Cassiae flores (Calices Cassiae, Clavelli Cinnamomi), Zimmetblumen, Zimmetkelche, nicht von Laurus Cinnamomum L., sondern eher von Laurus Malabathrum L., oder der Canella domato, nach Marschall das Receptaculum, und die unreifen Samenkörner des letztern. Bekanntlich sehen sie braun aus, riechen und schmecken zimmetartig, aber weder so lieblich, noch so kräftig, sondern schärfer, beißender. — Ein Pfund derselben gibt bis 60 Gr. Atheröl, das an Farbe, Geruch, Geschmack und Kraft, ziemlich gleich dem echten Zimmetöle, (s. Cinnamomi Cort.). Das über Zimmetblüthen abgezogene Wasser ist schärfer, beennendee, und weniger lieblich, als das echte Zimmetwasser. Indeß werden sie häufig bei Bereitung desselben, so wie der Zimmettinctur u. a. Zimmetpräparate, dem Zimmet substituirt. Auch vertreten sie oft die Stelle desselben zum Hausbedarf ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Cassia lanceolata La Mark, s. Cassia Senna L.

Cassiae ligneae Cortex (Canella Malabar. Xylocassia), Mutterzimmet, Kassienrinde, von Laurus Malabathrum und Burmanni, deren Blätter Zimmetgeschmack haben, größtentheils in ganzen Röhren, mit platten Stücken untermengt, auf dem frischen Bruche glatt, beaungelb, rauh auf der Oberfläche, schwächer von Geruch und Geschmack, als Zimmet, beim Kauen und Kochen sehr schleimig. Der ätherische Stoff ist hier vom Schleime so eingehüllt, daß man kein Atheröl, sondern nur ein milchiges Wasser bei der feuchten Destillation der Rinde erhält. Sie wird bei chron. Duechfällen, besonders beim weißen Flusse, und bei Mutterblutflüssen mit Nutzen angewandt, in Pulver zu 20 — 30 Granen. (*Th. Schreger.*)

CASSIA (Via), eine von einem Cassius (dem Censor C. oder dem Censor L.?) gegründete Landstraße, die schon zu Cicero's Zeiten vorhanden war. Sie ging von dem Pons Miloius bei Rom nach Suteium in Etrurien, links von der Via Flaminia ab. (*W. Muller.*)

CASSIAQUARI, Arm des Orinoco in Neugranada, der in den Rio negro (schwarzen Fluß) fällt; so bilden die 3 Flüsse, Marañon, Rio negro und Orinoco, vermittelst des atlantischen Meers die größte Binneninsel auf der Erde. (*Stein.*)

CASSIBILI, eine sicilische Stadt in der Intendantur Siragosa, an einem gleichnamigen Flusse nicht weit vom Capo Negro. (*W. Muller.*)

Cassican, s. Barita.

CASSICUS, Cassike (Cassique) ist nach Brisson in Guiane der Name des rothsteißigen Cassiken (C. haemorrhous). Cuvier wandte ihn zuerst an, um damit die ganze Gattung von Vögeln zu bezeichnen, welche Brisson zuerst unter dem Namen Icterus, Troupiale aufstellte, und welche Pallas Xanthornus nante. Beide lateinische Namen sind aber unpassend, weil nicht alle hieher gehörige Arten gelbe Federn haben, und ohnedieß der Name Icterus dem Pirol (Oriolus) gehört. Linné warf die Cassiken sogar mit den Picolen, vermuthlich duech die Farbe und den künstlichen Nesterbau dazu verleitet, in Eine Gattung Oriolus zusammen, welche er sogar früherhin mit den Racken (Coracias) vereinigte. Andre dagegen wie Daudin, bildeten zwei Gattungen: Cacicus und Icterus, Lacepede drei: Cacicus, Icterus und Xanthornus, Vieillot sogar vier: Cassicus, Pendulinus, Yphantes und Agelaius daraus. Diese so verschiedenen Meinungen hatten mehre odee wenigeee Nachfolger. Wir sind mit Brisson, Cuvier, Temminck u. A. der Meinung, daß alle nur eine einzige, von den Pirolen verschiedene Gattung bilden, zu denen aber noch, wie Cuvier zuerst bemerkt hat, die Pitpits zu zählen sind, welche bis dahin allgemein zu der Gattung Sylvia gerechnet wurden, und glauben ferner, daß diese Gattung in nicht mehr wie drei Familien zu zeelegen sei, Japus, Trupialen und Pitpies.

Der Schnabel der Cassiken ist länglich-kegelförmig, etwas zusammengedrückt, ganzrandig mit eingezogenen Kinnladen, scharfspitzig, und die obere Kinnlade an der Spitze gerade, nie über die untere herübergeschlagen, und gegen die Stirn aufsteigend. Die Mundesöffnung bildet jederzeit etwas vor dem Mundeswinkel einen bald mehr, bald weniger in die Augen fallenden stumpfen Winkel. Die Nasenlöcher liegen nahe an der Stirn, sind nie mit Federn bedeckt, übrigens bald mit einer Schuppe zum Theil verschlossen, bald mit einem Rande umgeben, am gewöhnlichsten ganz offen. Die Zunge ist schmal und tief gespalten. Ihre Füße sind geschildet, und von ihren drei vordern Zehen die äußere mit der mittleren an der Wurzel verwachsen. Alle bis jetzt bekante Aeten halten sich in den wäemern Gegenden von Amerika auf, und ernähren sich von Insekten, Beeren und Sämereien, wodurch sie in den Feldern nicht selten großen Schaden anrichten. In ihrer Lebensaet haben sie viel Ähnliches mit den Staaren, sind wie diese, gesellig, und mischen sich sogar gern unter andre Vögel. Sie bauen sich oft sehr künstliche, beutelförmige, hängende Nester, nicht selten viele neben einander auf demselben Baum. Ihr Fleisch ist unschmackhaft.

Wie ich schon bemeekt habe, kann man sie in drei Familien abtheilen. Die erste,

Japu, Japus Cassicus oder Cacicus der mehresten Oemithologen, Yapus Azara's unterscheiden sich dadurch, daß ihr an der Wurzel etwas plattgedrückter Schnabel, mit einem hinten convexen Blättchen gegen die Stirn aufsteigt. Bei dee zweiten, den

Trupialen, Trupialis, Oriolus Illig., ist der Winkel gegen die Stirn geradlinig, und die Kinnladen sind gleichlang. Bei einigen, Cuvier's Troupiales, Icterus ist er etwas herabgebogen, bei andeen Carouges, Xanthornus gerade, die Übergänge vom Gebogenen zum Geraden sind aber so allmälig, so in einander übeegehend, daß ich sie nicht zu teennen wage. Bei den

Pitpits, Dacnis *Cuv.* Kleine, die Grasmücken nicht an Größe übertreffende Vögel haben ebenfalls einen geradlinigen, stumpfwinkeligen Einsprung des Schnabels gegen die Stien, ihr Schnabel ist aber mehr messerförmig und pfriemenförmiger wie bei den andern, und die obere Kinnlade verhältnißmäßig länger. Diese deei Familien werden die nach dem Gattungsnamen Cassicus gesetzten Buchstaben *J. T. D.* hirlänglich unteescheiden.

Bis jetzt ist mir keine Gattung von Vögeln vorgekommen, bei denen es so schwer ist, die Arten zu be-

Digitized by Google

stimmen, als bei dieser: theils weil nach dem einstimmigen Zeugniß aller derer, welche in ihrem Vaterlande oder in Samlungen viele Individuen zu beobachten Gelegenheit hatten, die Größe dieser oft mehr, wie um ein Drittheil verschieden ist, theils weil bei meheen Arten die Farbe des Männchens, des Weibchens und der Jungen verschieden zu seyn scheint. Vorzüglich ist dieß bei den ganz schwarzgefärbten Arten der Fall, und ich habe daher, obgleich ich mehre Arten vor mir habe, oft im Finstern tappen müssen, keiner Gattung von Vögeln so viel Zeit gewidmet, als dieser, und bitte daher meine Fehler, die ich gewiß begangen habe, nachsichtig zu beurtheilen.

Cassicus *T.* animosus *Mihi.* Chopi Cassike. Chopi Azara. Rechnete Azara, dessen kritischer Scharfsinn in Bestimmung der Gattungen und Aeten der Vögel freilich nicht sehr groß ist, diesen Vogel, den wir allein durch ihn kennen, nicht zu den Trupialen, so würden wir ihm nach seiner Bildung und noch mehr nach seiner Lebensart lieber eine andeee Stelle anweisen, da er nach beiden durchaus kein Cassike zu seyn scheint. Er ist 9½″, und sein runder Schwanz 3½ Zoll lang. Die Federn des Kopfes und Halses sind schmal, spitz, ziemlich lang, und bilden durch aufsteigende Ränder eine Rinne. Gleichwol ist der Kopf oben flach und seine Seiten eingedeückt. Von den 18 Schwungfedern ist die zweite die längste, und die Fußwurzel schuppig (écailleux?) und rauh. Er ist ganz schwaez, ohne allen Glanz und in Paeaguay bis nach Buenos Ayres sehr häufig. Er ist klug und kühn, dringt in die Häuser, weiß aber die Schlingen zu vermeiden, und greift jeden Vogel, selbst größere Raubvögel an, setzt sich ihnen auf den Rücken, und hackt mit dem Schnabel hinein. Sein Gesang ist angenehm. Er nistet in Löchern der Gräben, Mauern, Felsen und Bäume, auch oft auf dicken Asten stark belaubter Bäume oder unter den Dächern der Häuser. Sein Nest bauet er aus Holzspänen und Grashalmen, und füttert es mit Federn und andern weichen Sachen. Er legt 4 weiße Eier, und ernähet seine Jungen mit Heuschrecken und andern Insekten.

C. *T.* atronitens. Schwarzglänzender Cassike. Oriolus minor und Tanagra bonariensis *Gmel.* Icterus minor *Lacep.* Xanthornus purpurascens Hahn. Er komt, wie alle Cassiken, von verschiedner Größe, von 7 bis 8 Zoll vor. Mein Exemplar mißt 7″ 1‴, wovon der Schwanz 2″ 10‴ hält; dieser ist rundlich und wird zur Hälfte von den Flügeln bedeckt. Der Schnabel ist gerade, schwarz und steigt mit einem spitzen Winkel etwas gegen die Stirn an. Die Füße haben vorne große Schilder, sind hinten glatt und schwarz. Von den 18 Schwungfedern ist die dritte die längste. Das Gefieder ist violetglänzendschwarz, Schwungfedern und Ruderfedern aber grünglänzendschwarz. Er scheint fast ganz Südamerika zu bewohnen.

C. *J.* Azarae *Mihi.* Azara's Cassike. Legrand Troupiale. Azara. Da bei diesen Cassiken der Schnabel nach Azara's Beschreibung sich mit einer halbkreisförmigen Fläche gegen die Stirn erhebt, so ist er kein Trupial, sondern ein Japu. Er ist 14½″, der herzförmige Schwanz 5½″ lang. Merkwürdig ist er duech die langen, tiefstehenden, aufgeschwellnen Federn seines Halses, wodurch dieser so dick wird, wie der Rumpf, und welche er nach Willkür sträuben und niederlegen kann. Seine Farbe ist schwarz. Er lebt in Paraguay herdenweise, selbst gesellig mit Vögeln andeer Art. Er folgt den nahe bei Wäldern weidenden Rindern und Pferden, und setzt sich auf sie und auf Bäume. Sein Gesang ist angenehm.

C. *T.* badius *Mihi.* Braunrother Cassike. Troupiale brun-rougeâtre *Azar.* Er ist 7″, der fast gerade Schwanz 2½″ lang, und von seinen 18 Schwungfedeen die vierte und fünfte die längsten. Die Hauptfaebe ist beaun mit bläulichem Wiederschein, der Rücken und die kleinen Flügeldeckfedern dunkelbraun, Schwanz und Füße schwäezlich, eben so die mittleren und größeen Deck- und Schwungfedern zweiter Ordnung, doch röthlich gerandet, die übrigen Schwungfedeen röthlich, mit schwärzlichen Schäften und Spitzen. Hügel und Schnabel schwarz. In Paraguay und am Platafluß selten, einzeln oder paarweise.

Cassicus *T.* Baltimore. Baltimore Cassike. Icterus Baltimore *Lacep.* Catesby bildete das erwachsene Männchen dieser Art (Cas. t. 48.) unter den Namen Baltimore-bird ab, und unter dem Namen Bastard-Baltimore, als das Männchen dieser zweiten Art den Cassicus nigrogularis, und als Weibchen den C. castaneus. Auch Briſſon beschrieb den erstern dieser Vögel unter dem Namen Icterus minor, aber das junge Männchen als eine besondere Art als Icterus minor spurius, und hielt dasselbe für das angebliche Männchen des Catesby'schen Bastard-Baltimore. Linné, welcher ohne Beschreibung bloß Kenzeichen lieferte, welche er aus Briſſon's Beschreibungen entlehnte, bildete aus dessen Icterus minor seinen Oriolus Baltimore, und aus dessen Icterus minor spurius seinen O. spurius. Seine erste Art ist also der alte, die andre der junge Vogel. Büffon, Gmelin, Latham theilten nicht bloß diesen Fehler, sondern dadurch, daß sie Catesby's und Brisson's Beschreibungen vereinigten, ist ihr Oriolus spurius ein sonderbares Gemisch von dem jungen C. Baltimore, und C. nigrogularis und C. castaneus. Pennant scheint sie richtiger zu unterscheiden. — Der Baltimore ist 6″ 10‴, sein gerader Schwanz 2″ 10‴ lang, und die Flügel reichen etwas über die Mitte desselben. Der Schnabel ist dünn, gerade, und bleifarben, wie auch die Füße. Beim Männchen sind Kopf, Hals und Oberrücken schwarz, Unterrücken, Steißfedern, Brust und Bauch orange; größere Deckfedern schwarz mit weißen Spitzen; Schwungfedern erster Ordnung schwarzbraun, weiß gerändet; die beiden mittleren Ruderfedern schwarz, die übrigen an der Wurzel orange, übrigens schwarz. Das Weibchen dagegen hat olivenfarbene, hellbraun gerändete Federn des Kopfes und Rükkens, ein weißes Band über den Flügeln, ist unten gelb, und seine Ruderfedern schwarzbraun, gelbgerandet. Man findet ihn im Sommer von Carolina bis Canada, er zieht aber gegen den Winter weg, vielleicht nach Mexico, da, wie Pennant richtig bemerkt, der Xochitell des Fernandez eben dieser Vogel zu seyn scheint. Er baut ein künstliches, beutelförmiges Nest aus den Fasern zäher Pflanzen und hängt es an horizontale Zweige des Tul-

Digitized by Google

penbaums oder von Pappeln auf. Das Nest ist oben offen, und hat an der Seite ein Loch, durch welches die Jungen sich ihres Unraths entledigen.

C. *T.* Barita. Bootschwänziger Cassike. Ob Linné's und ob Latham's und Pennant's Gracula Barita einerlei sind, ist sehr zweifelhaft, und eben so sehr ob Linné's G. Barita mit Brisson's Icterus niger dieselbe Art ausmache, obgleich ihn Linné als solchen anführt. Auch Pennant rechnet ihn zu seiner G. Barita (boat-tailed Grakle), macht aber auch eine eigene Art: black Oriole daraus, unter welchem Namen ihn Latham, so wie unter dem: Oriolus niger Gmelin ganz von G. Barita getrent haben. Mit welchem Rechte, wage ich nicht zu behaupten, da in der That Brisson's Beschreibung Manches enthält, was mit der Linné'schen übereinstimt, nur das: subgrisea humeris caeruleis und das rostrum subtus albidum der letztern hat Brisson's Vogel nicht. Wie aber Latham in seinem Index das Linné'sche Kenzeichen beibehalten und doch mit Pennant seiner boat-tailed Grakle ein schwarzes Gefieder mit Purpurglanz zuschreiben könne, begreife ich eben so wenig, als daß Linné bei dem von ihm selbst gegebenen Kenzeichen schwarze Vögel als Synonymen anführen könne. Sollte Linné sein Kenzeichen vom Weibchen entlehnt, aber Synonymen des Männchens angeführt haben? Latham's und Pennant's G. Barita sind wahrscheinlich von Brisson's Icterus niger verschieden, wie denn auch Temminck (Man. ed. 2. pag. 54.) beide, vermuthlich nach eigener Ansicht teent, worin ich ihm folge. Cuvier hält es (regn. anim. I. 394. note) für wahrscheinlich, daß G. Barita mit G. Quiscula nur Eine Aet ausmache, und in der That haben sie viel Übereinstimmendes, doch das scheint mir nicht glaublich, daß die letztere (nach den ausgestopften Exemplaren und teocknen Häuten, welche ich vor mir habe) beim Auffliegen, wie Latham behauptet, die Ruderfedern so falte, daß sie von oben eine tiefe Rinne bilden. Dieser Cassike ist über 12″ lang, und hält sich in Nordamerika und Jamaica auf, wo er mit andern Cassiken gesellig lebt, sich von Mais und Insekten ernährt, im Sümpfen nistet, und im September wegzieht.

C. *T.* Bonana. Pisangliebender Cassike. Oriolus Icterus, Xanthornus Bonana. Er ist 7″ lang; der Schwanz zweidrittelig und rund. Der Schnabel etwas kürzer wie der Kopf, gerade, schwarz, doch die Unterkinnlade an der Wurzel greis. Die Flügel reichen über die Spitze des Schwanzes hinaus. Kopf, Hals und Brust sind kastanienbraun, Oberrücken sammetschwarz. Größere Flügeldeckfedern, Schwung- und Ruderfedern glänzend-schwarz, das Übrige bräunlich-orange. Das Weibchen ist minder lebhaft gefärbt. Martinique, wo er unter einem Pisangblatte, welches selbst dazu eine Seite abgibt, ein aus Pflanzenfasern sehr künstgewebtes Nest baut. Montbeillard und Mauduyt halten wol mit Unrecht den rothbraunen Cassiken (C. castaneus) für eine Abart von diesem.

C. *J.* bursarius *Mihi.* Schmalbeuteliger Cassike. L'Yapu noir. *Azara.* 10½″, der Schwanz 4½″ lang und herzförmig, indem die beiden mittleren Ruderfedern um 2‴ kürzer sind, als die fünften, und um 9‴ länger als die äußersten. Die Schnabelränder schließen, außer an der Spitze nur unvollkommen. Die Farbe ist durchaus schwarz. Er findet sich in Paraguay einsam und selten und durchkriecht dichte Gebüsche. Sein Geschrei klingt wie gaaa, zu Zeiten auch wie pupui. Er baut an niedrigen Ästen sehr lange und schmale beutelförmige Nester aus Binsen und andern biegsamen Stoffen, und füttert sie am Boden mit großen Blättern.

C.? carthagenensis. Fleckrückiger Cassike? Coracias, Oriolus carthagenensis. Dieser Vogel, von dem uns bis jetzt allein Seopoli Nachricht mittheilte, welcher einen lebenden, äußerst unruhigen Vogel dieser Art sahe, welcher in die wiener Menagerie aus Carthagena gesandt war, konte bei demselben nichts weiter beobachten, als daß er von der Größe des gemeinen Pirols war, einen schwarzen Schnabel und Kopf, weiße Kehle und weißen, sich von der Wurzel der Oberkinnlade bis zum Genicke ziehenden Strich, gelbe Brust, Bauch und Steiß, und fuchsrothe (rufa) Flügel, und Schwanz hatte, welche schwarz getüpfelt waren.

C. *T.* castaneus. Rothbrauner Cassike. Oriolus, Icterus varius, Oriolus, Xanthornus castaneus. Bastard Baltimore female *Catesby.* Mit Unrecht ist dieser Vogel wol für das Weibchen des C. nigrogularis, und daher häufig als das Weibchen von Oriolus spurius, oder als eine Abart von C. Bonana betrachtet. Er ist nur 6″, der herzförmige Schwanz 3″ lang, wovon die Flügel ein Drittheil bedecken. Der Schnabel ist etwas kürzer wie der Kopf, schwach gebogen und schwarz, wie die Füße. Eben diese Farbe hat ein großer Theil des Körpers, aber die Brust, der Bauch, Steiß, After und die kleinsten Deckfedern der Flügel sind braunroth; eben so sind die Ellenbogenfedern gerändet, dagegen die größten Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern haben einen weißen Rand. Er hält sich in Nordamerika auf und baut ein halbkugelförmiges Nest aus Wurzelfasern. Gemeiniglich findet man mehre solcher Nester auf demselben Baume.

C. *T.* caudacutus. Spechtartiger Cassike. Oriolus Icterus caudacutus. Diese Art von der Größe einer Lerche unterscheidet sich durch ihre schmalen, spitzzulaufenden Ruderfedern. Der, wie es scheint, gerade Schnabel ist dunkelbraun, die Haube braun und aschgrau; die Wangen braun, hell, lehmfarben eingefaßt; Kehle weiß; Brust-, Seiten- und Steißfedern hellgelb, braungefleckt; Bauch weiß, Rücken aschfarben-schwarz, und weiß-bunt; Flügelfedern schwärzlich, rostfarben gerändet, Ruderfedern schwarzbraun, bandirt. Neuyork.

C. *D.* cayanensis. Verschiedenfarbiger Cassike. — Männchen: Motacilla, Sylvia cayana. Weibchen: Motacilla, Sylvia cyanocephala. Von mehren Vögeln des südlichen Amerika's ist das alte Männchen blau, das junge und das Weibchen grün; eine Wahrheit, von der ich mich besonders in der vortrefflichen Samlung des Prinzen Max von Neuwied zu überzeugen vielfältige Gelegenheit hatte. Daß dann daraus die Kleiderforscher mehre Arten bildeten, war nicht anders zu erwarten. Bei dieser Art, welche mit Unrecht zu den Sylvien gezählt wird, theils weil ihre, wenn

Digitized by Google

gleich längere, obere Kinnlade sich durchaus nicht über die untere schlägt, und der Rand beider Kinnladen nicht gekerbt ist, dagegen nahe vor dem Mundeswinkel etwas aufsteigt, theils weil er mit einem, wenn gleich sehr kleinen und stumpfen Winkel, in die Stirn einspringt, theils weil sie, wie die andern Cassiken, nicht bloß mit ihres Gleichen, sondern auch mit andern Vögeln gesellig lebt, ist das Männchen 4″ 4‴, das Weibchen 4″ 2½‴ nach meinen Exemplaren lang; der fünfzwölftelige Schwanz gerade, vielleicht etwas weniges herzförmig, und die Flügel reichen etwas über seine Mitte hinaus. Der Kopf ist glatt; die Füße sind vorn geschildet und braungelb. Das ganze Gefieder ist glänzend, beim Männchen himmelblau, nur die Stirn, ein Streif durch die Augen, Vorderhals, Oberrücken, Schwung- und Ruderfedern schwarz; beim Weibchen die Hauptfarbe oben dunkel-, unten hellgrasgrün, der Kopf himmelblau; die Flügel braunschwarz; doch die Spitzen der ersten Schwungfedern grün; einige kleinere Deckfedern berghlau-gerändet. Die Ruderfedern braun, die mittleren grün gerändet, die beiden mittelsten ganz bräunlich grün. Er scheint ganz Südamerika zu bewohnen, denn ich erhielt ihn aus Brasilien und aus Surinam, und glaube ihn auch in Azára's Reise unter den Vögeln Paraguay's zu finden.

C. *T.* chrysocephalus. Goldköpfiger Cassike. Oriolus, Icterus chrysocephalus. Linné's Oriolus chrysocephalus, dominicensis, cayanensis, icterocephalus, brasiliensis und Xanthornus sahe Montbeillard als gleichartig, und zwar O. dominicensis als das Weibchen, die übrigen als Abarten des Männchens an. O. Xanthornus, icterocephalus und brasiliensis gehören gewiß nicht hieher; ob aber die übrigen nicht unter sich und selbst mit Azara's Yapu noir et jaune nur eine einzige Art ausmachen, ist sehr zweifelhaft, doch scheinen Brisson's und Andrer Beschreibungen dafür zu reden. Dieß hat mich auch ehemals (Beiträge z. Gesch. d. Vögel. I. und Icon. Av. I. p. 10.) bewogen, alle drei unter den Namen: gelbschulterige Amsel Gracula chrysoptera als bloße Abänderungen derselben Art zu betrachten, und eben dieser Meinung scheint auch der nicht genug benutzte Maudupt (Encycl. méth. Hist. nat. 1. p. 660.) zu seyn. Da dieser indeß zeigt, daß O. cayennensis (Cacicus chrysopterus) weit kürzere Flügel habe, als ihm Brisson zuschreibt, und Hahn's Abbildung mit dieser Angabe übereinstimmt, und sich Oriolus oder Cassicus chrysocephalus durch einen viel andern Schwanz zu unterscheiden scheint: so nenne ich vorläufig, doch ungewiß, alle drei als besondere Arten, und bitte mit dem gegenwärtigen Artikel den folgenden, Cassicus dubius und C. Virgo zu vergleichen.

Der goldköpfige Cassike ist 8½″, sein Schwanz 3½″ lang und rund, denn die beiden äußersten Ruderfedern sind um einen Zoll kürzer, wie die mittleren, und alle spitz. Der Schnabel ist fast so lang wie der Kopf, und schwach herabgebogen. Die Flügel reichen bis zur Mitte des Schwanzes. Er ist glänzend schwarz, nur der Scheitel, Hinterkopf, die kleinern obern und die untern Deckfedern der Flügel, die Steißfedern, Afterfedern und Schenkel sind goldgelb. Aufenthalt: Guiane.

C. *T.* chrysopterus. Gelbschulteriger Cassike. Oriolus, Xanthornus, Icterus cayanensis, Xanth. flavaxilla. Dem vorigen an Größe und Bildung, wie der diesem gemeldet ist, gleich und sehr nahe verwandt, nur der Schwanz nicht so rund, und die Flügel kürzer, indem sie nur ein Viertheil desselben bedecken. Er ist ganz schwarz, allein die kleinern Deckfedern der Flügel sind gelb. Ich vermuthe, daß Brown's yeliow-shouldered Oriole (Illustr. tab. 11.) und Azara's Troupiale noir à couvertures des ailes jaunes zu dieser Art gehören. Südamerika.

C. *J.* oder Oriolus cristatus. Gehaubter Cassike. Xanthornus decumanus. Der junge Vogel Xanthornus virens. Er ist der größeste aller Cassiken und 18 bis 20″ lang, wovon der keilförmig-herzförmige Schwanz drei Viertheile hält. Die Flügel reichen bis zu seiner Mitte. Der Schnabel ist etwa so lang wie der Kopf, an der Wurzel sehr dick und weißlich-gelb. Die Augen sind braunroth. Männchen und Weibchen haben längere, schmälere Federn auf dem Wirbel, welche eine kleine zurückfallende Holle bilden. Beim alten Männchen ist das Gefieder tief schwarz, Unterrücken und Steiß rothbraun. Die beiden mittleren Ruderfedern schwarz, die übrigen gelb. Bei dem Weibchen ist Alles eben so, nur das Schwarz des Männchens olivenbraun, die beiden mittleren Ruderfedern rothbraun. Bei den Jungen ist das Schwarze am Vordertheil des Körpers grün. Sie bewohnen in Heeden die Obstbäume von Brasilien, Guiane und Paraguay und ernähren sich von Obst und Insekten. Sie bauen an den wagerechten Ästen 30 bis 36′ hoher geradgewachsener Bäume der Vorhölzer in grosser Entfernung vom Stamme aus kleinen Geäsern und schwarzem Pferdehaar ähnlichen Pflanzenfasern an 3 Fuß lange, unten 10 Zoll weite, beutelförmige Nester, oft mehre an einem Baum. Sie sollen 3 Jungen zur Zeit haben. Ihr Fleisch riecht unausstehlich wie Bibergeil.

C. *J*? *T*? dispar. Ungleichfarbiger Cassike. So nenne ich einen Cassiken, in dessen Kunde so viele Verwirrung herrscht, wie in der weniger anderer Arten. Nach Vieillot sollen hieher Oriolus niger, O. ferrugineus, Turdus noveboracensis und labradorius, nach Temminck über dem noch Turdus hudsonius als gleichartig gehören; die drei letztern sind aber wol unstreitig Drosseln. Nach Cuvier müssen O. niger, O. oryzivorus, Corvus surinamensis und Sloane's Monedula tota nigra zu einer Art vereinigt werden, welche nicht zu den Cassiken, sondern zu den Netzwirkern (Plocion) gehört. In Rücksicht der beiden letztern und des ersten gebe ich zu, daß es seyn könne. Oriolus oryzivorus scheint mir aber eher der von Latham nicht hinlänglich gekante Cassicus Quiscula, so wie alle hier genanten Vögel wahre Cassiken zu seyn, denen sich freilich die Netzwirker sehr nahe anschließen. Nach Linné ist Brisson's Icterus niger, mithin Gmelin's Oriolus niger mit Gracula Barita einerlei. Doch näher in eine kritische Prüfung eingehn darf ich nicht. Ich begnüge mich daher, den O. niger als den erwachsenen Vogel nach Brisson, O. ferrugineus als den noch nicht sein vollständiges Gefieder habenden (obgleich ich dafür nicht einstehe) zu beschreiben, denn fast ist es mir

Digitized by Google

wahrscheinlicher, daß er ein junger C. atronitens sei, nur weiß ich nicht, daß dieser auch in Nordamerika sich aufhalte. — Briſſon's Icterus niger oder Gmelin's Oriolus niger ist 9″ 10‴ lang. Der rundliche Schwanz 4″ 4‴, und die Flügel reichen bis zu seiner Mitte. Der Schnabel ist etwas kürzer wie der Kopf, gerade, kegelförmig und stark. Er ist durchaus schwarz, welches an den obern Theilen des Gefieders ins Grüne schillert. Man findet ihn auf Dominge. — O. ferrugineus ist etwa 7″ lang. Schnabel, Füße und Bauch sind schwarzbraun; Kopf und Hinterhals purpurglänzend schwarz mit rostigen Rändern. Ein schwarzer Strich zieht sich vom Schnabel durch das Auge bis zum Hinterhaupte. Kehle, Vorderhals, Brust und Rücken sind schwarz mit rostfarbnen Rändern, Flügel und Schwanz grünglänzend schwarz. Er zieht Ende Oktobers durch Neu-York, vermuthlich aus Hudsonsbai, wo man ihn auch findet.

C. *T.* Draco. Fleiſchfreſſender Caſſike. Le Dragon. *Azara.* Er ist 8″ 7‴, der Schwanz 3″ 1‴ lang und dieser fast gerade, wodurch er sich vorzüglich von Guirahuro (C. palustris) unterscheidet, dem er übrigens so ähnlich ist, daß ihn anfangs Azara für das Junge desselben hielt, mit dem er ihn an der Gränze von Brasilien antraf. Da er indessen während eines halben Jahres keine Farbenveränderung bemerkte, da der Dragon sich gern seiner Hütte nahte und von dem Fleische der geschlachteten Hammel fraß, welches der Guirahuro nicht anrührte, weil er ihn endlich in großer Menge zu Buenos-Ayres fand, wo der Guirahuro gar nicht ist, so hielt er beide für verschieden. Der Kopf ist schwärzlich; der Vorderhals braun; Brust-, Bauch- u. Flügeldeckfedern, mit Ausnahme der größern, gelb, alles Übrige schwärzlich-braun, welches am Steiße ins Grünliche fällt.

C. *J.* dubius. Zweifelhafter Caſſike. L'Yapu noir et jaune *Azara.* Ganze Länge 8″, des runden Schwanzes 3″ 2‴. Der Schnabel ist gerade und weiß; die Federn auf dem Kopfe etwas länger und struppig. Das ganze Gefieder schwarz, nur befindet sich auf dem Steiße und jedem Flügel ein gelber Fleck. Paraguay. Sonnini hält ihn für C. chrysopterus.

C. *T.* emberizoides. Ammerartiger Caſſike. Oriolus fuscus. O. minor femina, Fringilla pecoris. Icterus emberizoides. Der verhältnißmäßig kurze und dicke Schnabel, vielleicht auch der etwas gespaltene Schwanz veranlaßten wol, daß Manche diesen 6¼″ langen Vogel unter die Finken stellten. Das Männchen ist grün- und blauglänzend schwarz, mit rußbraunem Kopfe, das Weibchen graubraun mit weißem Kinne. Er komt nach Neu-York im Mai, legt im Junius 5 Eier (wahrscheinlich nicht, wie Wilson behauptet, in andrer Vögel Nester) und zieht im August nach Süden. Im Winter erscheint er in Herden in Virginien und Carolina und mischt sich unter die rothschulterigen und Maisdieb-Caſſiken. Gern hält er sich um die Herden des Rindviehes auf, woher er den Namen Cowpen-bird erhalten hat.

C. *T.* exsul. Olivenfarbiger Caſſike. Oriolus capensis, Xanthornus ludovicianus, Icterus olivaceus. Er ist 6¼″, der gerade Schwanz 2″ 2‴ lang. Der Schnabel ist stark und fast gerade. Die Flügel ragen etwas über die Mitte des Schwanzes hinaus. Schnabel und Füße sind braun. Das Gefieder oben bräunlich-olivenfarben, unten gelb; Steiß und Ruderfedern olivenfarben, die Schwungfedern braun mit olivenfarbenen Rändern. Vaterland nicht das Cap, sondern Luisiana.

C. flavigularis. Gelbkehliger Caſſike. O. viridis, O. oder Icterus virescens. Eine unbestimbare, in Hudsonsbai geschossene Art. 9″ lang, mit gelben Augenbraunen, Wangen und Kehle, übrigens grün, nur manche Flügeldeckfedern mit weißen Spitzen. Schnabel und Füße schwarzbraun.

C. *T.* flavus. Goldgelber Caſſike. Oriolus, Icterus flavus. Le Troupiale à tête jaune *Azara.* 7¼″, der Schwanz fast gerade und siebenwölftelig. Die zweite Schwungfeder ist die längste. Kopf, Vorderhals, und alle untere Theile, so wie der Steiß sind gelb; das Übrige sammetschwarz. Südamerika und die dazu gehörigen Inseln.

C. *J.* haemorrhous. Guaſch oder rothſteißiger Caſſike. Oriolus haemorrhous. Obgleich Markgraf und Montbeillard ihn für eine bloße Abart des C. luteus halten, so ist doch dazu kein hinlänglicher Grund vorhanden. Er ist nach meinem Exemplare 8½″, nach Briſſon 11″ lang, wovon der runde Schwanz, dessen Federn abgerundet sind, zwei Drittheile des Rumpfes hält, und welchen die Flügel bis über die Mitte bedecken. Der Schnabel ist länger wie der Kopf, vollkommen-ganzrandig und gelblich-weiß mit sehr scharfer Spitze. Sein Gefieder glänzend-schwarz, nur der Unterrücken und Steiß hochcarminroth. Er hält sich in Brasilien auf und baut seine beutelförmigen Nester an alte, besonders über Wasser herüberhängende Bäume.

C. *J.* heteroclitus. Weißköpfiger Caſſike. O. leucocephalus, hudsonius. ludovicianus. Obgleich mehre angesehne Naturforscher ihn als eine bloße Abart des C. dispar betrachtet wissen wollen, so kann ich ihnen, obgleich ich ihn nie sahe, doch nicht beistimmen, weil er sich von diesem durch seinen fast kopflangen, etwas herabgebogenen Schnabel, und durch sein den Japus ähnlicheres Ansehn, so wie überdieß von den verwandteren Arten, durch seinen einfachen Kopf, zweidritteligen, runden Schwanz und mittelmäßige Flügel unterscheidet. Er ist 8½ bis 10″ lang, schwarz- und weiß-bunt, und in Nordamerika einheimisch.

C. *T.* hybridus. Gemiſchter Caſſike. Le Troupiale noir et varié *Azara.* Er ist 7½″, sein runder Schwanz 2½″ lang. Der Kopf ist einfach und die dritte und vierte Schwungfeder sind die längsten. Er ist durchaus schwarz, doch findet man unter ihnen einige, deren Gefieder theils gelb, theils röthlich eingefaßt oder marmorirt ist, welche Azara für Junge oder Weibchen hält. In Paraguay bis zum 27° S. L. aber nicht sehr gemein.

C. *T.* Oriolus, Icterus. Xanthornus icterocephalus. Gelbköpfiger Caſſike. Er ist 6″ 11‴, der rundliche, fast runde Schwanz 2″ 7‴ lang, und

Digitized by Google

wird etwa bis zu seiner Mitte von den Flügeln bedeckt. Der Schnabel ist fast gerade, ziemlich dünn, und schwärzlich, die Füße braun. Kopf und Vorderhals sind gelb, das übrige Gefieder schwarz. Cayenne.

C. *T.*—Oriolus Icterus. Soffreh Cassike. Oriolus Jamacaii, Novae Hispaniae. Icterus Jamacaii, Novae Hispaniae, vulgaris. Xanthornus aurantius, brasiliensis. Man braucht nur Markgrafs Beschreibung des Guira-Tangeima und des Jamacaii zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß beide einerlei Vogel unter verschiedenen Namen sind, aus dem gleichwol mehre Arten gebildet wurden. Der Soffreh ist 9″ 6‴, sein runder Schwanz 4″ 3‴ lang; die Flügel reichen bis zu einem Drittheil desselben. Der Kopf ist einfach. Der Schnabel fast gerade, bei einigen grauweiß, bei andern schwarz. Die Füße, denen die Mittelzehe fast an Länge gleich ist, bleifarben. Das Gefieder ist orangegelb, jedoch der Kopf, Vorderhals, Oberrücken, die Flügel- u. Ruderfedern schwarz, nur ein Theil der Deckfedern der Flügel und die Ränder der kleineren Schwungfedern weiß. Er bewohnt die Gebüsche des wärmern, sowol nördlichen als südlichen Ameeika's und belebt sie durch angenehmen Gesang. Er ernährt sich von Beeren und Insekten, und fliegt nicht nur truppweise, sondern ihrer viele bauen auch auf demselben Baume ihre walzenförmigen Nester. Er wird häufig in Käfigen gehalten, und so zahm, daß er auch frei umher gehen kann, auf den Ruf herbei komt, und mit ihm bekanten Personen spielt.

C. *J.* luteus, persicus, Oriolus persicus, Jupujuba Cassike. Seine Länge beträgt 10″, die des Schwanzes, dessen Rudeefedern spitz sind, 3″ 11‴; und die Flügel bedekken fast zwei Drittheile desselben. Der Schnabel ist etwas länger wie der Kopf, schwach gebogen, weit gegen die Stirn ansteigend und gelblich-weiß. Das Gefieder ist schwarz, nur Unterrücken, Steiß, Wurzel des Schwanzes, Bauch, Afterfedern und Deckfedern zweiter Oednung gelb. Er lebt gesellig in Brasilien und Guiane, an Ufern und auf den Inseln der Flüsse, und baut auf den Bäumen derselben in zahlloser Menge beutelförmige Nester aus den Fasern der Tillandsie. Er legt zwei Eier zur Zeit und die Fischer nehmen die Jungen aus, um sie als Köder zu gebrauchen. Markgraf und Montbeillard halten ihn wol gewiß irrig, mit C. haemorrhous für gleichartig.

C. *T.* melaleucus. Weißschulteriger Cassike. Oriolus melaleucus, leucopterus. 7½″ lang. Schnabel kürzer wie der Kopf, fast gerade, die Flügel bedecken den siebenzwölfteligen rundlichen Schwanz bis zur Mitte. Schwarz, nur die kleinern obern und untern Deckfedern der Flügel weiß. Cayenne, Surinam.

C. *T.* melancholicus. Schomburger Cassike. Oriolus, Icterus melancholicus. Länge 7″, des fast geraden Schwanzes beinahe 3″. Die Ruderfedern sind rundlich-spitz, und werden von den Flügeln halb bedeckt. Der Schnabel ist beträchtlich kürzer wie der Kopf, mit einem spitzen Winkel in die Stirn einspringend und braun. Die Farbe beider Exemplare des hiesigen Museums ist dunkelbraun; die Federn des Oberrückens an der Seite weißlich-braun; ein ähnlicher Strich läuft der Länge nach über die Haube, und ein weißlicher vom Schnabel über die Augen bis zum Hinterhaupte. Die kleinen Federn an der Biegung des Flügels sind bei dem einen Exemplare glänzend purpurroth, bei dem andern purpurbraun eingefaßt. In den Pl. enl. wird als das Weibchen ein Vogel dieser Art abgebildet, welcher rostgelb und rostig-weiß bunt ist. Cayenne.

C. *T.* — Oriolus, Icterus mexicanus. Schwarzspaltiger Cassike. Dürfte ich diesen Cassiken bloß nach den Pl. enl. beurtheilen, so würde ich ihn nicht für einen Trupial, sondern für einen Japu halten. Er ist 8¼″, der Schwanz, 3½″ lang. Die Flügel reichen bis zu seiner Mitte. Der Schnabel ist fast so lang wie der Kopf, und gelblich. Auf eine merkwürdige Weise unterscheidet sich dieser Cassike dadurch, daß die Augengegenden und ein einen Zoll langer, eine Linie breiter Strich, der an jeder Seite von der Ecke der Unterkinnlade sich fortzieht, nackt sind. Er ist schön gelb; der Wirbel, Oberrücken, die Flügel- und Ruderfedern beim Männchen schwarz, beim Weibchen braun, bei beiden die Flügeldeckfedern und Spitzen der Schwungfedern gelblich-weiß gerändet. Er hält sich in Mexico und Cayenne auf.

C. *J.* Emberiza, Tanagra militaris. Rothbrüstiger Cassike. Oriolus, Icterus americanus, Xanthornus rubricollis ist das alte Männchen, Oriolus guianensis das junge Männchen oder das Weibchen. Er ist 7″, sein Schwanz rundlich 2½″ lang und besteht aus 12 breiten, an der Spitze borstenförmigen Rudeefedern. Der Schnabel ist ungefähr so lang wie der Kopf, gerade, schwarz und läuft gegen die Stirn rundlich aus. Dieser Cassike ist mithin ein Japu, kein Trupial. Das alte Männchen ist oben schwarz, Kehle, Gurgel, Brust und Rand der Flügel lebhaft scharlachroth. Beim Weibchen fällt das Schwarze etwas ins Braune, und ist weißlich gerändet; und das Rothe ist minder lebhaft, und fällt ins Weißliche. Die Jungen haben ein braunes, geau gerandetes Gefiedee, und das matte Reth ist mit Grau gemischt. Man findet ihn gesellig zwischen Binsen und andern Pflanzen in Guiane und Paraguay. Er sucht seine Nahrung an der Erde.

C. *T.* nigrogularis. Schwarzkehliger Cassike. Turdus ater. Xanthornus nigricollis. Er ist 7½″ lang. Den runden zweidritteligen Schwanz bedekken die Flügel nur zu einem Viertheil. Er ist olivenbraun, das Kinn und der Vorderhals schwarz; Flügel und Ruderfedern graubraun; Brust-, Bauch-, Steiß- und Afterfedern gelb. Die Brust oft schwarz gefleckt. Er bewohnt Caeolina, Domingo, und baut auch künstliche Nester. Catesby stellte diesen Vogel als das Männchen, C. castaneus als das Weibchen seines Bastard-Baltimore dar. Brisson verwechselte ihn mit dem Jungen C. Baltimore, worin ihm Linné und Andere nachfolgten: und so entstand ihr Oriolus spurius. Buffon erkante diesen Cassiken in seinem Merle à gorge noire nicht, woraus Gmelin seinen Turdus ater bildete, und so ist denn mit diesem Cassiken sonderbar umgegangen. Sehr wahrscheinlich ist es mir, daß die folgende Art eine bloße Alters- oder Geschlechts-Verschiedenheit von dieser sei.

Digitized by Google

C. *T.* Oriolus Icterus olivaceus. Olivenfarbiger Cassike. Wie ich es bereits beim vorigen Artikel bemerkte, scheint er mir mit dem schwarzkehligen Cassiken nur eine Art auszumachen, denn er stimt in der Bildung des Körpers ganz mit ihm überein, ist nur etwas kleiner, die Flügel vielleicht etwas länger, die Kehle statt schwarz bräunlich roth, und diese Farbe fällt am Schwanze ins Olivengelbe. Cayenne.

C. *T.* palustris. Wachhaltender Cassike. Guirahuro. *Azara.* Er ist 9¼", der runde Schwanz 3¼" lang. Von seinen Schwungfedern sind die zweite und dritte die längsten. Kopf und Vorderhals sind schwärzlich; Oberrücken, Schwungfedern und größere Deckfedern dunkelbraun, etwas ins Gelbe fallend, eben so die Steißfedern, doch diese mit gelber Einfassung; übrigens ist er gelb. Er hält sich in kleinen Truppen in Paraguay und am Platafluße in sumpfigen Gegenden auf, und sucht seine Nahrung an der Erde, wobei einige Schildwache halten, auf deren ersten Ruf alle mit einem starken unangenehmen Geschrei entfliehen. Sie hängen ihr Nest aus feinen Grashalmen an Zweigen wenige Spannen über dem Boden auf, und legen in dasselbe drei weiße, braunroth gefleckte Eier.

C. *T.* — Oriolus, Icterus, Xanthornus phoeniceus. Rothschulteriger Cassike. Er ist 8¼", der rundliche Schwanz 3" 5‴ lang, und wird bis zu zwei Drittheilen seiner Länge von den Flügeln bedeckt. Der Schnabel ist kürzer wie der Kopf und gerade. Das Auge ist weiß. Das ganze Gefieder ist glänzend schwarz; nur die kleinen Flügeldeckfedern schön scharlach-roth, doch ihre hinterste Reihe weiß. Sie bewohnen ganz Nordamerika, von Neu-York bis Mexico. Pennant vermuthet, daß man sie weiter südlich nicht finde, und freilich ist es sehr zweifelhaft, ob Azara's Troupiale noir à couvertures des ailes rousses hieher gehöre. In Neu-York erscheinen sie im April, und ziehen von da im Oktober in so großen Scharen weg, daß sie die Luft verfinstern. Sie werden für eine große Landplage gehalten, indem sie im Herbst, wenn die Körner des Maizes milchig sind, und selbst im Frühling, wenn derselbe gesäet wird, doch auch an andern Körnern in Gesellschaft der C. Oniscula entsetzlichen Schaden anrichten. Beide Vögel führen daher auch den Namen Maize thief, so wie den: Black-bird. Bei der Saat sucht man sich hin und wieder dadurch zu helfen, daß man die Samen in einem Absud von weißer Nießwurz einweicht, wodurch die Vögel, die davon fressen, taumelig werden, und die andern verscheuchen. Im Herbst geht das freilich nicht an, und nur durch Schießen kann man sich ihrer erwehren, doch nicht viel; denn obgleich bei jedem Schusse mehre fallen: so fliehen die andern doch nicht weiter, als höchstens zu einem andern Acker, oder bis zum entgegengesetzten Ende des Ackers selbst. Manche Provinzen von Nordamerika haben daher einen Preis von drei Pence auf das Dutzend dieser Vögel gesetzt, um sie auszurotten, und in Neu-England glückte dieß auch so gut, daß man im Jahre 1749 alles Gras verlor und das Heu aus Pensylvanien, ja aus Großbritannien mußte kommen lassen. Vom April nämlich bis zum August ernähren sich diese Vögel fast lediglich von Larven und andern schädlichen Insekten, besonders dem Erbskäfer (Bruchus pisi) und Wilson berechnet, daß die Menge des den Pflanzen verderblichen Ungeziefers, welches diese rothflügeligen Cassiken vernichten, in den vereinigten Staten allein 16,200 Millionen betrage, wodurch sie also mehr nützen, als sie durch ihre Räubereien am Maiz schaden. Sie nisten in entlegenen Morästen, und hängen ihr aus breiterm Grase, welches mit verwittertem durchflochten ist, erbautes beutelförmiges Nest an Büsche und im Rohr in solcher Höhe auf, daß dasselbe das Wasser nie berührt. Die Eier sind weiß, mit feinen schwarzen Strichen.

C. *T.* — Gracula Oniscula. Maisdieb Cassike. Das Männchen ist über 12", das Weibchen noch keine 11" lang. Der Schnabel ist nicht viel kürzer als der Kopf und bildet einen kleinen stumpfen Einschnitt in die Stirn. Er ist fast gerade. Die Flügel bedecken ein Drittheil des rundlich-keilförmigen, aus breiten Ruderfedern bestehenden Schwanzes. Die Farbe ist schwarz, an Kopf und Hals mit stahlblauem, übrigens mit kupferrothem Glanze. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß Corvus mexicanus, so wie auch, daß Oriolus oryzivorus eben diese Art sei. Vaterland und Lebensart hat er mit dem vorigen gemein, mit welchem er auch gesellschaftlich auf den Raub ausgeht. Ich wiederhole daher nicht das dort Gesagte, sondern bemerke nur, daß er früher, nämlich bereits im Februar und Anfang des Märzes in Neu-York und Pensylvanien erscheine, sich dann bei den Bauerhäusern auf Bäume setze und ziemlich angenehm singe. Auch baut er sein Nest auf entlegenen Bäumen von außen aus dicken Halmen, von innen aus Fasern, und legt 5 bis 6 blaßblaue, schwarz gefleckte und gestrichelte Eier. In den nördlichen Gegenden sind sie Zugvögel, bleiben aber in Carolina den ganzen Winter hindurch, und suchen ihre Nahrung bei den Scheunen. Ihr Fleisch schmeckt garstig.

C. — Oriolus, Icterus ruber. Rother Cassike. Eine unbestimbare Art, von welcher Sonnerat eine, wie gewöhnlich, schlechte Abbildung und Beschreibung lieferte. Er ist so groß wie eine Amsel. Kopf, Hals, Rücken und Schenkel sind zinnoberroth, die großen Federn der Flügel, Brust, Bauch und Schwanz sammetschwarz. Schnabel und Füße schwärzlich, die Iris schwarz. Er fand ihn auf Antigua, und ich würde ihn mit dem folgenden rothköpfigen Cassiken für gleichartig halten, wenn ich nicht zweifelte, daß ein Vogel in den südlichern Antillen und in Paraguay sich aufhalten sollte, ohne daß man ihn auch in Brasilien und Guiane anträfe. Unter den Vögeln dieser beiden Länder finde ich ihn nirgends genant.

C. *J.* rubricapillus. Rothköpfiger Cassike. Le Troupiale noir à tête rouge. *Azara.* Vielleicht mit dem eben vorhergehenden gleichartig. Azara ist zweifelhaft, ob er wegen seines sehr starken und breiten Schnabels und seiner Zunge, welche nur halb so lang wie der Schnabel ist, zu den Cassiken gehöre, oder eine eigene Gattung ausmache. Er ist 8¼", der runde Schwanz 3¼" lang. Von den Schwungfedern sind die zweite, dritte und vierte die längsten. Der ganze Kopf und Vorderhals sind von einem so feurigen und glänzenden Roth,

Digitized by Google

daß man glauben sollte, sie wären mit Glasstückchen bedeckt, und ihre Federn fühlen sich rauh an. Die Schenkel sind lebhaft orangefarben; alles Übrige, selbst die Iris, schwarz. Man findet ihn in Paraguay und bis am Platafluß, doch selten.

C. *T.* ruficeps. Rothkappiger Cassike. Le Troupiale à calotte rousse. *Azara.* Länge 7½", des fast geraden Schwanzes 2½". Erste, zweite und dritte Schwungfeder die längsten. Er ist schwarz, nur Haube, Kehle und der halbe Vorderhals rostgelb. In sumpfigen Gegenden Paraguay's selten.

C. *D.* tricolor. Dreifarbiger Cassike. Motacilla lineata. Sylvia striata. Eine unbestimbare, von Büffon so undeutlich beschriebene Art, daß ich hier Mauduyt's Beschreibung statt der seinigen frühern nehmen muß. Er hat die Größe des verschiedenfarbigen Cassiken (C. cayanensis). Die Seiten des Kopfes, des Halses und der Rücken sind glänzend schwarz; die Flügel ohne blaue Einfassung der Federn. Auf dem Kopfe befindet sich ein blaues Band, welches die Wangen hinabsteigt. Unter dem Bauche ist ein weißer Längsstrich, und der After ebenfalls weiß. Cayenne.

C. *D.* — Motacilla, Sylvia Velia. Rostbauchiger Cassike. Er ist 5", der, wie es scheint, gerade Schwanz 1" 10‴ lang, und die Flügel reichen über seine Mitte hinaus. Halfter und Zügel sind grünschillernd violett, Stirn und Steiß goldgelb, Nacken, Rükken und Schwungfedern bläulich-grünglänzend schwarz, Kehle und obere Flügeldeckfedern violenblau, grünschillernd, Vorderhals und Brust hellblau, Bauch braunroth, Ruderfedern schwarz, blau gerändet. Surinam, Cayenne.

C. *T.* Virgo. Jungfräulicher Cassike. Oriolus, Xanthornus, Icterus dominicensis. Icterus melanocephalus. Wie sehr er in Größe und Bildung mit C. chrysocephalus und C. chrysopterus übereinstimme, ist bereits vorher angezeigt. Wie diese ist er 8½", der Schwanz 3" 7‴ lang, diese aber nicht so rund wie bei C. chrysocephalus, und die Flügel bei ihm verhältnißmäßig länger wie bei C. chrysopterus. Er ist durchaus schwarz, aber die kleinern Flügeldeckfedern, Brust, Bauch, After und Steiß sind gelb. Er findet sich in Mexico, St. Domingo, und, wiewol selten, in Cayenne.

C. *T.* — Oriolus, Icterus viridis. Flötender Cassike. Länge 6" 10‴, des Schwanzes 3‴. Dieser ist rund und die Flügel bedecken ihn noch nicht bis zur Mitte. Der fast gerade Schnabel ist hornfarben, die Füße grau. Das Gefieder ist olivenbraun, doch der Unterrücken, Steiß, Bauch und After sind olivengrün; die kleinen Flügeldeckfedern gelbgerändet. Er hält sich in Domingo auf.

C. unalaschkensis. Weißzügeliger Cassike. Oriolus, Icterus Aunalaschkensis. Eine unbestimbare, 8" lange Art. Braun, an den Flügeldeckfedern, Schwungfedern zweiter Ordnung und Ruderfedern mit rostfarbner Einfassung, Zügel und Kinn weiß, das letztere mit einer dunkeln divergirenden Linie eingefaßt. Wohnort: Unalaschka.

C. *T.* — Oriolus, Icterus Xanthornus. Gelber Cassike. Xanthornus analis, nigrogularis. Er ist 7" 6‴, der rundliche Schwanz, von dem die Flügel über ein Drittheil bedecken, 3" 4‴ lang. Der Schnabel ist gerade. Das Gefieder ist gelb, gewöhnlich lebhaft, seltener grünlich-gelb, nur die Zügel, die Kehle, die Schwungfedern und Ruderfedern sind schwarz; auch so die größern Deckfedern der Flügel, doch diese an der innern Seite und an der Spitze weiß gerändet. Er hält sich in Jamaica, Mexico und Guiane auf und soll nach Montbeillard's höchst unwahrscheinlicher Meinung des Männchen von C. Virgo senn. (*Merrem.*)

Cassida, s. am Ende des Buchstab. C.

CASSIDEA, eine von Bruguière aus Buccinis des Linné aufgestellte Conchyliengattung, welche den Gattungen Cassidaria und Cassis Lamarck's entspricht; s. Buccinum. (*Nitzsch.*)

Cassiderides, s. am Ende des Buchst. C.

Cassienmark, s. Cassia fistularis.

CASSILS, Burg der schottischen Grafschaft Carrick, an dem Südufer des Dun, ist der Hauptsitz der von ihr benanten Grafen von C., aus dem ursprünglich irländischen Geschlechte Kennedy. Der Ahnherr derselben, Page bei König Robert II., wußte die Liebe der königlichen Prinzessin Maria, und endlich ihre Hand zu gewinnen. Der zweite Sohn dieser Ehe, Jakob, Erzbischof von St. Andrews, und Kanzler von Schottland, stiftete 1456 das St. Salvator-Collegium in St. Andrews, der älteste aber wurde zum Lord Kennedy, und von Jakob II. zum Grafen von Cassils ernant. Seitdem gehörten die Grafen von C. zu den bedeutenden Großen Schottlands; ihr Stamm wurde geehrt und gefürchtet. — Der Graf von C. ist einer der 16 schottischen Pairs, welche in dem englischen Oberhause Sitz und Stimme haben. (*v. Stramberg.*)

CASSINA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der fünften Linné'schen Klasse. Char. fünftheiliger Kelch, fünftheilige Corolle. Drei Stigmen. Dreifächerige beerenartige Steinfrucht. Neun bekante Arten wachsen in Südafrika und Südamerica. (*Sprengel.*)

CASSINI, eine altadelige italienische Familie, welche besonders durch folgende vier große Astronomen berühmt geworden ist: 1) Giov. Domenico Cassini, geb. zu Perinaldo [1]) in der Grafschaft Nizza, den 8. Jun. 1625. Seine Altern waren Giacomo Cassini, und Giulia Croveti. Seine ersten Studien leitete ein geschickter Hauslehrer, nachher setzte er dieselben zu Genua bei den Jesuiten mit vieler Auszeichnung fort. Er fand damals viel Geschmack an den schönen Wissenschaften [2]), welchen er auch in der Folge behielt, und der, indem er Cassini's Umgang angenehm machte, auch seinem Rufe nützte. An dem Jesuitercollegio war eine außerordentliche Lehrstunde der Mathematik gewidmet, welche Wissenschaft C. bald vor allen andern lieb gewann und mit Eifer studirte. Ein corsischer Geistlicher lieh ihm einige astrologische Bücher, welche ihm viel Vergnügen machten, und wodurch

1) Podium Reinaldi, franz. Pec-Regnault. 2) Einige lateinische Gedichte von ihm erschienen mit denen seiner Lehrer in einer Sammlung in Fol. im J. 1646. Auch verfertigte er damals jedoch

Digitized by Google

er es so weit brachte, daß er einige gelungene Voraussagungen machen konte. Dieser Erfolg, der für einen Andern vielleicht verführerisch gewesen wäre, war gerade das, was ihm sein neues Wissen verdächtig machte. Sein gesunder Verstand lehrte ihn schon einsehen, daß diese Kunst nur chimärisch seyn könne [3]). Auch ließ er sie bald liegen, um in der Astronomie den wahren Genuß zu suchen, dessen bloßer Schein ihn schon bezaubert hatte. Seiner Talente wegen begünstigt von dem nachmaligen Dogen der Republik Genua, Lercaro und von dem, anfangs noch sehr für die Astrologie eingenommenen, nachher aber von Cassini besser belehrten Marchese Cornelio Malvasia, ging C. im J. 1644 nach Bologna und machte in seiner Lieblingswissenschaft so schnelle Fortschritte, daß er im J. 1650, also in seinem 25. Jahre, vom Senate zu Bologna für die an der Universität dieser Stadt durch des berühmten Cavaleri Tod erledigte erste Lehrstelle der Astronomie erwählt wurde. So führte das Glück den jungen Cassini in die Gegend Europa's, welche damals für astronomische Entdeckungen die günstigste war [4]). Es gab zu Bologna eine Mittagslinie, die der Pater Ignazio Dante im J. 1575 in der Kirche des heil. Petronius gezogen hatte, um durch Beobachtung die Aquinoctien und Solstitien zu bestimmen, deren Kentniß zur Berechnung der kirchlichen Feste nöthig ist, und welche von dem Julianischen Kalender schon lange sehr ungenau angegeben wurden. Da man im J. 1653 die Kirchengebäude erweiterte, so kam Cassini auf den Gedanken, dort eine längere und genauere Mittagslinie, als die des Dante, zu ziehen, die dazu dienen könte, die Ungewißheit zu entfernen, welche noch in Ansehung der astronomischen Refractionen, und überhaupt aller Elemente der Theorie der Sonne übrig blieb. Er erhielt die Erlaubniß hiezu nicht ohne einige Schwierigkeit von Seiten des Magistrats der Stadt, da diesem die Unternehmung des jungen Astronomen ziemlich unsicher schien, wegen der Hindernisse, welche die Bauart der Kirche entgegensetzte. Aber Cassini überwand sowol diese Bedenklichkeiten, als die wirklichen Schwierigkeiten der Operation durch seine äußerst lebendige Thätigkeit und unermüdete Ausdauer, und in zwei Jahren war die neue Mittagslinie vollendet. Er lud darauf durch eine öffentliche Bekantmachung alle Astronomen zur Beobachtung des Winter-Solstitiums vom Jahre 1655 ein, bei welcher Gelegenheit er in einem poetischen Stile, dessen er sich durch Beschäftigung mit den strengen Wissenschaften nicht entwöhnt hatte, sagte: „ein neues Orakel Apollo's, des Sonnengottes, sei in einer Kirche errichtet worden; man könne dasselbe mit völligem Vertrauen über alle Schwierigkeiten der Astronomie befragen." Wirklich waren die ersten Früchte dieses neuen Orakels vollkommenere Sonnentafeln, eine sehr genäherte Messung der Parallaxe dieses Gestirns und eine neue, sehr verbesserte Refractions-Tafel. — Cassini's astronomische Arbeiten wurden durch irdische Geschäfte, womit man ihn beauftragte, unterbrochen. Der Senat von Bologna sandte ihn nämlich nach Rom, um das Interesse dieser Stadt, in Bezug auf die Gewässer des Po, wahrzunehmen. Dieß gab unserm C. die Veranlassung, ein gelehrtes Werk [5]) über dem Lauf dieses Flusses, der so veränderlich und gefährlich ist, herauszugeben. In Rom war man so zufrieden mit dem jungen Astronomen, daß man ihm die Oberaufsicht über die Festungsbauten am Fort Urbino übertrug. Es mußten die alten Werke dieses Fort's hergestellt und neue errichtet werden, wodurch Cassini Gelegenheit erhielt, die Ingenieurkunst praktisch zu studiren. Der Papst (Alexander VII.) hatte Streitigkeiten mit dem Großherzog von Toskana über die Gewässer der Chiana und auch hier wurde Cassini zum Geschäftsträger gebraucht. Aus Erkentlichkeit und persönlicher Hochachtung that ihm der Papst den Vorschlag in den geistlichen Stand zu treten, um ihn dann zu den ausgezeichnetesten Ehrenstellen zu befördern; Zartgefühl und wahre Frömmigkeit bewogen aber unsern C., einen Stand abzulehnen, für welchen er keinen Beruf in sich fühlte. Mitten unter so vielen Beschäftigungen unterließ Cassini nicht, von Zeit zu Zeit einige Blicke auf den Himmel zu werfen. In den Jahren 1664 und 1665 beobachtete er zu Rom 2 Kometen und bestimte ihren Lauf mit einer für seine Landsleute und Zeitgenossen, die freilich Keplers Werke wenig kanten, überraschenden Genauigkeit. Im Jahre 1665, während des die Chiana betreffenden Geschäfts erkante er zu Citta della Pieve in Toskana auf der Scheibe des Jupiters die Schatten, welche die Trabanten dieses Planeten auf ihn werfen, wenn sie zwischen ihm und der Sonne durchgehen. Er wußte sehr geschickt diesen beweglichen Schatten von den andern, auf der Oberfläche des Jupiters erscheinenden, theils beweglichen theils unbeweglichen Flecken zu unterscheiden; der erstgedachten bediente er sich, um die Theorie der Bewegungen der Trabanten zu vervollständigen und zu berichtigen, der letztern, um davon die Rotation des Planeten selbst um seine Axe zu erkennen und die Zeit ihrer Dauer zu bestimmen. Eben so erkante er auch die Rotation des Mars durch Beobachtung der Flecken desselben. Auch hatte er die Rotation der Venus wahrgenommen, und hielt ihre Dauer für wenig verschieden von der des Mars, welches Resultat nachher Schröter zu Lilienthal bestätigt hat [6]). Während dieser Arbeiten mußte er das Geschäft

Schwester, einer Nonne, zu Gefallen ein religiöses Trauerspiel in italienischen Versen. 3) Er las Pico von Mirandula's Werk gegen die Astrologen und verbrante seine Auszüge aus den astrologischen Büchern. 4) Seine erste Arbeit zu Bologna war im J. 1652 die Beobachtung eines Kometen in Verbindung mit dem Marchese Malvasia, worüber er im J. 1653 eine dem Herzoge von Modena dedicirte Abhandlung herausgab.

5) Während seines Aufenthalts in Rom überreichte C. auch dem Papste ein Werk über die spiralförmige Bewegung der Planeten unter der Voraussetzung, daß die Erde ruhe. Dieß Manuscript wird noch auf der Bibliothek Chigi aufbewahrt, auch der Großherzog von Toscana erhielt ein Exemplar davon. Merkwürdig ist, daß sich C. nie bestimt darüber erklärte, ob er dem kopernikanischen Weltsysteme seinen Beifall gebe. So lange er in Italien war, durfte er dieß wol nicht, er hat aber auch späterhin in Frankreich sich der ihm dort in dieser Hinsicht zustehenden größern Freiheit nicht bedient. Nach seinen Schriften über die Kometen zu urtheilen, sollte man ihn fast für einen Anhänger des ptolemäischen Systems halten.

6) Dem Marchese Bentivoglio erklärte Cassini bei einem Be-

Digitized by Google

in Betreff der Chiana fortführen, die Bauten am Fort Urbino leiten, und über die Leitung des Po's in dem Gebiete von Bologna wachen; denn der Senat letztrer Stadt hatte unserm Cassini aus Dankbarkeit für die der Stadt zu Rom geleisteten Dienste die Stelle eines Ober-Intendanten der Gewässer des bolognesischen Gebiets übertragen. Noch vermehrt wurden seine Geschäfte, indem man ihn mit der Inspektion der Festung Perugia und der Brücke Felix beauftragte. Er genügte diesem Allen und fand sogar noch Zeit zu manchen Arbeiten, die seinen Hauptstudien ganz heterogen waren, aber als Beweis seiner Liebe und seines Eifers für alles Wissenswürdige dienen können. Während er die Angelegenheit über die Chiana mit Viviani in Toskana verhandelte, machte er eine Menge Beobachtungen über die Insekten und sandte sie dem Montalbano, der sie in einer neuen Ausgabe des Aldrovandi drucken ließ. Zu Bologna wiederholte er die neuen Versuche über die Transfusion des Blutes, welche damals so viel Aufsehen machten. Seine weit umfassenden Kentnisse verschafften ihm solchen Ruf, daß, als er durch Florenz kam, der Großherzog und der Prinz Leopold in seiner Gegenwart eine Versamlung der Akademie del Cimento halten ließ, weil sie, wie Fontenelle sich ausdrückt, überzeugt waren, daß er Etwas von seinen Kentnissen da lassen würde (qu'il y laisseroit de ses lumières). Im Jahre 1668 gab er seine Ephemeriden der Jupiters-Trabanten heraus, eine bewunderungswürdige Arbeit, wenn man die Mannichfaltigkeit der Elemente bedenkt, die ihr zur Basis dienten und die man damals zum ersten Male bestimmen mußte. Diese Tafeln mit dem Himmel verglichen, erregten durch ihre für jene Zeit wirklich bewunderungswürdige Genauigkeit, bei allen europäischen Astronomen die größte Aufmerksamkeit. Frankreich, wo damals unter Ludwig's XIV. Regirung, so viel für die Beförderung der Wissenschaften geschah, suchte auch auswärtige Gelehrte für sich zu gewinnen. Colbert ließ unsern Domin. Cassini nach Frankreich berufen, wie er vorher mit Huygens gethan hatte, doch ward ihm dieß nicht so leicht. Cassini lebte in einem Lande, welches nicht undankbar gegen seine Verdienste war. Man hatte daher Mühe ihn Italien zu entreißen; es war dazu eine förmliche Unterhandlung nöthig. Endlich erhielt man ihn, aber Anfangs nur auf einige Jahre. Er kam im Anfange des Jahrs 1669 bei der Akademie der Wissenschaften zu Paris an. „Der König empfing ihn, sagte Fontenelle, wie einen seltenen Mann und wie einen Mann, der sein Vaterland für ihn verließ." Als die festgesetzte Zeit um war, forderte Italien ihn zurück und er selbst dachte nicht daran, in Frankreich zu bleiben; aber Colbert, der ihn lange vergeblich seinem Vaterlande streitig zu machen gesucht hatte, war doch endlich so glücklich, ihn zu gewinnen und es dahin zu bringen, daß er sich im Jahre 1673 in Frankreich naturalisiren ließ. In demselben Jahre verheirathete er sich und war nun ganz eingebürgert [7]). In seinem neuen Vaterlande hatte Cassini theils die hoch gespannten Erwartungen Einiger von ihm zu rechtfertigen, theils den Neid Anderer gegen ihn als Fremden zum Schweigen zu bringen. Beides gelang ihm durch neue Verdienste um die Wissenschaft. Folgendes sind die wichtigsten Früchte seiner unausgesetzten Thätigkeit. In den Jahren 1671 u. 72 entdeckte er zwei neue Saturnstrabanten und im J. 1684 noch 2 andere, wodurch dieser Planet nun fünfe statt des einen Trabanten erhielt, den schon Huygens im J. 1655 entdeckt hatte. Man prägte zum Andenken an diese Entdeckung eine Medaille mit der Inschrift: Saturni satellites primum cogniti. Schon das Jahr vorher hatte Cassini das Zodiakallicht seiner Meinung nach zuerst entdeckt [8]) und dessen Gestalt mit Genauigkeit kennen gelehrt. Auch hatte er in Bezug auf die Stellung desselben gegen die Ekliptik die Umstände bestimt, unter welchen es am genauesten beobachtet werden kann. Im December des J. 1680 bestimte er die Bahn des damals so viel Aufsehen erregenden Kometen. Er entdeckte ferner, daß die Rotationsaxe des Mondes nicht senkrecht auf die Ekliptik sei, wie man bis dahin geglaubt hatte, und daß ihre Richtungen zu verschiedenen Zeiten nicht alle einander parallel seien, eine Erscheinung, die bis dahin einzig in ihrer Art im Weltsysteme war (vgl. die Art. Libration und Mond). Die genauere Bestimmung der Gesetze dieser Bewegungen, worüber sich freilich schon in Horel's Schriften zerstreute Gedanken finden, ist eins der größten Verdienste Cassini's. Nicht geringer ist das Verdienst, welches er sich dadurch um die Wissenschaften erwarb, daß er seine Collegen in der Akademie zu ähnlichem Eifer belebte. Cassini war einer von denen, die am meisten dazu beitrugen, daß im J. 1672 Beobachter nach Cayenne gesandt wurden, um über verschiedene wichtige Punkte, besonders die Parallaxe der Sonne und des Mondes und die Gestalt der Erde bestimtere Kentnisse zu gewinnen. — Von de la Loubère, französischem Gesandten am Hofe des Königs von Siam, aufgefordert, stellte Cassini Untersuchungen über den indischen Kalender an, wodurch er die Grundlagen der empirischen zu Siam üblichen Methoden kennen lehrte, mittelst deren man dort die Bewegungen der Sonne und des Mondes berechnet. Im Jahre 1693 gab er neue Tafeln der Jupiters-Trabanten, genauer als die vom Jahr 1668 heraus. Im Jahre 1695 machte er einen Besuch in Italien, sah dort seine etwas in Verfall gerathene Mittagslinie in der Kirche des hrl. Petronius wieder und sorgte für deren Herstellung; doch beschäftigte ihn damals eine andere weit längere Mittagslinie, die im Jahre 1669 von Picard begonnen, nachher im Jahre 1683 von Lahire im Norden von Paris fortgesetzt und endlich im Jahre 1700 von Cassini bis an das äußerste

suche in Ferrara, die von ihm gefundene Methode, auf einer geographischen Karte die verschiedenen Phasen einer Sonnenfinsterniß darzustellen, eine Erfindung, worauf auch Flamsteed, Wren und Halley Anspruch machen, die aber eigentlich unserm Kepler gebührt, vgl. *Delambre* Hist. de l'astr. moderne T. II. 690 u. 691.

7) Obgleich Domin. Cassini die Direktion der in den Jahren 1668—1671 von Perrault erbauten pariser königl. Sternwarte übernahm und dort wohnte, so erhielt er doch nicht den Titel als Direktor, vielmehr wurde diese Stelle erst für seinen Enkel errichtet. Weder unter Ludwig XIV. noch unter Ludwig XV. wurden bestimte Fonds zur Erhaltung der Sternwarte und Herausgabe der Beobachtungen angewiesen. 8) Schon Kepler hatte dasselbe beobachtet, wenn schon minder genau als Cassini, der übrigens Kepler's Schriften nie sorgfältig gelesen zu haben scheint.

Digitized by Google

Ende von Roussillon verlängert wurde. Dieselbe Linie ist es, welche 40 Jahr nachher von Franc. Cassini und Lacaille und endlich 100 Jahr nachher nochmals von Méchain und Delambre gemessen worden ist. In den letzten Jahren seines Lebens verlor er das Gesicht, ein Unglück, das ihm mit Galilei gemein ist und das vielleicht bei beiden aus einerlei Ursach entstand, nämlich aus einem zu angestrengten Fleiße in seinen astronomischen Beobachtungen. Beide große Männer hatten, wie Fontenelle witzig bemerkt, das Schicksal des Tiresias, der blind wurde, weil er Geheimnisse der Götter erspäht hatte. Cassini starb den 14. Sept. 1712 ohne Krankheit und ohne Schmerzen, einzig und allein vor Alter, er war damals 87¼ Jahr alt. — Er war von sehr gesundem und kräftigem Körperbau, der es ihm möglich machte, die mit seinem Berufe verbundenen häufigen Nachtwachen ohne Anstrengung zu ertragen. Mit einer außerordentlichen Thätigkeit, wovon seine zahlreichen Werke und die fast eben so zahlreichen Ämter, welche er bekleidete, zeugen, verband er eine sehr gleichförmige, stets ruhige Gemüthsstimmung. Diese innere Ruhe, die er eben so sehr seiner Religiosität, als seinem Temperamente verdankte, drückte sich auch in seinen Zügen aus, wie man noch an seiner Marmorstatue in den Sälen des pariser Observatoriums sehen kann. Er hat selbst die Geschichte seines Lebens geschrieben, welche Lebensbeschreibung Cassini de Thury, sein Urenkel, in den Mémoires pour servir à l'histoire des sciences, etc. 1810 in 4. herausgegeben hat. In *Lalande's* Bibliographie astronomique findet man die zahlreichen Werke Cassini's unter den Jahren, wo sie erschienen, aufgezählt. Neben einander verzeichnet findet man sie in der Liste de M. M. de l'acad. roy. des sc. depuis l'établissement de cette compagnie en 1666. jusqu'en 1733 avec le catalogue des ouvrages qu'ils ont publiés. Amst. 1737. p. 20. und in der Hist. de l'astr. moderne T. II., wo zugleich eine ziemlich strenge Beurtheilung der wichtigsten Cassinischen Werke gegeben wird. Wir wollen hier nur folgende anführen: I) De cometa ann. 1652 et 1653. Mutinae 1653. 28 S. in 4. Cassini's früheste astronomische Schrift. II) Opera astronomica, Romae 1666. in fol. enthält eine Samlung aller seiner bis dahin herausgegebenen kleineren Schriften. III) Nuntii siderei interpres, Bonon., ein Werk, dessen Abdruck nicht vollendet wurde, IV) Eine ebenfalls ungedruckt gebliebene Kosmographie in italienischen Versen [9]). (*Gartz.*)

II) Cassini (Jacques), nach dem Tode eines älteren Bruders, der als französischer Marineoffizier in einem Treffen gegen die Engländer blieb, der einzige Sohn des vorhergehenden, geboren zu Paris 1677, studirte Mathematik und Philosophie Anfangs im Hause seines Vaters, nachher am collège Mazarin unter Varignon. In seinem 15. Jahre erwarb er sich durch Vertheidigung einer mathematischen These großen Beifall und wurde schon im 17. Jahre Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er begleitete seinen Vater nach Italien, wo er ihm bei der Verification der im vor. Artik. erwähnten Mittagslinie half, und durchreiste darauf Holland und England, wo er Freundschaft mit Newton, Halley, Flamstead u. A. schloß und im J. 1696 Mitglied der königlichen Societät zu London wurde. Nach seiner Rückkehr arbeitete er mit Eifer für die paris. Akademie, in deren Denkschriften an 150 verschiedene Aufsätze von seiner Hand über astronomische und physikalische Gegenstände, z. B. über geographische Ortsbestimmungen durch Sternbedeckungen, über die Elektricität, über die Barometer, über den Rücklauf der Geschütze, über die Vervollkommnung der Brennspiegel u. s. w. sich befinden. Nach dem Tode seines Vaters im J. 1712 erhielt er dessen Stelle an der königl. Sternwarte. Im J. 1717 überreichte er der Akademie seine Arbeiten über die Entfernung der Fixsterne und über die Neigung der Planetenbahnen überhaupt und insbesondere über die Neigung der Bahnen der Saturns-Trabanten und des Saturns-Ringes. — Im J. 1725 suchte er die Ursache von der Libration des Mondes zu bestimmen (s. die Art. Libration und Mond). — Im J. 1732 widerlegte er Bianchini's Behauptung, daß die Zeit, welche die Venus zu einer Rotation brauche, nicht die von Giov. Dom. Cassini angegebene sei. — Bald darauf bestimte er die Beschleunigung in der Bewegung des Jupiters auf eine halbe Secunde jährlich, und die Geschwindigkeitsabnahme des Saturn auf 2 Minuten jährlich, und berechnete, daß diese Größen 2000 Jahre lang zu-, dann aber wieder abnehmen würden. — Am meisten ist jedoch Jac. Cassini bekant durch seine Bemühungen, die Gestalt der Erde zu bestimmen. Bei der ersten, im Jahre 1669 begonnenen Messung, vermeinte man die Meridian-Grade gegen Norden kürzer zu finden als gegen Süden, und schloß daraus auf eine Verlängerung der Erde gegen die Pole zu (vgl. die Art. Abplattung und Gradmessung). Jacob Cassini, der im Jahre 1701 diese Messung mit seinem Vater bis Canigou fortgesetzt und im Jahre 1718 mit Maraldi und dem jüngern De la Hire den nördlichen Theil derselben bis Dünkirchen ausgeführt hatte, gab bei dieser Gelegenheit sein Werk De la grandeur et de la figure de la terre, Paris 1720 in 4. heraus. Das angeführte, dem Princip der Attraction und Rotation der Erde um ihre Axe widersprechende Resultat erregte allgemeinen Widerspruch von Seiten der Anhänger des Newtonschen Systems. Man machte den Einwurf, der gemessene Bogen sei, wiewol er 9 Grade betrug, nicht lang genug, um die Messung vor den aus der Unvollkommenheit der Instrumente entspringenden Fehlern zu schützen. Ludwig XV. befahl daher Meridian-Grade unter dem Äquator und am Polar-Kreise zu messen (vgl. die Art. Bouguer, Gradmessung und Maupertuis). Um aber das Problem auf directere Art aufzulösen, wurde die Akademie im J. 1733 beauftragt, sowol den ganz Frankreich durchschneidenden Meridian, als auch einen darauf senkrechten größten Kreis der Erdkugel von Brest bis Straßburg zu messen. Cassini, der diese Arbeit leitete, fand Anfangs den Längen-

9) S. (*Fontenelle*) Eloge de *M. Cassini* in der Hist. de l'ac. roy. des sc. Année 1712. *Weidler* Hist. astronomiae p. 520—529. *Montucla* Hist. des math. nouv. édit. T. II. p. 559 — 567. *Gautier* Notice sur l'observatoire roy. de Paris in der Bibliothèque univ. Dec. 1824. *Delambre* Hist. de l'astronomie moderne T. II. p. 686—804. *Biot* in der Biogr. univ. T. VII.

Digitized by Google

grad kürzer als er unter der Voraussetzung, daß die Erde eine vollkommene Kugel wäre, hätte seyn müssen, welches ihn in seiner Annahme einer Verlängerung gegen die Pole zu bestärkte. Mit Recht warf man ihm ein, daß er, um die Grite des Bogens zu bestimmen, sich alter Beobachtungen der Jupiters-Trabanten bedient habe, die Picard und Lahire in der Bretagne und Eisenschmidt zu Straßburg gemacht hatten. Diese Astronomen hatten, bei aller ihrer Geschicklichkeit, doch keine Instrumente, die für eine Operation vollkommen genug gewesen wären, bei welcher so große Genauigkeit erfodert wird. Die Pendeluhren von Huygens waren zu ihrer Zeit kaum bekant; sie konten daher nicht für einen Irrthum von 10 Secunden Zeit stehen; und nimt man die übrigen Schwirrigkeiten, in Betreff der Beobachtung des Ein- oder Austritts des Trabanten, in oder aus dem Schatten seines Hauptplaneten hinzu: so wird selbst ein Irrthum von ½ Minute in der Zeit wahrscheinlich. Dieß beträgt aber einen wahrscheinlichen Fehler von 7 Minut. 30 Secunden im Bogen oder von mehr als 5000 Toisen auf einem Parallelkreise unter dem 45sten Grade der Breite für die ganze gemessene Distanz und übertrifft den Unterschied, welchen man zwischen dem nach der Voraussetzung, daß die Erde gegen die Pole zu verlängert sei, und den nach der Voraussetzung, daß die Erde eine vollkommene Kugel sei, berechneten Bogen hätte finden müssen. Jacob Cassini starb auf seinem Landgute Thury den 16. April 1756 im 79. Jahre an Verletzungen, die er den Tag vorher durch Umwerfen seines Wagens erhalten hatte. An Gestalt, Charakter, echter Frömmigkeit und christlicher Demuth war er ganz das Ebenbild seines Vaters. Von 6 Kindern, die er in seiner im J. 1710 geschlossenen Ehe erzeugt hatte, überlebten ihn 3 Söhne und 2 Töchter. — Außer den schon angeführten Werken hat man von ihm noch folgende: I) Reponse à la dissertation de M. Celsius sur les observations faites pour pouvoir déterminer la figure de la terre, 1738. in 8. II) Eléments d'astronomie, Paris 1740. in 4. Dieß Werk, welches auf den Wunsch des Herzogs von Bourgogne geschrieben wurde, ist nachher vom Pater Hell, Professor zu Wien, ins Lateinische übersetzt. III) Tables astronomiques du soleil, de la lune, des planètes, des étoiles, et des satellites. Paris 1740. in 4. Diese Tafeln, welche gleichsam die Fortsetzung des vorhergehenden Werkes ausmachen, sind lange zu den besten gezählt worden. Nachdem die erste Auflage davon vergriffen war, wurde eine zweite veranstaltet, die aber voller Fehler ist. Jacob Cassini's Sohn (s. den folg. Art.) schrieb im Jahre 1756 ein Supplement dazu in 4., welches viele Beobachtungen des Mondes enthält [10]).

III) Cassini de Thury (César-François), geb. den 17. Junius 1714 Maitre des comptes und Direktor der Sternwarte, ältester Sohn des vorhergehenden, war noch nicht 22 Jahr alt, als er in die Akademie der Wissenschaften als Adjoint surnuméraire aufgenommen wurde. Seine ersten Studien waren von Maraldi, dem Neffen und Zögling seines Großvaters, geleitet worden. Schon in seinem 10. Jahre war er im Stande, die Phasen der Sonnenfinsterniß des J. 1727 zu berechnen. Er hatte einen berühmten Namen geerbt und hat die Pflichten erfüllt, welche ihm dadurch auferlegt wurden. Die Schriften der Akademie, deren Mitglied er in seinem 21. Jahre wurde, enthalten viele Memoiren von ihm, vorzüglich aber war ein großes Werk, das den Namen seiner Familie trägt, der Gegenstand seiner Sorgfalt. „Man hatte, erzählt Condorcet, den Plan gemacht, eine geometrische Beschreibung von ganz Frankreich zu entwerfen; der junge Cassini aber dehnte dieses Projet noch dahin aus, die Beschreibung nicht bloß auf die Bestimmung der Winkelspitzen in den großen Dreiecken, welche die ganze Oberfläche des Königreichs umfassen sollten, zu beschränken; sondern den topographischen Plan von ganz Frankreich aufzunehmen und hiedurch die Entfernung aller Örter von dem pariser Meridian und dem darauf senkrechten, durch Paris gehenden größten Kreis zu bestimmen." Eine so nützliche aber auch zugleich so schwierige Unternehmung erheischte von Seiten der Regirung außerordentliche Unterstützungen, und Cassini erhielt solche. Ludwig XV., der in seiner Kindheit von dem berühmten Guillaume de l'Isle in der Geographie unterrichtet worden war, hatte an dieser Wissenschaft Geschmack gewonnen. Im Jahre 1756 hörte die Regirung auf, Fond's für das Unternehmen anzuweisen. Cassini machte nun den Plan, eine Gesellschaft zu errichten, welche die Auslagen machen sollte und die dann, als Eigenthümerin der Karten, durch den Verkauf derselben sich bezahlt machen sollte. Unter dieser neuen Gestalt hatte die Unternehmung schnelleren und regelmäßigeren Fortgang. Bald bewilligte auch die Regirung einige Aufmunterungen, verschiedene Provinzen gaben Beiträge zur Bestreitung der Kosten und Cassini hatte den Trost, ein so ausgedehntes Werk fast ganz vollendet zu sehen und den ganzen Erfolg fast sich allein zu verdanken [11]). Er starb an den Kinderpocken d. 7. Sept. 1784. Sein Sohn Jacques Dominique Cassini setzte das schöne Unternehmen fort und überreichte den 13. Okt. 1789 der Nationalversammlung 180 Blätter der Karte zum Behuf der neuen Eintheilung Frankreichs in Departements. Diese schöne Samlung, die unter dem Namen Karte der Akademie oder besser Cassini's Karte bekant ist, besteht jetzt aus 182 Blättern mit Einschluß der Dreiecks-karte [12]). Sie erstreckt sich bis zu dem Theile Flanderns, welchen die französischen Truppen in dem Kriege von 1741 besetzt hatten. Dieß treffliche Werk hat in der Geographie Epoche gemacht und allen, späterhin in dieser

10) S. (*Fouchy*) Eloge de Mr. *J. Cassini* in der Hist. de l'ac. des sc. Année 1756. *Hutton's* mathem. and philos. dictionary T. I. *Montucla* Hist. des math. Nouv. édit. T. IV. p. 137 et suiv. *Delambre* Hist. de l'astron. moderne T. II. p. 666 et suiv. *C. M. Pillet* in der Biogr. univ. T. VII.

11) C. F. Cassini's vornehmster Mitarbeiter bei seinen Messungen in Frankreich war La Caille (s. den Art. Caille). Bemerkenswerth ist, daß diese beiden Geometer bei Nachmessung der von Picard gemessenen Basis fanden, daß die Toise desselben $\frac{1}{1000}$ kürzer als die ihrige gewesen war. Ihre Messungen dienten übrigens Newtons Theorie der Abplattung der Erde an den Polen zur Bestätigung. 12) Carte de la France, publ. sous la direction de l'acad. des sciences par *J. Dom. Cassini de Thury*. Paris 1744—93. (182 feuilles y compris la carte d'assemblage et celle des triangles).

Digitized by Google

Fache unternommenen großen Arbeiten zum Muster gedient. Alles ist darin auf den durch die pariser Sternwarte gehenden Meridian und den darauf senkrechten größten Kugelkreis bezogen. Die Projectionsart ist die der Plankarten und der Maßstab ist von einer Linie für 100 Toisen oder $\frac{1}{86400}$ der wahren Größe. Die 180 großen Blätter, welche dieses Meisterstück der Geodäsie ausmachen, lassen sich an einander hängen und bilden dann eine einzige Karte von 33 Fuß Höhe und 34 Fuß Breite, unstreitig das größte topographische Stück, welches je ausgeführt worden ist. Den Anfang machte man im Jahre 1750 mit dem Blatte, worauf die Umgegend von Paris sich befindet. Durch die große Menge von Exemplaren, welche man hievon abzog, um die Liebhaber zu befriedigen, wurde die Platte bald abgenutzt. Sie ist seitdem öfters retouchirt, gibt aber seit langer Zeit nur noch sehr undeutliche Abdrücke; daher die ältern Abdrücke dieses Blattes selten und gesucht sind. Da die einzelen Blätter ihrer Größe wegen zuweilen unbequem zum Gebrauche sind, so hat Capitaine eine Ausgabe derselben veranstaltet, in welcher jedes Blatt in 4 Stücke zerlegt ist. Derselbe Ingenieur hat eine Reduktion der Karte nach einem vier Mal kleinern Maßstab herausgegeben auf 84 Blättern, die sich an einander hängen lassen; deren Stich aber der Original-Karte an Schönheit weit nachsteht. Dumez und andere Ingenieure gaben im Jahre 1791 eine andere Reduktion heraus, deren Maßstab ein Drittel des ursprünglichen Maßstabes ist, und diese ist unter dem Namen Atlas national bekant, weil jedes der 83 Departements darin auf einem eigenen Blatte dargestellt ist. Diese Reduktion ist sehr gut ausgeführt, wenn schon etwas verworren; was aber die Nomenclatur betrifft, so ist diese schon auf der Originalkarte nicht sorgfältig und sie ist noch weit mehr in den Reduktionen entstellt. Außer diesem seinem Hauptwerke lieferte C. F. Cassini eine lange Reihe von Jahren für die Memoiren der Akademie die von ihm gemachten astronomischen Beobachtungen, Untersuchungen über die Parallaxe der Sonne, des Mondes, der Venus und des Mars, über die Refractionen, über die Schiefe der Ekliptik und deren Abnahme, und über die verschiedenen Methoden Sonnenhöhen zu messen. Ferner sind von ihm folgende Werke: I) La Méridienne de l'Observatoire royal de Paris, vérifiée dans toute l'étendue du royaume, avec des observations d'histoire naturelle par Lemonnier 1744 in 4. Die meisten hierin enthaltenen Rechnungen sind von Lacaille gemacht, welcher die Sele der ganzen Operation war. II) Cartes des triangles de la France (unter Maraldi's Beistand) 1744. in 4.; III) Additions aux tables astronomiques de Cassini 1756. in 4.; IV) Relation de deux voyages faits en 1761 et 1762. en Allemagne, pour déterminer la grandeur des degrés de longitude, par rapport à la géographie et à l'astronomie, 1763—75. in 4. 2 Bde mit Kart. Cassini's Zweck bei diesen Reisen war, seine Messungen in Frankreich an die in den östreichischen Staten vorgenommenen anzuknüpfen. V) Opuscules divers, 1771. in 8., enthalten einen immerwährenden Kalender, eine Tafel zum Auffinden der Sternbilder und zwei Briefe. VI) Description d'un instrument pour prendre hauteur, et pour trouver l'heure vraie sans aucun calcul, 1770. in 4.; VII) Relation d'un voyage en Allemagne, qui comprend les opérations relatives à la figure de la terre et à la géographie particulière du Palatinat, etc. 1775. in 4.; VIII) Description géométrique de la terre, 1775. in 4.; IX) Description géométrique de la France, 1784. in 4. Dieß ist eine weitere Entwickelung von dem Prospektus der Karte der Akademie und der einzelen Beschreibungen jedes Blattes, die apart abgedruckt ist und das alphabetische Verzeichniß aller auf dem Blatte befindlichen Örter mit ihren Abständen in Toisen von dem Meridian und dem Perpendikel auf denselben enthält. Die Samlung dieser 165 einzelen Beschreibungen, welche den Subscribenten mit jedem Blatte eingehändigt wurden, ist äußerst selten. Endlich ist Cés. Fr. Cassini auch Herausgeber der Observations sur la comète de 1531, pendant le temps de son retour en 1652, faites par *J. D. Cassini*, 1759. 12. [15]).

IV) Cassini (Jacques Dominique, Comte de), Sohn des vorigen, also Enkel des Jacques und Urenkel des Giac. Domen. Cassini, gleichfalls ein ausgezeichneter Mathematiker und Astronom, geb. zu Paris d. 30. Jun. 1740. Er folgte seinem Vater in der Direktion der Sternwarte und wurde frühzeitig Mitglied der Akademie. Sein Hauptverdienst ist die Vollendung der von seinem Vater begonnenen großen Karte von Frankreich (s. d. vorigen Art.). Napoleon ernante ihn 1804 zum Ritter der Ehrenlegion. Er war damals Mitglied des Instituts von Frankreich, und behielt nach der königl. Ordonnanz vom 21. März 1816 seine Stelle in derselben Section, zu welcher er gehörte. Als Mitglied des conseil général du département de l'Oise bewies er bei mehr als Einer Gelegenheit, daß ihm Geschäfte der öffentlichen Verwaltung so wenig fremd seien als die Wissenschaften.

Seine Schriften sind folgende: 1) Voyage fait par ordre du roi, en 1768 et 1769, pour éprouver les montres marines, inventées par M. Leroy; 2) Voyage en Californie, par feu Chappe d'Auteroche; 3) de l'influence de l'équinoxe du printemps et du solstice d'été, sur les déclinaisons et les variations de l'aiguille aimantée; 4) Exposé des opérations faites en France, en 1787, pour la jonction des observatoires de Paris et de Greenwich; 5) Mémoires pour servir à l'histoire des sciences et à celle de l'observatoire royal de Paris, suivis de la vie de *J. D. Cassini* (dem ersten dieses Namens). Außerdem Lobreden auf mehre Akademiker. Vgl. Biogr. nouv. des contemporains T. IV. (*Gartz.*)

CASSINI, Cassini's-Insel, Eiland an der Nordwestküste des Australkontinents, zu der nördlichen Gruppe des Archipels Bonaparte gehörig und von Baudin entdeckt; ein schauderhaft unfruchtbares Land. (*Hassel.*)

CASSINIA, R. Br., eine Pflanzen-Gattung, dem französischen Botaniker, Henr. Cassini zu Ehren genant,

15) S. (*Condorcet*) Eloge de *M. Cassini* in der Hist. de l'acad. roy. des sc. Année 1784. *A. Beuchot* in der Biogr. univ. T. VII. *Montucla* Hist. des math. Nouv. édit. T. IV. p. 160 et suiv. *Hutton's* mathem. and philos. dictionary T. I.

Digitized by Google

aus der natürlichen Familie der Eupatorieen und der 19. Linné'schen Klasse. Char. Geschuppter Kelch mit wenigen Blüthen, dessen Schuppen trocken sind. Spreublätteriger Fruchtboden. Die Anthreen unten mit Borsten versehn. Haarige Samenkrone. Neun bekante Arten wachsen in Neu-Holland und Neu-Seeland. Calea leptophylla *Forst.*, spectabilis *Labill.* und Angiauthus *Wendl.* gehören hieher. (*Sprengel.*)

CASSINOIDE, oder richtiger cassinische Curve [1]), ist eine Linie der vierten Ordnung, durch welche Giov. Dom. Cassini [2]) die Bahn eines Planeten um die Sonne genauer darstellen zu können vermeinte, als durch die keplersche Hypothese; indem er aus Mißverstand annahm, Kepler setze die Sonne in den einen Brennpunkt seiner elliptischen Planetenbahnen, und mache den andern Brennpunkt zum Centro der mittleren Bewegungen; Cassini's Curve hat das Eigenthümliche, daß in ihr das Rectangel unter den aus irgend einem Punkte der Curve nach beiden Brennpunkten gezogenen geraden Linien eine constante Größe ist, während bei der gewöhnlichen Ellipse die Summe zweier solcher Linien constant ist. Cassini setzt nun die Sonne in den einen Brennpunkt (den Mittelpunkt der wahren Bewegung) und nimt an, der Planet bewege sich so, daß die Winkel am andern Brennpunkte (dem Centro der mittleren Bewegung) den Zeiten proportional seien. Jede zwei Abstände eines Planeten vom Mittelpunkte der wahren Bewegung verhalten sich dann, nach dem Obigen, umgekehrt wie die gleichzeitigen Abstände vom Centro der mittleren Bewegung. Ist nun in der cassinischen Curve die kleine Axe größer als der Abstand der beiden Brennpunkte von einander, so ist die Curve überall, gegen ihre Mitte zu, hohl. Wird, ohne die große Axe zu ändern, der Abstand der Brennpunkte verringert, so wächst die kleine Axe. Treffen beide Brennpunkte zusammen, so wird die Figur ein Kreis. Wird hingegen der Abstand der beiden Brennpunkte von einander vergrößert, so nimt die kleine Axe ab, und die Curve wird allmälig an den Endpunkten der kleinen Axe conver gegen die Mitte zu. Nimt der Abstand der beiden Brennpunkte so weit zu, daß er sich zur großen Axe wie $1 : \sqrt{2}$ verhält, so wird die kleine Axe $= 0$ und die Curve schlingt sich wie die Ziffer 8. Läßt man den Abstand der Brennpunkte noch mehr zunehmen, so wird die kleine Axe unmöglich und die Figur besteht dann aus 2 von einander abgesonderten Ovalen; auch diese verschwinden bei zunehmender Entfernung der Brennpunkte von einander und die Figur zieht sich in zwei einzele Punkte zusammen. — Schon hieraus ist klar, daß diese Curve unmöglich die Bahn eines Planeten darstellen könne, da ihr in den Fällen, wo sie sich in 2 gesonderte Ovale trent, das wichtigste Merkmal einer Planetenbahn, die Continuität, fehlt; da ferner in den Fällen, wo die Curve an den Endpunkten der kleinen Axe gegen ihre Mitte zu conver ist, der Planet in einerlei Abständen von der Sonne bald durch Centripetal- bald durch Centrifugalkraft in seiner Bahn erhalten werden müßte. Hiezu komt nun noch, daß die Beobachtungen am Himmel gar nicht mit dieser Curve übereinstimmen. Sie ist deßhalb auch von den Astronomen gar nicht weiter beachtet worden. (*Gartz.*)

Cassiodor, s. am Ende d. Buchst.

Cassis, in d. Conchyol., s. Buccinum.

CASSIS, Marktflecken in dem Bezirk von Marseille des franz. Dep. Rhonemündung am Meere, hat 1 altes Schloß, das die Rhede vertheidigt, 1 Kirche, 500 Häus. und 2300 Einw., welche sich von der Kabotage und der Korallenfischerei nähren. Der Hafen ist verschlämt. Der hier gebauete Wein gehört zu den bessern der Provence, und die Granaten und Feigen sind vortrefflich. Nach der Seite von Ciotat hat hart am Meere die alte Stadt Tauroentum oder Tauroentum gelegen. Cassis ist der Geburtsort des Alterthumsforschers J. J. Barthelemi † 1794. (*Hassel.*)

CASSIUS (Spurius), Viscellinus oder Viscellinus, römischer Konsul (252 n. R. Erb.), endigte den hartnäckigen, zu Gunsten des vertriebenen Königs Tarquinius von den Sabinern wider die junge Republik unternommenen Krieg durch eine, ihnen bei Cures beigebrachte, vollständige Niederlage, und unterwarf sie aufs neue der Herrschaft Roms. Ihm selbst brachte dieser Sieg die Ehre des Triumphs. Als (256) die Lateiner in ein Bündniß gegen Rom zusammentraten und dem Volke der Muth gegen einen so mächtigen Feind entsank, schuf die römische Politik, um der drohenden Gefahr zu begegnen, in T. Larcius den ersten Dictator mit unbeschränkter Machtvollkommenheit, durch welchen zugleich Cassius zu seinem Magister equitum oder nächsten Gehilfen ernant wurde. Kräftige Maßregeln, von Beiden genommen, stellten das Ansehen der Regirung im Innern wieder her und erwarben ihr auch die Achtung der Feinde, welche einstweilen einen Stillstand suchten, bald aber durch die entscheidende Schlacht am See Regillus wieder unter das abgeworfene Joch zurückgebracht wurden.

Cassius zweites Consulat (261), zeichnete sich durch den Auszug des, zum höchsten Unwillen gegen die Patricier gereizten römischen Volkes nach dem heiligen Berge aus, dessen drohende Folgen nur durch die kluge Vermittelung des Menenius Agrippa abgewandt wurden. In seinem dritten Consulat (266) fiel ihm durchs Loos die Führung des Kriegs gegen die Herniker zu. Er schreckte und bezwang sie ohne Schwertstreich; forderte aber gleichwol und erhielt nicht nur die Ehre eines zweiten Triumphs, sondern auch die Vollmacht, den Frieden auf seine eigenen Bedingungen abzuschließen. Die ungewöhnliche Milde derselben erregte gleichwol bei seinen Landsleuten Bedenklichkeit und Unwillen; und man begann, bei ihm ehrgeizige und weitaussehende Absichten auf Unterdrückung der Patricier oder selbst auf Erlangung der königlichen Gewalt, zu argwöhnen.

In der That trug Cassius alsobald auch, zu Gunsten der plebejischen Partei, außer andern Vortheilen, eine neue Vertheilung der öffentlichen Ländereien (agrarisches Gesetz) im Senate vor; — ein Plan, dessen Tendenz die Patricier zu allen Zeiten dergestalt empörte, daß in dessen

1) Cassinoide würde sonderbar genug eine dem Cassini ähnliche krumme Linie bedeuten. 2) *Elémens* d'astronomie p. 149.

Digitized by Google

Ausführung sowol dieser erste Urheber, als alle seine Nachfolger, bis auf die beiden Graechen, ihren Untergang fanden. Je heftiger sich aber der Senat diesem Vorschlage widersetzte, desto nachdrücklichere Unterstützung durfte sich Cassius von dem Volke versprechen, welches er einlud, an diesem zu erwerbenden gleichen Grundbesitz auch die besiegten Lateiner und Hernicier Theil nehmen zu lassen und dadurch der bisher unterdrückten Partei ein vollständiges Übergewicht über die Optimaten zu geben. Doch eben diese weitere Ausdehnung lieh den Volkstribunen, eifersüchtig, daß ein so volksmäßiger Vorschlag nicht von *ihnen*, sondern von einem Konsul ausgegangen, den Vorwand, denselben in ein ungünstiges Licht zu stellen und in der Hauptsache zu vereiteln. Die Erbitterung des Senats wandte sich gleich im nächsten Jahre gegen Cassius, der unter einem scheinbaren Vorwande angeklagt, einstimmig verurtheilt und vom tarpejischen Felsen herabgestürzt wurde.

Das agrarische Gesetz des Cassius gab zugleich die erste Veranlassung zur Ernennung der Decemviri, als eines kräftigen Mittels, die Volkspartei niederzuhalten. Aber auch nach seinem Tode waren die unruhigen Bewegungen der letzteren über diesen Gegenstand noch keineswegs geendigt.

Noch im Jahre 594 verordneten die Censoren Scipio Nasica und M. Popilius Länas die Einschmelzung der bronzenen Bildsäule des Sp. Cassius neben dem Tempel der Tellus, um zu einem desto schreckenderen Beispiele der Sträflichkeit des Strebens nach ungesetzlicher Gewalt im State zu dienen [1]).

Cassius (Quintus), Legion-Tribun des, im dreizehnten Jahre des ersten punischen Kriegs (500 n. R. Erb.) mit der Belagerung von Lipara, auf der Insel gleiches Namens, beschäftigten Konsuls C. Aurelius Cotta, von welchem derselbe, zu Bewahrung der errichteten Werke und Maschinen, vor dem Platze zurückgelassen wurde, während er selbst, um bessere Auspicien zu seinem Unternehmen zu erlangen, sich einstweilen nach Messana entfernt hatte. Ungeachtet des ausdrücklichen Verbots, während dieser Abwesenheit nichts Entscheidendes zu unternehmen, ließ sich der junge, ruhmbegierige Tribun dennoch zu einem Angriff verführen, der jedoch so unglücklich ausfiel, daß er, mit großem Verlust, in sein nur mit Mühe behauptetes Lager zurückgetrieben, das Belagerungsgeräth aber mit Feuer vernichtet wurde. Der Feldherr eilte schnell herbei; stellte den Verlust wieder her; gewann den Platz und nahm an demselben für jenen Unfall eine blutige Rache. Dann aber wandte sich sein Zorn gegen den ungehorsamen Untergebenen, der, in strengster Handhabung der römischen Disciplinar-Gesetze, öffentlich mit Ruthen gestrichen und als Legion-Soldat des untersten Ranges zu dienen verurtheilt wurde. Ob Publ. Aurelius Pecuniola, ein naher Verwandter des Konsuls, wegen gleichen Vergehens die nämliche Strafe duldete, oder welche Personen- und Namenverwechselung hiebei zum Grunde liegen möge, ist, bei den streitenden Angaben der Geschichtschreiber, nicht füglich zu ermitteln [2]).

Cassius (Quintus) **Longinus**, römischer Konsul (588), ward darauf Censor mit M. Valerius Messala (598); und ihre Auszeichnung ergab damals, kurz vor dem Ausbruch des dritten punischen Krieges, eine Masse von 324,000 waffenfähigen römischen Bürgern. — Statt der bisherigen hölzernen Theater, wo das Volk den Schauspielen *stehend* beiwohnte, brachten diese Censoren zuerst ein steinernes, mit bequemen Sitzen für die Zuschauer, in Vorschlag und legten auch sofort den Grund zu demselben. Fast war das Gebäude vollendet, als Scipio Nasica mit seinem Antrage durchdrang, das Prachtgebäude wieder niederzureißen, von dessen Daseyn er einen nachtheiligen Einfluß auf die guten Sitten fürchtete. Demnach wurden die alten hölzernen Theater noch eine Zeit lang beibehalten [3]).

Cassius (Lucius) **Longinus**, römischer Konsul (625 n. R. Erb.), und Censor mit Cn. Servilius Cäpio (628). Ihre Konscription zählte 390,736 waffenfähige römische Bürger. Noch war damals die Einfachheit der Sitten so groß, daß sie den Augur Amilius Lepidus vor sich soderten, weil er eine, für verschwenderisch gehaltene Hausmiethe von 6000 Sestertien (weniger als 300 Thaler) zahlte. — Cassius, durch seine unbiegsame Strenge als Richter ehrwürdig und durch sie sogar der Mann des Volks, fand eine traurige Gelegenheit, diesen Ruf zu bewähren. Den sechs Jungfrauen im priesterlichen Dienste der Vesta war unverletzte Keuschheit als erstes Gesetz vorgezeichnet; und nur selten hatte bisher ein Vergehen dieser Art, das stets als eine öffentliche Calamität betrachtet wurde, die darauf gesetzte harte Strafe des Lebendigbegrabenwerdens herausgefodert. Um so auffallender war demnach das Zeugniß eines tief eingerissenen Sittenverderbnisses, als (638) drei dieser Priesterinnen zu gleicher Zeit jenes Verbrechens angeklagt wurden. Die Lüsternheit eines bekanten Wüstlings, des römischen Ritters L. Butetius Barrus, hatte sich die Verführung der Einen dieser Unglücklichen, Namens Amilia, zum Ziele ersehen; ihr Beispiel aber ihre beiden Gefährtinnen Licinia und Marcia mit fortgerissen, indem wenigstens die beiden Ersteren ihre Sicherheit sowol in der Verstrickung von Mitschuldigen, als in der ungescheuten Vervielfältigung ihrer Buhler gesucht. Der Verrath eines in den, ihm geschehenen Verheißungen getäuschten Sklaven machte endlich diese anstößigen Verbindungen ruchtbar: aber das Collegium der Pontifen, dem der Urtelsspruch hierin zustand, wünschte sowol die Ehre der Vestalinnen, als des Ritterstandes, zu schonen und begnügte sich mit Amilia's Verurtheilung; während Marcia ihnen vielleicht wirklich minder schuldig erschien, Licinia aber in ihrem Verwandten, dem berühmten Redner Lic. Crassus, einen wirksamen Schutzredner fand, dessen Vertheidigungsrede späterhin noch von Cicero bewundert ward. Jedoch so laut und bestimt erklärte sich die öffentliche Meinung gegen

1) Vgl. *Liv.* 2. — *Plutarch.* Publicol. — *Dionys. Halic.* 8. — *Flor.* 1, 28. *Val. Max.* 6, 3.

2) Vgl. *Val. Max.* 1, 7. 2, 4. — *Frontin.* 4, 1. — *Zonar.* 1, 14.

3) Vgl. *Sigon.* in Fast. ad ann. 598.

Digitized by Google

diesen Spruch, daß die Sache nochmals aufgenommen werden mußte; und L. Cassius, der deßhalb, auf eine ungewöhnliche Weise, zum zweiten Male zum Prätor ernannt wurde, erhielt den Vorsitz in dieser Untersuchung. Sein endlicher Ausspruch verdamte nicht bloß die beiden Priesterinnen, sondern auch eine große Zahl von Schuldigen, die in diese Verbrechen verwickelt gewesen. „Scopulus reorum, die Klippe der Strafbaren," — ward daher auch der bezeichnende Name, womit man seinen Richtstuhl belegte. — Allein um Rom von so schrecklichen Unthaten zu sühnen, fand der Aberglaube des Zeitalters nicht nur noch gräßlichere Menschenopfer nöthig (zwei Gallier und Griechen jedes Geschlechts wurden, auf einem öffentlichen Platze der Stadt, lebendig in die Erde verscharrt), sondern auch die Erbauung eines neuen, der Venus verticordia gewidmeten Tempels ward beschlossen, deren Standbild von der tugendhaftesten römischen Matrone geweiht werden sollte. Das Scrutinium der Römerinnen selbst ernante hiezu die Sulpitia, Gattin des Q. Fulvius Flaccus.

Noch eine ehrenvollere Auszeichnung erhielt Cassius (642), als der Krieg mit dem Könige von Numidien, Jugurtha, zwar auf Bedingungen, die für Rom höchst ehrenvoll waren, beendigt worden, aber doch bei dem Volke den Zweifel zurück ließ, ob diese Bedingungen nicht bloß scheinbar abgeschlossen worden, ohne daß sich Jugurtha dadurch wirklich zum Unterthan der Republik verstanden habe. Diese Frage aufs bündigste zu lösen, ward der Antrag gemacht und angenommen, daß der König durch einen Abgeordneten feierlich aufgefodert werden solle, persönlich, jedoch unter freiem Geleit, vor dem Tribunal des römischen Volks zu erscheinen; und Cassius erhielt den Auftrag einer solchen demüthigenden Ladung. Lange kämpfte der stolze Despot mit sich selbst; bis endlich doch des Abgeordneten Beredsamkeit und das feste Vertrauen in dessen gegebenes Wort jede Bedenklichkeit bei ihm überwogen und ihn zur gehorsamen Befolgung des gebieterischen Rufes willig machte. So genoß Rom zum ersten Male das Schauspiel, einen tributbaren König freiwillig in seinen Mauern zu erblicken.

Es scheint auch, daß dieser L. Cassius der nämliche sei, welcher (645) wiederum des C. Marius Amtsgenosse in dessen erstem Consulat war (obwol man diesen auch für einen Sohn des Censors halten könte); und dann fand er seinen Tod im Kriege gegen die Cimbern, in einer unglücklichen Schlacht mit den Tigurinern, welche jenen Verbündeten durch das Land der Allobroger zu Hilfe eilten, und hier ihm und seinem Heere unvermuthet auf den Hals fielen. L. Calpurnius Piso, sein Legat, der ihn mit einer andern Abtheilung zu retten suchte, theilte sein Todeslos [4]).

Cassius (Lucius) Longinus. Unter Marius drittem Consulat (649 n. E. R.), als die Volksgunst denselben auf den höchsten Gipfel des Ansehens erhoben und die Plebejer durch ihn über die Partei der Patricier ein steigendes Übergewicht errungen hatten, benutzten mehre Volkstribunen den günstigen Zeitpunkt, Gesetze in Vorschlag zu bringen und durchzusetzen, durch welche die Auctorität des Senats je mehr und mehr gefährdet wurde. Unter ihnen war auch Cassius, welcher das Dekret bewirkte, daß jeder römische Bürger, der durch einen Volksbeschluß (Plebiscitum) verurtheilt worden, des Sitzes im Senat für sein ganzes Leben verlustig bleiben solle. Zunächst aber war diese Maßregel gegen den Consularen Q. Servilius Cäpio gerichtet, welcher gegen die Cimbern in Gallien eine der blutigsten Niederlagen, wie sie noch nie ein römisches Heer betroffen, verschuldet hatte, dafür durch einen Volksspruch seiner Befehlshaberstelle schimpflich entsetzt und derselben für alle Zukunft unfähig erklärt worden war [5]).

Cassius (Cajus) Longinus; römischer Konsul (656 n. R. Erb.), mit Cn. Domitius Ahenobarbus, deren friedliche Amtsverwaltung dennoch eine unglückliche Bedeutung durch ein, von ihnen gegebenes Gesetz erlangt hat, wodurch die lateinischen Bundesgenossen, welche unter angemaßtem römischen Bürgerrecht in Rom lebten und stimten, und von unruhigen Volkstribunen vielfältig zu Unterstützung ihrer Anträge benutzt wurden, die Weisung erhielten, in ihre Heimath zurückzukehren. Diese Verordnung ward von den Völkern Italiens so übel empfunden, daß dieß den ersten Anlaß zu dem, 5 Jahre später ausbrechenden Kriege mit den Bundesgenossen gab, der den Stat in dringendere Gefahren stürzte, als er noch je bestanden hatte.

Cassius (Lucius), war Prokonsul von Asien (660 n. R. Erb.) als der große Mithridates, König von Pontus, zuerst begann, seine tief angelegten Entwürfe auf die Herrschaft des Orients zu entfalten. Rom, eben damals in den Krieg mit den Bundesgenossen verwickelt, begnügte sich, die Anmaßungen seines Ehrgeizes durch Abgeordnete friedlich zu ermäßigen. An ihrer Spitze stand Man. Aquilius; und Cassius war zum gemeinsamen Beistande derselben angewiesen. Allein ihrer Aller Habsucht schien eine zu gewünschte Befriedigung im offnen Kriege gegen die reichen Provinzen der asiatischen Halbinsel zu finden, als daß sie die Sachen nicht geflissentlich zur Entscheidung durch das Schwert gedrängt hätten; mit wie viel Vorsicht Mithridates auch noch den Schein der Friedlichkeit und des guten Vernehmens auf seiner Seite zu retten bemühet war. Sie zogen daher ihre Truppen und Hilfsvölker in drei verschiedene Heere zusammen und suchten den Rüstungen, die der König täglich in immer größerem Umfange betrieb, durch Schnelligkeit zuvorzukommen. Ohne Auftrag vom Senat begannen sie die Feindseligkeiten, deren unglückliche Wendung, eine lange und verderbliche Fehde entzündend, zunächst auf sie selbst zurückfallen sollte: denn Mithridates, mit überlegenen Streitkräften, drängte siegreich alle drei Abtheilungen zurück; zwei römische Feldherren, und unter ihnen Aquilius, fielen persönlich in seine Hände, und nur Cassius war glücklich genug, in Apamea eine Zuflucht zu finden, ohne daß die Geschichte seiner weiter gedenkt. Mithridates hingegen überschwemte ganz Vorder-Asien und erlag nur erst spät und schwer Rom's mächtigerem Genius [6]).

4) Vgl. *Val. Max.* 3, 7. 8, 15. — *Oros.* 5. — *Ovid.* Fast. 5. — *Sallust.* Jug. 30—32. — *Liv.* epit. 45.

5) Vgl. *Val. Max.* 6, 5.

6) Vgl. *Justin.* 28.

Digitized by Google

Cassius (Lucius) Longinus, machte sich (688. n. R. Erb.) unter den sechs Candidaten bemerklich, welche sich mit Cicero um das Consulat bewarben; mußte aber dem Letzteren nachstehen. Dieser schmerzliche Fehlschlag führte ihn in Catilina's Arme, welcher in der gleichen Hoffnung gescheitert war, und warb ihn zu Einem der Hauptgenossen jener Verschwörung, die durch Catilina's Namen, Cicero's Eifer und Glück in ihrer Unterdrückung und Sallust's klassische Darstellung für alle Zeiten denkwürdig geworden. (vgl. den Art. Catilina). — Als es darum galt, die Gesandten der Allobroger in das Interesse der Verschwörung zu ziehen, Diese aber, mit Cicero bereits im heimlichen Verständniß, darauf drangen, von den Häupteen des Bundes eine schriftliche Beglaubigung bei ihren Landsleuten zu erhalten, gingen sie sämtlich, bis auf Cassius, in diese Falle. Er vermied vielmehr seine Unterschrift unter einem scheinbaren Vorwande und entfernte sich selbst noch früher, als die Gesandten, von Rom. So entging er, von einer richtigen Ahnung gewarnt, dem Sturme, der seine Genossen dem Verderben entgegen führte [7]).

Cassius (Quintus) Longinus. Während Pompejus Hispanien, unmittelbar vor dem Ausbruch des bürgerlichen Krieges, als Prokonsul vorstand, hatte Q. Cassius die Provinz als Quästor verwaltet, aber auch dabei soviel Häte bewiesen, daß darüber sein Leben mehr als Einmal in Gefahr gerieth und ihm der erklärte Haß der Hispanier folgte. Es läßt sich nicht angeben, warum er späterhin seine politische Farbe änderte; wir finden ihn aber bald (vielleicht durch Cäsars verschwenderische Freigebigkeit gewonnen), als dessen treuen Gehilfen, auf seiner Seite stehen. Zum Volkstribun bestellt, verfocht er, nebst M. Antonius (704 n. R. Erb.), die Ansprüche seines Parteihauptes auf den fortwährenden Besitz der ihm verliehenen Gewalten und Vorrechte; während der Senat, ganz von Pompejus geleitet, den Hochstrebenden durchaus in den Privatstand zurückzudrängen verlangte. Es war daran, daß Cäsar, im Fall des Widerstandes, für den Feind der Republik erklärt werden sollte, als die beiden Tribunen sich keck ihres constitutionellen Rechts bedienten, diesen Beschluß durch ihren Widerspruch ungiltig zu machen und, gestützt auf die amtliche Unverletzlichkeit ihrer Personen, dem Sturme, der sich nunmehr in der Curie erhob, standhaft zu trotzen. Erst am siebenten Tage dieses hartnäckigen Kampfes, und unter tumultuarischen Berathschlagungen, ergriff der Senat das letzte gesetzliche Mittel, die Gewalt der Tribunen zu lähmen, indem er das Vaterland durch die Formel: Videant consules, ne res publica quid detrimenti capiat — in Gefahr erklärte und dadurch den Maßregeln zu Cäsars Unterdrückung ungehinderte, ja verstärkte Wirksamkeit verlieh. Auch Cassius und sein Beistand sahen, nach dieser Wendung der Dinge, für sich in Rom keine Sicherheit mehr, sondern flüchteten sich bei Nacht und im Sklaven-Gewande in Cäsars Lager zu Ariminum, wo ihr Anblick, in so erniedrigter Gestalt, und die Kunde von der Verletzung ihrer geheiligten Würde, den Unmuth des Heeres ganz in dem Maße steigerte, als Cäsar es, zur Verfolgung seiner nunmehrigen offenen Gewaltschritte, hatte wünschen mögen.

Das unbedingte Vertrauen des Feldherrn in Cassius Anhänglichkeit und Verdienst legte sich auch bald darauf an den Tag, als es, nach Besiegung der pompejanischen Legionen unter Afranius und Petrejus bei Ilerda, und der darauf folgenden Unterwerfung Hispaniens, während er selbst sich wiederum in die östlichen Provinzen wenden mußte, drauf ankam, eine Eroberung von so hohem Werth in der Bewahrung treuer und geschickter Hände hinter sich zu lassen. Ohne dabei auf die Wünsche der Provinzialen zu achten, fiel seine Wahl auf den, zu seinem Proprätor ernanten Cassius, dessen genauere Kentniß des Landes er schätzte, indem er ihm zugleich vier Legionen anvertraute. Nicht minder aber lag dem neuen Gebieter daran, von dieser Eroberung für seine ferneren Entwürfe den wirksamsten Gebrauch zu machen, und in eben dem Zeitpunkt, wo er selbst seinen Gegner in Epirus aufsuchte, denselben auch anderweitig zu beschäftigen und seine Kräfte zu theilen. Dem zu Folge erhielt Cassius von ihm den Befehl, mit einem Theil seiner Kriegsmacht über die Meerenge zu gehen und Juba, den königlichen Bundesgenossen der Gegenpartei, an den Gränzen Numidiens zu bedrohen. Die Vorbereitungen zu diesem Zuge wurden in einem Umfange und mit einem Eifer betrieben, welche den glänzendsten Erfolg versprachen, als ein neuer, obwol mißlungener Anschlag gegen des Proprätors Leben (denn er kam mit einigen leichten Wunden davon) nicht nur Alles plötzlich ins Stocken brachte, sondern auch, durch das voreilige Gerücht seines Todes, einen Theil des Heeres, zusamt der Provinz, in eine Bewegung setzte, welche mit jedem Tage sich zum entschiedenen Aufruhr zu verstärken drohte. Denn unbeliebt von früherer Zeit her, gesellten sich zu diesem alten Groll noch die ungerechten und unersättlichen Erpressungen seiner Habsucht, seine feile Gerechtigkeitspflege und die ungescheute Begünstigung seiner untergeordneten Raubgenossen; und noch mehr hatte ihm der vorhabende Zug nach Afrika den erwünschten Vorwand geliehen, auch noch das letzte Mark des Landes zu erschöpfen.

Durch die strengsten Maßregeln der Rache gegen seine Widersacher, so wie durch reichliche Geldvertheilungen unter die Truppen, glaubte Cassius zwar die ersten Bewegungen eines offenen Aufstandes zu unterdrücken: allein indem er dadurch auf der Einen Seite die Gemüther der Provinzialen, die noch immer an dem Namen des Pompejus hingen, nur um so mehr gegen sich reizte, verschuldete er auf der Andern zugleich den Verfall der Kriegszucht unter den Legionen, die ohnehin zur Hälfte unter den Eingebornen geworben worden und bald auch sich unterfingen, in der Person des T. Thorius einen hispanischen Anführer zu erwählen; während zugleich Corduba und mehre feste Plätze die Fahne der Empörung aufsteckten. Cassius, durch diese drohende Gestalt der Sachen erschreckt, rief den Prokonsul M. Lepidus, aus dem diesseitigen Hispanien, so wie den befreundeten König Bogud aus Mauritanien und seinen eigenen Quästor M. Marcellus Anserinus aus Lusitanien zu Hilfe. Allein theils seine eigene, so wie die Eifersucht dieser Beistände, und ihr zum Theil sehr zweideutiges Benehmen, verwir-

7) Vgl. *Sallust.* Catil. 40.

Digitized by Google

ten die öffentlichen Angelegenheiten in dem Maße, daß, um den Ausbruch offenbarer Feindseligkeiten unter ihnen selbst zu verhüten, die Erscheinung des von Cäsar abgeschickten neuen Prokonsuls C. Trebonius kaum noch in dem rechten Zeitpunkt erfolgte, um die Provinz zu beruhigen und die Ordnung wieder herzustellen. Gern hätte sich Cassius seinem unerwünschten Nachfolger mit gewaffneter Hand widersetzt; aber verlassen von allen Seiten, fand er es doch bald gerathener, demselben in der Stille das Feld zu räumen. Er begab sich daher, mitten im Winter (706 — 7) und mit seinen eiligst zusammengerafften Schätzen, der Frucht seiner ungerechten Verwaltung, zu Schiffe. Allein es war ihm nicht bestimt, derselben froh zu werden: denn ein Sturm, von welchem er an der Mündung des Iberus (Ebro) ergriffen wurde, begrub ihn selbst und seinen Raub in den Wellen.

Cassius ist nicht das einzige Beispiel in Cäsars Leben, wo dieser sonst so feine Menschenkenner sich in der Wahl seiner Werkzeuge täuschte und der vollen Überlegenheit seines Genie's bedurfte, um ihre Fehler wieder gut zu machen. Sicherlich wäre ihm sein ganzer hispanischer Krieg und der, nur mit höchster Anstrengung errungene Sieg bei Munda erspart geblieben, hätte er diesen Provinzen durch seines Prokonsuls schnöde Verwaltung den Aufruhr nicht gleichsam aufgedrungen [8]).

Cassius (Marcus) **Scäva.** Als im bürgerlichen Kriege (704 n. R. Erb.) Pompejus in dem Lager bei Dyrrachium mehr als ein Mal das Gefängniß von Wällen und Schanzen, womit Cäsar ihn umgarnt hielt, zu sprengen suchte, war, unter sechs gleichzeitigen Angriffen auf mehren Punkten, sein stärkster Sturm insonderheit gegen eine Verschanzung gerichtet, welche nur von Einer Cohorte der 6. Legion vertheidigt wurde. Diese, der Gesamtkraft von vier feindlichen Legionen bloßgestellt, leistete dennoch den männlichsten Widerstand und behauptete ihren Posten, bis sie Unterstützung erhielt; aber auch kein Mann der Heldenschar war unverwundet geblieben. Vier ihrer Centurionen erblindeten im Gefecht durch Pfeilschüsse; unter ihnen M. Cassius Scäva, der, seinen Standplatz am Eingang der Schanze wüthend vertheidigend und selbst einen feindlichen Anführer mit eigner Hand darniederstreckend, nicht nur ein Auge einbüßte und noch an Schulter und Hüfte verwundet ward, sondern sich dennoch unter einem Hagel von Geschossen aufrecht erhielt, deren 230 seinen Schild durchlöchert hatten. Im Bezirk der Schanze wurden nicht weniger, als 30,000 dergleichen vom Feinde hineingeschleuderte Wurfwaffen aufgelesen und zu Cäsars Füßen gelegt. Dieser belohnte den wackern Vorkämpfer durch ein Geschenk von 200,000 Sestertien (etwa 13 bis 1400 Thlr.): aber unstreitig höher noch ehrte er ihn zugleich durch Erhebung vom achten Centurio zum Primipilaren seiner Cohorte, welche fortan für immer doppelten Sold und Verpflegung empfing.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist dieser nämliche Scäva gemeint, welcher (ungeachtet er von den alten Geschichtschreibern unter dem Namen P. Scäva oder Scävius angegeben wird) sich schon bei einer früheren Gelegenheit als tapferer Soldat unter Cäsar auszeichnete. Entweder in dem, sonst wenig denkwürdigen Kriegszuge, den Cäsar, noch als Prätor, gegen die Lusitanier unternahm, oder bei der Landung in Britannien, kam es darauf an, eine Klippe, unweit der Küste, aber im Bereich des feindlichen Heeres, zu behaupten. Scäva war unter der kleinen Besatzung dieses Felsen, die aber, der Unterstützung der Ihrigen bei dem Wechsel der Fluth ermangelnd und vom Feinde bedrängt, hier mit dem Leben bezahlte; bis auf ihn, den Einzigen, der, obwol mehrfach verwundet, sich in die Wellen warf, aber auch, kaum gerettet, seines Feldherr Knie umfaßte, um dessen Nachsicht anzuflehen, daß er ohne Schild und Waffen aus dem Gefechte zurückgekehrt. Seine Erhebung zum Centurio war die unmittelbare Folge einer so bewundernswürdigen Bravheit und Disciplinar-Tugend [9]).

Cassius (Cajus) **Longinus**, nächst M. Brutus das thätigste Werkzeug der Verschwörung gegen Cäsars Leben. Das alte römische, obwol plebejische Geschlecht der Cassier, reich an ausgezeichneten Männern in Krieg und Frieden, findet gleichwol seinen Glanzpunkt in des Dictators Mörder, ohne daß die Geschichte über die frühesten Lebensverhältnisse eines so kraftvollen und entschiedenen Charakters eine befriedigende Auskunft gäbe. Nur einen einzigen sprechenden Zug aus seiner Knabenzeit hat Plutarch uns aufbehalten. Faustus Sulla, des allgewaltigen Dictators Sohn, pochte in der Schule gegen Cassius auf die Herrscher-Willkür seines Vaters, die er selbst sich dereinst zum Muster zu nehmen verhieß; und auf der Stelle empfing er dafür von dem freisinnigen Mitschüler einen derben Faustschlag ins Antlitz. Eine solche Kühnheit machte damals Aufsehens genug, um selbst des großen Pompejus schiedsrichterliche Dazwischenkunft zu veranlassen. Er ließ beide Knaben vor sich kommen: doch Cassius, mit ungebeugtem Trotz, foderte auch hier seinen Gegner auf, jene Worte zu wiederholen, aber auch seiner wiederholten Züchtigung gewärtig zu seyn.

Daß sich Cassius, hinsichtlich seiner geistigen und sittlichen Ausbildung, zu Epikurs philosophischem Systeme gewandt, erfahren wir zwar: doch ohne daß sich daraus bestimmen ließe, welchen praktischen Einfluß diese Schule auf sein Leben gewonnen; war sie gleich an sich selbst eben nicht geeignet, ihn sehr bedenklich in der Wahl der Mittel zu seinen Zwecken zu machen.

Erst nach einem Zeitraum von beinahe 30 Jahren seit Sulla's Herrschaft (699 n. Erb. R.), sehen wir Cassius den Schauplatz des öffentlichen Lebens betreten und, als Quästor des M. Crassus, in dessen verhängnißvollem Kriege gegen die Parther. Nie ward eine kriegerische Unternehmung unter unglücklicheren Vorbedeutungen und Zeitumständen, aber auch nie mit größerer Verblendung von Seiten des Feldherrn, der Alles seinem Ehrgeiz und seiner Habsucht nachsetzte, unternommen. Cassius war unter den Wenigen in seiner näheren Umgebung, welche zur Besonnenheit mahnten und auf nochmalige Berathung

8) Vgl. *Caes.* bell. civ. I. 2 — 5. II 21. — *Hirt.* bell. alex. 48 — 64. — *Dio Cass.* 42.

9) Vgl. *Caes.* de bell. civ. 3, 53. — *Plutarch.* Caes. — *Val. Max.* 3, 2.

Digitized by Google

der wirklichen Nothwendigkeit dieses Krieges drangen, ohne gehört zu werden. Selbst seine heftigen und nur zu wohl gegründeten Vorwürfe, die er laut gegen Abgarus, den Regenten von Edessa, erhob und die diesen als den Verräther bezeichneten, der das Heer auf dem, von ihm vorgeschlagenen Wege durch die Sandwüsten Mesopotamiens dem Feinde wehrlos in die Hände liefere, reichten nicht hin, dem Anführer über die instehende Gefahr die Augen zu öffnen. Der traurige und schimpfliche Erfolg überstieg aber auch sogar jede seiner Vorhersagungen (s. den Art. Crassus). Standhaft und nie von seinem persönlichen Muthe, noch von seinen richtigen Ansichten und Rathschlägen, verlassen, hielt indeß Cassius, unter allen gehäuften Unglücksfällen, welche die gänzliche Niederlage und Zerstreuung der Heeres begleiteten, bei seinem Feldherrn aus. Erst als den geschlagenen und verfolgten Legionen auch der feste Platz Charrä keine Sicherheit mehr gewährte, Crassus aber, auf seiner fortgesetzten Flucht, durch neuen Verrath seiner Wegweiser, den Parthern und seinem Verderben entgegenging, trente sich Cassius mit 500 Reisigen von dem bethörten Unglücklichen, rettete sich nach Syrien und übernahm den erledigten Oberbefehl der Provinz, indem er die geringen Trümmer des römischen Heeres um sich sammelte.

Gleich im nächsten Jahre (700) versuchten nun die Parther einen, mehr auf Raub, als auf Eroberung gerichteten Streifzug über den Euphrat und wurden von Cassius ohne große Mühe von den Gränzen seiner Provinz zurück gewiesen. Ernstlicher gemeint war ein zweiter Einfall, welchen Pacorus, der Sohn des Königs Orodes, in Person anführte, und welcher selbst in Rom eine solche Bestürzung verbreitete, daß man diesem Angriff keinen geringern Feldherrn, als Pompejus oder Cäsar, entgegenstellen zu dürfen glaubte. Doch schon hatte Cassius durch Muth und Klugheit die drohende Gefahr abgewandt; den Feind, der es gewagt, sich selbst vor Antiochia zu zeigen, in einen Hinterhalt gelockt und ihn wiederholt so nachdrücklich geschlagen, daß derselbe genöthigt war, sein Heil in einem beschleunigten Rückzuge zu suchen.

Ein so wackerer Anführer mußte in der innern Fehde zwischen Pompejus und Cäsar, die eben damals zum Ausschlage durch die Waffen gedieh, für jede von ihm erwählte Partei eine willkommene Erwerbung seyn. Cassius fühlte sich durch seinen feurigen republikanischen Sinn auf Pompejus Seite hingezogen und erhielt von demselben sofort den Oberbefehl einer Flotten-Abtheilung, welche, da sie aus syrischen, phönicischen und cilicischen Fahrzeugen bestand, von ihm selbst in der von ihm verwalteten Provinz zusammengebracht scheint. Mit derselben überfiel er unversehens das cäsarische Geschwader von 35 Schiffen, welches M. Pomponius in der Meerenge von Messana befehligte, und vernichtete dasselbe durch seine Brander gänzlich. Messana selbst würde sich, im ersten Schrecken, gegen ihn nicht haben halten können, wäre nicht in dem nämlichen Zeitpunkt die Nachricht von Cäsar entscheidendem Siege bei Pharsalus in den Platz gedrungen. Minderes Glück erfuhr Cassius bei einem zweiten ähnlichen Angriff auf die Abtheilung des Prätors P. Sulpitius, welche bei Vibo, hart an der campanischen Küste, anlerte: denn wiewol sein Versuch zu ihrer Verbrennung Anfangs nicht ohne Erfolg schien, ermannten sich doch die alten Legion-Soldaten, welche die Bedeckung des Geschwaders ausmachten; griffen ihrerseits den Feind, Bord gegen Bord, an und nöthigten ihn zum übereilten Rückzuge. Cassius selbst hatte Mühe, sich von seinem schon geenterten Schiffe in einem Nachen zu retten; und nun bewog ihn die gewissere Zeitung vom Pompejus Niederlage um so mehr, sich aus diesen Gegenden zu entfernen.

Cassius besaß einen zu hellen Blick, um nicht, von diesem Augenblick an, die Sache seines Oberfeldherrn und der Republik unwiederbringlich verloren zu geben. Auch war unstreitig sein Ehrgeiz noch stärker, als seine Freiheitsliebe; und er durfte hoffen, durch seinen Übertritt zu Cäsar, an der Spitze einer Flotte, die er mitbrächte, sich eine glänzende Laufbahn zu eröffnen. Er lag mit seinen Schiffen im Flusse Cydnus, an der Küste Cilciens, vor Anker, während der Sieger dem flüchtigen Pompejus gegen die Mündungen des Nils nachstürmte. Die langen Bedrängnisse, mit welchen Cäsar unmittelbar darauf in Alexandria zu kämpfen hatte, scheinen in Cassius Gemüth dennoch ein Schwanken seiner Entschlüsse hervorgebracht zu haben; bis des Dictators Herannahen zum Feldzuge gegen Pharnaces jedes fernere Bedenken endigte, und er, durch besondere Vermittelung seines Schwagers M. Brutus, seinen Frieden mit dem Gewaltigen so unbedingt machte, daß ihm weder Cäsars Schätzung noch Freundschaft entstand; obwol wir nicht finden, daß ihm, im nächsten Zeitverlauf, irgend eine öffentliche Anstellung von Bedeutung gegeben worden. Freundlichkeit und Milde gegen die Besiegten lag in des Dictators natürlichen Gefühlen, wie in seinen politischen Berechnungen; und es könnte demnach gar wol seyn, daß noch ein heimliches Mißtrauen in ihm gegen Cassius zurückgeblieben wäre, dessen finstrer und verschlossener Geist seiner Beachtung keineswegs entgangen war. Denn als man Jenen gegen die heimlichen Anschläge des Antonius und Dolabella zu warnen versuchte, versetzte er, mit treffender Anspielung auf Cassius: „Nicht die Blühenden und Wohlgenährten, wol aber die Hagern und Blassen möchte ich fürchten." Noch entschiedener aber äußerte er diese stille Abneigung, als, zur Zeit seiner unbeschränktesten Willkür, Cassius, zugleich mit Brutus, sich bei ihm um den ausgezeichneten Posten der Stadtprätur bewarb. Des Dictators ungemessene Vorliebe sprach sie dem Letzteren zu, unerachtet er ausdrücklich anerkante, daß Cassius durch giltigere Ansprüche dazu berechtigt erscheine. Diese Zurücksetzung, so öffentlich und so launenhaft ausgesprochen, konte nicht verfehlen, in einer so stolzen und versteckten Seele einen giftigen Stachel zurückzulassen: aber aber eben so entschieden fiel auch seine Empfindlichkeit auf den glücklicheren Nebenbuhler zurück und erkältete ihn gegen den Freund und Verwandten.

Und dennoch begegneten sich Beide, obwol aus sehr verschiedenen Gründen, in dem nämlichen Gedanken, den Staat durch eine kühne, blutige That von seinem glücklichen Unterdrücker zu befreien. Brutus, aus reinem Eifer für Recht und Freiheit, wollte das Ende der Tyrannei: aber Cassius hatte es abgesehen auf die Person des Ty-

Digitized by Google

rannen, dem er einen tödtlichen Haß geschworen; ohne daß darum geläugnet werden soll, als habe nicht auch angeborner freier Römersinn ihn mächtig zu jenem Ziele hingetrieben.

Wie Cassius, fühlten und dachten Mehre der römischen Optimaten; und ihre Empfindungen, Wünsche und Vorsätze fanden in ihm auch bald den gewünschten Vereinigungspunkt: allein nur erst, wenn auch der edle Brutus ihrem Bunde beitrat, und sein Dolch die That heiligte, konten sie sich die Billigung der öffentlichen Meinung erwerben. Dieß war daher auch die ausdrückliche Bedingung, unter welcher alle übeige Theilnehmer des Geheimnisses sich bei Cassius Anschlage zur Mitwirkung verpflichteten; und der Letztere ließ nicht nur seinen bisherigen Groll gegen Brutus gänzlich fahren, sondern wandte auch eben so regen, als glücklichen Eifer an, Diesen zu erforschen, vorzubereiten, anzufeuern und endlich, nach gegenseitiger offner Erklärung, an die Spitze der Verschwörung zu stellen, welche bald mehr als 60 Genossen zählte. (Die näheren Umstände dee Ausführung des blutigen Beginnens sind in den Artikeln Brutus und Cäsar nachzusehen). Als kurz vor dem meuchlerischen Angriff noch Einer der Verschwornen verzweifelte, in dem Gedränge seinem Opfer nahe genug zu kommen, ermuthigte ihn Cassius zum wackeen Stoße, möchte immerhin der Dolch auch seinen eigenen Leib durchbohren.

Die gräßliche That war geschehen; entselt lag des Gemordeten Leichnam zu Boden, als Cassius sich erhob und laut durch die Curie rief: „Das Ungeheuer ist gefallen!" Er und seine Verbündeten hatten auf den enthusiastischen Beifall des Senats gerechnet: doch als Dieser bestürzt verstumte und dann, in eilfeetiger Veewirrung, aus der Curie entfloh, blieb ihnen zu ihrer eigenen Sicherheit nur übrig, sich ins Kapitol zu retten. Auch das Volk verharrte in dumpfem, ungewissem Schweigen: bis am nächsten Tage Geist, Muth und Hoffnung in alle Römer zurückkehrte und für die Herstellung der Republik in alter Reinheit sich günstige Aussichten zu eröffnen schienen, als Antonius offner und Octavianus veesteckter und schlauer Ehrgeiz binnen kurzem diese Teäume je mehr und mehr zerstreuten und kein Mittel unversucht ließen, sich der Zügel der Allrinheerschaft, da sie kaum Cäsars starker Hand entfallen waren, aufs neue zu bemächtigen. Die Unthätigkeit der Republikaner und ihre Mißgriffe unterstützten auch die Ränke und Gewaltschritte dieser Machtbewerber so unversichtig, daß sie binnen kurzem ein entschiedenes Übergewicht erlangten. Brutus, Cassius und ihre Freunde, trotz der allgemeinen Amnestie, welche ihnen, gleich nach Cäsaes Tode, vom Senat bewilligt woeden, und obwol von dem Letztern unzweifelhaft begünstigt, sahen sich dennoch genöthigt, dem stärkeren Einfluß der ungesetzlichen Gewalt zu weichen und ihre Sicheeheit außerhalb Roms — bald aber auch außerhalb Italiens zu suchen (vgl. die Art. M. Antonius und Brutus).

Gleich Verbanten, und fast ohne alles Gefolge, begaben sie sich dennoch in die proconsularischen Provinzen Macedonien und Syrien, welche ihnen schon früher von Cäsar zugetheilt und vom Senat bestätigt worden, Antonius Ränke aber ihnen jetzt zu entreißen drohten. Brutus gewan jedoch in Griechenland einen so bedeutenden Anhang, daß er sich binnen 7 Monaten im Stande sah, ein stattliches Heer, meist aus Pompejus alten Legionen, aufzustellen und sich mit allen Mitteln zur offnen Fehde zu rüsten. Nicht minder glücklichen Eingang fand Cassius in Syrien, wo eben sowol das Andenken seiner früheren Verdienste, als die Gefahr und der Weeth seiner letzten That, kräftig für seine Sache wirkten. Zwar suchte ihm hier Antonius in dem, mit ihm verbündeten Konsul Dolabella, einen nicht verächtlichen Gegner entgegenzustellen: doch dieser, anstatt ihm in jener Provinz zuvorzukommen, hatte sich so lange bei der Plünderung Kleinasiens aufgehalten, daß Cassius Zeit gewan, sich der acht Legionen, die er hier vorfand, zu veesichern und dem Angriff entschlossen zu begegnen. Vergeblich hatte Dolabella durch seinen Legaten Allienus eine, von der Königin Kleopatra willig heegeliehene ägyptische Hilfsflotte gegen Cassius aufgeboten; vergeblich dieser Legat persönlich die Trümmer von Ceassus und Cäsars Veteranen vom Nil gegen Syrien in Bewegung gesetzt: Cassius ging Diesem entgegen und nöthigte ihn, ihm seine vier Legionen zu übergeben. So glückliche Erfolge foderten den, damals ganz von Cicero geleiteten Senat auf, die beiden Prokonsuln in ihren Provinzen und dem Oberbefehl iheer Truppen, mit anderweitigen großen Vollmachten, zu bestätigen; während Dolabella für einen Feind der Republik erklärt und Cassius mit dessen Unterdrückung beauftragt wurde. Seine Machtvollkommenheit hiezu sollte sogar auch in jeder andern Provinz über die bestehenden Auctoritäten vorgelten. Ihm entgegen rüstete sich der Geächtete; wenn gleich nicht mit völlig entsprechenden Kräften. Er warf sich in Laodicäa in Syrien, ward hier von Cassius belagert, und als Dieser endlich, durch geheimes Verständniß mit den Einwohnern, in den Platz eindrang, fiel Dolabella verzweifelnd in das Schwert seines Sklaven, dem er die That geboten hatte.

Indessen war, unerwartet, aber durch manchen sonderbaren Wurf des Schicksals herbeigeführt, das Triumvirat zwischen Octavianus, Antonius und Lepidus geschlossen worden, die sich nunmehr eigenmächtig zu Gebietern der römischen Welt aufwarfen. Der Erstere hatte bereits, als Konsul, sein wachsendes Übergewicht bei Senat und Volk dazu benutzt, Cäsars Mörder, auch in ihrer Abwesenheit, einer förmlichen geeichtlichen Verfolgung zu unterziehen; wobei M. Agrippa und Capito des Cassius Ankläger wurden und sowol seine, als seiner verbündeten Freunde, Verbannung und Güter-Einziehung bewirkten. Dem geschlossenen Triumvirat aber folgten nunmehr neue, blutige Proscriptionen in einem Umfange und mit einer Gehässigkeit, wie selbst Sulla es nicht gewagt hatte. Was sich jedoch aus der Halbinsel zu flüchten vermochte, fand bei Brutus oder Cassius eine Freistatt vor den Dolchen der Veefolger.

Noch hatte es Brutus nicht gewagt, seine vereinten Gegner auf Italiens Boden aufzusuchen; und selbst Griechenland schien ihm, in seiner Vereinzelung, kein geeigneter Schauplatz für die auszufechtende große Fehde. Er wandte sich demnach gegen den Orient, um seinem Freunde Cassius in dem, damals noch nicht entschiedenen Kampfe gegen Dolabella die Hand zu bieten und sich,

Digitized by Google

durch ihre vereinten Streitkräfte, des Übergewichtes zu Land und Meer zu versichern. Schon bereitete sich Cassius zu einem Zuge vor, der Kleopatrens Züchtigung zum Zwecke hatte, als er, jener Einladung Gehör gebend, vielmehr in entgegengesetzter Richtung aufbrach und in Smyrna seine Legionen mit Brutus Heere vereinigte; Beide eben so befestigt in ihrer Zuversicht eines glücklichen Erfolgs, als einig in ihren Absichten und ohne Eifersucht auf den ausschließenden Oberbefehl, den Brutus seinem Genossen, als dem älteren an Jahren, willig einräumte. Selbst ihre Geldmittel verwandten sie gemeinschaftlich, ohne daß Cassius Freunde auf die Beschränkung eines so edeln Entschlusses einigen Einfluß bei ihm gewinnen konten. Während Brutus, um nichts Feindseliges im Rükken hinter sich zu lassen, Lycien unterwarf, griff Cassius das, ihrer Sache nicht minder abgeneigte Rhodus an; schlug die feindliche Flotte in zwei Treffen und drang durch Verrath in die belagerte Stadt, deren schuldige Häupter er mit ausgezeichneter Härte behandelte; indem er zugleich alles öffentliche Gemeingut und bare Privatvermögen, selbst die Tempelschätze nicht ausgenommen, für verfallen erklärte. Kriegerisches Bedürfniß des Augenblicks noch mehr, als Haß und Rache, scheinen ihn zu diesen Erpressungen gedrungen zu haben, da er, zu gleicher Zeit, allen Städten Kleinasiens die Zahlung 10jähriger Tribute auferlegte. Auch der sanftere Brutus konte, obwol mit widerstrebender Sele, nicht umhin, in Lycien zu ähnlichen Maßregeln zu schreiten.

In Sardes trafen hierauf die Freunde aufs neue zusammen und wurden von ihren vereinigten Heeren, als Sieger, mit dem Imperatortitel begrüßt. Während jedoch Beide, in ihren Ansichten einstimmig, das nämliche Ziel, Hand in Hand verfolgten, fehlte doch viel, daß sie auch in der Anwendung der Mittel zum Zwecke stets einerlei Wege gewählt hätten. Allein damit nicht etwas Feindseliges zwischen sie träte, erklärten und verständigten sie sich hier, Mund gegen Mund, wenn gleich auf eine lebhafte, doch zugleich so edelmüthige Weise, daß sie nur als um so innigere Freunde aus einander gingen, soviel dieß bei entgegengesetzten Charakteren geschehen konte: denn Brutus, von Natur milde, legte in alle seine Handlungen einen republikanischen, einfachen Ernst und eine unerschütterliche Geradheit und Rechtlichkeit, während Cassius strengere Sele dennoch den Umständen, wie seinen Werkzeugen, geschmeidig nachzugeben wußte. Beide indeß, wie Ein Mann, setzten sich, auf die Zeitung, daß Antonius u. Octavianus mit gesammelter Macht des Occidents gegen sie im Anzuge begriffen seien, unverzüglich in Bewegung, Jenen auf der Hälfte des Weges zu begegnen und sich zugleich, mittelst ihrer, das Meer beherrschenden Flotten, die reichen Hilfsquellen Asiens, unangetastet, im Rücken zu erhalten. Ihr Übergang über den Hellespont fand kein Hinderniß; und bei Sestos musterten sie darauf ihre Truppen, die sich auf 17 Legionen, 20,000 Reiter und einige asiatische und thracische leichte Hilfsvölker beliefen. Cassius hielt an sie eine ermunternde Anrede, worin er die republikanische Sache rechtfertigte, die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Gegner schilderte und, neben der Verheißung einer künftigen reichlichen Belohnung, auch sogleich die Vertheilung eines ansehnlichen Geldgeschenkes Mann für Mann verfügte.

Schon war indeß der Vortrab von Antonius Heere, unter Deeidius Sara, in Macedonien angelangt und hatte die Gebirgspäße gegen Thracien besetzt: aber die Republikaner umgingen nordwärts diese feste Stellung und senkten sich in das Flußthal des Strymon hinab, wo sie zwischen Philippi und dem Meere ihr Doppellager dergestalt wählten, daß Brutus rechtshin sich mit seinen Legionen an jenen Platz lehnte, Cassius aber, ihm zur Linken, in geringem Abstande, sich bis an einen Sumpf ausdehnte, der bis an das Meer reichte, und wo zugleich Neapolis ihren Flotten einen sichern Ankerplatz, die nahe Insel Thasos aber einen, durch die letzteren hinreichend geschützten Niederlagsort für ihre reichlich zugeführten Mund- und Kriegsbedürfnisse gewährte.

Aber auch die beiden Triumvirn hatten ihre Truppen, nicht ohne Schwierigkeit wegen der feindlichen Flotten, von Brundisium nach Epirus hinübergeführt und eilten, den Kriegsschauplatz möglichst von Italien entfernt zu halten. Bald auch standen sie mit einer Heeresmacht, die der feindlichen an Zahl der Legionen gleich, aber an Reiterei geringer war, im Angesicht der Republikaner und wünschten um so eifriger, den Krieg zu einer schnellen Entscheidung zu bringen, da sie, abgeschnitten von jeder Zufuhr zur See, nur auf die unzureichenden Hilfsmittel der wenigen hinteeliegenden griechischen Provinzen für ihren Unterhalt zu rechnen hatten; während ihren Gegnern das Meer mit jedem Winde neue Zufuhren darbot. Die nämliche Betrachtung aber schrieb auch den verbündeten Freunden den Plan vor, die Fehde möglichst in die Länge zu ziehen und Jene eben sowol zu ermüden, als durch Mangel zu bekämpfen. Sie befestigten also ihre Läger am Abhang des Gebirgs nur um so sorgfältiger und suchten die von Antonius täglich angebotene Schlacht gestissentlich zu vermeiden.

Dieser Triumvir, der mit seiner Heeresabtheilung Cassius zunächst gegenüber stand und die großen Vortheile erkante, welche dem Letztern durch die sumpfige Niederung und die dadurch gesicherte Verbindung mit der Flotte gewähret wurden, faßte den kühnen Entwurf, sich, mittelst eines Dammes, quer durch den Morast einen Weg auf die Anhöhen in seines Gegners linke Flanke und Rücken zu bahnen und ihn dadurch vom Meere abzuschneiden. Verdeckt durch das hohe Schilfrohr dieser Gegend, gelang es ihm, diese schwierige Arbeit binnen 10 Tagen auf eine bedeutende Strecke fortzuführen, bevor Cassius seine Absicht entdeckte und sie durch andre, seinerseits vorgezogene Linien und Gräben zu vereiteln suchte. Dennoch gab Antonius sein Werk so wenig auf, daß er vielmehr unternahm, die Aufmerksamkeit auf dasselbe durch ein allgemeines Vorrücken des Heeres und einen Scheinangriff auf den rechten Flügel unter Brutus abzuziehen. Es entspan sich demnach zuerst ein Gefecht unter den leichten Truppen, und die Hitze der republikanischen Legionen verleitete sie, selbst gegen den Willen ihrer Feldherren, sich aus den Lägern hervor und ins Handgemenge zu stürzen. Eben so sah auch Cassius sich genöthigt, dem Angriff auf die Vorderseite seiner Stellung mit Nachdruck zu begegnen; konte aber nur um

Digitized by Google

so weniger verhindern, daß Antonius zu gleicher Zeit mit seinem Damme den Sumpf vollends durchschnitt und die Anhöhen gewann, die seine feste Stellung beherrschten. So sah er sich, nach einem hartnäckigen Kampfe, der bis zum späten Abend anhielt, zum Weichen genöthigt; eine allgemeine Unordnung riß ein; die Truppen zerstreuten sich in die Flucht, und selbst das Lager ward vom Feinde genommen und geplündert. Glücklicher jedoch war Brutus auf seinem Flügel gewesen: denn Octavianus, der hier befehligte, hatte, kaum im Stande, sich selbst zu retten, das Schlachtfeld aufgeben müssen, und seine Legionen waren in verwirrter Flucht begriffen, als der republikanische Sieger die Niederlage seines Freundes erfuhr und sich dadurch, statt weiterer Verfolgung der erlangten Vortheile, zur Umkehr in sein Lager bewogen fand; während auch Antonius, von Octavianus Mißgeschick benachrichtigt, ein Gleiches that.

Die Schlacht, obwol unentschieden an sich selbst, konnte dennoch in ihren Folgen den Republikanern nur Vortheil bringen. Doch Cassius, der sich, bei der Zerstreuung seiner Truppen, mit wenigen Begleitern auf eine Anhöhe gerettet hatte, kannte den augenblicklichen Stand der Dinge so wenig, daß er jetzt erst seinen Freund Titinius nach dem rechten Flügel entsandte, um einige Nachricht von Brutus zu erhalten. Noch hatte sich dieser Abgeschickte erst wenige hundert Schritte entfernt, als er auf ein kleines Reitergeschwader stieß, in welchem er ebenso mit Freuden Parteigenossen erkannte, als von ihnen mit Jubelsturm umringt und umarmt wurde. Durch den unglücklichsten Irrthum wähnte Cassius, unter dessen Augen dieß im zweifelhaften Dämmerlichte vorging, daß sein Bote von Feinden angefallen und gefangen worden, und schloß aus ihrer Nähe auf die Gewißheit einer allgemeinen und vollständigen Niederlage. Unfähig, diesen entsetzlichen Tag zu überleben, zog er sein Schwert; und, einer frühern, für den äußersten Fall getroffenen Anordnung gemäß, gebot er seinem vertrauten Sklaven Pindarus, ihm dasselbe in die Brust zu bohren. Der tödliche Streich geschah; wenige Augenblicke darauf sprengte Titinius, mit freier Siegesbotschaft, den Hügel hinan; aber nur, um, trostlos, es zu bereuen, daß er seinen unglücklichen Feldherrn nicht schon aus der Ferne durch ein verständliches Zeichen aus dem Irrthume gerissen. Verzweiflungsvoll tödtete er sich selbst, als Sühnopfer, über dem Leichnam des Entseelten. Auch Brutus kam, auf die unselige Zeitung von seines Freundes zu rascher That, herbeigeeilt und ertrostlos in schmerzlicher Trauer bei dem erschütternden Anblick des Mannes, den er „den letzten Römer" nante. Auf sein Geheiß ward die Leiche, um das Heer nicht zu entmuthigen, in der Stille nach der Insel Thasos abgeführt und dort bestattet. Er selbst sollte seinen hingeschiedenen Freund nur um 20 Tage überleben und als das gleiche Opfer für Roms Freiheit fallen [10]).

Cassius (Lucius) Longinus. Im Bürgerkriege zwischen Cäsar- und Pompejus befand er sich auf des Letztern Seite und war (704 n. R. Erb.), als Befehlshaber eines kleinen republikanischen Geschwaders von 10 Schiffen, von Corcyra in den Pontus Euxinus entsandt worden, um den König Pharnates von Pontus für diese Partei zu gewinnen. Noch hatte er erst den Hellespont erreicht, als die Schlacht bei Pharsalus die Gestalt der Welt veränderte. Pompejus floh dem Orient zu; und Cäsar, ihn auf der Ferse verfolgend, eilte vom Schlachtfelde, auf Mangel an Schiffen, durch Macedonien und Thracien, all seinen Truppen weit voran, um den Flüchtling zu erreichen. Unterwartet stieß er, nachdem er ein kleines Fahrzeug bestiegen, in der Meerenge auf Cassius und sein Geschwader. Es war unmöglich, diesem so unendlich überlegenen Gegner zu entschlüpfen: aber Cäsar selbst dachte auch so wenig an Flucht, daß er vielmehr geradewegs zu Cassius an Bord eilte und ihn, mit besonnener Kühnheit, zur Ergebung aufforderte. Sein Name, sein Anblick, seine gebieterische Stimme und die Ungewißheit dessen, was geschehen war, schlugen dem Erstaunten die Waffen aus den Händen; und er eilte, sich durch unbedingte Unterwerfung die Schonung des Siegers zu verdienen. Dem Letztern gewährten nunmehr eben diese Schiffe die erleichterte Möglichkeit, seine Verfolgung, an Asiens Küsten hinab, nach dem Nil fortzusetzen. — Späterhin war auch dieser Lur. Cassius ein untergeordneter Theilnehmer an der Verschwörung gegen des Dictators Leben [11]).

Cassius Parmensis, also zubenant von Parma, seinem Geburtsorte, zeigte sich von jeher als Cäsars entschiedenen Gegner, und war auch, obwol von ihm begnadigt, unter der Zahl der Verschwornen, die sein Leben meuchelmörderisch verkürzten. Dann hielt er sich zu der republikanischen Partei des M. Brutus und C. Cassius, bis die unglücklichen Entscheidungstage bei Philippi (710 n. R. Erb.) diese enge Verbindung mit gänzlicher Auflösung bedrohten. In jenem nämlichen Zeitpunkte war Cassius von Parma, eine Flotten-Abtheilung befehligend, mit neuen Truppen und Kriegsvorräthen, auf dem Wege aus Asien nach dem Kriegsschauplatze begriffen, als ihn die Kunde jener vollständigen Niederlage erreichte. Bald sammelte er einige andre Geschwader um sich her, welche seither rath- und zwecklos das Meer durchkreuzten; so wie auch mehre Anführer und Truppen, die der Schlacht entronnen waren, eine Zuflucht bei ihm suchten. Mit diesen bedeutenden Verstärkungen segelte er hierauf nach dem ionischen Meere, wo er sich unter den Befehl der Oberanführer Statius Murcus und Domitius Ahenobarbus stellte: doch Beide, uneinig in ihren Ansichten und nunmehr zu ergreifenden Entschlüssen, trennten ihre Flotten, und Cassius schlug sich auf des erfahrnern Murcus Seite, der nur noch einiges Heil in der Verbindung mit Sextus Pompejus hoffte. Allein auch dieses neue Parteihaupt war bald dem überlegenen Angriff der Triumvirn nicht länger gewachsen, und im Begriff, sich, in letzter verzweifelter Zuflucht, in das innere Asien zu werfen, verbrannte Pompejus seine kleine Flotte im Hellespont, wodurch auch Cassius seine fernern Dienste vereitelt und sich bewogen fand,

10) Vgl. *Plutarch.* Brut. et Ant. — *Dio Cass.* 47. — *Appian.* de bello civ. 3. 4. — Cic. epp. fam. et Att. XI.

11) Vgl. *Sueton*, Caes. 63.

Digitized by Google

sich von ihm zu wenden. Als endlich auch Antonius, an dem er einen neuen Herrn gesucht und gefunden, und unter welchem er in der Schlacht bei Actium gefochten (722), Octavians glücklicherem Stern erlag, bewies der Sieger zwar gegen alle seine Widersacher eine politische Milde, die dem nunmehr geendigten Parteien-Kampfe entsprach, von welcher jedoch, nebst wenigen Andern, Cassius von Parma, als der letzte noch Lebende von Cäsars Mördern, eine unglückliche Ausnahme machte. So bezahlte er den blutigen Frevel, auf der Flucht in Athen, blutig mit dem Leben.

Auch als Dichter machte sich Cassius von Parma seinen Zeitgenossen bekant, die jedoch mehr die Fruchtbarkeit, als den Schwung seiner Muse zu rühmen wußten. Seine Schriften, versicherten sie, würden hingereicht haben, seinem Leichnam zum Scheiterhaufen zu dienen. Quinctilius Varus, der ihn tödtete, bemächtigte sich seiner Papiere. Er soll darunter ein Trauerspiel Thyestes vorgefunden und es nachher, als sein eignes Werk, bekant gemacht haben [12]).

Cassius (Lucius) Longinus, ein Neffe des Cajus Cassius, des mit Brutus verbündeten Tyrannen-Mörders und Verfechters der Freiheit, wählte in der zweiten Schlacht bei Philippi (710 n. R. Erb.), als der Sieg unrettbar verloren gegangen, mit vielen andern edeln Römern, den rühmlichen Tod im Getümmel, an Brutus Seite kämpfend [13]).

Cassius Patavinus, hatte, unter Augustus Regirung, die Keckheit, bei einem öffentlichen Gastmahl zu erklären, daß es ihm weder an Muth, noch an Willen fehle, Rom seines neuen Gebieters zu entledigen. Noch gab es kein kaiserliches Majestätsgesetz; und August, der es sorgfältig vermied, die Römer an seine Alleinherrschaft zu erinnern, begnügte sich mit der, dem Unvorsichtigen ertheilten Weisung, Rom zu verlassen.

Cassius (Titus) Severus, von niedriger Geburt und schmutzigen Sitten, zeichnete sich unter Augustus Regirung als trefflicher Redner aus, wiewol er in dieser Kunst von dem, durch die alten großen Muster vorgezeichneten Wege, nicht aus Unkunde und Unvermögen, sondern mit reiflichem Bedacht, zuerst merklich abwich und dadurch auf die spätere Gestalt der Redekunst bedeutend einwirkte. Auch als Geschichtschreiber war er nicht ohne Verdienst: doch am meisten zeichnete er sich als gefürchteter Satiriker aus. Sein Spott traf schonungslos die ersten Männer und Frauen Roms; und Augustus selbst muß sich durch seinen Satir verletzt gefunden haben, wenn dieser ihn wirklich veranlaßte, dergleichen Schmähschriften unter die Verbrechen zu zählen, denen sein Majestätsgesetz wehren sollte. Schon früher hatte Cassius den gleichen Muthwillen mit Verbannung auf die Insel Creta büßen müssen, ohne sich gleichwol auch dort von dieser Unart bessern zu können. Angeklagt beim Senat unter Tiberius, daß sein giftiger Spott noch immerfort die edelsten Namen mißhandle, wurden durch den Beschluß desselben seine Güter eingezogen, er selbst aber, unter den härtesten Formen, nach dem noch unfreundlichern Felsen Seriphos, einer der Cycladen, verwiesen, wo er, eine Reihe von zwanzig Jahren hindurch, in Dürftigkeit schmachtete, seine Blöße kaum mehr zu decken vermochte und endlich seinem Elende erlag. Welch ein warnendes Beispiel auch für den bessern Kopf, den lockenden Ruf der satirischen Muse zu verschmähen!

Erst unter Caligula, in dessen erster, besserer Zeit, ward es wieder gestattet, Cassius Schriften aufzusuchen, zu besitzen und zu lesen. Doch scheint sich dieß mehr auf seine historischen Werke zu beziehen, da hinzu gesetzt wird, daß der Kaiser hiebei im Interesse der Nachwelt gehandelt, damit diese nicht der Kunde der Vorzeit entbehre [14]).

Cassius Chärea, der verdienstliche Mörder des Ungeheuers Caligula, war bei Tiberius Regirungsantritt (14 n. Chr. G.) noch ein junger Mann und fand als Centurio in dem Heere, welches Cäcina am Niederrhein befehligte und diesen Zeitpunkt benutzte, um in frecher Empörung die Foderungen seines Eigennutzes zu erzwingen und insonderheit Rache an den unteren Befehlshabern zu nehmen, die sich demnach der unwürdigsten und gewaltsamsten Behandlung ausgesetzt sahen. Hier machte sich Chärea's feuriger Geist bereits einen Namen durch die Entschlossenheit, womit er einzig und allein sich, mit dem Degen in der Faust, mitten durch den soldatischen Ungestüm hindurchschlug und in Sicherheit brachte. Ausgezeichnet muß sich auch in der Folge sein kriegerisches Verdienst erwiesen haben, da wir ihn unter Caligula, als Einen der Tribunen von der prätorianischen Leibwache, wiederfinden. In sofern es jedoch zu diesem Emporrücken einer Reihe von mehr als zwanzig Jahren bedurfte, läßt dieß eben sowol auch auf die Hindernisse schließen, welche, in einer so durchaus verdorbenen Zeit, ein Charakter von Chärea's anspruchlosem Geiste und rechtlicher Gesinnung finden mußte, um dem Glücke eine Gunst abzuringen, oder sich in den Augen eines Tiberius und Caligula geltend und beliebt zu machen. Vielmehr mochte er, in die unmittelbare Nähe des Letztern gestellt, der Tugend weder kante, noch daran glaubte, dem Mordsinne desselben nur dadurch entgehen, daß dieser sich ihn zur unwürdigen Zielscheibe seines verachtenden Spottes ersah; und das nur um so mehr, da eine gewisse Unbehilflichkeit in der Rede und eine gezogene Stimme seinen sonst sattsam erprobten Mannesmuth vielleicht bezweifeln lassen konnte. Ungroßmüthig wenigstens behandelte der Tyrann seinen Leibtribunen, indem er demselben, wenn ihn die Reihe traf, die Tageslosung zu erfodern, gern irgend einen obscönen Namen angab und ihn dadurch auch dem Gelächter der Soldaten Preis stellte.

Unfähig, diese Behandlung länger zu ertragen, dachte Chärea bereits auf seinen Rückzug in die Stille des Privatlebens, als Caligula ihm die Eintreibung einiger Steuergefälle auftrug; — ein Geschäft, das zwar in sofern, als es den gewaltsamen Einsamler zu bereichern diente, für eine Gunst gelten konte, aber einem Manne, wie Chärea, nur Gelegenheit darbot, den Eingebungen

12) *Vellej. Paterc.* 2, 87. — *Oros.* 6. — *Horat.* Sat. 1.
13) *Plutarch.* Brut.

14) *Tacit.* ann. 1. 4. orat. 19. — *Sueton.* Cal. 16. — *Senec.* excerpt. Controv. praef.

Digitized by Google

seines edeln Herzens gemäß, die Zollpflichtigen nach Möglichkeit zu erleichtern. Jetzt sank er vollends, auch als ein Dummkopf, in des Kaisers Meinung, dessen verspottende Geringschätzung ferner kein Maß mehr hielt; und da die Kette, welche den Unglücklichen an seinen Sklavendienst fesselte, in milderer Weise nicht zu lösen war, erzeugten Unmuth und Verzweiflung in ihm allmälig den Gedanken, die Erde von einem Ungeheuer zu befreien, das so unwerth war, von ihr getragen zu werden. Schon war der blutige Vorsatz einigen Vertrauten mitgetheilt und eine engere Verbindung zu diesem Zwecke geschlossen worden, als ein Angeber den Tyrannen auf dunkle Spuren einer solchen Verschwörung leitete, welche durch das Eingeständniß der Schauspielerin Quintilia ihre nähere Aufhellung erwarteten. Chärea erhielt auch dießmal (wie es zum öftern geschah, um seinem vermeintlich weibischen Sinn eine Wohlthat zuzufügen) den Befehl, die Folterung der Beschuldigten zu veranstalten. Quintilia wußte allerdings mehr, als sie sollte: aber durfte der Tribun ihres zarten Körpers in der Marter schonen, ohne den Argwohn des Wütherichs auf sich selbst abzuleiten? oder durfte er hoffen, die Unglückselige werde schweigen, wenn er sein Gebot in ganzer Strenge erfüllte? — Sie selbst zog ihn aus diesem schweren innern Kampfe, indem sie ihm auf dem Wege zur Folterkammer ein geheimes Zeichen gab, daß er auf ihre Standhaftigkeit bauen dürfe. In der That überdauerte sie die gehäufte Pein mit mehr als männlichem Muthe. Caligula selbst fühlte eine Bewunderung und ein Mitleid, wie sie seiner Sele sonst fremd waren: aber ganz andre Empfindungen eines heiligen Rachezorns stürmten fortan in Chärea's tiefbewegter Sele; und von nun an trieb er seine Freunde, sein Werk, wenn nicht sichern, doch beschleunigen zu helfen. Unter ihnen waren die meisten Tribunen der prätorianischen Kohorten und selbst verschiedene von den vertrauteren Hausgenossen und Freigelassenen des Tyrannen, welche, bei den wandelbaren Launen desselben, Gunst, Gut und Leben jeden Augenblick gefährdet sahen.

Der lauere Eifer der sich stets mehrenden Verschwornen, welcher zaghaft Kraft und Gefahr gegen einander in die Wage legte, zögerte immer noch mit der wirklichen Ausführung; während Chärea, den sein Posten oft und viel in die unmittelbare Nähe des ersehenen Schlachtopfers führte, gern im ersten besten, sich darbietenden Augenblick, auf dem Kapitol oder auf der Höhe der julianischen Basilica, zur offenkundigen kühnen That geschritten wäre. Gleichwol ward jeder längere Aufschub um so bedenklicher, da der Kaiser binnen wenig Tagen Rom zu verlassen gedachte, um in Alexandria einen noch unberührten Schauplatz für neue Gräuelthaten aufzusuchen. Nur noch die dreitägige Dauer der, zu Augustus Ehren angeordneten jährlichen Schauspiele, denen er in Rom noch beiwohnen wollte, blieb zur möglichen Ausführung übrig und ward um so begieriger in's Auge gefaßt, da gerade jetzt auch Chärea an der Reihe des Dienstes war und sich dem Wütherich in Waffen nähern durfte, um aus seinem Munde das tägliche Losungswort für die Leibwache zu empfangen. Am letzten Tage war demnach Alles veranstaltet, über ihn herzufallen, wenn er, seiner Gewohnheit nach, das Theater auf einige Stunden verlassen würde, um ein Bad und einige Erfrischungen zu nehmen. Allein Caligula war so ungewöhnlich guter Laune und fand an den scenischen Vorstellungen ein so besonderes Behagen, daß er bis zum Abend auszudauern erklärte, indeß bereits Chärea und Andre seiner unten am Eingange warteten. Schon stand der Letztere, unfähig jedes längern Harrens, im Begriff, in's Theater zurückzukehren und die verwegene That im Angesicht aller Tausende von Zuschauern zu vollbringen, als der Kaiser dennoch, bewogen durch das Zureden einiger Mitwissenden, die auch alle, ihnen Verdächtige bei Seite zu schaffen wußten, zu seinen Gemächern im Palast niederstieg. Noch zwar schien er ihrer Umgarnung, wie durch ein Wunder, entschlüpfen zu sollen, da er unerwartet einen Seitengang wählte und sich in ein geheimes Zimmer begab, wo, wie er sich entsann, einige eben angelangte asiatische Histrionen und Tänzer seiner warteten, um ihm vorgestellt zu werden. Noch unterhielt er sich mit denselben, als sich auch Chärea mit seinen Genossen ihm dahin nachdrängte und das Wort für heute begehrte. Caligula gab ihm, wie immer, einen Namen zurück, der einen höhnenden Spott ausdrückte; und nicht nur Hohn um Hohn wechselte alsobald der Entrüstete, sondern fügte auch, unter dem Ausruf: „Nimm hin!" einen Schwertstreich in den Nacken und bald einen zweiten in den Kinnbacken hinzu, der dem feigen Tyrannen, zu muthlos zur Gegenwehr, oder auch nur zum Hilferuf, kaum die Besinnung zur Flucht gestattete. Doch früher noch ward er von den Mitverschwornen zu Boden geworfen und bald, unter der verabredeten Losung: „Drauf und dran!" mit einer Menge von Wunden hingerichtet.

Noch in der nämlichen Nacht entsandte Chärea einen Genossen, um in Caligula's Gemalin und einer, noch in der Wiege befindlichen Tochter zugleich sein ganzes Geschlecht zu vertilgen. Nichts aus der blutigen Gewaltthat für seinen eignen Ehrgeiz oder für den Vortheil seiner Verbündeten suchend, waren alle seine Wünsche, wie seine Hoffnungen, einzig auf die Wiederherstellung der Republik gerichtet, wozu dieser Augenblick eine nie wiederkehrende Gelegenheit bot. Allein der schnell auf dem Capitol versammelte Senat, vom wüsten Geschrei des Pöbels und der Soldaten eingeschreckt, welche ungestüm um Rache an den Mördern ihres gefallenen Lieblings schrien, würde der Foderung derselben schwerlich widerstanden haben, hätte nicht der vielgeltende Senator Valerius Asiaticus, mit hinreißender Kraft der Beredsamkeit für die edeln Vaterlands-Befreier gesprochen, ihnen den öffentlichen Dank decretirt und den Auflauf des Pöbels für den Augenblick beruhigt. Auch Chärea und seine Genossen erschienen jetzt vor der Versamlung und bekannten sich zu ihrer That. Der Konsul Sentius Saturninus dankte ihnen feierlich für den Dienst, den sie der neu erweckten Republik geleistet. Chärea ward zum Anführer der Stadtwache ernant, um Roms junge Freiheit zu schützen, deren fernere Einrichtung und Sicherung, unter mancherlei Widerstreit der Meinungen, noch bis tief in die folgende Nacht in der Curie berathen wurde; während zu gleicher Zeit die prätorianische Leibwache, ver-

Digitized by Google

lassen von ihren Führern, aber den Augenblick kühner benutzend, den schwachsinnigen Claudius Cäsar in ihr Standlager abgeführt und zum Kaiser ausgerufen hatte.

Die listige Doppelseitigkeit des Königs von Judäa, Agrippa, der, eben in Rom anwesend, hiebei eine wenig ehrenhafte Rolle spielte, wußte dem so unerwartet und selbst wider seinen Willen Erhobenen um so leichtee das Übergewicht über den unthätigen und schwankenden Senat zu verschaffen, da auch das Volk den Prätorianern auf's neue beifiel und selbst die Stadtwache, aller Bemühungen Chärea's ungeachtet, in ganzen Scharen zu Claudius übertrat. So blieb denn den Verlegenen und Bestürzten, mit gänzlicher Aufgebung ihres kurzen Freiheitstraumes, nur schnelle Unterwerfung übrig; Chärea aber stand nunmehr mit seinem kleinen Anhange allein, zwar ohne den Willen, jenem Beispiele zu folgen, aber auch ohne Kraft und Mittel, das nahende Verderben von sich abzuwenden. Wirklich auch ließ es Claudius seinen ersten Herrscheract seyn, ihr Loos zu bestimmen. Obwol sein schlichter Sinn die That selbst nicht mißbilligte, hielt er es doch, um der Sicherheit aller Regirenden willen, für unerlaßlich, eine Gewaltthat von so blutiger Art mit dem Untergange des Anstifters zu vergelten. Demnach fiel Chärea's Haupt, ohne daß die Fassung seiner letzten Augenblicke seinen Charakter entehrt hätte. Auch der Mörder der Kaiserin und ihres unmenschlich geopferten Kindes büßte mit dem Leben. Den übrigen, obgleich nicht unthätig gebliebenen Mithelfern ward verziehen und auch alle Vorgänge im Senat in Vergessenheit begraben [15]).

Cassius (Lucius) Longinus, der von seinem Vater eine sehr gründliche Erziehung genossen, aber stets mehr Fügsamkeit, als Thätigkeit des Charakters verrieth, bekleidete, noch sehr jung, unter Tiberius (29 n. Chr. G.) das Konsulat. Zwei Jahre später wählte ihn, nach langem Bedenken, der Kaiser zum Gemal der Drusilla, der Tochter des edeln Germanicus. Doch in der Folge nahm Caligula, ihr Bruder, sie ihm wieder und lebte mit ihr, wie er schon früher gethan haben soll, auf eine unerlaubte und verbrecherische Weise (vgl. den Art. Caligula) [16]).

Cassius (Cajus) Longinus. Er bekleidete das Konsulat unter Tiberius (30 n. Chr. G.) und genoß, als gelehrter Rechtsverständiger, in Rom eines ausgezeichneten Ansehens und Einflusses. Aber auch als Statthalter von Syrien bewährte er sich, wenn auch nicht unmittelbar im Felde als Krieger, doch durch standhafte Aufrechterhaltung der Kriegszucht unter den Truppen. Hier auch erhielt er von Claudius den ehrenvollen Auftrag, den jungen Meherdates, des parthischen Königs Phraates Enkel, der zu Rom erzogen worden und den sich jetzt ein Theil seiner Landsleute zum Regenten erbat, in sein Reich einzuführen. Cassius geleitete ihn bis an die Furthen des Euphrats bei Zeugma und entließ ihn dann unter weisen Mahnungen und Warnungen, die der bethörte Jüngling aber so wenig befolgte, daß sein Unternehmen völlig scheiterte.

Für einen Mann von Cassius freimüthigem Charakter mußte es unendlich schwer seyn, sich in jenem Zeitalter der Tyrannei vor Verfolgung und Untergang zu sichern. Es mag dahin gestellt bleiben, ob es nicht bloß spätere Erfindung der Leichtgläubigkeit war, wenn angegeben wird, daß Cassius, als damaliger Prokonsul der Provinz Afrika bei Caligula, auf die trügliche Gewähr eines Orakels, verdächtig und verhaßt genug geworden, um sich, als des Wütherichs angedeuteter Mörder, großer Todesgefahr ausgesetzt zu sehen; während dennoch Cassius Chärea diese Weissagung auf eine ungeahnete Weise erfüllte. Nero's verordnete häufige Dankfeste für wirkliche oder eingebildete Siege vermochten den geradsinnigen Mann zu lautem Widerspruche gegen diese Supplicationen, die solchergestalt leicht das ganze Jahr in müßige Feiertage verwandeln würden. Des Kaisers Groll über diesen Freimuth, ohne durch Cassius Blindheit gemildert zu werden, suchte und fand auch bald einen Vorwand, denselben zu strafen; und bald nach Poppäa's Tod traf ihn das Loos der Verbannung nach Sardinien. Sein angebliches Verbrechen bestand darin, daß er zur Bestattung der Verstorbenen, gegen des Tyrannen Verbot, Sorge getragen; noch strafwürdiger aber ward es bei dem Senat vorgetragen, daß er unter seinen Ahnenbildern auch das Bild des Cajus Cassius, des Mörders Cäsars, aufgestellt habe, mit der Inschrift: „Dem Parteiführer;" — ein Unterfangen, wodurch der Samen zu neuem Bürgerkriege und zum Abfall vom cäsarischen Herrscherhause ausgestreut worden. — Vespasian indeß rief den Greis aus seiner Verbannung nach Rom zurück, wo er bald darauf starb.

Von Cassius altrömischer Strenge gibt es einen redenden Beweis, daß er im Senat durch sein Ansehn das alte blutige Gesetz, ungeachtet alles Widerspruchs der milder gesinnten Mitglieder, aufrecht erhielt, nach welchem, bei einem, an Pedianus Secundus von seinem Sklaven begangenen Morde, die sämtlichen 400 Leibeigenen desselben, jedes Geschlechts und Alters und Alle an der That unschuldig, dem Tode verfallen waren, und wogegen sich bereits die allgemeine Volksstimme in stürmischer Bewegung erhoben hatte [17]).

Cassius Betilienus, war bei Caligula, in den letzten Monaten seiner tyrannischen Herrschaft, der Theilnahme an einer Verschwörung angeklagt worden; und der Kaiser, der ihn vor seinen Augen hinzurichten befahl, wollte zugleich, daß auch der unglückliche Vater desselben, Capito, Zeuge dieses blutigen Verfahrens seyn sollte. Vergebens bat dieser, bei dem tödtlichen Streiche die Blicke abwenden zu dürfen; vielmehr sprach der erzürnte Wütherich auf der Stelle auch einer so menschlichen Empfindung des unschuldigen Vaters das Todesloos. Nach Zonaras Bericht suchte Capito noch eine, wiewol feuchtlose Rettung in dem Erbieten, die ihm bekanten Mit-

15) *Tacit.* ann. 1, 32. — *Senec.* de const. sap. 18. — *Dio Cass.* 59, 60. — *Sueton.* Cal. 56, 58—60. Claud. 11. — *Joseph.* ant. 10. 19.

16) *Tacit.* ann. 6. 15. 45. — *Dio Cass.* 58. — *Sueton.* Cal. 24.

17) *Tacit.* ann. 12. 14. 16. — *Dio Cass.* 59. — *Sueton.* Cal. 57. Ner. 37. *Pompon.* de orat. 2.

Digitized by Google

schuldigen seines Sohnes namhaft zu machen, und nante nun, nebst mehren Lieblingen des Kaisers, auch dessen Gemalin Cäsonia und den prätorianischen Präfect Callistus. Zwar fand diese Aussage keinen Glauben: aber doch ließ sie in Caligula's Sele einen Stachel des Verdachts zurück, der die Angeschuldigten reizte, ihre Sicherheit in einem wirklichen und beschleunigten Anschlage wider sein Leben zu suchen [18]).

Cassius (Avidius Cadens), von syrischer Abkunft, Sohn des Heliodorus, der unter Hadrian die Provinz Ägypten verwaltete, und vielleicht von mütterlicher Seite mit dem römischen Geschlecht der Cassier befreundet. Er galt den Kaisern des antoninischen Geschlechts für einen ihrer erprobtesten Feldherren, und bewährte diesen Ruf ebensowol in Ägypten und an den Gränzen Germaniens, als insonderheit in dem (162 n. Chr. Geb.) ausgebrochenen Kriege gegen die Parther, deren König Vologeses II. von ihm mit solchem Erfolge angegriffen wurde, daß er bis Ktesiphon als Sieger vordrang, diese Hauptstadt eroberte und den Palast der parthischen Könige in Asche legte. Edessa, Babylon und Seleucia öffneten ihm hierauf die Thore. Dennoch entging dieser letztere Platz der Zerstörung und die Einwohner, 400,000 an der Zahl, einem allgemeinen Blutbade nicht; sei es, daß ihnen eine Verrätherei zu Schulden kam, oder daß hier tief gewurzeltee römischer Nationalhaß so viel frühere schimpfliche Niederlagen an dem parthischen Namen zu rächen suchte. Gleichwohl war der Rückzug aus diesen Ländern für das siegende Heer durch Mangel und Seuchen verderblich; und auch von den Eroberungen desselben blieb nur Mesopotamien in römischen Händen.

Eben so glücklich dämpfte Cassius, von Marc Aurel dahin entsandt, einen gefährlichen Aufstand in Ober-Ägypten und rettete selbst Alexandria, mehr durch geschickte Trennung der Parteien, als durch Waffengewalt, deren Erfolg hier allerdings mißlich erschien; und auch Arabien und Armenien sahen ihn als Sieger. Die Strenge seiner Kriegszucht gränzte an Barbarei; ermangelte aber nicht, die von ihm befehligten Heere unüberwindlich zu machen. Selbst wenn das Übermaß derselben die Gemüther zu den heftigsten Ausbrüchen empörte, reichte seine unbewaffnete Erscheinung in ihrer Mitte hin, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Mit nicht geringen Eigenschaften des Geistes verband er übrigens einen republikanischen Sinn, der sich der bestehenden Alleinherrschaft nicht undeutlich abgeneigt erwies; so daß er unter Antoninus Pius Regierung eines Anschlags gegen denselben angeklagt ward, und, wenn auch wegen der Verdienste seines Vaters unbestraft, nichts desto weniger dem Hofe, als ein zweiter Catilina, verdächtig blieb. Der Kaiser Lucius Verus fand sogar nöthig, seinen dringenden Argwohn wegen neuer Entwürfe der Ehrsucht, über denen Cassius brüte, in einem Briefe an Marc Aurel, seinen Mitregenten, zu äußern; und wir besitzen noch die edelmüthige Antwort des Philosophen im Diadem, welche sich weder zu einem unbilligen Verdacht gegen den Angeschuldigten verstehen, noch dem Rathschluß der Götter hierin durch ein blindes und rasches Verfahren vorgreifen will. Er entzog auch seinem Feldherrn darum so wenig an seinem Vertrauen, daß er ihm vielmehr eben jetzt die Führung des Krieges gegen die Sarmaten übertrug und ihn darauf zum Statthalter von Syrien bestellte.

Hätte nur Cassius selbst diesen Edelsinn durch sein Betragen bessee gerechtfertigt! Sein stolzer Geist hielt wirklich den Blick auf den Gewinn der römischen Weltherrschaft gerichtet; sei es, daß eignee Ehrgeiz ihn stachelte, oder, wie von Einigen behauptet wird, aus geheimem Antrieb der Kaiserin Faustina, welche ihm, nach Marc Aurels Tode ihre Hand zusicherte, um durch ihn die Tage ihres noch unmündigen Sohnes Commodus desto gewisser zu schützen. Bald auch (175 n. Chr. G.), da sich der Kaiser eben in einem Kriege gegen die Marcomannen ernstlich befangen fand, verbreitete sich ein plötzliches, aber grundloses Gerücht von seinem Ableben; und begierig ergriff Cassius diesen Augenblick, sich in Syrien zum Kaiser ausrufen zu lassen und sofort auch Anstalten zur Besitznahme sowol aller Länder jenseits des Taurus, als auch, durch seinen Sohn Maximus, von Ägypten zu treffen. War auch, wie behauptet wird, jenes Gerücht nicht von ihm selbst erfunden, so stand es doch, nach so auffallenden Schritten, nicht mehr in seiner Gewalt, von der offenen Empörung zurückzutreten.

M. Verus, der Statthalter von Cappadocien, gab dem erstaunten Kaiser die erste Kunde dieses überraschenden Ereignisses und ward auch von demselben zu ungesäumter Bekämpfung des Usurpators ermächtigt, bis der Regent selbst, nach Besiegung der Feinde an der Donau, zu gleichem Zweck in den Orient zu eilen vermöchte. Der Senat in Rom erklärte den Empörer feierlich für einen Feind des Reichs und zog dessen zahlreiche Besitzungen ein, welche Marc Aurel nicht, wie sonst immer üblich gewesen, seinem eignen, sondern dem öffentlichen Schatze zusprach. Cassius hatte zwar seine Gunst, aber nicht seine Achtung verloren; und unbefangen sprach er seine Meinung aus, daß, wenn die Götter seinen Gegner für den Würdigern erklärten, er demselben das Reich willig abtreten werde, dessen Ruder er nicht aus Eigennutz oder Ehrgeiz, sondern zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt, unter mancherlei Gefahr und Beschwerde, ergriffen habe. — Schon war er indeß auf dem Zuge durch Illyricum begriffen, um in Asien mit der gesetzlichen Machtfülle gegen den Usurpator aufzutreten, als dieser bereits, nach dem Traume einer Herrschaft von nur 3 Monaten und 6 Tagen, sein blutiges Ziel durch die Hand des Centurio Antonius gefunden, ohne daß die einzelen Umstände dieser That uns geschichtlich aufbewahrt worden sind; wiewol doch ein Treffen zwischen ihm und den kaiserlichen Truppen vorangegangen zu seyn scheint. Sein Briefwechsel, der eine Menge Senatoren und Andrer straffällig zu machen drohte, ward entweder von M. Verus, oder vom Kaiser selbst, ungelesen vernichtet. Auch büßte Niemand weiter diesen Verrath mit dem Leben, als Maximus und der von Cassius ernante prätorische Präfect, welche zu Alexandria in einem Auflauf der Truppen fielen, — glaublicher Weise wider den Willen des Kaisers, der ihr Schicksal bedauerte, und der auch, als man ihm das Haupt des Cassius brachte,

18) *Dio Cass.* 59. — *Sueton.* Cal. 56. — *Zonar.* 557.

Digitized by Google

den Blick davon abwandte; seinen Kummer bezeugend, daß ihm das Schicksal nicht vergönt habe, hier bloß der Stimme seines Herzens zu folgen. Eine allgemeine Verzeihung beschloß die Geschichte dieses Aufstandes [19]). (*Haken.*)

Cassius, Dio, s. Dio Cassius.

Cassius Bassus, s. Cassianus.

Cassius (And.), s. am Ende des Buchst. C.

CASSUPA Humb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der 6. Linné'schen Klasse. Char. Oberer ungetheilter Kelch. Röhrige Corolle mit 6theiligem Saum. Die Staubfäden, auf den Eingang zur Röhre gestellt, ragen hervor. Zweitheiliges Stigma. Zweifächerige Beere, mit vielem Samen. Die einzige bekante Art, C. verrucosa *Humb.*, wächst in Neu-Andalusien. (*Sprengel.*)

Cassuvium pomiferum *Lam.* ist Anacardium occidentale *L.*

CASSYTA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Laurinen und der 9. Linné'schen Klasse. Char. Sechstheiliger stehenbleibender corollinischer Kelch. Zwölf Staubfäden, wovon 3 fehlschlagen und 3 an der Basis 2 Drüsen haben. Zweifächerige Antheren. Eine Beerenfrucht. Die Cassyten (deren 5 Arten bekannt sind) sind Schlingpflanzen, die auf andern Bäumen wachsen, gar keine Blätter haben und ihre Früchte in Ähren tragen. (*Sprengel.*)

CASTAGLIONE oder Castiglione, (Castalio), (Giuseppe), ein gelehrter Alterthumsforscher des 16. Jahrh., aus Ancona gebürtig, war Gouverneur von Corneto, begab sich aber gegen Ende des Jahrh. nach Rom, wo er 1616 starb. Sein Leben hat Victor de Rossi, bekanter unter dem Namen Eritreo, beschrieben. Von seinen Schriften sind bemerkenswerth eine Erklärung der Aufschrift auf der Basis des Obeliskes zu Rom (1582), über den Tempel des Friedens. Die meisten seiner Abhandlungen stehen in des Grävius Thesaurus. Zwei Samlungen verschiedener Aufsätze von ihm erschienen unter den Titeln: Variae lectiones et opuscula, Rom 1694. 4. und Observationum in criticos decades X. N. A. Genf 1608. 8. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Abhandlungen hat Niceron geliefert. (*H.*)

Castagneda, s. Castanheda u. Castañeda.

Castagnetten, s. Tanz.

CASTAGNO (Andrea del), geb. 1404 in einem Dorfe in Magella, der erste Verbreiter der Ölmalerei in der toscanischen Schule, wird für einen Schüler des Masaccio gehalten. Streng wie sein Charakter waren seine Darstellungen, und so ist auch das Gemälde ausgeführt, welches er im J. 1478 vollendete, die Geschichte einiger Verbrecher, die sich gegen Julian und Lorenzo von Medicis verschworen hatten. Die Zeichnung in diesem Werke ist richtig, die Figuren haben viel Bewegung, die Anatomie ist wohlverstanden, aber weniger gut sind Färbung und Helldunkel. — Viele seiner Werke, die Vasari *) angibt, sind großen Theils zu Grunde gegangen, doch bewundert man noch im Kloster der heiligen Engel zu Florenz einen Christus am Kreuz, der weit aus dem Stil seines Zeitalters heraustritt. Leider machte sich aber auch der Name dieses Künstlers noch auf eine andre Art durch eine Schandthat berüchtigt, die er an seinem Freunde Domenico Venetiano ausübte; denn, nachdem dieser das Geheimniß der Ölmalerei von Antonello von Messina erlernt hatte, kam er nach Florenz, und hier wurde er so lange von Castagno mit heuchlerischer Freundschaft hintergangen, bis er die Mittheilung desselben erhielt; um aber als einziger Besitzer desselben zu gelten, ermordete er den Venetiano auf eine schändliche Weise. Erst bei seinem Tode, in einem Alter von 71 Jahren, gestand er sein Verbrechen. (*Weise.*)

CASTAHANAS, ein Indianerstamm im nordamerik. Gebiete Missury, welcher zwischen dem Felsengebirge und dem Yellowstone seine Wohnsitze hat und 1300 Krieger oder 5005 Köpfe zählt. Er wird von Brown aufgeführt; Adelung hat ihn nicht. Er steht mit den Europäern im freundschaftlichen Verkehr, und liefert an die Faktoreien vieles Pelzwerk. (*Hassel.*)

Castala, s. Cacorla.

CASTALDI (Pamfilo), gestorben zu Feltre in einem hohen Alter um das J. 1470. In seiner Jugend widmete er sich, doch ohne Glück, der Dichtkunst, dann der Jurisprudenz, die er mit Erfolg ausübte. Später eröffnete er eine Schule der schönen Wissenschaften, in der er unter Andern die Grundsätze der italienischen Sprache vortrug. Dieß zog viele Fremde nach Feltre, insbesondere aus dem benachbarten Deutschland, wo, des Handelszuges wegen, die Erlernung des Italienischen für unentbehrlich galt. Unter diesen Fremden befand sich auch im J. 1454 Johann Fust oder Faust aus Mainz, den die feltreischen Geschichtsschreiber mit dem Namen Fausto Comesburgo bezeichnen. Dieser trat, sagen sie, in nähere freundschaftliche Verbindung mit Castaldi, bei dem er wohnte. Castaldi fand kein Bedenken, ihn den Gebrauch der beweglichen Lettern zu lehren. Diese wichtige Mittheilung benutzte Faust als eigne Erfindung bei seiner Rückkehr nach Mainz. Dieß sind die Thatsachen, auf deren Grund einige italienische Schriftsteller Castaldi für den Erfinder der Buchdruckerkunst ausgeben. Zur Bekräftigung führen sie noch an, daß schon hundert Jahr früher in den Glashütten zu Murano Anfangsbuchstaben aus Glas verfertigt wurden, deren die Abschreiber in Italien sich bedienten. Selbst in den neuesten Zeiten haben Federici [1]) und Tiozzi [2]) mit gelehrtem Aufwande sich bemäht, Castaldi und somit Italien die Ehre einer Erfindung zu sichern, die sonst allgemein Teutschland zugeschrieben wird. Beide sind von einem Landsmanne auf eine höchst scharfsinnige Weise widerlegt worden [3]).

---

19) *Vulcat. Gallic.* in vita Av. Cassii. — *Dio Cass.* 71. — *Jul. Cap.* in Aurel.

*) S. Vite de Pittori etc. T. II. p. 300.

1) Memorie Trevigiane sulla Tipografia del secolo XV. per servire alla storia letteraria e delle belle arti d'Italia. Venezia 1805. 4. 2) *Stefano Ticozzi.* Storia dei Letterati e degli artisti del dipartimento della Piave. Belluno 1813. in 4. Tomo I. p. 23. 3) „Esame critico dell' opinione prodotta e difesa nelle Memorie Trevigiane sulla Tipografia del secolo XV. Venezia 1805, che l'invenzione della stampa si debba a Pamfilo Castaldi in Feltre, da cui un certo Fausto Comesburgo l'abbia imparata, e di là portata

Digitized by Google

Bis zur Beibringung haltbarerer geſchichtlicher Beweiſe iſt man in der That berechtigt, ihre Angabrn für paradox zu halten, wofür ſchon Fabricius *) einen frühern ähnlichen Verſuch erklärt hat. (*Graf Henckel von Donnersmark.*)

— Ein ſpäterer Caſtaldi (Corn.), geb. zu Feltre 1450, geſt. 1536 zu Padua, wo er ein Collegium ſtiftete, war zugleich Juriſt und Dichtrr. Seinr lange Zrit unbekant grbliebenen Gedichte, die mehr durch edle und ſcharfſinnige Gedanken, als durch Eleganz ſich auszeichnen, wurdrn von dem venetianiſchrn Abbé Conti mit einrr Biographie C. von dem vrnet. Bailli Farſetti zu Paris 1757 herausgegeben; es ſind darunter auch lateiniſche, in wrlchen er drn Dichtrrn des auguſteiſchen Zeitalters nacheifert. (*H.*)

CASTALIA. Eine von Lamarck *) nach einrm, in drr Samlung drs Marquis de Drée befindlichen Stücke beſtimte, und dem Genus Trigonia zunächſt verwandte Muſchrlgattung mit folgendem Charakter: „Die Schale glrichklappig, ungleichſritig (d. i. mit ungleichem, odrr ungleich langrm Vordrr- und Hintertheil), mit abgeſchälten, hinten ringekrümten Wirbeln; das Schloß mit zweiblättrrigen Zähnen, von denen drr eine hinten und entfernt ſteht, abgekürzt und faſt drriblätterig iſt, der andere vorn, longitudinal und ſritlich iſt. Das Band iſt auswendig." — Die Schale habe das Anſehn einer Trigonia, müſſe aber eine eigne Gattung bilden, da ſie in der Stellung und Zahl der Zähne von den Trigonien abwriche und Annährrung zu Unio zeige. Die Art iſt genannt: *Castalia ambigua;* eine ovale dreieckige gewölbte, vorn gedrückte und herzförmige Schale, mit abgeplatteten quergeſtreiftrn Rippen, brauner Oberhaut, vollkommrn ganzem Rande und ſehr glänzrnder, nakerartigrr innerer Flächr. Ihre Längr beträgt 42 Millimetrr. Sie ſcheine eine Flußmuſchel zu ſryn. Die Hrimath derſelben iſt unbrkant. (*Nitzsch.*)

Castalia, in d. Bot. ſ. Nymphaea.

Castalio, ſ. Castaglione und Castellio.

CASTALLA, (16° 9′ L. 38° 37′ B.), Villa in drr ſpan. Prov. Valencia, Gov. dr Xigona, mit 2800 Einw., Leinweberei, Alpurgatesfabrilen, Brantweinbrennerei. (*Stein.*)

CASTANEA, die Kaſtanien. Der Name ſoll von dem Ort Caſthanäa (*Καστάναια* Strabo) in Theſſalien, den Lykophron *Καστάνεια* ſchrribt, herrühren. Die letztre Schrribart hat auch Heſychius, der die Früchte, von wrlchen die Rede iſt, ſchon *τὰ καστάνια* nrnt. Dioskorides ſchrribt *τὰ κάστανα*. Bri den ältern Griechen hrißen die Kaſtanien *Διὸς βάλανος*. Drr Baum wächſt durch ganz Griechrnland und im ſüdlichen Europa wild. Er liebt die Brrge, und widerſtrht dem Froſt, wenn er nur dieſen Standort hat. Linné rechnrte die Kaſtanie zu drn Buchen; allrin wir halten die Gattung Castanea *Tourn.* für gut untrrſchieden durch den weichſtachligen Kelch der weiblichen Blüthe, der aus 5 — 6 Blättern beſtrht, und 2 — 3 Nüſſe enthält. Unſere europäiſche, C. vesca *W.*, komt auch, etwas verändert, in Nordamrrika vor, wo noch 2 andere Arten, C. alnifolia *Nutt.* und pumila *W.* wachſen. (*Sprengel.*)

CASTANEA vesca, (Fagus castanea *L.*), ein in Südteutſchland, Frankreich und Italirn heimiſcher Baum, der dort ganze Wälder bildrt, und zuweilen eine ungrwöhnliche Größe erreicht. Er wächſt ziemlich ſchnell, und vertrágt große Kälte, weßhalb man ihn auch bei uns anpflanzen kann, aber, um gute Früchte zu gewinnen, aus Samen erzirben und mit Rrisern von andern bekanten Bäumrn pfropfrn muß. Sein innen hellbraunrs und ziemlich frſtes Holz dient als Bau- und Nutzholz für Tiſchler und Drechslrr, weniger zur Feuerung und Verkohlung, ſrine Rinde zum Gärbrn. Die jungen Zweigr brnutzt man in Frankreich zu Weinfaßrrisen. Die unter dem Namen Caſtanien bekanten eßbaren und nahrhaften, aber zirmlich ſchwer verdaulichen Früchte (die größern heißen im Handel Maronen) enthaltrn außrr Schlrim und Stärkmehl in ihrem Marke, nach Conzoneri, einen eignen ſüßlichen Stoff (ſ. Caſtanienſtoff), und werden, in Glühaſchr, leicht geröſtrt, und entſchält, entwedrr für ſich, oder mit Gemüſekohl ꝛc., verſpeiſet. Auch grhören ſie, ſtärker geröſtet, zu den ſo genanten Stellvertretern drs Colonialkaffee's.

2) Cast. pumila, mit kleinrn, ebrnfalls eßbaren Früchten, iſt in Nordamerika zu Hauſe; (vgl. d. Art. Kastanien). (*Th. Schreger.*)

CASTANHEDA, CASTAGNEDA, (Fernando Lopez de), ein portugiſiſcher Geſchichtſchreibrr, bald nach dem Anfange des 16. Jahrh. geborrn. Schon im Jünglingsalter begleitete er ſeinen Vater nach Oſtindien, wo dieſer ein Richteramt verwaltrte, und benutzte dieſen Aufrnthalt zur Samlung von Materialien zu einem Geſchichtswerkr, worin er die Thaten ſriner Landsleute in dirſrm Erdſtriche zu brſchreiben brſchloß. Nach ſeiner Rückkehr unternahm er mehre vaterländiſche Reiſen, um aus dem Munde derer, die an jrnen Unternehmungen Theil genommrn hatten, ſeinen geſammelten Stoff zu vervollſtändigen. Der König Johann III. ernante *ihn* zum Archivar der Univerſität zu Coimbra, *wo er 1559* ſtarb. Seinrm Landsmanne und Zeitgrnoſſen Barras an geiſtrricher Darſtellung nachſtrhend, iſt er ihm in Zuverläſſigkeit gleich, als Augenzeuge zuwrilen rrichhaltiger, zwar rein in drr Diction, aber manchmal allzu wortreich und umſtändlich bei unerhrblichen Vorfällen. Seine Historia do descobrimento e conquista da India per los Portuguezes, erſchien zu Coimbra 1552 — 1561. fol. 8 Bücher in 3 oder 5 Bdn., das erſte Buch 1554 neu aufgelegt, franz. (nur das erſte Buch) von Grouchi, Paris 1553. 4. (Original und Überſrtzung höchſt ſelten); italieniſch, ganz: Historia dell' Indie orientali etc. tradotta dal Sig. Alfonso Ulloa. Venet. 1577. Vol. VII. 4.; nrue Ausgabe des Originals ſielmenta reimpressa por Fr. José dos Santos Marrocos. Lisb. 1797. Vol. II. 8. *). (*Baur.*)

in Germania," abgedruckt im Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova 1805. T. XII. p. 19 — 35. 4) *Fabricii* Bibl. Antiq. c. 21. p. 631.

*) Hist. natur. des an. sans vert. VI. 1. p. 66.

*) *Machado* Bibl. Lusitana T. II. 31. *Clement* bibl cur. T. VI. 371. *Meusel* bibl. hist. Vol. II. P. II. 30. Vol. X.

Digitized by Google

CASTANHEIRA, 1) Villa in der portug. Prov. Estremadura, Correiçao de Torresvedras, am Tejo, mit 500 Häus. — 2) Villa in der portug. Prov. Beira, Correiçao de Feira, wo Agueda und Alfusqueiro zusammenstoßen, mit 108 Häusern. (*Stein.*)

CASTANIENSTOFF (Aescalin, Escalino), ein eigener Stoff, den Fr. Conzoneri aus den süßen Castanien erhielt, als er sie gepulvert mit schwefelgesäuertem Wasser kochte, und die Säure mit Kalk sättigte, worauf sich ein citrongelber Niederschlag bildete, der durchgeseihet, getrocknet, gepulvert, und in der Luft kohlengesäuert, mit 40grädigem Weingeist zweimal eine halbe Stunde lang einer Wärme von 60° ausgesetzt wurde. Die filtrirten Auflösungen destillirt man endlich im Wasserbade, wodurch der obige fahle, anfangs süßliche und nachher auf der Zunge etwas brennende Castanienstoff entsteht, der in Wasser nicht, wol aber in Weingeist und Naphtha auflöslich, und in der Luft lange unveränderlich ist, durch Hitze schmilzt, sich dann ausdehnt, und, ohne viel von seinem Gewichte zu verlieren, mit einer Flamme, wie brennendes Öl, verbrent. Mit Schwefelsäure schießt er in sehr losen Nadeln an; (F. Conzoneri Saggio sul castagno — il' India colla giunta della scoperta d'una nuova sustanza trovata nel frutto. Palermo, 1823. 8.). (*Th. Schreger.*)

CASTBERG (Peter Atke), Dr. und Prof. der Medizin zu Kopenhagen, (geb. den 3. August 1780 in Norwegen, gest. den 30. April 1823 zu Kopenhagen), der Sohn eines Priesters und einer gebornen Brunzen, die sich als Witwe nachher mit Buchholm wieder verheirathete, und unter diesem Namen als Dichterin bekant wurde. Castberg, Privatmann in Kongsberg, bezog im J. 1796, um Medizin zu studiren, die kopenhagener Universität, und wurde hier 1802 Doctor der Arzneiwissenschaft. In den J. 1803, 4 und 5 durchreisete er Teutschland, Italien und Frankreich, um theils Europa's vorzügliche Taubstummen-Institute, theils die Gesundheitspolizei und Quarantäne-Anstalten kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland fing er sogleich an, in Kopenhagen Taubstumme zu unterrichten, und ward Vorsteher des 1807 daselbst errichteten königlichen Instituts für Taubstumme. In diesem wirkte er bis zu seinem Tode mit thätigem Eifer und aller Sachkentniß, nicht allein durch mündlichen Unterricht, sondern auch durch Druckschriften. Daneben suchte er die Taubstummen durch allerlei Arbeiten: Drechseln, Glasschleifen, Pappearbeiten, Illuminiren von Kupfern ꝛc. nützlich zu beschäftigen, und durch den Verkauf dieser Arbeiten zugleich Vortheile für das Institut zu ziehen.

Überdieß lieferte er mehre kleine Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Arzneiwissenschaft in die Døvstumme Institutets Annaler for 1814, (die Annalen des Taubstummen-Instituts); vgl. Nyerup's Literatur-Lexikon, und das Register zu den Akten der königl. medizinischen Gesellschaft zu Kopenhagen. Er war Mitglied dieser Gesellschaft. Außerdem hatten ihn die medic. Gesellschaften zu Stockholm und St. Petersburg, jene der naturforschenden Freunde zu Berlin, die italienische Akademie und mehre französische Societäten zu ihrem Mitglied aufgenommen. — Im J. 1808 erhielt er das Prädikat als Professor, 1809 wurde er Ritter vom Danebrog-Orden.

Seine vorzüglichsten Schriften sind: Forelaesninger over Døvstumme Undervisningens Methode; holdne i Pastoralseminariet. Kjöbenhavn 1818. 8. Sententiae de inspiratione prima. Hafniae 1823. 8. (*Th. Schreger.*)

CASTEL, zum Theil mit Beinamen (Geogr.): Ortschaften in Teutschland 1) Castel, ein Dorf im preuß. Reg. B. Trier, welches an der Saar von der einen Seite, und von der andern an dem Bache Leuk, etwa 1¼ Stunde oberhalb dem Städtchen Saarburg, liegt. Der jetzt unbedeutende Ort bleibt immer merkwürdig, in Hinsicht alter Erinnerungen aus der römischen Welt, und deßwegen verdient er in diesem Werke eine Stelle. — Die Lage von Castel ist herrlich, zwischen der Saar und der Straße nach Freudenburg, auf einem pittoresken Felsen, ganz geeignet zu einer Befestigung, wozu auch die Römer diesen Platz, gleich bei ihrem Eindringen in dieses Land benutzten. Von dieser Seite scheint Jul. Cäsar, der Überwinder der Trevirer, in das Gebiet derselben eingedrungen zu seyn; wenigstens deutet darauf eine in dasiger Gegend aufgefundene Steinschrift, welche Brower, der trierische Geschichtschreiber, in seinen Annalen anführt †). — Schon früher wurden, und auch immer noch jetzt werden hier römische Alterthümer gefunden. Außer vielen Münzen, Figuren, Inschriften und andern Gegenständen aus der alten Welt, wurden von Zeit zu Zeit auch vorzüglich Schwerter, Spieße und überhaupt Geräthschaften, die auf einen Waffenplatz deuten, zu Tage gefördert. In den letzten Jahren ist man hier auch auf Reste römischer Straßen gestoßen, die mit den schon bekanten Römerstraßen in Verbindung standen. Dieses römische Castellum scheint vom Ende des zweiten Jahrhunderts an bis ins vierte vernachlässigt gewesen zu seyn, da die Münzen, welche man hier findet, sich nur bis an die Zeiten Marc Aurels erstrecken, und von da eine Lücke machen bis zu Dioeletian und die Constantinische Zeit. Aber in dieser letzten Periode der römischen Herrschaft in diesem Theile Galliens wurde die vortheilhafte Lage Castels in die große Kette der militär. Posten (Stativa Castra) aufgenommen, welche aus dem Lande der Mediomatriker, oder vom Ardennen-Walde, oder auch von der Maas an, bis zum Rhein und selbst bis zu dem so genanten Pfahlgraben auf dem rechten Rheinufer, angelegt waren. Es war ein großes, wohl combinirtes Befestigungs- und Vertheidigungssystem auf den Höhen des Landes, und an den Ufern der Mosel, Saar und der übrigen kleinern Flüsse, gegen die sich immer mehr häufenden Einfälle germanischer Völker. Diese Posten waren Lagerplätze, wo der Zugang sehr schwer wurde, und alle standen in genauer Verbindung durch herrliche Straßen, wie von mehren sich noch jetzt genau nachweisen läßt. — In unsern ältesten Annalen, die unter dem Namen Gesta Trevirorum bekant sind,

P. II. 210. Biogr. univ. T. VII. (von Eyries). Ebert's biogr. Lex.

†) Annal. Trevir. L. I. p. 114.

Digitized by Google

wird der Ort schlechtweg Castellum genant, ohne eine andere nähere Bezeichnung. (*Wyttenbach.*)

2) Castel, auch Castl (Castellum), alter Marktfl. an der forellenreichen Lauter, 4 St. von Amberg, im Landgerichte Pfaffenhofen des baierischen Regenkreises. Er enthält 1 Schloß, worin der Sitz des k. Rentamtes, 3 Kirchen, eine Postexpedition, ein kath. Pfarramt, 152 Häuser mit ungefähr 800 Einw., welche sich durch lebhaften Erwerb- und Kunstfleiß auszeichnen, und wovon sich ein großer Theil, bei der geringen Ergiebigkeit des Bodens, durch seine Professionen ernährt. Im J. 1809 betrug der angebaute, benutzte Boden dieses Marktes 112 Tgw. Ackerlands, 5 Tgw. Wiesen. — Hier war der Stamsitz der alten Grafen von Castel oder Castelberg, welche von den Grafen von Sulzbach abstamten. Graf Friedrich II. von Castel und seine Gemalin Bertha verwandelten 1098 ihr Schloß in ein Benediktinerkloster. Nach Aussterben dieses Grafengeschlechts fielen die meisten Güter desselben an die Grafen v. Sulzbach. (*Eisenmann.*)

CASTEL DELLA PIETRA, Marktfl. im Kreise Roveredo der gefürsteten Grafschaft Tyrol, mit einer Pfarrkirche und Poststation, 4 St. von Trient. Bei diesem Orte ist das Schlachtfeld, wo 1487 ein venetianisches Armee-Corps von den östreichischen Truppen, unter dem Erzherzog Sigmund, gänzlich vernichtet, und der venetianische Feldherr Roberto Sanseverino getödtet wurde. (*Haan.*)

CASTEL MASCHIO, Marktfl. im Fiumaner Kreise des Gouvernements Triest, Königr. Illyrien, auf der im Meerbusen Quarnero liegendrn Insel Veglia. Der Ort treibt einigen Handel, hat einen kleinen Hafen, eine Abtei und in 273 Häusern 1010 Einwohner. (*Haan.*)

CASTEL SAN PIETRO, katholisches Pfarrdorf im Kreise Balerna und Bezirke Mendrisio des schweizerischen Kantons Tessin. Es liegt, von fruchtbaren Äckern umgeben, gleichsam unter Weinlauben und Maulbeerbäumen versteckt. Hier findet man einige Überreste aus den letzten Zeiten des römischen Reichs [1]). Noch merkwürdiger sind die berühmten Künstler, die aus diesem Ort herstammen, als der Bildhauer Francesco Carabelli (geb. 1737), der Maler Domeniro Pozzi (geb. 1744), der Bildhauer und Stukaturarbeiter Carlo Lucas Pozzi (geb. 1735), und der Baumeister Carlo Salterio [2]). (*Graf Henckel v. Donnersmark.*)

Castel, in Italien und auf der pyr. Halbinsel, s. Castello.

CASTEL, in Frankreich, 1) mit dem Zusatze Franc, Marktfl. im Bez. Cahors des franz. Dep. Lot, am Lot, mit 706 Einw. — 2) Castel Jaloux, Stadt in dem Bez. Nerac des franz. Dep. Lot-Garonne. Sie liegt unter 44° 25′ Br. und 17° 50′ L., mitten in einer Heidegegend an der Avance, ist gut gebauet, hat 1 Kirche, 267 Häuser und 1850 Einw., die 4 Manuf. von groben wollenen Zeugen, 2 Papiermühlen, 1 Ölfabr., 1 Wachsbleiche, 2 Walkmühlen, 2 Kupferhammer und Gärbereien unterhalten, und Handel mit Wein, Vieh, Honig und Papier treiben. In der Umgegend wachsen viele Korkeichen, die bei den Einw. Suriers heißen. Nahe bei der Stadt sieht man die Überreste eines Schlosses der Grafen von Albret. — 3) Castel Sagrat, Stadt im Bez. Agen des franz. Dep. Lot-Garonne, mit 1373 Einw. — 4) Castel Sarrasin, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Tarn Garonne, welcher auf 2556 □Meilen in 7 Kantonen und 101 Gemeinden 69,617 Einw. enthält. Sie liegt in einer getreidereichen Gegend am Sanguine und am rechten Garonneufer, hat 3 Kirchen, 918 Häuser und 6895 Einw., die Wollenzeuchwebereien, Leinwebereien, Gärbereien und Hutfabr. unterhalten. Sie ist der Geburtsort des Kirchengeschichtschreibers Jean Martin de Prades, † 1782. (*Hassel.*)

CASTEL (Louis Bertrand), Jesuit, geboren zu Montpellier den 11. November 1688, trat 1703 in den Orden, und lehrte in den Schulen desselben Humaniora und Mathematik. Fontenelle und der Pater Tournemine zogen ihn, als wohlwollende Beförderer seiner wissenschaftlichen Strebungen, 1720 von Toulouse nach Paris, wo er den 11. Januar 1757 starb, geschätzt wegen seiner gelehrten Kentnisse, seines erheiternden Umgangs und seiner echt religiösen Gesinnung. Er war ein gelehrter Mathematiker, vertraut mit der Geschichte seiner Wissenschaft, mit allen mathematischen Entdeckungen u. Schriften, und besaß überhaupt ein leichtes, fruchtbares und schöpferisches Genie, viel Witz und Leichtigkeit in Entwicklung seiner Ideen, aber zugleich eine allzu lebhafte, ungezähmte Einbildungskraft, die ihm nicht ganz selten den richtigen Gesichtspunkt verrückte. Daher bahnte er zwar neue Wege, nahm aber auch zugleich eine Menge von Hypothesen an, die ihn öfters über die Gränzen führten, welche ihm die Geometrie vorschrieb. Wo er seine Einbildungskraft zu beherrschen wußte, schrieb er sehr richtig und gründlich, und daher wurden seine Aufsätze im Journal de Trévoux, deren über 300 gedruckt wurden, und im Mercure, mit Nutzen und Vergnügen gelesen. Seine drei Hauptwerke sind: 1) Traité de la pésanteur universelle. Par. 1724. Vol. II. 12., worin er das System des Universums entwickelte, und behauptete, daß Alles in der Welt von zwei großen Grundsätzen abhange, von der Schwere der Körper und der Thätigkeit der Geister, wovon die erste unaufhörlich nach Ruhe strebe, die andere aber die Thätigkeit erhalte. 2) Mathématique universelle abrégée à l'usage et à la portée de tout le monde. Par. 1728. 4., hatte seine Aufnahme in die königl. Societät zu London zur Folge. 3) Optique des couleurs. Par. 1740. 12. Teutsch. Halle 1747. 8. Das meiste Aufsehen machte seine Erfindung eines sogenanten Farben- oder Augenclaviers. Er ließ sich nämlich, von seiner Einbildungskraft verführt, einfallen, der Seele durch die Verbindung und durch den Wechsel der Farben dasselbe Vergnügen zu verschaffen, welches sie durch die Verbindung und den Wechsel der Töne erhält. Die erste Nachricht von dieser angeblichen Erfindung gab er im Journal de Trévoux vom Jahr 1725, und eine zweite in eben diesem Journal 1735. Teutsch: Beschreibung der Augenorgel oder des Augen-

1) *Amoretti.* Viaggio da Milano ai tre Laghi. Quarta edizione. (Milano 1814.) p. 166. 2) Joh. Casp. Füßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. IV. S. 170, 165, 185 und 41.

Digitized by Google

claviers, so der berühmte Mathematikus Castel erfunden hat, von G. P. Telemann. Hamb. 1739. 4., auch in Mizlers musik. Bibl. Bd. 2. Th. 2. S. 269 ff. wieder abgedruckt. Außer dieser Nachricht steht noch im Mercure de France 1755 in Beziehung auf diese Erfindung: Lettre à Mr. Rondet au sujet du clavecin des couleurs. Castel verwendete viele Zeit und Kosten auf die Verfertigung eines solchen Instruments, aber die Ausführung entsprach weder seiner Absicht, noch der Erwartung des Publikums; inzwischen waren seine Bemühungen in anderer Hinsicht nicht fruchtlos, indem sie zu mehren wichtigen Beobachtungen Anlaß gaben. Er soll auch sehr viel zur Entwicklung der Idee beigetragen haben, die Rameau in seinen Schriften bekannt machte. Seine übrigen literaeischen Arbeiten können übergangen werden *). (*Baur.*)

CASTELA Turp., eine Pflanzen-Gattung aus der 8. Linné'schen Klasse, deren natürliche Verwandtschaft dunkel ist. Char. Vierzähniger Kelch. Vier Corollenblätter mit den Staubfäden auf einem pecigynischen Ringe eingefügt. Vier einsamige Steinfrüchte. Es gibt zwei dornige Aeten, C. depressa und erecta *Turp.* auf den westindischen Inseln. (*Sprengel.*)

CASTELANE, Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Niederalpen, welcher auf 25'⁴ □Meilen in 6 Kantonen und 46 Gemeinden 21,225 Einw. enthält. Sie liegt unter 43° 55′ Br. und 24° 24′ L. in einem fruchtbaren Thale am Verdon, über welchem auf einem Berge ihre Pfarrkirche und 1 Eremitage stehen, hat außerdem 1 Kirche, 1 alten bischöfl. Palast, den sonst der Bischof von Senez bewohnte, 350 Häuser und 1980 Einw., die 3 Hutfabr., 1 große Gärberei und Färbereien unterhalten, und mit trockenen Früchten, worunter besonders die Pflaumen köstlich sind, und mit Wolle handeln. Etwa ¼ Meile von der Stadt sieht man eine salzige Quelle, die so stark fließt, daß sie eine Mühle treiben kann, aber nicht benutzt wird. (*Hassel.*)

CASTELBERG, ist der Name von sechs Bergen im Großh. Baden, welche von Sulzburg bis ans Ooßthal auf einer Strecke von 15 t. M. in einerlei Richtung sich erheben, alle, einen ausgenommen, an Engpässen der Abnoben, mehre mit römischen Denkzeichen, oder in der Nähe römischer Niederlassungen. Sie haben also ohne Zweifel ihren Namen von Castellen, welche die Römer auf dinselben angelegt hatten, um die decumatischen Felder gegen rasche Überfälle aus den Gebirgen des Schwarzwaldes zu schützen. — Fecht zählt sie [1]) unter folgenden nähern Bezeichnungen auf: der weinherrliche über dem engen wildromantischen Thale bei Sulzburg; der waldumkränzte, malerische, am Eingange des Elzachthales; der ihm benachbarte von mäßiger Höhe, ¼ St. östlich von Emmendingen, neben dem Weiherschlößchen, das seine Badequelle von ihm empfängt; der sehr schroffe bei Ettenheimmünster im Anfange des Münsterthales, mit der Eisenburg; der berühmte, das Kinzigthal verschließende, bei Gengenbach; und endlich der sechste am Ooßthale. Wir werden sie einzeln umständlicher an den eben bezeichneten Orten, zu denen sie gehören, hier aber nur den waldumkränzten malerischen näher besprechen, von dem das Schloß und die Herrschaft Castelberg ihren Namen erhalten haben. Er steigt am Eingange des Elzachthales zunächst über der Stadt Waldkirch empor, und trägt auf seinem Gipfel die Ruinen des alten Schlosses Castelberg, das wahrscheinlich an die Stelle der Römerburg trat, und in dem dreißigjährigen Kriege von den Schweden zerstört wurde. Nach Urkunden aus dem Ende des 13. Jahrh. war Castelberg von alten Zeiten her eine Herrschaft des Hauses Habsburg. Im Anfange des 14. Jahrh. trugen sie die Dynasten von Schwarzenberg von Herzog Leopold von Östreich zu Lehen, verkauften sie aber nebst der Stadt Waldkirch und Allem, was sie von Östreich in lehnbarem Besitze hatten, mit Bewilligung der Lehnsheerschaft im J. 1354 um 2140 Mark Silbers an mehre Herren, welche im Jahre darauf von Herzog Albrecht von Östreich die Belehnung hierüber erlangten [2]). Noch gegen das Ende des 14. Jahrh. hatte der eine derselben, Martin Malterer, auf der Burg Castelberg seinen Sitz [3]); als er aber in der Schlacht bei Sempach i. J. 1386 gefallen war, und von seiner Gemalin Anna keine männliche Nachkommenschaft hinterlassen hatte, fiel Schloß und Herrschaft Castelberg an das Haus Östreich zurück. Herzog Leopold III. zog sie sofort an sich, und versetzte sie nebst der Herrschaft Tryberg im J. 1396 an Grafen Hermann von Sulz, welcher aber, von Schulden gedrückt, sie schon i. J. 1410 wieder, und zwar an Berthold von Stauffen verpfändete [4]). Nach dieser Zeit muß das Collegiatstift Waldkirch zum Besitze derselben gekommen seyn: denn 1489 unter seinem dritten Propste Georgius de Landel trat es die Herrschaft Castel- und Schwarzenberg nebst der Stadt Waldkirch an Östreich gegen das Patronatrecht von Schönberg ab [5]). Doch vor und nach dieser Zeit waren die Herren von Stauffen im Besitze von Theilen der Herrschaft Castelberg [6]); erst im J. 1565 löste sie das Erzhaus Östreich von ihnen wieder ein, und übernahm sie durch Bevollmächtigte [7]). C. war übrigens ein alter Bestandtheil der Landgrafschaft Breisgau, und seit sich das Land im 15. Jahrh. in Stände zusammengezogen hatte, Mitglied des dritten Standes desselben. Als Östreich im J. 1567 auch die Herrschaft Schwarzenberg erkauft hatte, wurde C. mit derselben zu einem Obervogteiamte verbunden [8]), und blieb eine östreichische Cameralherrschaft, bis sie am Ende

*) Journal de Trévoux, Avril 1757. Esprit, saillies et singularités du *P. Castel*, par l'abbé *de la Porte*. Amst. (Par.) 1763. 12. Leipz. gel. Zeit. 1757. S. 529. *la Borde* essai sur la musique. Gerber's Ler. d. Tonkünstler. Forkel's Lit. der Musik, Register. Blankenburg's Zus. zu Sulzer's Theorie, Register. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII.

1) In s. Geschichte der großherzogl. badischen Landschaften, II, 39, nach dessen eigener Forschung.

2) *Gerbert.* in Hist. Nigr. Sylv. II, pag. 130. Geograph. histor. Ler. von Schwaben, I, Art. Kastelberg. Kolb Lexicon von Baden, I, S. 186. und III, S. 208. 3) Kolb III, 342, sagt im Anfange des 15. Jahrhunderts. 4) Kolb I, 186. Geograph. Ler. von Schwaben a. a. O. 5) Kolb III, 343 u. 345. 6) *Gerbert.* in Histor. Nigr. Sylv. II, 229. Kolb I. 186. 7) Histor. geograph. Lexic. v. Schwaben a. a. O. Kolb a. a. O. 8) Histor. geogr. Lexic. v. Schwaben a. a. O. Kolb III, 208.

Digitized by Google

des J. 1805 durch den preßburger Frieden mit dem Breisgaue an Baden übergeben wurde. — Die Bestandtheile der Herrschaft sind: die Burg Castelberg und die Orte Collnau, Gutach, Bleibach, Oberwinden und Simonswald. Zu ihr gehören an Waldung auch der sogenannte Beyenwald von 385 Juchart 86 Ruthen, und der Castelwald von 149 J. 121 Ruth. Sie ist jetzt dem großh. Bezirksamte Waldkirch ungetheilt. Die Hauptnahrungszweige ihrer Bewohner sind Acker- und Feldbau, Handel mit Dielen, Latten, Rebholz und allen zum Feldbau erforderlichen Holzwaren, vorzüglich aber Schweinehandel. (*Leger.*)

CASTELFABEY, Villa in der span. Prov. und im Gouverno Valencia, den Rittern von Montesa gehörig, am Guadalaviar, mit 1170 Einw., die vortreffliche Nüsse verkaufen. (*Stein.*)

CASTELHOLM, 1) eine kleine Felseninsel bei oder vielmehr in Stockholm (da Schwedens Hauptstadt auf Inseln im Mälarsee und im Meer liegt), mit einem Fort. Von lieblichen Birken, unter welchen Sitze errichtet sind, beschattet, und mit der Insel Skeppsholm durch eine hölzerne Brücke verbunden, gewährt Castelholm durch seine hohe Lage eine herrliche Aussicht über die Stadt und einen Theil des Thiergartens (Djurgården).— 2) Ruine eines in der schwedischen Geschichte berühmten Schlosses, auf der größten der zu Finnland gehörigen Ålands-Inseln im bothnischen Meerbusen. Das Schloß ward durch Birger Jarl (der auch zu Stockholm 1262 eine Feste baute) gegründet; bis 1634 war es Sitz des Landshauptmanns über Åland, 1571 eines der Gefängnisse König Erichs XIV. Castelholm, zum Pastorat Sund gehörig, dient jetzt als Krongefängniß. (*v. Schubert.*)

Castelia Cav., s. Priva Adans. Juss.

CASTELL, Grafschaft in Franken, deren Besitzungen im Rezat- und Untermaingebiete des Königreichs Baiern liegen, und einen Flächenraum von ungefähr 4 Q. M. ausmachen. Der Boden der Grafschaft wird nicht von bedeutenden Gewässern durchschnitten. Im Wiesenthale bei Rüdenhausen befindet sich ein sehr tiefer Wassertümpel, das grundlose Loch genannt, aus welchem ein ziemlich starker Bach fließt, welcher gegen Kleinlangheim hinabläuft, sich bei dem Dorfe Düstadt in die Schwarzach ergießt und mit dieser bei Stadtschwarzach von dem Main verschlungen wird. In einem Theile der Grafschaft erhebt sich der Steigerwald, einer der vorzüglichsten Waldgebirge des Frankenlandes. Die Fruchtbarkeit, obgleich nach Verschiedenheit der Lage und anderer Verhältnisse sehr verschieden, ist im Ganzen doch nicht unbedeutend. An Naturprodukten liefert die Grafschaft: Getreide, Wein (den besten bei Rödelsee), Küchen- und Futterkräuter, Hülsenfrüchte, Obst, besonders Zwetschen (welche bei Rüdenhausen, Feuerbach, Klein- und Großlangheim am häufigsten und besten in Franken gewonnen werden), Holz (hauptsächlich auf dem Steigerwalde), Rindvieh, Alabaster-Gips und Federvieh bei Castell, gute Steinbrüche bei Abtswind u. s. w. Außerdem findet man viele Mahl- und einige Schneidemühlen, 1 Pulver- und 2 Papiermühlen, 1 Potaschensiederei, mehre Bierbrauereien, Ziegel-, Gips- und Kalkbrennereien. Die Einwohner, 10,000 an der Zahl, wovon 8370 der evangelischen, 1080 der katholischen und 550 der jüdischen Religion zugethan sind, nähren sich hauptsächlich vom Acker- und Weinbaue und von der Viehzucht. Die jährlichen Einkünfte der ganzen Grafschaft mögen sich auf 60,000 fl. belaufen. Die Justiz- und Polizei-Verwaltung ist in 3 Bezirke unter der Justiz-Kanzlei zu Castell vertheilt und sind: die Herrschaftsgerichte: 1) zu Burghaslach und 2) zu Rüdenhausen im Rezatkreise, 3) zu Remlingen im Untermainkreise. Die innere staatsrechtliche Verfassung des gräflichen Hauses und seiner Glieder ist hauptsächlich bestimmt durch eine, von den gräflichen Brüdern Konrad, Heinrich und Georg im J. 1560 geschlossene Erbvereinigung, so wie durch einen neuern, im J. 1794 errichteten Nachtrag, welche beide mit k. b. Bestätigung versehen sind. Der gegenwärtige Graf und Standesherr ist Christian Friedrich, Graf von Castell-Remlingen und Reichsrath des Königreichs; das Wapen ein in Roth und Silber quadrirter Schild. — Die gräflich castellische Familie, welche in den ältesten ihres Stammes in Teutschland gehört und nebst dem Hause Hohenlohe von den vielen alten Grafen- und Dynasten-Geschlechtern in Franken nur noch allein übrig ist, stammt ursprünglich von den Grafen des Ipfgaues ab. Obgleich man die Genealogie dieses Geschlechts schon von der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. anfangen pflegt: so ist doch Graf Friedrich I. dessen ältester gewisser Stammvater. Dieser vertauschte den Grafentitel mit dem bloßen Namen Herr von Castell, und starb 1090. Ruprecht II., Dynast von Castell, erhielt im Jahr 1168 das Oberschenkenamt vom Fürstenthum Würzburg als Mannslehen für sich und seine Nachkommen. Graf Ruprecht III. nimt um J. 1200 den Grafentitel wieder an. Graf Friedrich II. war der Letzte, welcher die Grafschaft in ihrem alten Umfange vollständig und allein besaß; er starb im J. 1251. Um's J. 1258 theilte Graf Heinrich II. mit seinen Brüder Hermann die Grafschaft, und erhielt das untere oder westliche Beschloß Castell, das Schloß Hallburg am Main, die Hälfte der Stadt Volkach, und viele Dörfer, Höfe und Güter. Von nun an sind die Theilungen häufig. Durch diese, wie durch die Familienzwiste, unglückliche Fehden und fromme Stiftungen schmolzen die ehemaligen, weit umfassenden Besitzungen der Grafen so zusammen, daß die noch vorhandenen, zerstreuten gräflichen Güter nur als Trümmer des ehemaligen Ganzen anzusehen sind. Beträchtliche Theile derselben, z. B. die Städte Gerolzhofen, Schwarzach und Volkach, sind an Würzburg gekommen. Zu Ende des 16. Jahrh. theilte sich das Haus in 2 Linien: Castell-Remlingen und Castell-Rüdenhausen, deren jede ihre eigenen Besitzungen und Landesdomainistrationen hatte. Von diesen Linien starb die jüngere, die Rüdenhausenische im J. 1803 mit dem Grafen Friedrich Ludwig aus; die ältere, Remlingensche, vereinigt nun alle castellische Besitzungen, und blüht noch in 2 Nebenlinien, den Grafen Albrecht Friedrich und Christian Friedrich, beide mit männlicher Descendenz versehen. Im J. 1806 wurde die Grafschaft Castell mediatisirt und unter baierische Landeshoheit gebracht; 1810 ging ein großer Theil derselben an die Souveränität des Großherzogthums Würzburg über, 1814 aber kamen alle

Digitized by Google

Besitzungen der Grafschaft unter die Souveränetät von Baiern. — Castell (Castellum), ein offener Ort am nördlichen Abhange des Steigerwaldes, von Kitzingen 3 und von Iphofen 2 St. entfernt, im Herrschaftsgerichte Rüdenhausen. Von ihm schreiben sich die Grafen gleiches Namens. Dieser Ort enthält ein, unter dem Grafen Wolfgang Dietrich erbauetes Schloß, Residenz des Grafen, mit einem hübschen Garten, einer schönen Kirche, einem Kanzleigebäude, einer herrschaftlichen Meierei, außer den Dienerschaftswohnungen 78 bürgerliche Häuser, in welchen gegen 600 Selen wohnen. Ferner befinden sich daselbst die gräfliche Justizkanzlei, eine Domänenkammer, ein Physikat, Archiv, eine 1798 errichtete Lehranstalt mit 3 Lehrern, 3 Bierbrauereien, 2 Mahlmühlen, 1 Gipsbrennerei, 1 Potaschensiederei, ansehnlicher Getreide-, Wein- und Obstbau. Der Alabastergips, welcher in der Gegend von Castell, besonders auf dem benachbarten Schloßberge, häufig gefunden wird und sich zu kleinen Tischplatten, Wändebekleidungen, Figuren ꝛc., sehr leicht verarbeiten läßt, macht einen gesuchten Artikel aus. Das Federweiß in der Gegend wird noch höher, als der Gips und Alabaster geschätzt. Das Quellwasser im Orte, welches mineralische Bestandtheile enthält, wurde ehemals für sehr heilsam gehalten und zur Kur gebraucht. — Castell erscheint schon im Anfange des 9. Jahrh. als eine Besitzung des Grafen Megingoz, welcher wahrscheinlich der Stamvater des gräfl. Hauses Castell ist. Auf den beiden Hügeln, an deren Abhängen Castell liegt, standen ehemals 2 Schlösser, als Burgwohnungen zweier Linien dieses Hauses. Von dem einen derselben ist nichts, von dem andern, das bis 1740 bewohnbar war, nur noch ein Thurm übrig, der weit umher sichtbar ist *). (*Eisenmann.*)

Castellan, s. Burg.

CASTELLANETA, Stadt und Bischofssitz an der Lieta, in der neapolitanischen Provinz Otranto, von ungefähr 4500 Einw. (*W. Müller.*)

CASTELLARO, Marktflecken im Mantuanischen, wo 1796 ein Gefecht vorfiel. (*W. Müller.*)

CASTELLAZO, im Bregellthal des graubündnerischen Gotteshausbundes. Dieses Schloß, mit Äckern umgeben, liegt oberhalb eines Kastanienwaldes, Brambem genant. Es wird für den Stamsitz des adeligen Geschlechts derer von Salis gehalten, das nicht nur über ganz Graubünden, sondern über die meisten europäischen Länder sich ausgebreitet, und eine Reihefolge berühmter Helden, Statsmänner, Gelehrten und Dichter aufzuweisen hat **). (*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CASTELLAZZO, in Italien, 1) Stadt in der piemont. Prov. Alessandria, wo die Flüsse Tanaro und Orba sich vereinigen, mit 4800 Einwohnern, die Landwirthschaft und Kleinhandel treiben. — 2) C. de Georgi, ein durch seinen ergiebigen Reißbau bekanter Ort in der piemont. Provinz Mortara. — 3) Ein prächtiger Landsitz in der piemont. Provinz Novara, bei Mailand, gegen den Lago Maggiore zu, welchen ein Graf Arconati angelegt hat †). (*W. Müller.*)

CASTELLEONE, Stadt im Cremonesischen am Serio, mit dem Titel eines Marchesats. (*W. Müller.*)

CASTELLI, (Benedict), einer der berühmtesten Schüler Galiläi's, besonders verdient um die Hydraulik, für welche er einen Theil, die Theorie der fließenden Gewässer, gewisser Maßen erst erschuf. Er wurde geboren zu Brescia im J. 1577, und ging im J. 1597 in das dortige Kloster S. S. Faustini et Jovitae, wurde auch späterhin Abt eines Benedictinerklosters von der Congregation des Monte Casino. Er lehrte die Mathematik mit ausgezeichnetem Erfolge erst an der Universität zu Pisa und nachher am Collegio della Sapienza in Rom, wo er im J. 1644 starb. Bonav. Cavallieri und Evang. Torricelli waren seine Schüler; auf seine Empfehlung kam der Letztere zu dem erblindeten Galiläi. Als geschickter praktischer Hydrauliker bewies sich Castelli durch seine Wasserbauten am trasimenischen See und am See von Bacca; als Schriftsteller ist er besonders durch sein Werk della misura dell' acque correnti berühmt, welches zuerst im J. 1628 zu Rom erschien und nachher öfter abgedruckt worden ist, unter andern auch in der großen Raccolta d'autori, che trattano del moto dell' acque. Zwar irrt C., wenn er, auf einen unrichtigen Versuch sich stützend, annimt, die Geschwindigkeit des fließenden Wassers verhalte sich, wie seine Höhe; indessen hat er das Verdienst, zuerst gezeigt zu haben, wie man die Bewegung des Wassers durch einen solchen Satz berechnen kann, der die Geschwindigkeit vermittelst der Wasserhöhe bestimt. Zur Abmessung der Zeit bei seinen Versuchen bediente sich C. schon des Pendels. — Außer dem schon angegebenen Werke hat C. noch mehre kleine Schriften, meistens hydrostatischen und hydrodynamischen Inhalts, hinterlassen, die zum Theil noch ungedruckt sind *). (*Gartz.*)

CASTELLETTI (Cristofano), dieser Dichter, über dessen Lebensumstände die italienischen Literatoren nichts berichten, gehört in die letzte Hälfte des 16. Jahrh. Er hat einige Komödien in Prosa hinterlassen. Wichtiger ist aber sein Schäferdrama Amarilli, zuerst gedruckt 1581 (?), erste Überarbeitung, Venezia 1582, zweite Überarbeitung, Venez. 1587. Es ist in ungleichen Reimversen, wie der Aminto, geschrieben, und zeichnet sich durch Eleganz des Stils aus ††). (*W. Müller.*)

CASTELLIO (Chateillon, Chastillon, auch Castalio *), Sebastian), ein berühmter Theolog, Exeget und fruchtbarer Schriftsteller der Reformationsperiode,

*) Vgl. Abriß einer genealogischen Geschichte des gräflichen Hauses Castell in Franken, von F. W. Wiehbeck u. s. w. 1813, und: statistisch-historisch-geographische Beschreibung der Grafschaft Castell in Franken, von demselb. Verf. 1808.

**) Vgl. H. L. Lehmann. Die Republik Graubünden. II. S. 314.

†) S. Delizie della Villa di C. descritte dell' Abb. *Felice Leonado.* Vgl. Volkmann.

*) Vita *Ben. Castelli* Brixiensis cet. ex Mariani Armellini Bibliotheca Benedictino – Casinensi excerpta, emendatius recusa et nonnullis additionibus illustrata. Dresdae 1745. — *Jo. Poleni* de motu aquae mixto libri II. Patavii 1717. §§. 23, 24. Kästner's Anfangsgründe der Hydrodynamik. 2. Aufl. Gött. 1797. §. 92.

††) S. *Ginguené* Hist. lit. d'Ital. T. VI. p. 366 sqq.

*) Des letzten Namens bediente er sich einige Zeit, wegen der Ähnlichkeit mit Castalia, der bekanten Quelle zu Delphi, nachdem er zu Lyon von Jemanden zufällig so war genant worden; nachher entsagte er demselben wieder, als einem Zeichen der Eitelkeit.

Digitized by Google

geb. 1515 zu Chatillon in Bresse, von armen Altern. Aus seiner Jugendzeit wird nur gemeldet, daß seine Altern auf fremdes Anrathen, wegen seiner vorzüglichen Anlagen, endlich einwilligten, daß er sich den Studien widme, wobei er zu Lyon Unterstützung fand. Zu Strasburg wurde er 1540 und 1541 mit Calvin bekant. Dieser bewog ihn, wegen seiner vorzüglichen Kentniß der griech. und lat. Sprache, zur Annahme des Rectorats zu Genf. Bald aber gerieth er mit Calvin und den übrigen genfer Theologen in Streit, da er das Hohe Lied nicht allegorisch deuten, und als eine unanständige Dichtung aus dem Kanon verbannen wollte: dazu kam seine abweichende Meinung über Christus Höllenfahrt und seine aufrichtige Äußerung in einer öffentlichen Disputation über die Gnadenwahl, daß er dieses Geheimniß nicht verstehe. Als Rector jedoch gibt ihm Calvin das beste Zeugniß, und sagt: er wäre Pfarrer geworden, wenn jene Meinungen es nicht verhindert hätten. Im J. 1544 fand er gerathen, seine Schulstelle aufzugeben und Genf zu verlassen. Er fand zu Basel, wo er 1552 zum Prof. der griech. Sprache ernant wurde, eine Zuflucht, die ihm Bern verweigerte. Hier edirte er: Dialogorum Sacrorum Libr. IV. 1545 und 1548, und vermehrt 1551, seitdem oft edirt: eine Samlung von Dialogen, die in reiner latein. Sprache die biblischen Geschichten darstellen. Sibyllina oracula carmine heroico reddita cum annotatt. 1546. Moses Latinus ex Hebraeo factus cum annotatt. 8. 1546, wo die für jene Zeit merkwürdigen Sätze vorkommen, daß man die Leichname der Verbrecher nicht am Galgen lassen, und wegen Diebstahls keine Todesstrafen auflegen sollte. — Sirillus, ecloga de nativitate Christi, 1546. Psalterium latinum cum annotatt. 1547. 16. Vita Joannis Baptistae, carmine Graeco heroico. 1548. Jonas Propheta carmine latino heroico. 1548. — Sein Hauptwerk ist die latein. Bibelübersetzung mit Noten, Basileae excud. Jac. Parcus, sumtibus Oporini. 1551, seit 1542 hatte er daran gearbeitet. Sie wurde oft edirt; die letzte von ihm selbst verbesserte Ausgabe ist von 1556. Eine neuere von Bünemann, Leipzig 1738, enthält auch eine gründliche Prüfung des Werthes der Übersetzung. Castellio erkante den Nutzen einer lesbarern Bibelübersetzung: er strebte daher nach möglichster Reinheit der lateinischen Diction, in der Hoffnung, dadurch Manche zum Lesen der Bibel zu bewegen, denen die wörtlichen Übersetzungen zuwider waren. Die Übersetzung ist getreu, und beweiset, so wie die Noten, welche theils Erklärungen, theils kritische Verbesserungen des hebr. Textes enthalten, seine gründliche Kentniß der hebräischen Sprache: mit Bescheidenheit macht er auf die Schwierigkeiten aufmerksam, weil die Bedeutungen mancher Wörter, die nirgends, als in der Bibel vorkommen, ungewiß seien. Nach den gleichen Grundsätzen bearbeitete er seine franz. Bibelübersetzung, Basel 1555. — Castellio, den genfer Theologen schon verhaßt, wegen seiner gemäßigtern Begriffe von der Gnadenwahl u. s. w., wurde es noch mehr, als ein, kurz nach des unglücklichen Serveto Tode 1553, unter dem Namen Martinus Bellius erschienener Band kleinerer Abhandlungen verschiedener Verfasser zu Empfehlung der Toleranz, allgemein ihm zugeschrieben wurde. (De haereticis quid sit cum eis agendum variorum sententiae. 1554.) In der Vorrede wird die Bestrafung der Ketzer gemißbilligt und die Toleranz vertheidigt. Castellio läugnete vergeblich die Theilnahme. Beza suchte nun die Verpflichtung der Obrigkeit, die Ketzer zu strafen, in einer dagegen gerichteten Schrift (De haereticis a civili magistratu puniendis 1554) zu beweisen. — Castellio's lat. und franz. Bibelübersetzung gab den Anlaß, dem Hasse Luft zu machen. Beza, mit dem Hebräischen weniger vertraut, tadelte besonders die Übersetzung des N. T. mit den heftigsten Ausdrücken (in den Noten zu seiner Übersetzung des N. T. 1556). Er warf ihm nicht bloß falsche Erklärungen, sondern absichtliche und gottlose Verdrehungen vor. Noch heftiger ist der Brief der Ministres de Genève, oder die Vorrede zu der genfer Ausgabe des N. T. von 1560. Hier wird Castellio geradezu instrument choisi de Satan genant. Allerdings mögen in Einigem eine affectirte Eleganz der lat. Sprache, so wie im Franz. einzele gewagte oder triviale Ausdrücke gefunden werden; man kann es tadeln, daß er allgemein angenommene Kunstausdrücke, wie angelus, baptisma u. s. w., durch gut latein., aber weniger klare, wie genius, lotio, ersetzt hat; auch scheint es, daß er bei einigen Stellen gesucht habe, sich von den Meinungen der Genfer so viel möglich zu entfernen: aber offenbar verführte die Leidenschaft seine Gegner zur höchsten Ungerechtigkeit; selbst die Vermeidung der Hebraismen tadelte Beza heftig und nante es impium, daß Cast. behaupte, der h. Geist habe den Aposteln nur die Sachen, nicht die Worte eingegeben, und die Hebraismen kommen daher, daß die Apostel Hebräer waren. Da es Dogmen gibt, die nur auf Hebraismen beruhen, so glaubten die Orthodoxen, für ihren Herd kämpfen zu müssen. Eben so heftig war der Lärm bei Katholiken: selbst der gelehrte und sonst gerechte Thuanus (lib. 34. ad annum 1563) äußert sich auf bloßes Hörensagen sehr hart. Der durch seine Lügen berüchtigte Jesuit Garasse zählte (in Doctrine curieuse) pöbelhafte Ausdrücke der franz. Übersetzung auf, die sich nach Bayle's Zeugnisse nicht darin finden, und diese jesuitische Verleumdung wurde überall nachgesagt. Die Übersetzung wurde heidnisch genant, und darin, daß er bei der Schöpfungsgeschichte anstatt: Gott sprach (dixit), übersetzte, befahl (jussit), wurde ein Beweis gefunden, daß er die Dreieinigkeit läugne: afin d'ôter la connoissance du verbe éternel dans la création du monde. — Castellio gemäßigt und friedliebend, gab in Einigem nach, und brauchte in der Ausgabe von 1556 unter andern die Ausdrücke angelus und baptisma. Aber vergeblich; und da die latein. Übersetzung des älteren mystischen Werkes: Teutsche Theologie, welche 1557 zu Basel unter dem falschen Namen Joannis Theophili erschien, so wie die französ. unter dem Titel: traité du vieil et nouvel homme, ihm zugeschrieben wurde: so kam zu den übrigen Vorwürfen auch noch derjenige der Schwärmerei. Selbst an Verunglimpfungen seines persönlichen Charakters fehlte es nicht; Calvin und Beza schmäheten ihn auf's heftigste, weil sie jedem böswilligen Gerüchte Glauben schenkten, das ihnen von Leuten, die sich damit einschmeicheln wollten, zugetragen wurde. Doch waren

Digitized by Google

die Bemühungen, seine Verjagung von Basel zu bewirken, immer fruchtlos; sein unbescholtener Wandel und seine Gelehrsamkeit verschafften ihm Schutz, obgleich die Universität die Noten zum Briefe an die Römer verwoefen hatte, als mit den Dogmen von der Prädestination und der göttlichen Gnade streitend. Castellio, der lange die Angriffe ruhig ertrug, sah sich endlich zur Vertheidigung genöthigt: er that es mit rühmlicher Mäßigung in der Defensio suarum translationum Bibliorum et maxime novi Foederis. Basil. 1562. 8., worauf Beza mit vieler Leidenschaftlichkeit antwortete in der Responsio ad defensiones et reprehensiones Seb. Castellionis. Genev. 1563. — Der Abscheu vor den vermeintlichen Ketzereien seiner Übersetzung pflanzte sich fort, obgleich es niemals an Stimmen zu Gunsten derselben fehlte *) — Auch die lat. Übersetzung mehrer Dialogen des bekannten Antitrinitariers Bernhard Ochin (Ocellus) wird ihm zugeschrieben, und brachte ihn in den Verdacht, daß er die Meinung desselben billige. (Ochini Dialogi XXX. in duos libros divisi, Basil. 1563. 2 Vol. 12.) Ferner schrieb er: Dialogi de praedestinatione, de electione, de libero arbitrio, de fide etc., welche Felix Turpio Urbevetanus (d. h. Faustus Socinus Senensis) edirte, Aresdorfii 1578. und wieder: Francofurd. 1696. 8. Hier findet sich auch seine Defensio adversus Calvinum de Calumnia; welche früher anonym, ohne Ort und Jahr unter dem Titel erschien: Anti-Inquisitor contra calumniam et calumniatores etc., worin er sich, so wie in der Dedication der lat. Bibel an König Eduard von England stark gegen Todesstrafen der Ketzer erklärt. Enumeratio quinque impedimentorum in cognitione veritatis. Übersetzung von Thomas a Kempis de imitando Christo, Xenophon de rep. Athen., Cyrillus Alexandrinus de exitu animi, Homeri carmina. Alle diese und noch einige andere Schriften **) liefeete Cast., obgleich er in tiefer Armuth sein Leben nur auf 48 Jahre brachte. Um für seine acht Kinder den dürftigen Unterhalt zu erwerben, mußte er sein kleines Grundstück selbst bearbeiten, und die Noth zwang ihn, gleich andern Armen, zuweilen in dem angeschwollenen Rheine Holz aufzufischen, was seine entferntern Feinde böswillig Holzdiebstahl nanten. Er starb in großer Noth 29. December 1563. Drei polnische Edelleute, seine Schüler, setzten ihm ein Grabmahl in der Hauptkirche. Selbst sein Leichnam wurde noch verfolgt und aus der Gruft der Familie Grynäus durch den Professor Johann Jakob Grynäus wieder weggeschafft. — Castellio gehört zu den denkenden Theologen, die nach dem wahren Grundsatze des Protestantismus, unbesorgt um das kirchliche System, demjenigen folgen, was sie durch gründliche Studien in der h. Schrift finden. Deßwegen wurde er den strengen Calvinisten eben so verhaßt, als den Katholiken. An gründlicher Kentniß der hebräischen Sprache kam ihm keiner der damaligen genfer Theologen gleich, und die Biogr. Universelle hat Unrecht, seine Kentniß des Hebr. in Zweifel zu ziehen. In wiefern er der socianischen Lehre beistimte, ist schwer zu entscheiden, doch eher zu verneinen. Wenn Bayle von ihm sagt, er hätte besser gethan, bei dem Griech. zu bleiben und sich nicht in theolog. Händel zu mischen, oder doch die Regel des Äsopus zu befolgen, man müsse sich den Königen entweder gar nicht nähern oder ihnen nur angenehme Dinge sagen: so werden wir Castellio desto mehr achten, daß er auch im Elende seiner Überzeugung treu blieb. Die Anschwärzungen seines Charakters werden durch die rühmlichsten Zeugnisse von vielen Augenzeugen zu Basel widerlegt. Von Einigen wurde ihm auch unrichtig die erst nach seinem Tode erschienene Schrift zugeschrieben: In haereticis coërcendis quatenus progredi liceat, Mini Celsi Senensis disputatio. Siehe Celsus, Minos †). (*Escher.*)

Castellioneus, s. Castiglione.

CASTELLO, Castel, Ortschaften in Italien und dem benachbarten Tirol. Castel Aragonese, jetzt Castel Sardo genant, eine auf einem hohen Felsen gelegene und durch die Natur mehr als durch die Kunst befestigte Stadt auf der Insel Sardinien, zu der Nordhälfte derselben, Capo di Saffari gehörig. Dabei ist die Ruine von Ampurias, wovon der in Castel Sardo residirende Bischof den Namen führet. — Castelbuono, bedeutende Parlamentsstadt der Intendantur Palermo, mit 7000 Einw., vor Zeiten der Sitz eines Fürstenthums. Jetzt ist es bekant wegen seines Manna's. — Castelfiorentino, eine Stadt an der Elsa, im Gebiet von Florenz, zum Vicariat Certaldo gehörig, merkwürdig durch die dort gezeigte Zelle der heiligen Verdiana. — Castelfranco, Hauptstadt eines Distrikts der Delegation Treviso, am Musone gelegen, ummauert, mit einem alten Kastelle und gegen 4000 Einwohner. Es ist der Geburtsort des berühmten Malers Giorgione (Giorgio Barbarelli) und eines Zeitgenossen und Nachahmers des Tizian Orazio da Castelfranco *). Außerdem gibt es noch ein Castelfranco nicht weit von Nizza in dem Herzogthum Genua, Riviera di Ponente; ein andres mit dem Zusatze di Sotto, am Arno, zum toskanischen Vicariat S. Miniato im florent. Gebiet gehörig; ein drittes im Bolognesischen zwischen den Kanälen Cäsarea und

*) Z. B. Conrad Gesner in der Bibliotheca; *Simon Episcopius Institut. Theolog. 4. 21. p. 277. Melanchthon. Vgl. *R. Simon* Hist. Crit. du Vieu Test. L. 2. c. 21. p. 324. et c. 25. p. 349. *R. Simon* Hist. Crit. des versions du N. T. chap. 24. p. 273. *Le Long* Bibliotheca Sacra. Tom. I. p. 588. 688. Tom. II. p. 77. 535. *Pope Blount* Cens. Autor. p. 493. **) S. *Gesneri* Biblioth. v. Sebastianus Castellio.

†) Außer den schon angeführten Schriften: *Teissier* Eloges des Savans. T. I. 235. T. II. 402. *Beza* in vita Calvini. *Spon* Hist. de Geneve. T. III. Hotting. Kirchengesch. Th. 3. S. 749. 872. *Scaligerana* in *F. Grynaeus. Vossii* Instit. Orat. 4. 1. Athenae Raur. L. Meiners berühmte Männer. Th. II. S. 269. Hannöversches Magazin. 1763. Th. I. 289 — 316. Vita *Sebast. Castellionis a Jo. Conr. Fuesslino.* in Bibl. Hagana III. 2, 324. und teutsch. Frkfrt. u. Leipz. 1775. Journal Helv. 1776. Avril 23 — 26. Allgem. theol. Bibl. XI. 1 — 9. Haller's Bibl. der schweiz. Gesch. 2. 638. *Lacroix du Maine et du Verdier* Bibl. fr. T. II. 402. *Bayle.* Leu Lex. Holzhalb Fortf. Biogr. univ.

*) Noch ein Maler führt den Beinamen Castelfranco, Giov. Maria da Castelfranco, ein Schüler des Lorenzo Costa aus der bolognesischen Schule, wahrscheinlich aus einer andern Stadt dieses Namens.

Digitized by Google

S. Giovanni; ein viertes in der neapol. Provinz Principato ulteriore, nicht zu verwechseln mit dem ebendaselbst gelegenen Castel de' Franci. — Castel Gandolfo, ein kleines, auf dem hohen Ufer des albaner Sees bei Rom gelegenes Städtchen, merkwürdig durch das Lustschloß, in welchem die Päpste ihre Villegiatura zu halten pflegen. Benedikt XIV. liebte diesen Ort vorzüglich. Zwischen Castel Gandolfo und Albano liegt die schöne Villa Baeberini, in deren Gaeten man Überreste eines Landhauses des Domitian findet. — Castelguelfo, eine kleine Stadt im Herzogth. Parma, im Distrikt Borgo San Donino, merkwürdig durch ihr im Mittelalter bedeutendes Schloß. — Castellamare, vollständig Castello a mare Stabia, Seestadt im Busen von Neapel, wo er die Biegung nach Sorrent hin anfängt. Sie ist jetzt Distriktsort in der Provinz Napoli, Sitz eines Bischofs und duech Mauern und zwei Kastelle geschützt. Ihr von einem Molo umfaßter Hafen ist gut und dabei ein Schiffswerft und ein Arsenal. Sie zählt gegen 15,000 Einw., die Schifffahrt, Fischerei und kleinen Handel treiben. In ihrer Nachbarschaft findet man mehre Schwefelquellen und die Überbleibsel des durch den Vesuv verschütteten Stabiä, vgl. d. Artikel Stabiae. — Castellamare, sicilische Parlamentsstadt der Intendantur Trapani an einem von ihr benanten Busen des tyrrhenischen Meeres gelegen, mit einem Hafen, welcher den kleinen Handel der Einwohner unterstützt, deren Zahl auf 6000 angegeben wied. Eine Hauptbeschäftigung derselben ist der an dieser Küste sehr ergiebige Sardellenfang. — Castellamonte, Stadt in der piemontesischen Provinz Jorea, auf einem Hügel gelegen, an dessen Fuße der Malesino fließt. Sie hat einen großen, mit Hallen umgebenen Marktplatz und ein Schloß, welches sie benent. Die Einw., gegen 5000, bauen Wein, und treiben einen kleinen Handel mit Butter und Käse und ihren in gutem Rufe stehenden Töpfergeschieren und Schmelztiegeln.

Castello, 1) alte Villa der Mediceer bei Florenz, welche Cosimo I. und Leopold haben ausbauen und erweitern lassen. Sie enthält einige werthvolle Freskogemälde und ihre Gärten waren ehemals durch schöne Springbrunnen ausgezeichnet. Auch der Wein von Castello ist berühmt. 2) Ein Städtchen zu dem Vicariat Pietra Santa im florentinischen Gebiet gehöreig, merkwürdig durch die Silber-, Kupfer- und Eisenerzgruben des Berges Argentiera. 3) Stadt in der neapolit. Provinz Abruzzo ulteriore I., auf einem Hügel nicht weit von der Apenninenspitze Gran Sasso gelegen. Sie nährt gegen 2500 Einw. und führt sehr viel Faiance und Steingut aus. — Castello Abate, Stadt in der neapolit. Provinz Peincipato citeriore, bekant durch ergiebige Korallenfischerei, verzüglichen Wein und Baumwollenpflanzungen. — Cast. della Baronia, Stadt in der neapolit. Provinz Principato ulteriore, gewöhnlicher Sitz des Bischofs von Trevico, bekant durch ein wunderthätiges Gnadenbild. — Castello vetere, Stadt in Calabria ulteriore I., auf einem Hügel mit einem Kastell und vielen Kirchen. Hier stand das alte Caulonia.

Castellonovo, Castellonuovo und Castelnuovo, der Name vieler Ortschaften in Italien. 1) St. in Sicilien, zur Intendantur Messina gehörig, im Süden von Pozzo di Goto. 2) St. unweit Sarzana, im Genuesischen, wo Holz- oder Beaunkohlen gegraben werden. 3) St. in der piemont. Provinz Mondovi. 4) St. in der piemontes. Provinz Asti, Geburtsort der Ärzte Argentieri. 5 u. 6) Zwei Städte im Herzogth. Modena, die eine an der Fossa Rossano, die andere am Tevido, einem Seitenflusse des Panaro. 7) St. im Herzogth. Reggio. 8) St. im Bolognesischen. 9) C. di Val di Cecina, Stadt im Cecinecthal zum Vicariat Volterra in Toskana gehörig, berühmt durch die heißen Quellen Fumachi di C. 10) C. della Berardegna, Flecken im Gebiet von Siena, mit einem bedeutenden Jahrmarkte. 11) Cast. de Scrivia, Stadt in der piemont. Provinz Tortona, mit einem alten Schlosse, an der Scrivia gelegen, gegen 5500 Einw. enthaltend, Geburtsort des Bandello. 12) C. di Garfagnana, Marktflecken und Hauptort der zu Modena gehörigen Landschaft Val Garfagnana, am Secchio gelegen, welcher einige Eisenwerke treibt. 13) C. di Terzo, Walddorf im Distr. Borgo S. Donino, zum Herzogth. Parma gehörig. 14) C. Val Tidone, Hauptort des gleichnamigen Thales im Distrikt von Piacenza, mit bedeutendem Marktverkehr.

Castel Sardo, s. Castel Aragonese. Castel vetrano oder veterano, Parlamentsstadt der sicilischen Intendantur Trapani, auf einem Felsen, unfern dem Meere gelegen und eine weite Ebene beherrschend, in welcher ausgezeichneter Reiß gebauet und vortreffliche Herden gehalten werden. Sie zählt zwischen 14 und 15,000 Einwohn., ist aber öde, finster und schmutzig. Der Wein von Castelvetrano wird dem syrakusischen gleich geschätzt und auch sein Öl ist gesucht. Das alte feste Schloß, vor Zeiten ein Füestensitz, enthält einige Alterthümer und in der Nachbarschaft liegen die Überreste von Selinus. Castel Volturno, ein Kastell am Ausflusse des Volturno, unfern Capua, im Mittelalter ein bedeutender fester Paß.

(*Wilh. Müller.*)

CASTELLO, österreichisches Dorf im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tirol im Thal Tessino, merkwürdig, weil von hier, so wie von den benachbarten Odefern Einte und la Pieve aus, ein bedeutender Handel mit Kupferstichen, Landkarten ꝛc. durch Teutschland, Italien, Frankeich, Rußland, Schweden ꝛc. getrieben wird. (*Haan.*)

CASTELLO u. Castel, auf der pyr. Halbinsel. Castello Branco (10° 22′ L. 39° 47′ B.), Ciudade u. Hauptort der Correiçao gleiches Namens in der portug. Prov. Beira, dem Orden Christus gehörig, auf einer Anhöhe, welche die Vereza berührt, von doppelten Mauern umgeben, die 7 Thürme decken, 1114 Häusern, 5720 Einw., 1 Citadelle, 2 Stiftskirchen, 2 Klöstern außerhalb der Mauern, 2 Hospitälern und einem reichen Armenhause. Bei dem Palast des hier wohnenden Bischofs sind schöne Gärten. — Castello de la Plana (17° 28′ 43″ L. 36° 50′ B.), Villa und Hauptort eines Govierno in der spanischen Prov. Valencia, am Küstenfluß Mijaees, ¼ M. vom Meere, mit Mauern und Thürmen umgeben, mit 2 Vorstädten, 8 breiten und geraden Straßen und 2 öffentlichen Plätzen, 10,733 Einw., 1 Pfarrkirche, 6 Klöstern, 2 Hospitälern, 5 Armenhäusern, Lein-

Digitized by Google

und Hanfweberei, beträchtlichem Handel mit Hanf. Merkwürdig ist ein 260 Fuß hoher und 116 Fuß im Umfange haltender Thurm. — Castel Rodrigo, Villa in der portug. Prov. Beira, Correiçao de Pinhel, an der spanischen Gränze, auf der Südseite eines Berges, mit Mauern, Graben und 13 Thürmen umgeben, mit 68 Häus., 1 Kastell mit einem hohen Thurme und einem Palast der Marquezes, 1 Pfarrkirche u. 1 Armenhause. — Castello de Vide (10° 25′ L. 39° 16′ B.), Villa in der portug. Prov. Alentejo, Correiçao de Portalegre, auf einem Hügel, mit Mauern, 1811 Häus. 5721 Einw., 1 alten festen Kastell auf einem Berge, 3 Kirchen, Tuchweberei. (*Stein.*)

CASTELLO (Bernardo), geb. zu Genua 1557, gest. 1629, ward von Andrea Semino in der Malerei unterrichtet, dann aber mehr angezogen von den Werken Cambiasi's, den er so täuschend nachahmte, daß Keiner seine von C's Arbeiten zu unterscheiden vermochte. Mit Aufträgen überhäuft, konte er diese nur durch die Schnelligkeit seines Pinsels fördern, wovon die Folge war, daß seine Werke nicht gleichen Werth' haben. Ausgezeichnet als Bildnißmaler, schilderte er auf seinen Reisen die vorzüglichsten Dichter seiner Zeit, diese besangen ihn in ihren Gedichten, und unterstützten ihn bei seinen Arbeiten mit ihren Ideen. Auf diese Weise mit Tasso bekant, verfertigte er diesem ums Jahr 1586 die Zeichnungen zu seinem befreiten Jerusalem. Dieses willkommene Geschenk ließ der Dichter von geschickten Künstlern in Kupfer stechen, womit er die erste Ausgabe seines Gedichts zierte, welche zu Genua 1590 erschien. — Begünstigt durch die Kardinäle Pinelli und Giustiniani, begab sich C. 1604 nach Rom, und erwarb sich durch mehre Arbeiten viele Bewunderer. Unterstützt durch die Gönnerschaft jener beiden bedeutenden Männer, wurde ihm die ausgezeichnete Ehre zu Theil, ein großes Gemälde für die Peterskirche auszuführen, welches den Apostel Petrus auf dem Meere gehend, darstellte; allein dieses Gemälde hatte nach einigen Jahren durch die Feuchtigkeit so sehr gelitten, daß es in der Folge durch Lanfranco erneuert werden mußte.

Castello (Giovanni Battista), des vorhergehenden Bruder, geb. zu Genua 1527, gest. 1637, Schüler von Cambiasi, war mehr ausgezeichnet als Miniaturmaler. In dieser Eigenschaft wurde er von Philipp II., nach Spanien berufen, um im Eskurial die Chorbücher mit Miniaturen zu verzieren. Auch jenes berühmte Schweißtuch, das Herzog Lionardo Montaldo vom griechischen Kaiser Paläologus der Legende zu Folge erhielt, und welches ersterer 1384 den Mönchen wieder schenkte [1]), copirte er für die Königin. Durch sein Verwenden bei Philipp brachte er es dahin, daß die Malerei in Genua, von dem drückenden Zunftzwange befreiet, und gleich andern schönen Künsten geachtet wurde.

Castello (Valerio), Sohn Bernardo's, geb. zu Genua 1625, gest. 1659, verlor seinen Vater als Kind. Schon als Knabe zeigte er große Lust zur Malerei, daher kam er in den Unterricht des Sargano, wo er bedeutende Fortschritte machte. In seinem ersten öffentlichen Werke zeigte er schon, was man in der Folge von ihm zu erwarten habe; um diese Erwartung schneller zu erfüllen, reiste er nach Mailand und Parma, studirte dort nach Procaccini, suchte zugleich die Schönheiten des Correggio zu ergründen, und kehrte dann in sein Vaterland zurück, wo er eine große Anzahl Werke ausführte, die bei aller Anwendung von Kunst, das Gepräge großer Leichtigkeit haben. Zu seinen vorzüglichsten Werken rechnet man einen Sabinerinnenraub im Palaste zu Florenz, und denselben Gegenstand im Palaste zu Brignola; auch sind viele Kirchen seiner Vaterstadt durch seinen Pinsel geschmückt. Rühmlichst zeichnete sich dieser Meister auch in seinen Schlachtstücken aus; hier sind die Pferde im großen Stil gezeichnet, und es herrscht überhaupt viel Feuer in diesen Darstellungen. — Sein unermüdeter Eifer für die Kunst, in der er seinen Vater übertraf, verkürzte sein Leben.

Castello (Maria und Bernardino), zwei Brüder des Vorigen, malten bloß in Miniatur; ersterer brachte es zu einer bedeutenden Vollkommenheit, der zweite, der in den Orden der Minoriten ging, wurde in dieser Gattung ein geschickter Maler *). (*Weise.*)

CASTELLUM (Orte dieses Namens in Italien), 1) Castellum, ein Flecken in Etrurien, jenseit der Apenninen am Flusse Animus (Lamone), unweit des heutigen Gattaro. 2) C. Firmanum, auch Firmanorum, der Hafen der Stadt Firmum in Picenum, jetzt Porto di Fermo. (*W. Müller.*)

CASTELLUS (Edmund), Doktor der Theologie, Professor der arabischen Sprache zu Cambridge und königlicher Hofprediger, geboren zu Hatley in der Grafsch. Cambridge 1603 oder nach Andern 1606, widmete sich seit 1621 zu Cambridge vornehmlich dem Studium der orientalischen Sprachen, erhielt daselbst 1666 das neuerrichtete Lehramt der arabischen Sprache, ferner den Charakter eines königl. Hofpredigers, endlich ein Kanonikat zu Canterbury. Er starb 1685. Unter den orientalischen Sprachforschern des 17. Jahrh. war er einer der gelehrtesten, unermüdetsten und verdienstvollsten, und auch jetzt noch findet selbst derjenige, der in der orientalischen Literatur kein Fremdling ist, bei ihm manche schätzbare Aufklärung. Er hatte großen Antheil an Waltons (1657 in 6 Foliobänden erschienener) Polyglotte, und bearbeitete für dieselbe unter andern die lateinische Übersetzung der syrischen Version von den Stücken Daniels, den Büchern Tobias, Judith, Baruch, des ersten der Makkabäer, der äthiopischen aber von dem hohen Liede, und die Animadversiones in Pentateuchum. Mit dieser Polyglotte steht in Verbindung, und wird gewisser Maßen als ein Anhang zu derselben betrachtet, des Castellus orientalisches Siebensprachen-Wörterbuch [1]), nach Eich-

1) S. Fiorillo Geschichte der Malerei Th. 2. S. 307. Not. i.

*) Vgl. *Soprani* Vite de' Pittori Genovesi 1674. 4.

1) Lexicon heptaglotton, hebraicum, chaldaicum, syriacum, samaritanum, aethiopicum, arabicum conjunctim; et persicum separatim, cui accessit brevis et harmonica grammaticae omnium praecedentium linguarum delineatio. Lond. 1669. (mit einem neuen Titel 1686). Vol. II. gr. fol. Besondere Abdrücke aus diesem seltenen Werke sind: *Castelli* lexicon hebr. ex ejus lexico heptaglotto seorsim typis de-

horns Urtheil [2]) „ein Werk des mühsamsten und beharrlichst erwägenden Sprachfleißes, in welchem für alle semitischen Dialekte ein Reichthum der wichtigsten Sprachbemerkungen gesammelt war, die ein Dialekt dem andern in der Nähe lieh, und welche für den hebräischen Theil der Gebrauch der alten Übersetzungen, den er in einem weitern Umfange, als sein Vorgänger (Coccejus) anwandte, bestätigte." Castellus erntete aber für dieses noch immer unübertroffene Werk, dem er 17 Jahre lang einen fast täglichen Fleiß von 18 Stunden widmete, und auf das er 12,000 Pfd. Sterl. verwendete, den verdienten Lohn nicht. Er verkaufte so wenig Exemplare, daß er, nach Aufopferung seines ansehnlichen Vermögens, sich genöthigt sah, Schulden zu machen, die ihn auf einige Zeit um seine Freiheit brachten. Dazu kam, daß er das Unglück hatte, 1666 bei dem großen Brande in London, mit dem größten Theile seiner Bibliothek und vielen seltenen Handschriften, 300 Exemplare seines Wörterbuches mit zu verlieren. Nach seinem Tode wurden die noch unverkauften 500 Exemplare in einer Scheuer so schlecht verwahrt, daß sie von der Feuchtigkeit und den Mäusen zerstört wurden, daher man aus den 500 Exemplaren kaum ein einziges ganzes zusammen setzen konte. — Unter dem Titel: **Sol Angliae oriens auspiciis Caroli II., regum gloriosissimi**, ließ Castellus 1660 sieben Oden in hebräischer, chaldäischer, syrischer, samaritanischer, äthiopischer, arabischer, persischer und griechischer Sprache, mit einer lateinischen Übersetzung drucken [3]). (*Baur.*)

CASTELMORON, 1) Stadt im Bezirk Marmande des franz. Dep. Lot-Garonne, am rechten Ufer des Lot, hat 208 Häus. und 1631 Einw., und bauet einen guten Wein. 2) Mit dem Zusatze d'Albert, Stadt im Bez. Reole des franz. Dep. Gironde, hat mit dem Kirchspiele 2150 Einw. (*Hassel.*)

CASTELNAU, 1) Marktfl. im Bez. Castres des franz. Dep. Tarn, hat 892 Einw. und unterhält Baumwollweberei. — 2) C. Barbarens, Marktfl. im Bez. Auch des franz. Dep. Gers auf einer Anhöhe nahe am Rats, hat 807 Einw. — 3) C. de Bonnafoux, Marktfl. im Bez. Alby des franz. Dep. Tarn nahe am Tarn, hat 1314 Einw. — 4) C. de Magnoac, Stadt im Bez. Bagnères des franz. Dep. Oberpyrenäen, nahe am Gers in einem fruchtbaren Thale, hat 1 Kirche und 1223 Einw., die Wollenweberei, Wachsbleichen und Lichterfabr. unterhalten. Hier versammelten sich sonst die Stände von Armagnac. — 5) C. de Medoc, Stadt im Bez. Bordeaux des franz. Dep. Gironde, hat 1105 Einw. — 6) C. de Montmirail, Stadt im Bezirk Gaillac in dem franzöf. Dep. Tarn, auf einer Anhöhe, unweit der Verre, hat 260 Häus., 2452 Einw. und in der Nähe Marmorbrüche. 7) C. de Montratier, Stadt im Bez. Cahors des franz. Dep. Lot, liegt auf einer Anhöhe, die der Lute bespült, hat 1 Kirche, 600 Häus. und 4271 Einw., die Kadiswerberei und 1 Papiermühle unterhalten. — 8) C. de Rivière basse, Stadt im Bezirk Tarbes des franz. Dep. Oberpyrenäen auf einer Anhöhe und von den Flüssen Adour und Roß umgeben, hat 1227 Einw., die eine Menge Schinken für Bayonne räuchern und guten Wein und Obst ziehen. — 9) C. de Stresond, Stadt im Bezirk Toulouse des franz. Depart. Obergaronne mit 1436 Einwohnern. — 10) C. sur Gupie, Marktfl. im Bezirk Marmande des franzöf. Depart. Lot-Garonne, mit 851 Einw. (*Hassel.*)

CASTELNAU (Michel de), Erbherr auf Mauvissière und Concressant in Touraine, Baron von Joinville, aus einem altadeligen französischen Geschlechte entsprossen, und um 1520 zu Mauvissière geboren. Nach Vollendung seiner Studien und der Rückkehr von einer italienischen Reise diente er mit Auszeichnung bei der französischen Armee, und wurde darauf unter Karl IX. und Heinrich III. als Gesandter in Schottland, England, Italien und Teutschland gebraucht. In den bürgerlichen Kriegen, die Frankreich zerrütteten, diente er dem Vaterlande mit dem Degen und mit seinem Rathe, ohne Parteisucht, mit Einsicht und Redlichkeit, bis er 1592 mit dem Charakter eines königl. Statsraths, zu Joinville starb. Viel Licht über die Geschichte seiner Zeit verbreiten seine, mit eben so viel Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit, als politischem Tiefblick, klar, bündig und schmucklos geschriebenen, den Zeitraum vom Julius 1559 bis August 1570 umfassenden, **Mémoires contenant les choses remarquables qu'il a vues et negociées en France, en Angleterre, en Ecosse, sous les roys François II. et Charles IX, mis en lumière par Jacques de Castelnau, son fils.** Par. 1621. 4.; illustrés et augm. de plusieurs commentaires etc. par Jean le Laboureur. Ib. 1659. Vol. II. fol.; nouv. éd. augm., avec près de 400 armoiries gravées en taille-douce (par Jean Godefroy). Bruxelles 1731. Voll. III. fol. Castelnau schrieb diese reichhaltigen Memoiren, während seiner 10jährigen Gesandtschaft in England, nicht eigentlich für den Druck, sondern zur Belehrung seines Sohnes. Der ausführliche gelehrte Kommentar, den le Laboureur hinzufügte, enthält viele Aktenstücke und Auszüge aus Memoiren, die damals noch nicht gedruckt waren. Castelnau übersetzte auch aus dem Lateinischen des Ramus einen **Traité des façons et coustumes des anciens Gauloys.** Par. 1559. u. 1581. 8., und auf öffentlichen Bibliotheken in London werden von ihm interessante Briefe verwahrt [*]). Sein Enkel

---

scriptum, adnotatis in margine vocum numeris ex *J. D. Michaelis* supplementis ad lexica hebraica (cur. *J. F. L. Trier*). Goett. 1790—1792. Vol. II. 4. Ej. lex. syriac. ex ejus lex. heptagl. seorsim typis describi curavit atque sua adnotata adjecit *J. D. Michaelis*. Ib. 1788. Vol. II. 4. Dieses syrische Lexikon ist, wegen der dabei mit großer Kentniß und Genauigkeit gebrauchten Quellen, der vorzüglichste Theil von Castelli's Polyglotte, und noch jetzt unübertroffen. S. Paulus Memorabilien St. 1. H. 82. Lorsbach's Archiv für die morgenländische Lit. Bd. 2. Allgemeine Lit. Ztg. 1793. Mai No. 147. 2) Gesch. der neuern Sprachkunde 1. Abtheil. 481. 3) *Wood* Athenae Oxon. *Lightfoot* opera posthuma. *Wolff* historia lex. et bibl. ebraea. Biogr. univ. T. VII. (von Jours dain).

*) Abrégé de la vie de *Cast.*, avec l'hist. généal. de la maison de Castelnau par le *Laboureur*, bei der brüsseler Ausgabe der Mém. T. III. 55. Eloge de *Cast.* in den Essais de literat., à la Haye, 1703. p. 215. Mém. de *Niceron* T. XIV. 118. (Baumgarten's) Nachr. von einer hall. Biblioth. 4. Bd.

Digitized by Google

Castelnau (Jacques, Marquis von), Marschall von Frankreich, zeichnete sich bei mehren Schlachten und Belagerungen, in Holland und Frankreich, aus. In der Schlacht bei Dünkirchen (den 14. Junius 1658) kommandirte er den linken Flügel, erhielt 2 Tage darauf, bei der Belagerung dieses Orts, eine tödtliche Wunde, und starb den 15. Julius 1658 zu Calais in seinem 38. Jahre, einen Monat nach seiner Ernennung zum Marschall †). (*Baur.*)

CASTELNAUDARY, die Hauptstadt eines Bezirks des franz. Depart. Aude, welcher auf 19,°° □M. in 5 Kantonen und 75 Gemeinden 51,806 Einw. enthält. Sie breitet sich unter 43° 19′ 4″ Br. und 19° 37′ 7″ L. an einer Anhöhe, in einer fruchtbaren Ebene aus: der Kanal von Languedoc und der Fresquel gehen an ihren Mauern weg, und ersterer hat hier eins seiner Becken. Ihr Inneres ist unregelmäßig zusammengebauet, doch hat sie 2 Marktplätze, ein stattliches Rathhaus, 1 Hauptkirche mit einem schönen Chore, 1 Hospital, 1015 zum Theile gut gebauete Häus., 9358 Einw. und 1 Handelsgericht. Die Fabriken bestehen in Tuchweberei und Gärbereien, auch werden Barken für den Kanal gebauet, und mit Korn, Wein und den übrigen Produkten des Landes Handel getrieben. Die Wochen- u. Jahrmärkte sind ziemlich besucht. J. J. 1632 fiel hier eine Schlacht zwischen den königl. Truppen und der Orleansschen Partei vor, worin der Herzog von Montmorency gefangen wurde. In ihren Mauern ist der Geschichtschreiber Guill. de la Faille † 1711 geboren.— Die Melonen und Arbusen von Castelnaudary sind berühmt. (*Hassel.*)

CASTELS, das dritte Hochgericht im Zehen-Gerichtenbunde des schweizerischen Kantons Graubünden. Es begreift die Gemeinden St. Antonien, Luzein, Fidris, Jenaz und Furna, mit 2314 reformirten Einwohn., die teutsch sprechen. Seinen Namen führt es von em auf einem hohen Felsen gelegenen Schlosse Casteis (ilg Chiastelg da Puotz) dem ehemaligen Sitze des östreichischen Landvogts über das Prättigau, dessen Landleute es 1622 eroberten *). Im J. 1652 ward diese Feste geschleift. In Beziehung auf die Rechtspflege zerfällt der Bezirk in die Gerichtsstäbe Luzein und Jenaz.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

CASTELVETRO (Lodovico), ein berühmter italienischer Kritiker, aus einer alten edeln Familie stammend, wurde 1505 zu Modena geboren; studirte mit glänzendem Erfolg auf den Universitäten Bologna, Ferrara, Padua und Siena und nahm auf der letztgenanten den Grad eines Doktors der Rechte an, um in die juristische Fakultät dieser hohen Schule, nach dem Willen seines Vaters, einzutreten. Aber schon damals beschäftigte die schöne Literatur ihn mehr, als seine Berufswissenschaft; und da seine geschwächte Gesundheit ihn zwang, nach Modena zurückzukehren: so gab die dort eben erst gestiftete Akademie, deren Mitglied er wurde, ihm eine erwünschte Gelegenheit, sich seinem literarischen Geschmack zu überlassen. Von dieser Zeit an erwarb er sich durch seine kritischen Schriften einen berühmten, geehrten, aber zum Theil auch gefürchteten Namen, und viele Streitigkeiten über Gegenstände der Literatur und Kunst, in welche er sich verwickelte, in persönliche Fehden ausartend, machten ihn hier und da verrufen. Hier ist namentlich sein Streit mit Caro, als einer der bedeutendsten zu erwähnen [1]), auch deßwegen, weil er ihm die gehässigsten Beschuldigungen, bis auf Verrath und Meuchelmord [2]), zuzog. Aber auch Caro ward eines ähnlichen beschuldigt. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Verfolgungen, welche der römische Stuhl um das J. 1557 gegen Castelvetro und einige andre Akademiker von Modena anfing, zum Theil durch diese kritische Streitigkeit aufgeregt wurden, wenn auch nicht auf Caro's unmittelbaren Antrieb. Castelvetro, wegen seines Glaubens schon früher verdächtig, wurde vorzüglich als Übersetzer einiger ketzerischen Schriften, und namentlich einer Melanchthon'schen, in Anspruch genommen, und entging dem Gefängniß der Inquisition nur durch schnelle Abreise nach Ferrara. Jedoch ließ er sich bald nachher bewegen, sich zu seiner Rechtfertigung in Rom zu stellen. Dort saß er in einem Kloster in ziemlich freier Haft; aber da seine Verhöre eine schlimme Wendung zu nehmen schienen, so flüchtete er bei Nacht aus Rom und wurde abwesend als Ketzer verdamt. Er lebte hierauf bei seinem Bruder, seinem Mitschuldigen, in Chiavenna, und im Bewußtseyn seiner Unschuld that er einige Schritte bei dem Concil von Trient, um wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen zu werden. Aber Pius IV. verlangte sein persönliches Erscheinen in Rom, und Castelvetro, dem diese Foderung nicht aufrichtig und gefahrlos zu seyn schien, ging von Chiavenna nach Lyon. Aber auch hier war er nicht sicher; und in den Unruhen, welche der Religionskrieg damals erregte, wurde sein Haus in Brand gesteckt und er rettete mit Mühe sich und seine Papiere. So lebte er unstät, bald zu Genf, bald zu Chiavenna, bis er, aufgefodert durch den guten Empfang seines Bruders am kaiserlichen Hofe, sich nach Wien begab, wo er 1570 Maximilian II. seine Poetik des Aristoteles zueignete. Die Pest trieb ihn aus Wien und er endigte sein Leben zu Chiavenna, den 21. Febr. 1571. Sein Charakter ist von seinen Feinden und Verfolgern sehr verschwärzt worden. Der Ketzerei ist er nie überführt worden, obgleich seine klassische Bildung ihn über manche Vorurtheile und Dogmen seiner Kirche erheben mochte. Seine Sitten waren mäßig und rein. Er liebte mit Leidenschaft nur die Wissenschaften und aus Furcht, den Studien dadurch einige Zeit zu entziehen, soll er den Vorsatz gefaßt haben, den er auch hielt, sich nicht zu verheirathen. So war er denn auch für weltliche Güter wenig eingenommen, und als seine Wohnung in Lyon brante, rief er: Rettet

65. *Freytag* anal. lit. 506. *Meusel.* bibl. hist. Vol. VII. P. II. 249. Wachter's Gesch. d. hist. Forsch. 1. B. 362. Biogr. univ. T. VII. (von Weiß).

†) Eloge hist. de *Jac.* de *Cast.* par *le Laboureur*, in den angef. Mém. T. I. 56. Mém. de *Busey-Rabutin*, de *Montglat* T. IV. 183. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Lacombe).

*) Grundriß der Geschichte Gemeiner Drei Bündten Lande (1773.) II. S. 162.

1) S. darüber den Artikel Caro. 2) Namentlich gab man ihm Schuld, er habe 1555 Alberigo Longo, einen jungen Dichter und Freund des Caro ermorden lassen.

meine Poetik (des Aristoteles)! Er gehört zu den gelehrtesten und schaefsinnigsten Kritikern seiner Nation, aber man tadelt die Härte und Strenge seines Urtheils; dagegen verdient dann auch seine Freimüthigkeit Anerkennung. Er drückte sich im Lateinischen leichter und eleganter aus, als in seiner Muttersprache; jedoch sind fast alle seine Schriften italienisch. Für sein Hauptwerk hielt er selbst: La Poetica d'Aristotile volgarizzata e sposta per Lodovico C. Vienna 1570. 4. Gelehrt, aber etwas verworren und dunkel, und in Bezug auf Auslegung des Textes voll Hypothesen und Sophismen. Wiederholt mit einigen Auslassungen von Stellen, die in Italien Anstoß erregt hatten. Basil. 1576. 4. Ferner nennen wir: Correzioni di alcune cose nel dialogo delle Lingue (l'Ercolano) del Varchi, ed una giunta al primo libro delle prose di Messer Pietro Bembo, dove si ragiona della volgar poesia. Bas. 1572. 4. Modena, 1573. 4. (ohne Name des Auctors). Auch bei den späteren Ausgaben der genanten Werke des Varchi u. Bembo. — Esaminazione sopra la rettorica (di Cicerone) a Gaio Erennio fatta per L. C. Mod. 1653. 4. Vorlesungen, gehalten zu Chiavenna, vor der Reise nach Wien. — Sposizione delle rime del Petrarca in der Ausgabe des Petrarca, Bas. 1582. 4. Geistreich und scharf. Kleinere vermischte Schriften, gesammelt in den Opere varie critiche di Lodov. C. non più stampate, colla vita dell' autore scritta da Lod. Muratori. Lione (Milano) 1727. 4. Muratori hat den Castelvetro in dem günstigsten Lichte dargestellt und ist deßwegen als parteiisch getadelt worden. Über die Streitschriften gegen Caro, s. d. Art. [3]). (*W. Müller.*)

CASTERA, 1) C. Lectourois, Marktfl. im Bezirk Lectour des franz. Dep. Gers, mit 807 Einw. 2) C. Vivent, Dorf im Bez. Coedom des franz. Depart. Gers an der Aloue, hat 565 Einw., 2 Heilquellen und Bäder von 24° Wärme, die vom Mai bis in den Okt. besucht werden. (*Hassel.*)

Castera, s. Duperron.

CASTEVOLI, Dorf im florent. Gebiet (Vicariat Bagnone), berühmt durch seine Heilquelle Bergondola. (*W. Müller.*)

CASTI (Giambattista), geb. 1721 zu Peato in Toskana, studirte im Seminar zu Montefiascone, und erhielt in der Folge eine Professur bei deeselben Anstalt und ein Kanonikat an der dortigen Kathedrale. Aber seine Lust zum Reisen ließ ihn nicht lange in diesem beschränkten Wirkungskreise bleiben. Er machte einen Ausflug nach Paris, und begab sich alsdann nach Florenz, wo die Bekantschaft mit dem Fürsten Rosenberg, Erzieher des Prinzen Leopold, nachherigen Großherzogs und Kaisees, die Veranlassung wuede, die ihn nach Wien führte. Sein neuer Gönner, auf dessen Einladung er die Reise gemacht hatte, stellte ihn dem Kaiser Joseph II. vor, der einen besondern Geschmack an der geistreichen und witzigen Unterhaltung des lebhaften und freimüthigen Italieners fand. Dennoch ließ Casti sich nicht in Wien festhalten, und benutzte vielmehr seine günstigen Verbindungen, um, ohne Titel und bestimtes Geschäft, mehren kaiserl. Gesandtschaften zu folgen. Auf diese Weise lernte er die große Welt in Petersburg, Berlin, Madrid kennen, und erfreute sich namentlich der schmeichelhaftesten Auszeichnungen von der Kaiserin Katharina II. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er 1782 durch den Fürsten von Rosenberg, welcher damals die Hoftheater unter seiner Direktion hatte, an des verstorbenen Metastasio Stelle zum Poeta Cesareo oder Hofdichter befördert. Als solcher schrieb er zwei komische Opern la Grotta di Trofonio, eine Satire gegen die anmaßlichen Philosophen von Handwerk, und den mit Paisiello's Musik so beliebt gewordenen Ré Teodoro. Der Stoff des letzten Stückes, größtentheils einer Episode des Candids entlehnt, soll von Joseph selbst gegeben worden seyn, welchen auch Casti's Behandlung desselben außerordentlich ergötzte. Eine dritte komische Oper, Cicerone, ist wol nie zur Aufführung gekommen und gehört der burlesken Gattung an *). Nach Joseph's Tode, dem unser Dichter persönlich zugethan war, kehrte er in sein Vaterland zurück, und ließ sich in Florenz nieder, wo er den größten Theil seiner Gedichte schrieb, namentlich auch die Animali parlanti. Um dieses Werk zum Drucke zu bringen, begab er sich 1798, schon hoch bejahrt nach Paris. Aber sein Geist hatte das Feuer der Jugend noch nicht verloren und machte seine Gesellschaft eben so gesucht und beliebt, wie sein reiner und tüchtiger Charakter ihm allgemeine Achtung und Verehrung gewann. Der Tod überraschte ihn im Febr. 1803 nach einer späten Mittagstafel, von welcher er in kalter Witterung nach Hause gegangen war. Die Hauptwerke, welche ihm einen unbestrittenen Platz in dem ersten Range der italienischen Dichter sichern, sind die Novelle galanti und die Animali parlanti. Von den ersten erschienen anfangs zwölf ohne Druckort und Namen des Verfassees in Italien, nachgedruckt Paris (angeblich London) 1793. 12. u. 8. Nachher bis zu 48 vermehrt. Paris 1804. III. 8. Ebend. an IX. VI 18. Lpz. o. J. II. 8. Sie sind in sehr leicht behandelten Ottavreimen geschrieben, zum Theil von bedeutendem Umfange und mit wenigen Ausnahmen von des Dichters eigener Erfindung. Darin haben sie also den Vorrang vor den Contes des Lafontaine, denen man sie der Darstellung nach wol an die Seite stellen kann. Witz und Laune, Grazie und naives Wesen ergötzen in beiden Dichtern, jedoch ist der Franzose noch natürlicher in seiner naiven Harmlosigkeit, als Casti. An Freimüthigkeit und Ausgelassenheit der Satire, namentlich gegen die Geistlichkeit, weicht Casti seinem Vorbilde nicht, freilich aber auch noch weniger in Obscönität. Die Animali parlanti, ein politisches Lehr- und Spottgedicht im Gewande der Thierfabel, erschienen Paris an X. (1802).

3) Außer Muratori ist zu vergleichen Tiraboschi in der Stor. della Letter. ital. T. VII. p. 1151 ff., besonders vollständig und genau in der Auseinandersetzung der Streitigkeit mit Caro, Ginguené in Hist. lit. d'Italie. T. IX. p. 317 ff. u. derselbe in der Biogr. univ.

*) Sie spielt während der Verschwörung des Catilina. Cicero's große Aria buffa hat seine Rede gegen die Verschwörer zum Gegenstande. Er probirt mehre Anfänge. Endlich findet er das Quousque tandem, und ruft aus: Alfin, alfin l'ho ritrovato.

Digitized by Google

III. 8.: Gli Animali parlanti, poema epico diviso in XXVI. canti. Angehängt sind vier Fabeln, welche nicht in die Handlung des großen Gedichts eingreifen. Ebend. 1802. III. 12. Amsterdam 1814. IV. 12. Italia 1811. IV. 8. Ins Französische übersetzt: Lüttich 1818. III. 18. (in Prosa). In Versen, von Marechal. Paris 1819. II. 8. Teutsch im Versmaß des Originals. Bremen 1817. III. 8. Die Form des Gedichts ist eine 6zeilige Strophe 5füßiger Jamben, mit 2 Wechselreimen anfangend und mit einem dritten Reimpaar schließend. Unter der Form des Spottes und Scherzes verbirgt es eine reiche Weltkentniß und politische Weisheit, und an Leichtigkeit, Witz und glänzender Darstellung weicht es den Novellen nicht. Alle Formen der Herrschaft, alle Verhältnisse und Wechsel des politischen Treibens und alle Würden und Herkömlichkeiten der Höfe und Regierungen erscheinen hier unter der Thiermaske unverkenbar charakterisirt, und die Unbefangenheit, mit welcher der Dichter den großen Gegenstand behandelt, nimt seinem Werke das steife Gepräge allegorischer Verkleidung. Nach seiner Rückkehr aus Rußland hat Casti den petersburger Hof in einem eigenen Gedicht: Poema Tartaro dargestellt, welches weniger bekant geworden ist, als seine übrigen Werke. Von den Ausgaben, die davon in Italien erschienen sind, nennen wir die Mailänder, 1803. II. 12. und die von Genua 1804. II. 12. Seine lyrischen Gedichte, größtentheils anakreontischer Gattung, sind mehrmals gedruckt: Poesie liriche. Firenze 1769. 4. Adrianopoli (Torino) 1794. 16.**). (*W. Müller.*)

CASTIGLIONE (Castellioneus) (Christoph), geb. zu Mailand 1345, studirte unter Baldus in Pavia, als dessen Antagonist er bald so auftrat, daß sich der Beifall der Studirenden von jenem auf ihn hinüberneigte. Außer in Pavia lehrte er nach und nach zu Siena, Parma, Turin und wiederum in Pavia, wo er als Rath des Herzogs Johann Galeazzo II. von Mailand, am 16. Mai 1425 starb. Er wird unter die Neueren des Rechts gezählt; doch mag sich dieß nur auf einzele Ansichten beschränkt haben. Man nante ihn zu seiner Zeit den zweiten Scävola, und Princeps subtilitatum. Wir haben von ihm einen Tractat. de duello, seiner Repetitiones und Consilia; vielleicht noch mehre Weele, jedoch nicht unter seinem Namen, wenn es gegründet seyn sollte, daß seine Schüler Fulgosi und Raphael di Como, seinen literarischen Nachlaß unter sich vertheilt, und das Brauchbare aus demselben als eigene Geisteswerke herausgegeben haben *). (*Spangenberg.*)

CASTIGLIONE (Graf Baldassare), einer der berühmtesten und gelehrtesten Statsmänner Italiens, geb. 1478 zu Casatico, einem Landgute seiner Familie im Mantuanischen. Mit den Vorzügen einer edeln Abkunft verband er alle Eigenschaften, welche ihn zu einem tadellosen Ritter machen zu wollen schienen, einen schönen gewandten Körper und einen lebhaften und unternehmenden Geist. Seine erste gelehrte Bildung erhielt er zu Mailand von Georg Merula u. Demetrius Chalkondylas, unter der Leitung des älteren Beroaldus. Schon damals zog er die Aufmerksamkeit des Herzogs von Mailand Luigi Sforza auf sich, aber nach der Entsetzung und Gefangennehmung dieses seines ersten Gönners und dem Tode seines Vaters, schloß er sich dem Markgrafen von Mantua Francesco Gonzaga an und begleitete diesen nach Mailand, als Ludwig XII. seinen glänzenden Einzug in diese Stadt hielt [1]). Fünf Jahre nachher trat er in die Dienste des Herzogs von Urbino, Guidobaldo di Montefeltro und lebte einige Zeit lang sehr glücklich an diesem Hofe, den er selbst den süßesten und ehrenvollsten Aufenthalt der Wissenschaft u. Literatur nent [2]). Im J. 1506 sandte ihn sein Herzog nach England an den König Heinrich VII., und bald nachher an den König von Frankreich, Ludwig XII., welcher sich damals in Mailand befand. Beide Gesandtschaften vollführte er mit eben so viel Anstand und Pracht, als Klugheit und Sorgfalt, und empfing namentlich auch in England die ehrenvollsten Beweise der Achtung. Nach dem Tode Guidobaldo's 1508 blieb er in seinen Verhältnissen bei dessen Nachfolger Francesco Maria della Rovere und begleitete diesen auf seinen Feldzügen gegen die Franzosen, wofür er 1513 mit dem Grafentitel, das bei Pesaro gelegene Schloß Novillara erhielt. Hierauf ging er, in der Absicht, sich von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen, nach seinem Vaterlande und vermälte sich 1516 mit Ippolita, einer Tochter des Grafen Guido Torello, mit welcher er eine sehr glückliche aber kurze Ehe führte. Der Gram über ihren Verlust und das Bedürfniß sich zu zerstreuen, warfen ihn in das Getümmel des großen Lebens zurück. Francesco Maria della Rovere war unterdessen gestorben, und Castiglione befand sich eben in Rom, um von dem Papste Leo X, für dessen Nachfolger Federigo das Generalat der Kirchentruppen zu erhalten, welches der vorige Herzog gehabt hatte, als er die Nachricht von dem Tode seiner Gemalin erhielt. Er blieb nun in Rom und erreichte den Zweck seiner Sendung, wodurch er sich in der Gunst und dem Vertrauen des jungen Herzogs fest setzte. Der Aufenthalt in Rom war eine glänzende Epoche in C's Leben und brachte ihn mit den größten Geistern in Italien in Berührung, von denen wir Bembo, Sadoleto, Raphael und Michel Angelo nennen. Den Giulio Romano führte er in der Folge nach Mantua, welches dieser Künstler durch die größten Werke seines Pinsels verherrlichte. Während eines zweiten Aufenthalts in Rom empfahl er sich dem Papste Klemens VII. so sehr, daß dieser ihn in einer sehr wichtigen Angelegenheit an den Kaiser Karl V. nach Spanien sandte, und Castiglione wandte allen seinen Eifer und seine ganze Geschicklichkeit auf, um den Erwartungen seines Herrn zu entsprechen. Nichts desto weniger warf ihm der Papst Vernachlässigung, ja sogar Verrath vor, besonders seit der Einnahme und Plünderung der Stadt Rom im J. 1527, wel-

**) S. *Ginguené* in der Biogr. univ. Décade Philosophique von 1803. (Auszug aus der Vorrede des Dott. Corona).

*) Vgl. *Panciroll.* de clar. leg. interpret. II. n. 87. *Maverii* v. Castiglioni; *Tiraboschi* storia della letterat. italian. T. VI. Libr. II. c. 4. §. 2.

1) Eine Beschreibung dieses Einzugs liefert Castiglione in einem Briefe (T. I. p. 3.) 2) S. *Corniani*: Secoli della Letteratura Ital. T. IV. p. 151 ff.

che, wie Klemens meinte, sein Gesandter hätte abwenden können. Erschöpfung durch lange rastlose Thätigkeit und der Schmerz dieser undankbaren Verkennung verkürzten sein Leben. Er starb zu Toledo, d. 2. Febr. 1529. Kaiser Karl V. hatte ihn so lieb gewonnen, daß er ihn in Spanien einheimisch zu machen wünschte und ihm, um ihn zu fesseln, das reiche Bisthum von Avila übertrug. Aber C. wollte vor der völligen Versöhnung des Kaisers mit dem Papste nichts von diesen Anträgen hören. Als Karl die Nachricht von Castiglione's Tode erhielt, sagte er: Yo vos digo, que es muerto uno de los majores cavalleros del mundo. Seine Gebeine wurden nach Mantua gebracht, wo sein Freund Giulio Romano ihm ein Grabmal setzte, dessen Inschrift Bembo lieferte. —Seinen literarischen Ruhm verdankt C. dem Cortigiano, einem aus vier Büchern bestehenden und in der Form eines Gesprächs verfaßten Werke, in welchem er das Ideal eines vollkommenen Hofmanns aufstellt. Er schrieb dieses Buch 1518, in dem zweiten glücklichen Jahre seiner Ehe, und es erschien zuerst gedruckt, Venedig 1528 Fol. eine schöne Aldina. Lange Zeit war es eine Lieblingslektüre der höhern Stände, nicht allein in Italien, und, hätten nicht die Zeiten die Sitten verändert, so würde es noch ein Handbuch der feinen Bildung zu seyn verdienen. Es ist sehr oft gedruckt und in mehre Sprachen übersetzt worden. Die italienische Literatur verehrt darin eines der vollkommensten Muster ihrer Prosa, dem selbst die strengsten toskanischen Kunstrichter gehuldigt haben, obgleich Castiglione sich der Diktatur des toskanischen Dialekts widersetzt und eher lombardisch als toskanisch zu schreiben versichert. Sein Stil ist rein, klar, fließend, natürlich und leicht und dadurch selbst in der klassischen Prosa der Italiener ausgezeichnet. Einige freie Äußerungen des Cortigiano zogen ihm unter Papst Pius V. das Anathema des tridentinischen Concils zu, und um das beliebte Buch nicht ganz entbehren zu müssen, ließ man sich in Italien eine Verstümmelung desselben von dem Mönche Antonio Eicarelli gefallen. Il Cortigiano del C. B. C. riveduto e corretto da A. C. Venez. 1593. 8. In dieser Verstümmelung liefert auch die Cominianische Presse den Cortigiano. Padua. 1733. 4. — Auch Castiglione's Briefe sind von Seiten ihres Inhalts, wie ihres Stils sehr schätzenswerth. Sie verbreiten sich über die wichtigen politischen Verhältnisse, in welche er verwickelt war. Herausgegeben von Pierantonio Serassi, Padua, bei Comino, 1769. 71. II Quartbände. Als Anhang einige lateinische und italienische Gedichte desselben, unter denen ein Sonett ausgezeichnet wird [4]). (*W. Müller.*)

CASTIGLIONE (Bonaventura), geb. zu Mailand im J. 1487, gest. 1555, nachdem er seit 1546 das Amt eines Proposto dell' imperial Basilica di S. Ambrogio in seiner Vaterstadt bekleidet hatte. In seinem Werke über die alten Insubrer betitelt: De Gallorum Insubrum antiquis sedibus. Bergomae 1593. stellt er zuerst die in den neuesten Zeiten von Amoretti [1]), Brocchi [2]), Ebel [3]) u. m. A. angenommene Ansicht auf, daß der luganer See (Lago di Lugano) bis zum Untergang des römischen Reichs nur eine Lache gewesen und erst später durch Wasserausbrüche entstanden sei. Solche Ausbrüche sind in den dortigen Gegenden nicht selten; auch erwähnt kein einziger römischer Schriftsteller des luganer Sees. Erst Gregorius Turonensis, ein Schriftsteller des 6. Jahrh., spricht in der Hist. Franc. libr. X. cap. 3. von einem „stagnum — quod Ceresium vocitant," welche Worte seit Cluver (Ital. antiq. Libr. I. cap. 14.) auf diesen See bezogen werden.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

Castiglione (Gius.), s. Castaglione.

Castiglionea R. et P., s. Iatropha Curcas L.

CASTIGLIONE (Giovanni Benedetto), geb. zu Genua 1616, kam schon mit wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattet, in die Schule des Paggi, und folgte nach dem Tode dieses Lehrers der Nachahmung in die des Andrea de' Ferrari. Schon waren seine Fortschritte beträchtlich, als Vandyk nach Genua kam; unter der Anleitung dieses Meisters wurde sein Eifer noch mehr befeuert, und bald zeichnete er sich vor allen jungen Künstlern aus; aber wol fühlend, daß er noch Vieles lernen müsse, um selbständig auftreten zu können, reiste er nach Rom, Florenz, Parma u. Venedig, hinterließ an jedem Orte mehre Werke, hielt sich aber in letzterer Stadt am längsten auf, wo ihn die Werke des Bassano anzogen. So mit Kentnissen bereichert, wodurch sein Werth als Künstler zusehens gewann, erhielt er einen Ruf vom Herzog von Mantua Karl I.; verfertigte hier eine beträchtliche Anzahl Werke, und starb daselbst 1670. Für mehre Kirchen seiner Vaterstadt hat er große historische Gemälde verfertigt, als zu St. Pietro di Arena den heil. Bernhard zu den Füßen des Kreuzes. Im Bethause von St. Jacobus della Marino, den heil. Lukas zu Pferde, welcher die Mohren vertreibt, und zu St. Lukas die Geburt Christi, ein Meisterstück. Übrigens war dieser Meister in allen Gattungen der Malerei geschickt, denn außer seinen historischen Darstellungen malte er vortreffliche Bildnisse, Thiere und Landschaften.

---

3) Ein Leben Castigl. von Bernardino Mariani in der Comin. Ausg. des Cortigiano und von Serassi vor den Lettere. Vgl. außerdem Cornfani im angeführten Buche und Orte, *Tirab.* stor. d. Lett. Ital. T. VII. p. 576 ff. *Ginguené* Hist. lit. d'Ital. T. VII. p. 544 ff. und denselben in der Biogr. univ. — Die Literatur des Cortigiano und der übrigen Werke des Castiglione ist folgende: Il libro del Cortegiano. Ven. Ald. 1528. fol. Die folgenden Aldinen sind von 1533, 1541, 1547. 8. und 1545. f. Ferner Fir. Giunti. 1528. 1531. 1537. 8. Revisto per L. *Dolce.* Ven. Giolito. 1559. 8. Unverstümmelt, wird von der Crusca citirt. Die neueste Ausgabe in der mailänder Samlung. 1803. II. 8. — Opere volgari e latine, ricorr. ed illustr. da Gi. Ant. e Gaet. *Volpi.* Pad. Com. 1733. 4. Verstümmelt, s. oben. Ebend. 1766. 4. Von Serassi besorgt. In 1000 Er. sind die verstümmelten Stellen ergänzt. — Lettere. Pad. Com. 1769 — 71. S. oben. Der zweite Band auch mit dem Titel: Poesie volgari e latine. Dieselben einzeln. Roma 1760. 12. Ebenfalls von Serassi besorgt. Von Pier-Alessandro *Paravia* erschien zu Treviso 1817. 4. Versione di un' Elegia di Bald. Castiglione. Stanze pastorali del C. B. C. e Cesare *Gonzaga*, con le rime di Ant. Giac. *Corso.* Ven. Ald. 1553. 8. Sehr selten.

1) Viaggio da Milano ai tre laghi. (Milano 4. ed. 1814. p. 133. u. 143. 2) In Giornale della Società d'Incoraggiamento in Milano (Milano 1809. Tomo p. 4. Nota). 3) Anleitung die Schweiz zu bereisen. 3. Aufl. Th. III. S. 369.

Digitized by Google

Vorzüglich aber begründete er seinen Ruhm durch jene Patriarchenzüge, in denen er Thiere anbringen konte. Alle diese Darstellungen sind voll Sele, die Farbe lebendig, und das Helldunkel von trefflicher Wirkung. — Er hat mit eigner Hand gegen 50 Blätter radirt, die Nadel darin ist leicht und malerisch, sich dem Rembrand nähernd; und man findet das Helldunkel eben so gut beobachtet, wie in seinen Gemälden.

Castiglione (Salvadore), Bruder und Schüler des Vorigen, malte im Geschmack seines Lehrers, oder kopirte vielmehr nach ihm, und verstand sich so gut in seine Vorbilder hinein zu arbeiten, daß viele seiner Gemälde mit denen seines Bruders verwechselt werden.

Castiglione (Francesco), Sohn Benedetto's, ein würdiger Schüler seines Vaters, welcher den Oheim bald übertraf, wurde wegen seiner Geschicklichkeit von seinen Landsleuten sehr geachtet. In der Galerie zu Dresden, sieht man ein großes Gemälde von ihm, darstellend einen Mohren mit Falken auf der Hand, und Jagdhunde führend. Mehr entfernt zeigt sich der Herzog von Mantua zu Pferde mit seinem Gefolge. Dieser Künstler starb 1716 in sehr hohem Alter. (Saproni Vite de' Pittori. Genova 1674. 4.). (*Weise.*)

CASTIGLIONE, war der Name eines kleinen Fürstenthums in Italien, welches ehemals einem Zweige des Hauses Gonzaga angehörte. Castiglione delle Stiviere (Stivere), Castiglio Stiverorum, vor Zeiten eine befestigte Stadt und Hauptort dieses Fürstenthums, jetzt ein Marktflecken im Mantuanischen, bekant durch die hier zwischen den Östreichern u. Franzosen am 5. Aug. 1796 gelieferte Schlacht (vgl. Augereau). Ein andres Castiglione liegt im Lodesischen. (*W. Müller.*)

CASTIGLIONE, Ortschaften dieses Namens in Italien: 1) Ein Gebirgsort im Lucchesischen, an einem Nebenflusse des Serchio. 2) Fischerflecken auf der Westseite des Lago di Perugia *). 3) Stadt in der neapolitanischen Provinz Principato citeriore, Geburtsort des Philosophen Genovese. 4) Stadt in der neapolitan. Provinz Abruzzo ulteriore I. 5) St. in Calabria citeriore, unfern dem adriat. Meere. 6) St. mit dem Titel eines Fürstenthums in derselben Provinz. 7) St. am Fuße des Ätna in der Intendantur Messina. 8) C. della Pescaja, eine Podestarie der untern Provinz von Siena, mit einem gleichnamigen Marktflecken an dem davon benanten See, der durch den Kanal S. Giovanni mit dem Ombrone verbunden ist. Hier fangen die königl. Salzlagunen von Grosseto an. 9) C. di Val d'Orcia, in einem von der Orcia durchflossenen Thale, ein Marktfl. des Capitanats Montalcino in der obern Provinz von Siena. 10) C. Fiorentino, Vikariat mit einem gleichnamigen Marktflecken im florent. Gebiet. (*W. Müller.*)

CASTILHON (Jean), geb. im J. 1718. und gest. am 1. Jan. 1799 zu Toulouse, wo er ein Lyceum stiftete, eine Zeit lang Advokat, Mitglied der dasigen Acad. des jeux floraux, war ein fleißiger, doch anonymer Schriftsteller; der u. a. 1770 eine neue Ausgabe der Bibliothèque bleue in 4 Bänden besorgte, mit seinem Bruder (Jean Louis) und Andern das Journa encyclopédique von 1769 — 73, und mit eben diesem Bruder das Journal de Trevoux in d. J. 1774 — 78 besorgte, und an dem Nekrolog und andern Samlungen Theil nahm. — Gleich ihm ist sein schon erwähnter Bruder (wie er, Advokat u. Mitgl. der A. d. j. fl.), weniger als Verfasser eigner Schriften, als durch seine Theilnahme an größern Werken und Zeitschriften, bekant, wie außer den schon erwähnten durch die Theilnahme an dem Dict. des sciences morale, écon., polit. et diplomat., (mit Pommereul u. A. 1777—83. 30 V. 4.), an der Übersetzung der großen engl. Weltgeschichte, den Ergänzungen der Encyklopädie ꝛc. (*H.*)

CASTILIEN, Castilia, die größte Landschaft in Spanien, die gegen Norden an Asturia de Santillana und Biscaya, gegen Osten an die Königreiche Navarra, Aragonien und Valencia, gegen Süden an Murcia und Andalusien und gegen Westen an Portugal und Leon gränzt. Die Natur theilt es durch ein langes Gebirge in 2 Theile; der im Norden des Gebirgs liegende und eher als der andere den Saracenen entrissene Theil heißt Alt-castilien, der im Süden liegende Neucastilien. Altcastilien (Castilla la vieja), enthält auf 800 QMeilen 800,000 Einw., wird von hohen Gebirgen durchschnitten, wo die Flüsse Douro, Ebro, Altajada, Andaja, Asevallillo, Pisuerga, Arlanza und Arlanzon entspringen, hat reine, gesunde Luft, und liefert Wein, Getreide, Schafe mit Fettschwänzen und der feinsten Wolle, Salz ꝛc. Es wird in 4 Provinzen getheilt: Burgos, Soria, Segovia und Avila. Neucastilien (Castilla la nueva), enthält 1400, nach einer andern Angabe 1750 QM. Die Hauptgebirge sind Montes de Toledo y Molina und Sierra Morena, und die Flüsse Tajo mit der Xarama, Guadarrama und Alberche; die Guadiana ꝛc. Das Klima ist gesund. Die wichtigern Produkte sind: Safran, Wein, Getreide, Rindvieh, Schafe ꝛc. Es wird in 5 Provinzen getheilt: Madrid, Toledo, Guadalajara, Cuenca, la Mancha. Unter der Krone Castilien versteht man außer den Provinzen Alt- und Neucastilien, noch die Provinzen Leon, Palencia, Toro, Valladolid, Zamora, Salamanca, Asturia, Galicia, Estremadura, Sevilla, Cordova, Jaen, Granada, Murcia mit dem Gebiet von Antequera, welche zusammen 6481¼ QM. und 7,328,200 Einw. haben. (*Stein.*)

CASTILIEN. (Geschichte). Das castilische Reich, welches vor seiner Vereinigung mit Aragonien die größere Hälfte der Länder in sich begriff, welche gegenwärtig die spanische Monarchie bilden, entstand aus kleinen, von gothischen Christen gegründeten Staten, die durch Eroberungen vergrößert, dann zu einem Gesamtstat vereinigt wurden, der nach und nach die Araber von der pyrenäischen Halbinsel verdrängte. Die Geschichte von Castilien, die einen für sich bestehenden Theil der Geschichte von Spanien ausmacht, umfaßt den Zeitraum von 712 bis 1479, von der Stiftung der christlichen Staten in Spanien, nachdem es von den Arabern erobert worden war, bis auf die Vereinigung Castiliens mit Aragonien, und begreift auch die Geschichte des Königreichs Leon in sich; alle Begebenheiten, die vor oder nach

*) Daher heißt der See von Perugia zuweilen Lago di Castiglione. Auch ein kleiner See in der Campagna di Roma, sonst Lago di S. Prassede genant, komt unter diesem Namen vor.

Digitized by Google

dieſer Zeit ſich in den caſtiliſchen Ländern zugetragen haben, gehören der Geſamtgeſchichte von Spanien an.

Die Geſchichte von Caſtilien wird der beſſern Überſicht wegen in drei Zeiträume abgetheilt. Der erſte Zeitraum fängt mit der Stiftung des erſten chriſtlichen Stats 718 an, und geht bis zur Vereinigung Caſtiliens mit Leon, 1037; der Zweite geht von 1037—1231 bis dahin, wo durch ein Geſetz Ferdinand's III. die Untheilbarkeit der Reiche Leon und Caſtilien für immer feſtgeſetzt wurde; der Dritte reicht von 1231 bis 1479, wo durch Johann's II. von Aragonien Tod alle ſpaniſche Staten für immer vereinigt wurden.

Erſter Zeitraum. a) Erſte Abtheilung. Geſchichte von Leon. Durch die Schlacht bei Xeres de la Frontera war 712, d. 17. Julius, das Gothenreich in Spanien durch die Araber zertrümmert worden und der tapferſte der chriſtlichen Streiter, Pelayo, ein Sohn Herzog Favilla's von Cantabrien und Enkel des Königs Chindaswinth, hatte, als auch ihn die Übermacht der Feinde das Schlachtfeld zu verlaſſen gezwungen, mit einer kleinen Schar wackerer Kampfgenoſſen in den aſturiſchen Gebirgen einen Zufluchtsort geſucht, woſelbſt ſich bald viele gothiſche Chriſten um ihn ſammelten, die das Joch der Ungläubigen verabſcheuten. Die Menge der Flüchtlinge machte eine geſellſchaftliche Verfaſſung für ſie nothwendig, die ihnen Pelayo im J. 714 gab; doch da ſie für des neu ſich bildenden Stats Gedeihen nicht ausreichend ſeyn mochte, ſo wurde Pelayo 718 zum Könige gewählt. Dieſer Schritt machte die Araber auf die bis dahin von ihnen unbeachtet gelaſſenen flüchtigen Chriſten aufmerkſam und ſie zogen aus, um das neu entſtandene Reich zu vernichten. Pelayo beſetzte die Gebirgspäſſe, wo er mit geringer Mannſchaft einem ganzen Heere Widerſtand leiſten konte, zog ſich mit der Mehrzahl ſeiner Krieger in die Höhle Covadonga im Auſevaberge zurück, und vertheidigte ſich lange mit dem beſten Erfolg. Als endlich der arabiſche Feldherr Alchaman noch mehre Verſtärkungen an ſich gezogen hatte, ſtürmte er die Gebirgspäſſe und die Höhle, doch erlitt er eine völlige Niederlage, bei welcher 20,000 der Seinigen umkamen, und verlor ſelbſt das Leben 719. Pelayo eroberte darauf, nach einem zweiten Siege, die Stadt Gijon, die als Feſtung und Hafen ein großer Gewinn für den neuen Stat war, ferner Aſtorga und viele andere Plätze, ſo daß er Herr eines ziemlich anſehnlichen Gebiets im nördlichen Spanien war. Die Uneinigkeit der Araber unter einander, und ihr Bemühen in Frankreich feſten Fuß zu faſſen, lenkte ihre Aufmerkſamkeit von Pelayo ab, der dadurch Zeit gewann, die Verfaſſung ſeines kleinen Reiches zu ordnen und zu befeſtigen. Er wählte Gijon zu ſeiner Reſidenz, baute Städte und Kirchen, zog die Chriſten, die unter der Herrſchaft der Araber nicht leben wollten, in ſein Land, und regirte 15 Jahre lang mit ſo viel Glück als Weisheit. Da aber überfiel ihn 734 der arabiſche Statthalter Okbah mit ſeiner ganzen Macht, entriß ihm alles Land, welches er in den Ebnen von Galicien und Aſturien beſaß, und beſchränkte das Gebiet der Chriſten auf die unfruchtbaren aſturiſchen Gebirge. Doch bald kam Pelayo mit ſeinen tapfern Streitern wieder in die Thäler herab, eroberte, von den Zwiſtigkeiten der Araber begünſtigt, das verlorne Land zurück, und hinterließ ſeinem Sohn und Nachfolger Favilla 737, einen ziemlich ausgedehnten Stat.

Favilla'n, der ſchon im zweiten Jahr ſeiner Regirung 739 auf der Jagd von einem Bären zerriſſen wurde, folgte Alfons I., der Katholiſche, Pelayo's Eidam (reg. bis 757) [1]). Er benutzte die bürgerlichen Unruhen der Araber zur Vergrößerung ſeines Reichs, welches er durch glückliche Kriege anſehnlich erweiterte. Zuerſt eroberte er 740 Lugo und dann bemächtigte er ſich des den Arabern noch zugehörenden Theils von Galicien. Als er ſich darin befeſtigt hatte, unterwarf er ſich einen Theil von Caſtilien und Leon und darauf Portugal bis an den Duero. Auch die Provinzen Alava und Biscaya brachte er ans Reich. Nicht weniger wie durch Eroberungen, zeichnete ſich Alfons I. durch die Verwaltung des Stats aus. Die entfernten Provinzen, die er zu behaupten ſich nicht getraute, verheerte er, und bevölkerte mit den Einwohnern derſelben ſeine inneren Länder. Er ſtellte die verfallenen Städte und Dörfer her, baute die zerſtörten Kirchen, beſetzte die leer gewordenen biſchöfl. Sitze, handhabte ſtrenges Recht, hielt auf Ordnung, Zucht und Sitte und erwies ſich als ein weiſer Regent, unter deſſen Regirung der Stat gedieh und mächtig wurde. Daher wird dieſer König auch der Stifter des Königreichs Leon genant, wiewol er weder in Leon, welches er erobert hatte, reſidirte, noch das Reich zu ſeiner Zeit dieſen Namen führte.

Froila I., Sohn von Alfons (reg. von 757—770), hatte in den erſten Jahren ſeiner Regirung mehre Empörungen zu bekämpfen, die durch ſeine unbiegſame, doch gerechte und nöthige Strenge veranlaßt wurden. Obgleich er die aufrühreriſchen Vasconen 759 nach einem glänzenden Siege völlig unterwarf, ſo rechnete Abdorrhaman, der Ommijahde zu Cordova, doch ſo ſehr auf die in Galicien herrſchenden Gährungen, daß er den König Froila mit Krieg überzog. Doch die Stände vergaßen ihren Zwiſt mit dem Könige, und folgten ihm zum Kampfe mit den Arabern, die 760 in der Schlacht bei Pontumo in Galicien aufs Haupt geſchlagen wurden und 54,000 Mann auf dem Schlachtfelde ließen. Froila erbeutete ungeheuere Schätze, die er zur Vergrößerung von Oviedo und zum Anbau des Landes anwandte; dann aber verfolgte er ſeinen Sieg, drang bis nach Murcia und Valencia, plünderte das arabiſche Gebiet und kehrte mit großer Beute und vielen Sklaven nach Aſturien zurück. Einen zweiten Krieg (764) gegen Abdorrhaman beendigte er mit gleichem Glück. Da ihm aber die Galicier bei dieſem Feldzuge den Gehorſam verweigert hatten, ſo ſtrafte er ſie mit großer Strenge, wodurch er das Mißvergnügen mit ſeiner Regirung mehrte, welches den höchſten Gipfel erreichte, als er die Geiſtlichkeit zum eheloſen Stande nöthigen wollte. Da er fürchtete, daß ſein bei dem Volke und den Ständen beliebter Bruder Vimarano ihn vom Throne verdrängen möchte, ſo erſtach

1) Nach *Masdeu* Hist. crit. de l'Esp. iſt Alfons I. im J. 770 geſtorben; doch iſt die Chronologie dieſes Geſchichtſchreibers, gegen die ſich erhebliche Zweifel aufſtellen laſſen, bei weitem nicht allgemein als richtig angenommen.

Digitized by Google

te ihn 767 mit eigener Hand, wurde aber dafür von einigen verschwornen Baronen 768 zu Cangos ermordet.

Aurelio (reg. von 768—774), der nächste Anverwandte des ermordeten Königs, ein Sohn Froila's, des Bruders Alfons I., bestieg nun den Thron. Unter seiner Regirung empörten sich die zahlreichen, in Galicien und Asturien wohnenden arabischen Sklaven (770) und konten, da ihnen Abdorrhaman Beistand leistete, nur mit Mühe unterworfen werden. Sie wurden Alle ihrer bisherigen Rechte beraubt. Daß Aurelio bei dieser Gelegenheit mit den Arabern einen schimpflichen Frieden geschlossen, scheint ausgemacht; doch ist der Jungfrentribut, wozu er sich verstanden haben soll, wol nur eine Fabel. Bald nach diesem Frieden (771) nahm der König einen Großen des Reichs, Silo zum Mitregenten an, der auch nach seinem Tode, bis 783, allein regirte. Als er kinderlos verstorben war, bemächtigte sich Mauregato, ein natürlicher Sohn Alfons I., des Thrones, den er bis 788 in Frieden besaß. Ihm folgte Bermudo I., ein Bruder Aurelio's und früher ein Geistlicher. Er übernahm die Krone aber nur, um sie Alfons II., einem Sohne König Froila's I, dem sie Aurelio schon bestimt hatte, zu erhalten. Nachdem Alfons 791 den König von Cordova, Haschem, in der Schlacht bei Burgos überwunden hatte, nahm Bermudo dieses zum Anlaß, dem siegreichen Prinzen den Thron abzutreten und in den Privatstand zurückzutreten. Er lebte noch 6 Jahre an dem Hofe des jungen Königs als dessen treuester Freund.

Alfons II., der Keusche (reg. v. 791—842), war ein talentvoller Fürst, der im Kriege wie im Frieden ausgezeichnete Thaten vollbrachte. Er verlegte 792 seine Residenz nach Oviedo. Die Araber, die 794 in sein Gebiet eingefallen waren, überwand er in einer großen Schlacht bei Lodos, in welcher sie 60,000 Mann verloren. Darauf stellte er Braga her 797, eroberte 798 Lissabon, zwang den Statthalter von Valencia zum Tribut (800) und verband sich mit Karl dem Großen, der damals die spanische Mark erobert hatte. Dieses Bündnisses wegen überzogen ihn die Araber 801 mit großer Heeresmacht; sie wurden aber wiederum völlig geschlagen. Dieser Siege und seiner trefflichen Regirung ungeachtet, hatte der König doch eine mächtige Partei unter dem Adel gegen sich, die sich seiner bemächtigte und ihn in das galicische Kloster Abelia einsperrte (802). Doch Theudes, ein Großer, sammelte eine dem Könige treue Schar, und befreiete ihn. Alfons verließ den Meutereen die verdiente Strafe, wodurch er schneller, als es mit Waffengewalt hätte geschehen können, die ihm entgegenstehende Partei unterdrückte. Von jetzt an war seine Regierung ununterbrochen glücklich und zeichnete sich durch eine Menge von Siegen gegen die Araber aus. Die Schlachten bei Visieu (811), Zamora (812), Calahorra (816), Calagura (825) u. a. m. erwarben ihm unvergänglichen Nachruhm, seinem Reiche aber Haltbarkeit und Größe. Er war gleich groß im Felde und im Statsrath; doch auch als Mensch verdient er, seiner Milde und Herzensgüte wegen, die Achtung der Nachwelt. Seine Frömmigkeit, die sich auch durch die Erbauung vieler Kirchen und Klöster äußerte, erhielt neuen Antrieb, als (808) der Leichnam des Apostels Jakob gefunden wurde. Mit Bewilligung der Stände wählte Alfons Ramiro, den Sohn seines Wohlthäters Bermudo I., zu seinem Nachfolger, und übergab ihm 835 die Regirung. Er lebte darauf noch mehre Jahre ohne alle Theilnahme an den Statsgeschäften und starb 872.

Ramiro I, rtg. bis 850. Gleich nach dem Tode des Königs Alfons wollte Graf Nepotian die Krone an sich reißen, wurde aber (843) unterworfen und bestraft. Bald darauf landeten die Normannen und verheerten die Küstenländer, erlitten aber (844) bei Corunna eine Niederlage und büßten alle ihre Schiffe ein. Eine 845 ausgebrochene Empörung unterdrückte und bestrafte der König sehr schnell, und dann zog er gegen Abdorrhaman II., der ihn angegriffen hatte und überwand ihn 846. Noch ein Mal fielen die Araber ins Reich, und zwar mit einer so furchtbaren Macht, daß das christliche Reich ihre gewisse Beute schien. Doch Ramiro bot alle waffenfähige Mannschaft auf und erfocht (849) nach zwei heißen Schlachttagen bei Logronne (Clavijo) einen so vollständigen Sieg, daß 60,000 Feinde das Schlachtfeld deckten und die Zeitgenossen den Beistand des h. Jakob dabei wirksam glaubten.

Ordono I., des wackern Ramiro talentvoller Sohn (reg. bis d. 17. Mai 866) mußte 854 gegen die von den Arabern unterstützten Vaskonen in Alava kämpfen, die einen Aufruhr erregt hatten. Einen zweiten Krieg führte er 857 mit Musa, dem Statthalter von Saragossa, siegreich, und entriß ihm Albayda. Die an der Küste von Galicien 859 gelandeten Normannen schlug er und zerstörte ihre Flotte. Er setzte darauf den Krieg mit den Arabern fort und eroberte 862 die Städte Salamanca und Coria. Da der König Mohomet von Cordova ihn nochmals angriff, wurde derselbe 863 zu Wasser und zu Lande geschlagen, wobei der Seesieg, als der erste von den Christen erfochtene, besonders merkwürdig ist. Diese Kriegsthaten hielten Ordono nicht ab, sich als einen Vater seines Volkes zu beweisen. Er baute die verfallenen Städte wieder auf, befestigte und bevölkerte sie, hielt auf Ordnung und Recht und hinterließ seinem Nachfolger ein blühendes Reich.

Alfons III., der Große (reg. bis 910) nur achtzehn Jahr alt, da sein Vater Ordono starb, mußte dem Grafen Froila von Galicien weichen, der sich des Thrones bemächtigte, doch bald seiner Tyrannei wegen ermordet wurde. Graf Eylon, der in Alava einen Aufruhr erregte, wurde 868 überwunden. Nun griffen die Araber mit zwei Heeren den jungen König an; doch dieser gewann 869 zwei Schlachten gegen sie, vernichtete ihre Kriegsmacht und vertrieb sie aus den Gegenden von Simancas, Toro und Zamora. Alfons verstärkte seine Macht durch ein Bündniß mit dem mächtigen Garcias von Navarra, dessen Tochter Ximena er 870 geheirathet hatte, und von nun an war er ununterbrochen siegreich gegen die Araber, bis 883 ein Waffenstillstand seinen Heldenthaten ein vorläufiges Ziel setzte. Er eroberte 871 Coimbra, siegte 876 bei Coria, 878 bei Polverosa, vernichtete 881 ein arabisches Heer in der Sierra Ellerena und seine Feldherren schlugen 882 die Araber in Alava und Castilien. Einen Theil von Portugal und von Ca-

Digitized by Google

stilien brachte er in seine Gewalt, die arabischen Gebiete verwüstete er, die verfallenen Festungen stellte er her und durch seine umsichtige Tapferkeit machte er sich den Feinden so furchtbar, daß sie den Waffenstillstand mit ihm für ihr einziges Rettungsmittel halten mußten. Den Frieden benutzte Alfons, den Wohlstand des Landes durch zweckdienliche Anstalten zu erhöhen, die Lehns- u. kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, die Wissenschaften zu ermuntern und überhaupt das Wohl des Volkes zu befördern. Damit unverträglich war aber die unverhältnißmäßige Macht der großen Reichsstände; und da er diese zu beschränken strebte, empörten sie sich. Ano und Hermenegild stifteten 885 — 886, Witiza und Saracin 894 und 895, die vier Brüder Froila, Nunnez, Odoario und Bermudo 897 und 898 weit verbreitete Empörungen, die zwar alle glücklich gedämpft wurden, doch vieles Blutvergießen verursachten. Die Araber hatten den Aufrührern Beistand geleistet. Deßhalb griff Alfons den Abdallah von Cordova an und besiegte ihn 898 in der Schlacht bei Grajal de Ribera. Als der König von Cordova nochmals gegen Alfons die Waffen ergriff, wurde er 904 in der großen Schlacht bei Zamora überwunden, sein Heer vernichtet und sein Land verheert und gebrandschatzt. Nun aber empörte sich des Königs eigener Sohn, Garcias, von dem Grafen Nunnez Fernandez von Castilien und mehren Großen unterstützt, 907 gegen ihn und es entstand ein heftiger Bürgerkrieg. Der Prinz wurde gefangen, doch da der König auf das Bitten der Großen ihn nicht frei lassen wollte, entstand ein neuer Aufruhr, an welchem selbst die Königin und die jüngern Prinzen Theil nahmen. Der König konte auf die Treue seines Heeres rechnen; doch wollte er das Blut seiner Unterthanen schonen: freiwillig nahm er die Krone von seinem Haupte (910) und setzte sie dem aufrührerischen Sohne auf, dem zweiten Prinzen Ordona gab er Galicien und den eroberten Theil von Portugal. Nach seiner Abdankung lebte Alfons noch zwei Jahre, während deren er eine Chronik von Spanien schrieb, und dann als Feldherr seines Sohnes gegen die Araber focht. Er starb den 20. Dec. 912.

Garcias (reg. bis 914) stiftete Klöster, befestigte und bevölkerte Städte, und suchte dadurch des Volkes Liebe zu gewinnen. Er wollte den Bruder Ordono seines Erbtheils berauben, ließ sich aber (913) von seiner Mutter zum Frieden bewegen.

Ordono II. (reg. bis 923), folgte seinem Bruder auf dem Throne, den er nicht ohne Ruhm besaß. Er schlug die Araber 914 in der Schlacht bei Talavera, eroberte darauf Alhanga, und als er abermals von den durch die Afrikaner verstärkten Arabern angegriffen wurde, brachte er ihnen bei Estevan de Gormaz (916) eine große Niederlage bei. Von der dabei gewonnenen Beute errichtete er ein Bisthum in Leon, und erhob diese Stadt 917 zur Hauptstadt des Reichs, welches von nun an das Königreich Leon hieß. Seinem Oheim, dem Könige Sancho von Navarra, zog er gegen die Araber zu Hilfe, erlitt aber 921 bei Val de Junquiera eine völlige Niederlage, die nur deßhalb ohne verderbliche Folgen für ihn blieb, weil die Araber ihren Sieg nicht benutzten. Die Grafen von Castilien, die ihm die Heeresfolge verweigert hatten, ließ er (922) zu sich laden und erwürgen.

Froila II., des Vorigen Bruder, war ein Tyrann, der schon nach 13 Monaten an den Folgen seiner Ausschweifungen starb.

Alfons IV., der Mönch, Ordono's II. Sohn, legte schon nach zwei Jahren (927) die Krone zu Gunsten seines Bruders, Ramiro II., nieder, der bis 950 regirte. Alfons stiftete zwei Mal 928 und 932 Empörungen an, um die aufgegebene Herrschaft wieder zu gewinnen, gelangte aber nicht zum Ziel. Ramiro eroberte 932 Madrid, verheerte das Gebiet der Araber bis Toledo und machte eine unermeßliche Beute. Darauf schlug er 933 die Araber bei Osma und machte den Aben Ahaya von Saragossa 934 zinspflichtig. Nun aber wurde sein Gebiet lange von den Arabern verheert, bis er 938 die große Schlacht von Simancas gegen sie gewann. Mit den Grafen von Castilien hatte er 940 ernsthafte Streitigkeiten wegen der von ihm behaupteten Oberlehnsherrlichkeit, doch wurde 941 ein Vergleich gestiftet, und Ramiro's Erbprinz, Ordono, vermälte sich mit der Tochter des Grafen Ferdinand Gonzalez von Castilien. Nach einem 7jährigen Stillstande überfiel Ramiro 949 die Araber und schlug sie in der Schlacht bei Talavera.

Ordono III. (reg. bis 955), hatte gegen seinen Bruder Sancho zu streiten, der von Navarra und Castilien unterstützt, eine Theilung des Reichs begehrte. Er blieb Sieger und wußte die ihm feindlich gesinnten Nachbarfürsten sowol, als auch die mißvergnügten Lehnsträger, so klug zu behandeln, daß sie sich mit ihm zum Kriege gegen die Araber vereinigten, der mit glänzendem Erfolge geführt wurde und das Gebiet des Reichs vergrößerte.

Sancho I. folgte seinem Bruder Ordono III., in der Regirung, von der er aber von Ordono IV., einem Sohn Alfons des Mönchs verdrängt wurde. Sancho floh nach Navarra 957 und darauf 958 nach Cordova, wo er bei Abdorrhaman III. eine freundschaftliche Aufnahme fand, dessen Ärzte ihn von einer Krankheit heilten, die bis dahin seine Thätigkeit beschränkt hatte. Mit Abdorrhamans Beistand eroberte Sancho 960 sein Reich zurück und nahm den Grafen Gonzalez von Castilien gefangen, der indessen bald entlassen wuede und seine Unabhängigkeit zu behaupten wußte 961. Der Vertheidigung gegen die Normannen wegen, hatte Sancho dem Bischof Sisenand v. Compostella erlaubt Krieger zu halten, die der habsüchtige Prälat aber zur Unterdrückung und Beschatzung des Volks, mißbrauchte. Sancho vertrieb ihn und setzte Plosendo an seine Stelle, der 964 die gelandeten Normannen schlug. Gonsalvo, Statthalter von Galicien und ein Verwandter des vertriebenen Sisenand, empörte sich gegen den König; Sancho überwand ihn, erließ ihm aber die Strafe und glaubte ihn durch Milde zu gewinnen. Seine Gnade wurde übel belohnt; denn der Verräther vergiftete ihn 967.

Ramiro III. (reg. bis 982), war bei seines Vaters Tode nur 5 Jahre alt, deßhalb wurde eine Regentschaft eingesetzt, die aus der Königin Mutter Theresse, des verstorbenen Königs Schwester Elvira und einigen Großen bestand. Das Reich gerieth während der Unmündigkeit

Digitized by Google

des Königs in Verwirrung; Sisenand nahm seinen Bischofssitz wieder ein, die Normannen thaten verheerende Einfälle und die Großen empörten sich. Ramiro zeigte auch nach erlangter Volljährigkeit wenige Fähigkeiten zum Regiren, deßhalb erheben die Großen Galiciens Ordono's III. Sohn, Bermudo II. 981 zum Könige. Daraus entstand ein blutiger Bürgerkrieg, den nur Ramiro's plötzlicher Tod 982 endigte. Bermudo II. (reg. bis 999), obgleich ein talentvoller Fürst, vermochte doch kaum das zerrüttete Reich vom Untergange zu retten. Die Araber nahmen 984 Simancas ein, verheerten mehre Provinzen des Reichs und führten eine unermeßliche Beute und viele gefangene Christen mit sich fort. Vergebens suchte Bermudo ihnen eine Kriegsmacht entgegen zu stellen, die Großen ließen ihn im Stich oder standen wol gar mit den Arabern in Verbindung. So stand denn das unglückliche Reich den Feinden offen, die unter ihrem großen Feldherrn Almansor eine Menge fester Städte eroberten und zerstörten, das Land ausplünderten und dem Reiche der Christen ein Ende zu machen drohten. Nachdem Bermudo 995 in der Schlacht an der Ezia vergebens die letzten Kräfte zum Widerstande aufgeboten hatte, überließ er dem Feinde 996 die Provinz Leon und zog sich nach Asturien zurück. Leon u. Galicien wurde nun von den Arabern eingenommen, die das Gebiet der Christen völlig erobert haben würden, wenn nicht 997 eine furchtbare Ruhr ihr Heer geschwächt und zum Rückzuge gezwungen hätte. Nun schloß Bermudo ein Bündniß mit Castilien und Navarra und die vereinigten Heere dieser drei Bundesgenossen gewannen gegen den wieder vorrückenden Almansor 998 bei Calatañazor eine Schlacht, in welcher das arabische Heer beinahe völlig aufgerieben wurde. Bermudo starb ohne die Früchte dieses Sieges zu genießen.

Alfons V. (reg. bis 1027), der bei seines Vaters Tode nur 4 Jahre zählte, wurde von dem Grafen Melendo Gonzalez von Galicien vortrefflich erzogen. Als er die Regirung selbst übernahm, ließ er es sich angelegen seyn, den tiefgesunkenen Wohlstand seines Reiches zu heben und die Spuren der Verheerungen der Araber zu tilgen. Er stellte die zerstörte Hauptstadt wieder her, ließ die übrigen verfallenen oder verlassenen Städte erneuern, befestigen und bevölkern, ermunterte den Ackerbau und die Gewerbe, und riß durch seine kluge Verwaltung den Stat aus dem langwierigen Elende. Nachdem er den Wohlstand der Unterthanen begründet, die Kräfte des Stats vermehrt hatte, wollte er die innerlichen Zwistigkeiten der Araber zu einer Gebietserweiterung benutzen und fiel in ihr Gebiet ein, wurde aber bei der Belagerung von Viseu durch einen Pfeil getödtet.

Bermudo III. (reg. bis 1037), der noch minderjährig war, als er zum Throne gelangte, hatte wegen des Besitzes von Castilien, dessen letzter Graf Garcias Sanchez ermordet worden, mit dem Könige Sancho dem Großen von Aragonien 1032 einen harten Kampf zu bestehen, in welchem er Astorga und den Bezirk zwischen den Flüssen Pisuerga und Cea verlor. Im folgenden J. 1033 kam ein Friede zu Stande, nach welchem das von Navarra eroberte Gebiet für eine Morgengabe der Schwester Bermudo's, Donna Sancha angesehen werden sollte, die dem zweiten Sohne des Königs von Aragonien vermält wurde, dem der Besitz Castiliens von seinem Vater bestimt war. Nach Sancho des Großen Tode fing Bermudo wegen der abgetretenen Länder mit seinem Schwestermann Ferdinand einen Krieg an, der so unglücklich für ihn endigte, daß er 1037 mit der Schlacht bei Tamara auch zugleich das Leben verlor. Ferdinand erhielt nun das Königreich Leon und vereinigte es mit Castilien. Das von Pelayo gestiftete Reich hatte, anfangs unter dem Namen des Königreichs Oviedo, 320 Jahre bestanden.

b. Zweite Abtheilung. Castilien. Ein unbeträchtliches Gebiet des Gebirgslandes an den Quellen des Ebro und der Pisuerga hieß zuerst Castilien. Es scheint von den Arabern entweder nie erobert, oder doch nicht behauptet worden zu seyn, denn schon im J. 759 wird ein unabhängiger christlicher Graf Roderich von Castilien genant. Der Name des Landes wird von Castellum abgeleitet, doch ist die Behauptung einiger Schriftsteller, daß Burgos (lat. Burgis) darunter gemeint sei, unrichtig; denn obgleich dieses in der Folge ein Hauptsitz castilischer Regenten wurde, so ward es doch erst 884, also 121 Jahre später erbauet, als Castiliens Namen schon in Gebrauch war. Die Gränzen Castiliens erweiterten sich in den Kriegen der gothischen Christen mit den Arabern, und das Land stand unter der Regirung mehrer Grafen, die, wie es scheint, nur mit Widerstreben, die Lehnsherrlichkeit der Könige von Oviedo anerkanten. König Ordono II. lockte, 922 diese Grafen an seinen Hof und ließ sie ermorden; doch die Castilier unterwarfen sich ihm nicht, sondern führten eine republikanische Verfassung ein, und stellten 924 zwei Richter (Alcaydes) an die Spitze der Regirung. Einer dieser Richter Nunnez Rasura hinterließ einen Enkel, Ferdinand Gonzalez, der, nachdem er seinen Oheim Nuño Fernandez, Grafen von Amaya, und seinen Bruder, Gonzalo Tellez, Grafen von Osma, beerbt hatte, im J. 933 ganz Castilien mit bereits sehr erweiterten Gränzen unter sich brachte, und, obgleich einige Lehnsrechte des Königs von Leon anerkennend, mit großem Ansehen und beinahe königlicher Macht regirte. Er war ein statskluger und tapferer Regent, der stets für die wichtigste Stütze des Königreichs Leon gehalten wurde und an den Thronstreitigkeiten dieses Reichs einen sehr thätigen Antheil nahm. Im J. 961 wurde ihm von Leon die Lehnspflicht erlassen und er also der erste unabhängige Regent von Castilien.

Sein Sohn und Nachfolger Garcias Fernandez (reg. von 970 bis 1005), zwar tapfer wie sein Vater, doch weniger glücklich, vermochte die Verheerungen seines Landes durch den berühmten arabischen Vezir Almansor nicht zu verhindern, da die Empörungen seines Sohnes Sancho ihn zwangen, seine Streitkräfte zu theilen. Er starb an den Wunden, die er in einem Treffen gegen die Araber erhalten hatte.

Sancho Garcias (reg. v. 1005 bis 1020), rächte den Tod seines Vaters durch Einfälle in das Gebiet der Araber und machte große Beute. Klug benutzte er die innern Zwiste der arabischen Fürsten, stand bald dem einen, bald dem andern bei, und erweiterte bei der Gele-

Digitized by Google

genheit sein Gebiet beträchtlich. Er verjagte die aufrührerischen und schon seinem Vater und Großvater verfeindeten Grafen von Vela, veranlaßte aber dadurch den Untergang seines Stammes. Denn sein Sohn und Erbe Garcias Sanchez wurde, als er zu Leon sich mit der Schwester des Königs Bermudo III., Sancha vermälen wollte, d. 13. Mai 1028 (nach Masdeu 1026) von den Grafen von Vela ermordet. Castilien fiel nun an Navarra, dessen König Sancho III., der Große, eine Schwester des ermordeten Grafen, Donna Elvira zur Gemalin hatte. Als dieser 1035 starb, erhielt zufolge einer Erbtheilung sein zweiter Sohn Ferdinand Castilien und, nachdem Bermudo III., in der Schlacht bei Tamara 1037 geblieben war, als Gemal der Schwester desselben auch Leon.

Zweiter Zeitraum, von 1037—1231. Ferdinand I., der Große (reg. bis 1065), ein weiser, kraftvoller Fürst, strebte während der ersten Jahre seiner Regirung sich auf dem Throne zu befestigen, und die Verfassung des Reichs zu ordnen. Die Meutereien aufrührerischer Lehnsträger in Galicien und Leon unterdrückte er schnell und vollständig; dann aber ließ er die Waffen ruhn, um sich auf die künftig unvermeidlichen Kriege mit den Arabern vorzubereiten. Endlich schien der Zeitpunkt bequem die immerwährenden Einfälle derselben in sein Gebiet zu bestrafen. Er ging 1044 über den Duero, eroberte nach 5monatlicher Belagerung Viseu, dann Lamego, und darauf in einem zweiten Feldzuge Coimbra, dann kehrte er zurück, um auf einer andern Seite seine Feinde zu bekämpfen. Während er in Portugal sein Reich bis zum Mondejo erweiterte, waren die Araber in Castilien eingefallen; Ferdinand trieb sie mit großem Verlust zurück, verfolgte sie bis Toledo und an Sevilla's Gränzen, und brachte ihnen so entscheidende Niederlagen bei, daß der König von Toledo durch Auslieferung aller seiner Schätze und durch Zusage eines jährlichen Tributs, wozu auch der König von Saragossa sich verstand (1048), den Frieden erkaufen mußte. — Nachdem Ferdinand auf der großen Synode zu Coyanza (1051) die Kirchenzucht hergestellt und die Lehnsverhältnisse geordnet hatte, besuchte er seinen Bruder, den König Garcias von Navarra zu Mezera, um mit ihm die Streitigkeiten wegen der Provinzen Rioja und Alava, die früher zu Castilien gehörend, nun von Navarra besessen wurden, auszugleichen. Ein Gerücht, daß Garcias ihn verhaften lassen wolle, veranlaßte ihn zur schleunigen Flucht. Als Garcias nach 3 Jahren den Besuch erwiederte, ließ Ferdinand ihn auf das Schloß Cea gefangen setzen. Garcias entkam durch Bestechung der Wächter, sammelte ein großes Heer, rief die Araber von Saragossa zur Hilfe herbei und überzog Castilien mit Krieg. Die Versuche der Bischöfe und Lehnsträger, Frieden zwischen den feindlichen Brüdern zu stiften, scheiterten; Garcias wies Ferdinands Anträge schnöde zurück und die Waffen mußten den Ausschlag geben. Bei Burgos kam es 1054 zur Schlacht, in welcher Garcias besiegt und getödtet wurde. Rioja und Alava kamen nun an Castilien. — Noch ein Mal ergriff Ferdinand 1063 die Waffen, um von dem Könige Mahomet Abn Habet I. zu Sevilla den Leichnam der heiligen Justa für die neu erbauete Domkirche zu Leon zu erlangen. Mahomet, der nicht daran gedacht hatte, sich wegen Reliquien, deren Werth ihm unbegreiflich war, in einen Krieg einzulassen, lieferte nicht nur das Begehrte — oder vielmehr statt des nirgends aufzufindenden Leichnams der h. Justa, den Leichnam des h. Isidor — sondern er unterwarf sich auch der Lehenshoheit von Castilien. — Während dieses Kriegszugs verwaltete sein ältester Sohn Sancho II. die Regirung Castiliens mit Ruhm und Glück. Ramiro I., König von Aragonien, hatte den arabischen König von Saragossa angegriffen. Sancho zog zum Schutze dieses Lehnsträgers in Begleitung des berühmten Helden (Rodrigo Diaz de Vivar) Cid aus, und beide erfochten 1064 einen glänzenden Sieg über Ramiro, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Durch seinen letzten Willen hatte Ferdinand das Reich unter seine Söhne getheilt. Sancho II. erhielt Castilien und die Lehnsherrlichkeit über Saragossa, Alfons VI. Asturien und Leon, Garcias, Galicien und Portugal. Für die beiden Prinzessinnen waren unter dem Namen des Infantaticums besondere Gebiete bestimt: Urraca sollte die Stadt Zamora nebst deren Umgebungen, Elvira aber Toro, mit dem dazu gehörigen Gebiet, erhalten.

Sancho II. (reg. v. 1065 bis 1072), wollte das Erbe seiner Brüder an sich ziehen, und nur mit Mühe verhinderte die Mutter den Ausbruch der Feindseligkeiten. Nach ihrem Tode griff Sancho den Bruder Alfons von Leon an und schlug ihn 1068 bei Plantada, doch versöhnten die Schwestern die streitenden Brüder. Zwei Jahre darauf erneuerte Sancho den Krieg und sein berühmter Feldherr Cid gewann 1070 die große Schlacht bei Volpellar, und mit ihr das Königreich Leon; Alfons wurde in das Kloster Sahagun eingesperrt. Nun wurde auch 1071 Garcias angegriffen, der sein Erbe Galicien und Portugal verlassen und bei dem Könige von Sevilla eine Freistätte suchen mußte.

Unterdeß war Alfons mit Hilfe seiner Schwestern aus der Haft entkommen und hatte bei dem Könige Ali Mamum von Toledo eine gastfreie Aufnahme gefunden. Sancho, über seine Schwestern erzürnt, rückte in ihre Gebiete ein, um sie deren zu berauben. Toro fiel gleich in seine Gewalt, Zamora wurde von Urraca und ihrem Feldherren Arias Gonzalez heldenmüthig vertheidigt, und selbst die Kriegskunst des großen Cid konte die Einnahme des Platzes nicht bewirken. Als aber der Mangel an Lebensmitteln die Belagerten peinigte, nahte ein Bürger aus Zamora, Vellidez, dem Könige, unter dem Vorwande, ihm einen schwachen Punkt der Festung zu zeigen, und ermordete ihn 1072.

Alfons VI. (reg. bis 1109), nahm von dem erledigten Throne Besitz und führte den Plan seines Bruders Sancho, die getheilten Länder wieder zu vereinigen, aus. Er lockte seinen Bruder Garcias 1073 zu sich und setzte ihn auf das Schloß Luna gefangen, wo er bis an seinen Tod blieb. Nun war Alfons im Besitz aller Länder seines Vaters, bis auf die Provinzen Alava und Rioja, die an Navarra gekommen waren. Er bemächtigte sich ihrer 1076 ohne viele Mühe, nachdem König

Digitized by Google

Sancho von Navarra durch den eignen Bruder Ramiro ermordet worden war.

Bald darauf (1078) wurde Alfons von den Bürgern von Toledo um Beistand gegen den tyrannischen König Jahya angerufen; und gern benutzte er diese Gelegenheit zur Erweiterung seines Reichs, da die Rücksichten der Dankbarkeit, die er gegen die früheren Beherrscher von Toledo, Ali Mamum und dessen Sohn Hashem, die seine Freunde und Beschützer gewesen waren, zu beobachten gehabt, nun nicht mehr Statt fanden. Er eroberte in 4 Feldzügen bis 1082 beinahe das ganze Königreich und schritt endlich 1083 zur Belagerung der Hauptstadt, die er 1085 eroberte, nachdem sie 373 Jahre unter arabischer Herrschaft gestanden hatte. Er verlegte seine Residenz dahin, und stellte das Erzbisthum wieder her, welches nun das Primat von Spanien wurde. Die Eroberung des Königreichs Toledo machte die arabischen Könige in Spanien um ihre Existenz bange. Sie vereinigten sich daher, um die Macht des Königs von Castilien zu brechen, riefen die Moraviden aus Afrika zu ihrer Verstärkung herbei und überfielen ihn mit einem furchtbaren Heere, womit sie ihm bei Coria (Medina) in Estremadura 1086 eine große Niederlage beibrachten. Durch diesen Unfall hatte Alfons zwar den Kern seines Heeres verloren; doch war er noch im Stande, das Feld zu behaupten, da aus Frankreich und Burgund ansehnliche Kriegsscharen zu seinem Beistande ankamen. Deßhalb schlossen die arabischen Könige von Badajoz und Sevilla Frieden mit ihm, und der letztere gab ihm seine Tochter Zaide zur Ehe. Von dieser Seite gesichert, wandte Alfons sich nun gegen die lusitanischen Araber, denen er im J. 1093 Coimbra, Lissabon und Cintra entriß. In diesem Feldzuge hatte der Prinz Heinrich von Burgund durch seine Tapferkeit sich hervorgethan. Alfons gewann ihn lieb, gab ihm seine natürliche Tochter Therese zur Gemalin, und verlieh ihm alle Besitzungen in Portugal als ein Lehen von Castilien.

Als im J. 1097 König Ben Hafet von Sevilla, der Schwiegervater Alfonso's von Jussuf (Texufin) angegriffen, seines Reiches beraubt und nach Afrika fortgeführt wurde, rückte der König, um solches zu rächen, mit einem mächtigen Heere in Andalusien ein. Aber Held Cid, früher schon durch seines Königs Undankbarkeit entfernt, machte nun nicht mehr das castilische Heer unüberwindlich; es wurde 1097 von dem Könige von Marocco völlig geschlagen. Als darauf Alfons alle seine Streitkräfte sammelte, um den König von Marocco durch einen großen Schlag zu überwinden, vermied dieser klug die Schlacht, belagerte aber dagegen Toledo, welches jedoch Alfons 1099 entsetzte. Nun richtete der Afrikaner seine Waffenmacht gegen die südöstlichen Küstenländer und belagerte Valencia, welches Cid 1094 den Ungläubigen entrissen und wo er ein unabhängiges Fürstenthum gestiftet hatte. Cid war 1099 gestorben, seine hochherzige Witwe Ximena vertheidigte aber den Platz mit bewundernswürdiger Tapferkeit und übergab ihn endlich 1102 nur auf Befehl des Königs, der ihr gebot, das Land den Arabern zu überlassen und mit der Besatzung nach Castilien zu ziehen.

Von der Last der Jahre gedrückt, konte Alfons den Arabern und Mauren nicht mehr so kraftvollen Widerstand leisten, wie früher und im J. 1105 verlor er mehre Treffen gegen sie. Dadurch aufgemuntert, rüstete der König von Marocco eine furchtbare Heeresmacht, um Castilien zu erobern, und drang gegen Toledo vor. Nachdem der König von Castilien das Treffen bei Badajoz verloren, stellte er das Heer unter den Befehl des Kronprinzen Sancho, dem er seiner Jugend wegen den Grafen Garcias de Cabra zur Seite gab. Bei Uclés kam es den 29. Mai 1108 zur Schlacht, in welcher die Castilier eine völlige Niederlage erlitten und worin Sancho getödtet wurde. Der königliche Greis, von dem Schmerz über den Verlust seines einzigen Sohnes zur Rache entflamt, sammelte schnell vieles Kriegsvolk, brach verheerend in das Gebiet der Araber, eroberte Cordova und ließ einen Theil der Besatzung hinrichten. Nun hatte er wieder das Übergewicht erhalten, die Könige von Sevilla und Jaen leisteten ihm die Lehnspflicht, und mit großer Beute beladen, führte er sein siegreiches Heer nach Toledo zurück. Bald darauf starb er, d. 30. Jun. 1109.

Obgleich sechs Mal vermält, hinterließ Alfons keine männliche Nachkommen, die Krone fiel daher an seine Tochter Urraca, die nach dem Tode ihres ersten Gemals, Raimund von Burgund, an den König von Aragonien, Alfons den Schlachtengewinner, vermält worden war 1108. Der Sohn ihrer ersten Ehe hatte nach dem Tode seines Großvaters Leon und Galicien erhalten. Urraca's zweite Ehe war nicht glücklich, die Königin zeigte eine Neigung für den ihr von den Reichsständen zum Gemal bestimten Grafen Gomez. Der König verjagte den Grafen, ließ die Königin in das Schloß Castellar gefangen setzen und vergab alle bedeutenden Statsämter in Castilien an Aragonier. Die Castilier, darüber aufgebracht, befreieten ihre Königin mit List und führten sie in ihr Erbreich zurück. Um einen verderblichen Krieg zu vermeiden, vermittelten Castiliens Stände zwischen Urraca und ihrem Gemal eine Versöhnung; doch war sie nicht von Dauer, da der Königin anstößiger Lebenswandel und des Königs Einmischung in die Regirung Castiliens beiden Theilen Ursache zu Beschwerden gab. Alfons verstieß im J. 1111 seine Gemalin auf eine schimpfliche Weise, und als die Castilier die Schmach ihrer Königin rächen wollten, kam er ihnen durch den Einbruch in ihr Land zuvor, schlug 1112 ihr Heer bei Sepulveda und verheerte die Gebiete von Burgos, Palencia, Carrion, Sahagun auf das schrecklichste. Nun wollte er sich auch Galiciens bemächtigen, welches durch die Zwistigkeit der Stände wegen der Vormundschaft über den unmündigen König zerrüttet wurde; doch seine Absicht mißlang, da die Großen die ihnen drohende Gefahr früh genug inne wurden und ihr vorbeugten. Sie machten ihrem Hader schnell ein Ende, ließen den Prinzen krönen und vereinigten sich dann mit den Castiliern zum Widerstande gegen den König von Aragonien, dessen Versuch sich der Person seines Stiefsohnes zu bemächtigen, durch die Vorsichtigkeit des Bischofs von St. Jago war vereitelt worden. Urraca erhielt jetzt wieder Übermacht in Castilien; doch sie überließ sich der Leitung ihres unwürdigen Günstlings, Peter von Lara, beleidigte ihre treuesten Anhänger, den Bischof

Digitized by Google

von St. Jago und den Grafen von Traba, und veranlaßte sie dadurch, sich an die übrigen Großen anzuschließen, die der verderblichen Günstlingsherrschaft ein Ende machen wollten. Es entstand nun ein innerer Krieg zwischen der Partei der Königin und der ihres Sohnes, der dem Lande um so verderblicher wurde, da die Araber ihn zu verheerenden Einfällen benutzten. Eine Versöhnung, die 1116 zwischen den streitenden Parteien zu Stande kam, war nicht von Dauer; der Krieg brach bald auf's Neue aus und währte bis 1123, wo er durch einen Waffenstillstand geendigt wurde. Alfons Ramo war schon 1122 von den Castiliern zum Könige ausgerufen worden; allgemeine Anerkennung erhielt er aber erst nach Urraca's Tode, die 1126 im Kloster starb.

Alfons VII., Ramo, nach seinem Vater Raimund so genant (reg. bis 1157), war ein kluger und entschlossener Fürst, der durch sein weises Benehmen die Liebe des Volkes und der Stände zu gewinnen wußte. Er stellte die während der Regirung seiner Mutter eingerissenen Unordnungen ab und dämpfte die Unruhen und Empörungen in Galicien und Asturien. Durch die dabei bewiesene Mäßigung erwarb er sich Achtung und Folgsamkeit. Daher wurde es ihm leicht, ein Heer zusammen zu bringen, welches er seinem Stiefvater entgegen stellte, der mit einer großen Kriegsmacht gegen ihn ausgezogen war. Eine Schlacht schien unvermeidlich, als endlich Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, 1124 den Frieden vermittelte, in welchem Alfons Ramo die Provinzen Alava und Rioja an Aragonien abtrat, dagegen aber als König von Castilien anerkant wurde. Durch seine Vermälung mit Berengaria, der Tochter des Grafen Raimund IV. von Barcelona, 1128, sicherte sich Alfons den Frieden mit dem Könige von Aragonien, der im Fall eines Krieges mit Castilien, von Barcelona im Rücken angegriffen worden wäre. Nachdem Alfons mehre Jahre hindurch sich mit der innern Verwaltung des Stats beschäftigt und 1129 auf dem Reichstage zu Paleneia mehre wichtige Gesetze und Anordnungen in Kraft gesetzt hatte, zog er gegen die Mauren und Araber, die 1130 in das Reich eingefallen und bis gegen Toledo vorgedrungen waren. In drei Feldzügen verheerte er das arabische Gebiet bis Cadix, führte eine große Menge Sklaven mit sich fort, und kehrte 1133 mit einer unermeßlichen Beute heim. Bald darauf (1134) starb der König von Aragonien kinderlos, und Alfons VII. machte Anspruch auf die Thronfolge. Da ihn aber die aragonischen und navarrischen Stände nicht für ihren Herrn anerkennen wollten, entsagte er seinem Rechte, verleibte aber Rioja seinem Reiche ein, eroberte Saragossa und gab es nur als Lehn an Aragonien zurück; den König von Navarra nöthigte er, ihm als Lehnsherrn zu huldigen.

Diese vielen glücklichen Erfolge bewogen Alfons im J. 1135 die Kaiserwürde anzunehmen und sich einen Oberherrn von Spanien zu nennen. Seine Absicht dabei, die spanisch-christlichen Völker zu Einer Nation zu bilden und dadurch den Kämpfen ein Ende zu machen, die seit mehren Jahrhunderten die pyrenäische Halbinsel zu einem großen Schlachtfelde gemacht hatten, war unverkennbar gut, doch, der Eifersucht der übrigen christlich-spanischen Fürsten wegen, nicht leicht auszuführen. Der Graf Alfons von Portugal nahm 1139 auf dem Schlachtfelde von Ourique den Königstitel an und entzog sich der Lehnspflicht von Castilien (1142), und zu gleicher Zeit empörte sich auch Navarra gegen seinen Lehnsherrn. Als der Kaiser gegen diese ungehorsamen Lehnsträger auszog, wurde er durch die Einfälle der Araber in Castilien gezwungen, seine Macht zu theilen. Er vermochte nicht, die christlichen Fürsten zu überwältigen, schloß Frieden mit ihnen, erkante ihre Unabhängigkeit an und wandte sich dann mit seiner ganzen Macht gegen die Araber. Er eroberte Coria 1142 und entriß ihnen Mora, welches sie kurz vorher genommen hatten, wieder. Bei fortgesetztem Kriege überwältigte er auch 1145 Sevilla, 1146 Cordova, die er den arabischen Königen nur als Lehn von Castilien zurück gab, und endlich eroberte er 1146 Calatrava, den Sitz furchtbarer Seeräuber, woselbst ihm ungeheuere Reichthümer zur Beute wurden, und 1147 auch die wichtige Festung Almeria.

Ungeachtet Alfons VII. den Plan, ganz Spanien zu Einem Reiche zu vereinigen, lange mit vielem Eifer verfolgt hatte, so theilte er doch schon 1149 das Reich unter seine beiden Söhne. Sancho erhielt Castilien, Burgos, Biscaya, Toledo; Ferdinand Leon, Asturien und Galicien; doch behielt er sich bis an seinen Tod die Regirung vor. Bald darauf, 1150, wollte er Andalusien, wo eine große Zerrüttung herrschte, erobern. Doch während er sein Heer dahin führte, fielen die Moraviden in Castilien ein und belagerten Toledo. Er wandte sich gegen sie und brachte ihnen eine große Niederlage bei, gab ihnen dann aber den Frieden, da die Vermälungen seiner Töchter, Sancha mit Sancho von Navarra und Constantia mit Ludwig VII. von Frankreich, seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, 1153 — 1154. Als ihn darauf die Araber wieder mit Krieg bedrohten, zog er schnell gegen sie, eroberte Alarcos, Almodara und Andijar, und machte die Könige von Valencia und Murcia lehnspflichtig (1154—1155). — Noch einmal jedoch mußte Alfons sich mit den Arabern messen, die, während er die in Streit gerathenen Könige von Aragonien und Navarra mit Waffengewalt zum Frieden zwingen wollte, in Castilien eingefallen waren. Er vernichtete ihr Heer in einer mörderischen Schlacht bei Jaen, und beschloß mit diesem Siege die lange Reihe seiner glänzenden Thaten; denn bald darauf, den 21. August 1157, starb er, von seinem Volke tief betrauert. Während seiner Regirung wurde (1156) mit seiner Genehmigung von den beiden Rittern Suero und Gomez der Ritterorden St. Julian de el Pereyro gestiftet, der 1219 von seinem Hauptsitze den Namen Alcantara erhielt.

Nach dem Tode Alfons VII. fand die Theilung des Reiches wirklich Statt, und Sancho III. bestieg den Thron von Castilien, den er aber nur ein Jahr und 10 Tage besaß. Die Araber griffen das getheilte Reich an, und die Tempelherren, die Calatrava, welches sie von Castilien zu Lehn besaßen, nicht länger gegen die Ungläubigen zu behaupten vermochten, gaben diesen wichtigen Platz dem Könige zurück. Da brachte der Abt Raimund von Fitero eine Kriegesschar von 20,000 Mann zusammen, vertheidigte Calatrava und stiftete 1158 den Orden, der von diesem Hauptsitze seinen Namen trägt.

Digitized by Google

Alfons VIII. (reg. von 1158 bis 1214) war bei seines Vaters Tode erst drei Jahre alt. Sein Erzieher, Guitur de Castro, erhielt die Regentschaft. Die darübee eifersüchtige Familie Lara wollte die Castro's mit Waffengewalt verdrängen und nöthigte diese dadurch, den König Ferdinand von Leon zu ihrem Schutz herbei zu rufen. Ferdinand kam, übernahm die Regirung selbst im Namen seines Neffen, und überließ die Erziehung desselben den Lara's. Damit noch nicht zufrieden, wollten diese dem Könige von Leon die Regentschaft entreißen, mußten aber 1162 in dem Vertrage zu Sorja, Ferdinand als Regenten anerkennen. Die Kriege zwischen den Castro's und Lara's dauerten unterdessen immer fort, und zerrütteten auf eine schauderhafte Weise den Stat, der auch nach Außen hin dadurch verlor, daß die Könige von Aragonien und Navarra sich der Lehnspflicht entzogen. Eine lange Reihe von Jahren wurden zwischen den christlichen Königen häufige Kriege geführt, durch welche nichts von Bedeutung gewonnen wurde, alle aber ihre Kräfte erschöpften. Im J. 1170 wurde Alfons, obgleich erst funfzehn Jahre alt, für mündig erklärt, und nun gewann Castilien allmälig ein Übergewicht, welches der junge König klug benutzte, um seine Gegner erst zu trennen und später sogar auch zu einem Bunde gegen die Araber zu vereinigen. Im Jahre 1177 eroberte er, mit Hilfe des Königs von Aragonien, Cuença, darauf besiegte er mehrmals die Araber und eroberte viele von ihnen besetzte Städte und Landschaften zurück, doch erlitt er 1184 bei Sotilla eine große Niederlage.

Die stets unter den christlichen Königen herrschenden Zwiste machten den Arabern Muth zum Angriff, zu welchem sie den König Jacob von Marocco einluden. Die Christen-Fürsten ließen ihre Fehden ruhen und verbanden sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen die Araber. Diese waren bis Alarcos vorgedrungen, wo ihnen die Castilier entgegen standen, die aus falschem Ehrgeiz die Hilfsheere von Leon und Navarra nicht abwarteten, sondern den 18. Julius 1195 die Araber bei Alarcos angriffen und eine vollständige Niederlage erlitten. Der Kern des castilischen Adels und der Ordensritter war erschlagen, 20,000 Christenleichen deckten das Schlachtfeld, alles Heergeräth war verloren worden und der König hatte nur in eiliger Flucht sich gerettet. Dieses Unglück wurde durch den Zwiespalt vergrößert, worin die Könige von Leon und Navarra mit dem Könige von Castilien geriethen, da Letzterer den Erstern, Erstere dem Letztern den Verlust der Schlacht bei Alarcos beimaßen. Castilien wäre bei diesen Streitigkeiten eine Beute des Königs von Marocco geworden, wenn dieser nicht durch einen Aufruhr zur Rückkehr in seine Erbstaten genöthigt worden wäre, weßhalb er mit den Christen einen Frieden auf 6 Jahre schloß. Die Kriege der Christen unter einander währten, mit wenigen Unterbrechungen, noch einige Jahre fort, bis endlich 1208 der Papst, bei Strafe des Bannes, Frieden gebot; zur rechten Zeit, denn Jacobs von Marocco Nachfolger, Mahomet, rüstete ein furchtbares Heer aus, um alle christliche Staten Spaniens seiner Herrschaft zu unterwerfen. Mahomet besaß großes Feldherren-Talent, und war von dem heftigsten Religionshaß gegen die Christen durchglüht, womit er auch seine Krieger zu entflammen wußte. Die Gefahr, die den Christen drohte, wurde von diesen erkant, und veranlaßte ein enges Bündniß zwischen allen christlichen Staten der Halbinsel zu gemeinschaftlicher Vertheidigung. Alle boten den ganzen Umfang ihrer Macht zur Gegenwehe auf; der Papst aber ließ das Kreuz predigen, wodurch 60,000 Franzosen zusammen gebracht wurden, die ihren Glaubensgenossen zum Beistande über die Pyrenäen eilten. Während die Macht der Christen sich zusammen zog, hatten die Araber ein großes Gebiet eingenommen und auch die Städte Salvatierra und Calatrava besetzt. Die Christen eroberten diese Plätze zurück, und rückten kühn gegen Mahomet's unermeßliche Scharen. Doch bald wurden ihre Fortschritte gehemt, da die Franzosen, unter dem Vorwande, die Hitze des spanischen Klima's nicht ertragen zu können, eigentlich aber aus Unmuth, weil ihnen die Plünderung Calatrava's nicht gestattet wurde, das Heer verließen, und bis auf wenige hundert Mann in ihr Vaterland zurückkehrten. Mahomet war unteedeß mit seinem Heer in die Sierra Morena gezogen, und hatte daselbst alle Pässe besetzt, um hier in einer gesicherten Stellung den günstigen Augenblick zum Angriff zu erwarten. Er schien in seiner Stellung unangreifbar, und schon dachten die Christen, denen die Lebensmittel zu fehlen anfingen, an den Rückzug, als ein Schäfer ihnen einen unbesetzten Paß zeigte, durch den sie unbemerkt bis zum maurischen Heere gelangten, und sich im Rücken desselben in Schlachtordnung aufstellten. Die Castilier, von ihrem Könige, und die Leoner, von ihrem Kronprinzen angeführt, bildeten den Mittelpunkt des christlichen Heeres, dessen rechten Flügel die Navarrer, unter ihrem Könige Sancho, und dessen linken die Aragonier, unter ihrem Könige Peter ausmachten; den Oberbefehl über das ganze Heer hatte Diego Lopez de Haro. Der erste, mit großer Heftigkeit gemachte Angriff der Christen wurde mit solchem Ungestüm zurückgeschlagen, daß die Angreifenden in Unordnung geriethen und im Begriff zu fliehen waren. König Alfons stellte die Ordnung wieder her, und warf sich mit einer Kühnheit auf den Feind, die allgemeine Nacheiferung erregte. Ein mörderischer Kampf begann nun, in welchem Tausende zu Boden gestreckt wurden. Mahomet munterte, mit dem Schwerte in der einen, mit dem Koran in der andern Hand, seine Streiter zum Kampfe auf. Er hatte um das Centrum seines Heeres eine eiserne Kette ziehen lassen, damit kein rascher Andrang der Gegner die Seinen zur Flucht nöthigen möchte. Diese Maßregel schien ihren Zweck zu erfüllen, denn die Mauren standen wie Felsen. Da sprengte aber König Sancho von Navarra mit seinem Pferde über die Kette, der Kern seiner Reiterei folgte ihm, und nun begann ein gräuliches Morden, da die von der Kühnheit der Christen geschreckten Mauren sich beinahe ohne allen Widerstand niederschlagen ließen. Von 200,000 Mann des maurischen und arabischen Heeres kamen nur wenige davon, und die Christen erbeuteten 35,000 Pferde. Durch diesen wichtigen Sieg, der den 16. Julius 1212 bei Tolosa errungen wurde, war die Macht der Araber in Spanien so herabgebracht, daß sie den Christen nie mehr eigentlich gefährlich wurde. Alfons starb zwei Jahre nach diesem Siege, als er im Begriff

Digitized by Google

war, einen neuen Feldzug gegen die Araber zu unternehmen. Er war einer der größten spanischen Könige, der sein Volk glücklich gemacht haben würde, wenn er ihm die unermeßlichen Lasten eines beinahe ununterbrochenen Krieges hätte ersparen können. Für die Ausbreitung der Wissenschaften in seinem Reiche sorgte er durch die Gründung der Universität zu Salamanca 1209, und anderer Gelehrtenschulen.

Heinrich I. war eilf Jahre alt, als er von seinem Vater die Krone erbte. Seine Schwester Berengaria, geschiedene Königin von Leon, übernahm die Vormundschaft und Regirung. Die unruhigen Großen entrissen der Königin die Regentschaft und übergaben sie dem Grafen Alvaro de Lara, dessen Stolz und Herrschsucht aber Empörungen veranlaßte. Ein Reichstag zu Valadolid 1216, der die Unruhen endigen sollte, vermehrte sie noch, und die Gräuelscenen eines Bürgerkrieges schienen unvermeidlich, als der König den 6. Junius 1217 durch einen herabfallenden Dachziegel erschlagen und durch seinen Tod eine völlige Veränderung der Umstände herbei geführt wurde. Berengaria erhielt, als unbezweifelte Erbin des Reichs, die Huldigung der Stände, und Lara wurde von der Regirung entfernt. Die Königin hatte in ihrer Ehe mit Alfons IX. von Leon einen Sohn, Ferdinand, geboren, der bereits achtzehn Jahr alt war und an dem Hofe seines Vaters lebte. Diesen ließ sie, noch ehe der Tod ihres Bruders in Leon bekant worden war, nach Castilien kommen, und zu Valadolid als König dieses Reichs krönen. Alfons IX. von Leon übersah, von Lara verlockt, den eigenen Sohn mit Krieg, doch ließ er sich von den castilischen Ständen zum Frieden bewegen (1218). Ferdinand III., der Heilige (reg. von 1217 bis 1251), einer der größten castilischen Könige, hatte im Anfange seiner Regirung einen harten Kampf mit Alvaro de Lara zu bestehen, der nebst vielen seiner Anhänger ihm beharrlich den Geborsam verweigerte. Ferdinand überwand den Empörer und verzieh ihm großmüthig. Doch der Undankbare floh zum Könige von Leon und reizte ihn auf's Neue zum Kriege gegen seinen Sohn. Die Bischöfe Castiliens, von dem Papste unterstützt, vermittelten 1219 den Frieden, und Alvaro de Lara starb in verdienter Verachtung; seine Anhänger aber stehen zu den Arabern und wiegelten diese zum Kriege gegen Castilien auf. Ferdinand, von dem Papst mit Geld und Kreuzpredigten unterstützt, zog gegen die Araber. So lange der König, einer Empörung in Rioja wegen, seine Macht theilen mußte, und so lange der Erzbischof Roderich von Toledo das gegen die Araber fechtende Heer befehligte, hatten Castiliens Waffen wenigen Fortgang; als darauf aber Ferdinand sich selbst an die Spitze des Heeres stellte, da waren 1224 die Unterwerfung von Valencia, 1225 von Baëza, die Einnahme vieler Plätze im State von Cordova, und die Plünderung des Gebiets von Sevilla die Ergebnisse des Krieges. Auch Alfons von Leon war siegreich gegen die Araber, und eroberte von ihnen 1229 Caceres und Merida.

Durch den Tod des Königs Alfons IX. von Leon, 1230, erbte Ferdinand auch dieses Reich, welches Alfons aus Haß gegen den Sohn seinen beiden Töchtern erster Ehe durch ein Testament vermacht hatte. Da Ferdinands Stiefschwestern viele Anhänger im Reiche hatten, so wäre es ohne die Vermittelung der beiden königlichen Witwen zu einem Bürgerkriege gekommen, den nun ein Vergleich verhinderte. Leon wurde für immer mit Castilien vereinigt und die Untheilbarkeit des Gesamtreichs 1231 durch ein Staatsgesetz bestimt.

Dritter Zeitraum, von 1231 — 1479. Ferdinand III. rüstete sich, nachdem seine Macht durch den Besitz von Leon verdoppelt worden war, zur Bekriegung der Araber, und schloß auch zu dem Zweck einen Bund mit dem Könige von Portugal. Er eröffnete den Krieg auf eine glänzende Weise durch die von ihm gewonnene große Schlacht bei Xeres de la Guadiana, 1233, der eine lange Reihe von Siegen und Eroberungen folgte. Nach einer langwierigen Belagerung fiel auch 1236 Cordova, dieser Hauptsitz der arabischen Herrschaft, in Ferdinands Gewalt, und nun theilte sich der arabische Hauptstat in Spanien in mehre kleine Staten, die getrent um so weniger der Macht Castiliens Widerstand leisten konten. Murcia wurde 1243, Granada 1246 lehnspflichtig; eine arabische Flotte wurde im J. 1247 in der Mündung des Guadalquivir von dem tapfern Castilier Raimund Bonifacio geschlagen; endlich fiel auch 1248 die volkreiche Stadt Sevilla, aus welcher allein 300,000 Araber auswanderten, den Castiliern in die Hände. Die Eroberung des Restes von Andalusien machte nun wenig Mühe mehr. Sie wurde 1250 durch die Einnahme von Xeres de la Frontera, Medina Sidonia, Cadiz u. a. m. vollendet. Ferdinand bereitete sich darauf zu einem Angriff auf Afrika, starb aber den 31. Mai 1252, ehe er ihn zur Ausführung bringen konte. Er war ein wackerer Regent, ein tapferer Feldherr, ein menschlicher Sieger. Seine kluge Mutter war ihm eine thätige Gehilfin in der Regirung. Er hat den hohen Rath von Castilien gestiftet und eine Gesetzsamlung veranstaltet, die aber erst unter seinem Nachfolger vollendet wurde. Seine erste Gemalin war Beatrix, Kaiser Philipps von Schwaben Tochter, sie starb 1236; die zweite Johanna von Ponthieu.

Die Regirung Alfons X., des Weisen, von 1252 — 1284, zeichnet sich durch eine Menge mißlungener Unternehmungen, Unruhen und Empörungen aus, und ist eine der unglücklichsten in der castilischen Geschichte. Alfons, der zwar weise aber nicht klug war, wollte selten das, was dem State wirklich nützte, noch seltener aber wählte er die rechten Mittel zur Erreichung seiner Zwecke. Er verwandte große Summen zur Ausrüstung des Heeres, womit Afrika angegriffen werden sollte, verwickelte sich aber zugleich in so viele andere Unternehmungen, daß dieser, von seinem Vater entworfene Plan nie zur Ausführung kam. Durch eine Verminderung des Gehalts der Münzen, die seinen Schatz füllen sollte, machte er sich und sein Volk arm und erregte allgemeine Unzufriedenheit. Von seiner Mutter Beatrix her hatte er Ansprüche auf das Herzogthum Schwaben, und dadurch wurde er veranlaßt, sich um die teutsche Kaiserkrone zu bewerben, die ihm auch 1257 von einigen mit schwerem Gelde erkauften Kurfürsten zuerkant ward. Er verschwendete die Einkünfte seines Reichs zur Erlangung einer eiteln Ehre, die ihm weder zu Macht, noch zu Ansehen

Digitized by Google

verhalf, und die zu behaupten, es ihm an Kraft fehlte. Als er 1259 nach Teutschland gehen wollte, um von der Kaiserwürde Besitz zu nehmen, hinderte ihn daran ein Aufstand, den sein Bruder Heinrich, im Bunde mit mehren arabischen Lehnskönigen und mißvergnügten Großen, erregt hatte. Die Empörung wurde zwar noch in dem nämlichen Jahre gedämpft, und Niebla, dessen König besonders thätig bei dem Aufruhr gewesen war, mit Castilien vereinigt; doch war die Stellung der Vasallen gegen den Thron so bedenklich, daß Alfons es nicht wagen durfte, sich aus dem Reiche zu entfernen. Im J. 1263 machte er, mit Aragoniens Beistand, beträchtliche Eroberungen in Granada und dieses Königreich zinspflichtig; im J. 1266 wurde Murcia mit Castilien vereinigt. Dieses waren aber beinahe die einzigen Sonnenblicke in den trüben Tagen der Regirung des weisen Alfons. Das hart gedrückte Volk empörte sich, von des Königs Bruder Philipp unterstützt, 1271, und ein heftiger Bürgerkrieg wüthete bis ins vierte Jahr, ehe er gedämpft werden konte. Nun ging Alfons nach Beaucaire, um von dem Papst die Anerkennung als Kaiser zu erlangen, mußte sich aber zur Entsagung dieser Würde verstehen. Während seiner Abwesenheit wurde sein Feldherr Nunnez de Lara in einer Schlacht gegen den empörten König von Granada 1275 überwunden und erschlagen. Kurz darauf starb 1276 des Königs ältester Prinz, Ferdinand de la Cerda, und nun machte dessen Bruder Sancho Anspruch auf die Thronfolge, die ihm auch auf dem Reichstage zu Toledo 1277 zugestanden wurde. Ferdinand hatte aber zwei Söhne hinterlassen, deren Erbfolgerechte Frankreich vertheidigte, da Blanca, ihre Mutter, eine Tochter König Ludwig des Heiligen gewesen war. Auch die Gemalin des Königs Alfons, Yolantha von Aragonien, trat auf die Seite der Kinder Ferdinands, und ging zu ihrem Bruder, dem Könige Peter von Aragonien, den sie bewog, sich ihrer Enkel anzunehmen. Die Streitigkeiten wegen dieser Erbfolge währten mehre Jahre, und wurden endlich 1282 durch einen Vergleich geschlichtet, nach welchem den Söhnen Ferdinands das Königreich Murcia zufallen sollte. Damit war aber Sancho unzufrieden, erregte einen Aufruhr und veranlaßte 1282 auf dem Reichstage zu Valadolid die Entthronung seines Vaters, den er für einen Tyrannen und blödsinnig erklären ließ. Alfons verband sich, um dem aufrührerischen Sohne Widerstand leisten zu können, mit dem Könige von Marocco, Sancho dagegen erhielt von dem Könige von Granada Beistand, und so brach denn ein Krieg zwischen Vater und Sohn aus, dem nur der Tod des Erstern, den 4. April 1284, ein Ziel setzte. Alfons war ein schwacher unfähiger Regent, aber ein tüchtiger Gelehrter und großer Beförderer der Wissenschaften [2]).

Sancho IV. (reg. bis 1295) hatte kaum den Thron bestiegen, als der König von Marocco ihn angriff, aber zu Land und Wasser geschlagen wurde und den Frieden erkaufen mußte. Sancho's Bruder, Johann, hatte diesen Angriff veranlaßt, da er sich in den Besitz von Sevilla setzen wollte, welches ihm von Alfons zum Erbtheil bestimt worden war, zu dessen Abtretung Sancho sich aber nicht verstand. Nun folgte von 1287 — 1290 ein weitläufiger Erbschaftsstreit mit Frankreich und Aragonien, wegen des Erbes der Söhne Ferdinands de la Cerda, der zugleich eine Empörung vieler Reichsstände veranlaßte. Die Lage des Königs war höchst gefährlich, da er zu gleicher Zeit sich von so vielen Feinden von Außen und im Innern des Reichs bedroht sah; doch rettete er sich mit großer Klugheit aus derselben. Die Empörer unterwarf er theils mit den Waffen, theils durch kluge Unterhandlungen, ein großes, in Castilien eingefallenes Heer des Königs von Aragonien trieb er zurück, mit Frankreich aber traf er einen Vergleich, nach welchem er dem Sohne Ferdinands, Alfons, Murcia als ein Lehn von Castilien überließ. Noch einmal fing der König von Marocco einen Krieg mit Castilien an; seine Flotte wurde aber 1292 geschlagen und Tariffa erobert. Diese Festung erhielt den berühmten Perez de Guzman zum Befehlshaber, der sich durch ihre heldenmüthige Vertheidigung 1294 unsterblich machte. Er sah seinen eigenen Sohn ermorden, ohne das Leben desselben durch die gefoderte Übergabe der Festung zu retten. Der Mörder war der Infant Johann, der unausgesetzt die Regirung seines Bruders durch Empörungen beunruhigte. Sancho IV. starb den 25. April 1295.

Ferdinand IV. (reg. bis 1312) war bei seines Vaters Tode zehn Jahre alt; daher übernahm seine Mutter Maria die Regirung. Die Umstände, unter welchen sie die Reichsverwaltung antrat, waren von der Art, daß deren günstige Wendung zum Besten des Stats und zur Erhaltung der Ruhe unmöglich schien. Der Oheim des Königs, Heinrich, zeigte sich beleidigt, weil ihm die Vormundschaft über seinen Neffen nicht anvertraut worden war; der Infant Johann erregte, von Portugal unterstützt, neue Unruhen; der König von Granada fiel in Andalusien ein, Ferdinand de la Cerda machte Ansprüche auf Castiliens Krone, und die Großen des Reichs bewiesen sich anmaßend und ungehorsam. Bei allen diesen Stürmen erhielt die weise Fürstin ihrem Sohne den Thron, und bewahrte den Stat vor dem unvermeidlich scheinenden Untergange. Die zügellosen Großen besänftigte sie und gewann sie durch kluge Milde, den Infanten Heinrich befriedigte sie durch den ihm gestatteten Antheil an der Regirung, mit Portugal schloß sie 1297 Frieden, und von Heinrich und den ihr anhängenden Großen unterstützt, wußte sie stets den Umständen angemessen, bald durch Festigkeit, bald durch kluges Nachgeben das Ansehen des Thrones gegen auswärtige und einheimische Widersacher zu erhalten. Die Oheime des Königs erregten viele Unruhen, machten den jungen Fürsten selbst gegen seine Mutter mißtrauisch, und klagten diese sogar auf dem Reichstage zu Medina del Campo wegen Verschwendung der Statseinkünfte und verrätherischer Pläne gegen den eigenen Sohn an. Maria rechtfertigte sich öffentlich, und versöhnte die gegen den König aufgebrachten Stände mit ihm, obgleich er, undankbar genug, sich an die Infanten angeschlossen und 1303 der Leitung seiner Mutter entzogen hatte. Der Vergleich zu Campillo mit Aragonien und den Infanten 1305 kam durch ihre Vermittelung zu Stande. Die Abtretung des

2) Von seinen Verdiensten um die Astronomie, Geschichte, Gesetzgebung ꝛc. s. III. Th. S. 90 ff.

Digitized by Google

nördlichen Theils von Murcia mit der Stadt Alicante an Aragonien und die Vergabung von bedeutenden Lehnsgütern und Einkünften an die Infanten Alfons und Ferdinand waren geringe Opfer für den dadurch erlangten Frieden, durch den der Erbfolgestreit beendigt wurde, welcher Castilien seit dreißig Jahren zerrüttet hatte. Während dieser Unruhen hatten die Araber von Granada sich von Neuem in Andalusien ausgebreitet, und mußten auch nach dem Frieden von Campillo im Besitz ihrer Eroberungen gelassen werden, weil der Stat der Ruhe bedurfte, und bald darauf 1310 eine große Kirchenversammlung zu Salamanca, die eine Untersuchung der den Tempelherren angeschuldigten Verbrechen zum Zweck hatte, den König und die Großen des Reichs beschäftigte. Die Angeklagten wurden schuldlos befunden, doch hatte die Aufhebung des Ordens Statt, dessen Güter dem Calatrava-Orden und der Krone zufielen. Nach Beendigung dieser Angelegenheit zog Ferdinand, in Verbindung mit Jakob von Aragonien gegen die Araber von Granada, und eroberte Gibraltar. Er wollte sein Kriegsglück verfolgen, starb aber bei der Belagerung von Alicandete, den 17. September 1312.

Alfons XI. (reg. bis 1350) war bei seines Vaters Tode zwei Jahr alt. Es mußte daher wiederum eine vormundschaftliche Regierung eintreten. Um die Vormundschaft stritten des Königs Großoheim Johann und der Oheim Peter, um die Erziehung des Königs die Großmutter Maria und die Mutter Constantia; die Großen waren deßhalb in Parteien getheilt, und die Städte, die nun schon große Wichtigkeit erlangt hatten, nicht minder. In dieser Verwirrung, die das Ärgste fürchten ließ, trat die alte Königin Maria abermals vermittelnd ein, und beschwichtigte die Unruhen so weit, daß ein Krieg mit Granada begonnen werden konte. Im Laufe dieses Streits, dessen Beendigung der 1315 erfolgte Tod der Königin Constantia erleichterte, haben die Städte, wahrscheinlich zum ersten Mal, einige ständische Rechte behauptet. Der Infant Peter, der das Heer gegen Granada befehligte, war siegreich gegen die Araber und würde vielleicht ihrer Herrschaft in Spanien ein Ende gemacht haben, wenn der Infant Johann ihn nicht aus Eifersucht ohne die zugesagte Unterstützung gelassen hätte. Der König von Marocco erhielt nun Zeit, dem Könige von Granada zu Hilfe zu kommen, und als nun auch Johann sich endlich mit Peter vereinigte, kam es 1319 zur Schlacht, in welcher die Araber Sieger blieben und beide Infanten das Leben verloren. Neue Unruhen entstanden nun wegen der Regentschaft; es machten Viele darauf Anspruch, und aus ihnen wueden durch Maria's Vermittelung Johann Emanuel, Sohn Emanuels, des Bruders Alfons X., und Philipp, Sohn des Infanten Peter, zu Vormündeen und Regenten ernant. Damit waren aber die Übrigen unzufrieden und eeregten einen Bürgerkrieg, dee den Stat furchtbar zerrüttete und dessen Gräuel auf das höchste stiegen, nachdem 1322 Maria, Castiliens Schutzengel, gestorben war. Da aber übernahm 1324 der kaum funfzehnjährige König die Regierung selbst, wies allen Einfluß der Parteien von sich zurück, und stellte mit der Kraft und der Klugheit des gereiften Mannes die Ruhe her, die der Stat seit zwölf Jahren entbehrt hatte. Er säuberte das Reich von den Straßenräubern, ließ ihren Beschützer, den Infanten Johann, ermorden und dessen große Güter einziehen, und machte dem Faustrecht ein Ende. Doch mit den empörten Großen, deren Haupt der Infant Johann Emanuel war, der mit Granada in Verbindung stand, und jede Unternehmung gegen dieses Reich durch einen Aufruhr in Castilien zu vereiteln wußte, hatte er noch vier Jahre zu kämpfen, ehe es ihm gelang, sie zu unterwerfen. Noch vor völliger Beendigung dieser Unruhen schlug er 1327 eine Flotte des Königs von Marocco; darauf machte er 1329 Frieden mit dem Könige von Aragonien, der die Aufrührer unterstützt hatte, vermälte ihm seine Schwester und stiftete noch in demselben Jahre mit ihm und mit dem Könige von Portugal, seinem Schwiegervater, einen Bund zu Bekämpfung der Arabee. Zur Bestreitung der Kriegskosten bewilligten die Stände, die Alcavala, eine Auflage, die von da an immerwährend bezahlt worden ist. Er machte nun einen glücklichen Feldzug gegen Granada und zwang den König dieses Landes, ihm zinsbar zu werden. Doch im J. 1333 eroberten die Araber, von Marocco unteestützt, Gibraltar, und Alfons vermochte nicht, es ihnen wieder zu entreißen, da Empörungen im Innern seine Macht so sehr schwächten, daß er nicht nur einen Stillstand mit Marocco schließen, sondern auch Granada den Tribut erlassen mußee. Der Aufruhr tobte foet bis 1337, und manches schreckende Beispiel von Strenge mußte gegeben, mancher blutige Kampf bestanden werden, ehe es dem Könige gelang, die Empöeer zum Gehorsam zurück zu bringen. Die Sitten des Volks waeen während dieser Unruhen so sehr verwildert, daß Castilien deßhalb durch ganz Europa verrufen wurde, und der Papst Benedict XII. den König ermahnte, den Gräueln zu steuern, deren alle Stände ohne Ausnahme sich schuldig machten.

Nachdem endlich die Ruhe im Innern hergestellt und eine Fehde mit Portugal durch Vermittelung des Papstes geschlichtet worden war, wandte Alfons seine ganze Macht gegen die Arabee, und erfocht 1339 mehre wichtige Siege über sie. Im folgenden Jahre aber wurde seine Flotte von Abul Hassan von Marocco geschlagen, der auch ins castilische Gebiet einfiel und Tarifa belagerte. Alfons griff, vereinigt mit dem Könige von Portugal, die Heere von Marocco und Granada an und gewann den 30. October 1340 am Flusse Salado einen so wichtigen Sieg, daß derselbe einem Wunder zugeschrieben wurde. Das feindliche Heer wurde völlig vernichtet, 60,000 Mann davon blieben auf dem Schlachtfelde, und eine unermeßliche Beute fiel den Siegern in die Hände. Alfons eroberte darauf noch ein beträchtliches Gebiet von Granada, schlug 1342 die Flotte des Königs von Marocco und belagerte dann Algeziras. Bei diesem Kriege wurde Castilien von dem Papst duech eine Kreuzbulle, die dem Könige den Zehnten von allen geistlichen Gütern zu nehmen gestattete, von Frankreichs Kriegesscharen und von Aragoniens und Genua's Flotten unterstützt, die sich besonders bei der Belagerung von Algeziras sehr thätig zeigten. Nach einer zweijährigen Belageeung wurde, den 27. März 1344, diese Festung genommen, wodurch die Macht der Feinde so sehr geschwächt wurde, daß der

Digitized by Google

König von Granada sich auf's Neue der Lehnspflicht von Castilien unterwarf, und der König von Marocco einen Waffenstillstand auf zehn Jahre annahm. Diese Ruhe war ein großes Bedürfniß für Castilien, denn der Stat befand sich durch die vielen Kriege und Unruhen völlig erschöpft. Dennoch ließ König Alfons sich nicht abhalten, 1349 den Krieg zu erneurrn, als innere Unruhen in Marocco ihm eine vortheilhafte Gelegenheit zu Eroberungen darzubieten schienrn. Er belagerte Gibraltar und hatte es beinahe durch Hunger bezwungen, als er den 26. März 1350 an der Pest starb. — Alfons besaß die Liebe seines Volkes und war ihrer auch werth. Die blutige Strenge seiner frühern Regirungsjahre war nothwendig, wenn den Unordnungen und Gräueln Einhalt gethan werden sollte, worunter der Stat erlag; später neigte der König sich mehr zur Milde. Sein Verhältniß mit der Leonore Guzman war allerdings rine Schwäche, und auch nicht ohne einige nachtheilige Folgen für den Stat; doch hat es ihn nicht zu der rohen Leidenschaftlichkeit hingerissen, wodurch Fürstrn zuweilen das Glück der Völker ihren Neigungen zum Opfer bringen.

Peter der Grausame (reg. bis 1369) bestieg in seinem sechszehnten Jahre den Thron, den er durch Gräuel und Schandthaten entehrte. Nur eine kurze Zeit überließ er sich der Leitung seiner Mutter Maria von Portugal und seines Günstlings Albuquerque; sie bildeten ihn zu einem vollendeten Wütherich und Wollüstling. Mit seinem Wissen wurde, den feierlichsten Versprechungen zuwider, die Geliebte seines Vaters, Leonore de Guzman, 1351 ermordet, dann mordete er den Sohn des Kanzlers Garcilasso de la Vega selbst, und damit begann eine schauderhafte Reihe von Gräueltatrn, für die auch der mildeste Beurtheiler seiner Handlungen keine, auch nur scheinbare Entschuldigung finden kann. Seiner Buhlerin Maria de Padilla wegen, setzte er seine Gemalin Blanca von Bourbon schon den Tag nach der Vermälung gefangen; eben dieser Padilla wegen ließ er den Großmeister des Calatrava-Ordens erdrosseln und setzte ihren Bruder an dessen Stelle. Seine eigene Mutter wurde von ihm schlecht behandelt, und als sie seine Stiefbrüder zu ihrem Schutze herbei rief, in Toro gefangen genommen. Nur mit Mühe erhielt sie die Erlaubniß, sich nach Portugal zu begeben, die ihr anhangenden Großen wurden alle 1356 hingerichtet, und seine Stiefbrüder entgingen einem gleichen Schicksal nur durch die Flucht. Wegen einiger weggenommenen Schiffe gerieth er mit Aragonien in einen Krieg, den er so lange mit Glück führte, bis seine Feldherrrn la Cerda und Guzman aus Abscheu über seine Grausamkeiten ihn verließen, worauf sein Stiefbruder Heinrich, der eine Partei Mißvergnügter gegen ihn zusammen gebracht hatte und mit Aragonien im Bunde stand, seine Heere schlug. Aus Wuth über den Abfall seiner Feldherren, ermordete er seinen Bruder Friedrich und seinen Vetter, den Prinzen Johann von Aragonien. Bald darauf (1358) ließ er auch seine Muhme, die verwitwete Königin von Aragonien, und seine Base Isabella, die Gemalin des Infanten von Aragonien, und 1359 auch seine Gemalin Blanca umbringen. Zu Peters übrigen Lastern gesellte sich auch der Geiz; er sammelte durch die gewaltsamsten Mittel große Schätze, und durch diese erwarb er sich Freunde, die ihn, so sehr er seiner Tyrannei wegen vom Volke verabscheut wurde, doch auf dem Throne erhielten. Auch war er glücklich genug, daß der Papst einen Frieden zwischen ihm und dem Könige von Aragonien (1360) vermittelte, und der König Peter von Portugal ein freundschaftliches Verhältniß mit ihm anknüpfte. Unglücklich dagegen führte er einen Krieg mit Mehmet Barbarossa, dem Usurpator von Granada; sein Heer wurde bei Guadix (1362) geschlagen. Mehmet ließ die castilischen Gefangenen ohne Lösegeld frei, und begab sich nach Sevilla zu Petern, um mit ihm Frieden zu schließen. Er hatte dazu sicher Geleit gefodert und erhalten; dennoch aber wurde er auf Peters Befehl, ja, wir einige Schriftsteller behaupten, von ihm selbst ermordet. Endlich brach (1364) eine allgemeine Verschwörung gegen den Tyrannen aus, an deren Spitze Peters Stiefbruder, Heinrich von Trastamara, trat, der von Aragonien und Navarra unterstützt und von dem berühmten Feldherrn Bertrand du Guesclin mit einem Heere nach Castilien geführt wurde. Peter suchte seine Rettung in schleuniger Flucht, ging nach St. Jago de Compostella, ermordete daselbst den Erzbischof, bemächtigte sich seiner Schätze und schiffte sich 1365 nach Frankreich ein. Heinrich wurde nun zum Könige von Castilien ausgerufen und gekrönt. Doch Peter verbündete sich unter der Zeit mit Eduard, dem schwarzen Prinzen von England, kehrte, von diesem mit einer Heeresmacht unterstützt, zurück, überwand Heinrich 1367 bei Navarrette und setzte sich wieder in den Besitz des Reichs. Heinrich ging nach Frankreich, brachte ein neues Heer auf, und lieferte Petern in den Ebenen bei Montiel, den 14. März 1369, eine Schlacht, worin dieser gefangen wurde. Heinrich überließ sich seiner Rachsucht, und erstach, den 23. März, den tyrannischen Bruder. Er hatte die Strafe wohl verdient; schrecklich, daß des eignen Bruders Hand sie vollzog.

Heinrich II., der Unechte (reg. bis 1376), fand in der Anhänglichkeit des Volks die Stütze, deren er bedurfte, um sich bei den vereinigten Angriffen der Engländer und Portugisen, die ihm als einem unehelich Erzeugten die Krone streitig machen wollten, auf dem Throne zu erhalten. Ferdinand von Portugal und Johann von Lancaster, Sohn König Eduard's III. von England, machten Beide nicht ohne Grund Ansprüche auf die Erbfolge in Castilien; der Erste als ein Urenkel Sancho's IV., der Andere als Gemal der Constantia, Tochter Peter des Grausamen. Heinrich wurde von Beiden gemeinschaftlich angegriffen, doch schlug er 1371 die englisch-portugisische Flotte, drang dann zu Lande verheerend bis Lissabon vor, und zwang 1373 den König von Portugal zum Frieden. Gegen den Herzog von Lancaster hatte er sich 1371 durch ein Bündniß mit Frankreich gesichert; auch befestigte er sich im Besitz des Reichs durch die Vermälung seiner Tochter Lenore mit dem Prinzen Karl von Navarra und seines Sohnes Johann mit der Prinzessin Lenore von Aragonien 1375. Zwar ließ sich der König von Navarra zu einem Angriff auf Castilien verleiten, erlitt aber 1378 bei Logronne eine völlige Niederlage und mußte eilig Frieden schließen, um sein Land zu retten, welches die siegenden Castilier überschwemmten. Die Mittel zu diesen

Kriegen boten ihm die unermeßlichen Schätze seines Vorgängers dar, die sämtlich in seine Hände gefallen waren. Durch den Tod seines Bruders Tello (1371) erbte er Biscaya, welches er auf immer mit Castilien vereinigte. Den König von Granada, der Algeziras eingenommen und zerstört hatte, zwang er, um einen Waffenstillstand zu bitten, und schrieb ihm harte Bedingungen vor. Heinrich II. starb den 29. Mai 1379 und nahm den Ruhm eines wackern Fürsten in's Grab.

Johann I. (reg. bis 1390) hatte, wie sein Vater Heinrich, mit den Portugiesen und Engländern um den Besitz seines Thrones zu kämpfen. Er griff Portugal, welches sich gegen ihn rüstete, zu Wasser und zu Lande an, sein Admiral schlug 1381 die portugiesische Flotte, und er selbst belagerte Lissabon; doch veranlaßte ihn die Ankunft der Engländer zur Aufhebung der Belagerung. 1383 schloß er Frieden mit Portugal und vermälte sich mit Beatrix, der Erbin dieses Reichs. In demselben Jahre wurde auf einer Ständeversamlung zu Segovia die spanische Ära abgeschafft, die bis dahin gegolten hatte, und die gewöhnliche Zeitrechnung von Christus Geburt, die 38 Jahre später zu zählen anhebt, eingeführt.

Durch den Tod des Königs Ferdinand von Portugal († den 22. Octbr. 1383) war dem König Johann, seiner Gemalin wegen, die Krone jenes Reiches zugefallen, und er machte sein Erbfolgerecht geltend. Die Portugiesen zeigten sich zwar einer Vereinigung mit Castilien abgeneigt, dennoch würde Johann die Herrschaft über Portugal haben behaupten können, wenn er bei der Besitznahme mit mehr Klugheit zu Werke gegangen wäre. Er führte verfassungswidrig ein castilisches Heer in's Land, übte gegen die ihm ungeneigten Stände Gewaltthätigkeiten aus, und beleidigte die ihm geneigte Königin Mutter, die nun auch zu seinen Feinden übertrat. Ein blutiger Krieg, der darauf entstand, fiel unglücklich für ihn aus, weil sein Heer durch eine Seuche aufgerieben wurde, und als er dadurch genöthigt worden war, nach Castilien zurück zu kehren, wählten die Portugiesen den Großmeister des Ava-Ordens, Johann den Unechten zu ihrem Könige. Der König von Castilien fiel abermals in Portugal ein, wurde aber bei Aljubarrota 1385 völlig geschlagen und mußte sich auf seine Flotte retten, die ihn nach Sevilla zurückbrachte; die Portugiesen aber drangen in Castilien ein, und schlugen das von den Großmeistern der drei Ritterorden angeführte castilische Heer in mehren Schlachten. Jetzt brach auch (1386) der Herzog von Lancaster in Galicien ein und ließ sich zum Könige von Castilien ausrufen. Johann vertrieb ihn und auch die Portugiesen, schloß dann mit Ersterem 1387 zu Bayonne Frieden und verlobte seinen Erbprinzen Heinrich mit Katharina, der Tochter des Herzogs von Lancaster. Der Krieg mit Portugal wurde von beiden Theilen ohne große Anstrengung geführt, bis 1389 ein auf sechs Jahre geschlossener Waffenstillstand ihn endigte. Als nun König Johann mit allen auswärtigen Mächten in Frieden lebte, bewog er den König von Marocco, daß er die in seinen Diensten stehenden castilischen Ritter, die unter dem Namen Farfanes (Schmarotzer) ein besonderes Corps bildeten, nach ihrem Vaterlande entließ. Er ritt den Heimkehrenden entgegen, wollte vor ihnen, die wegen ihrer Gewandtheit zu Pferde berühmt waren, als ein guter Reiter glänzen, stürzte aber und wurde von dem Pferde erdrückt (den 8. October 1390). Er wurde von seinem Volke, dem er stets ein milder Herr gewesen war, tief betrauert.

Heinrich III. (reg. bis 1406) zählte bei seines Vaters Tode nur eilf Jahre. Wie immer in solchen Fällen, entstanden wegen der Reichsverwaltung unter den Prinzen vom Geblüt und andern Großen Streitigkeiten, die den Stat furchtbar zerrütteten. Der junge König wurde des Unwesens endlich müde, erklärte sich 1392, noch ehe er das dreizehnte Jahr erreicht hatte, für mündig, vollzog seine Vermälung mit Katharina von Lancaster und übernahm die Regirung selbst. Seines jugendlichen Alters ungeachtet, zeigte er sich doch stets klug und besonnen, und führte die Regirung mit so viel Sicherheit und Kraft, daß er sich Achtung und Folgsamkeit erwarb. Er zog die Einkünfte der Großen ein, die sie der Krone entrissen hatten, und beschränkte die angemaßten Vorrechte derselben. Die Widersetzlichen strafte er nachdrücklich, die bloß Murrenden erhielt er durch Milde im Gehorsam. Auch bei den auswärtigen Mächten wußte er sich im Ansehen zu erhalten, wovon unter andern folgendes Beispiel angeführt werden kann. Der Großmeister von Alcantara ließ sich 1394 übereilter Weise verleiten, in das Gebiet des Königs von Granada einzufallen und bis zur Hauptstadt vorzudringen; er wurde aber gefangen und sein Heer vernichtet. Wie offenbar der Friede dadurch auch verletzt worden war, so reichte doch Heinrich's Erklärung, daß der Einbruch in das arabische Gebiet wider seinen Willen geschehen sei, vollkommen hin, den Krieg zu verhüten. Heinrich liebte den Krieg nicht, weil er seinem Reiche die Wohlthaten des Friedens erhalten wollte; doch wenn angegriffen wurde, vertheidigte er sich muthig, und ging stets als Sieger aus dem Kampfe. Einen mißvergnügten Großen, den Herzog von Benavente, unterwarf und strafte er (1395); seine Muhme, die Königin von Navarra, die Unruhen in seinem Reiche stiften wollte, sandte er in ihre Heimath zurück. Als Portugal 1396 den Frieden brach, zerstörte er die portugiesische Flotte und erzwang einen zehnjährigen Stillstand. Die afrikanischen Seeräuber, die seinen Unterthanen beschwerlich gefallen waren, züchtigte er 1399 und zerstörte ihre Stadt Tetuan. Der Ruf seiner weisen Regirung war so groß, daß 1400 der berühmte Tamerlan ihn durch eine Gesandtschaft begrüßen und ihm Geschenke überreichen ließ. Der König von Granada erschien persönlich an seinem Hofe, um die Verlängerung des Waffenstillstandes bei ihm nachzusuchen. Den Juden, die zu der Zeit reich und mächtig in Castilien waren, untersagte er 1405 den Wucher, und dieses Verbot vielleicht, oder auch seine große Rüstung gegen Granada, wurde die Ursache seines Todes. Sein Leibarzt, ein Jude, brachte ihm ein langsam wirkendes Gift bei, welches das Leben des Königs allmälig zerstörte. Schon den Keim des Todes in der Brust, zog er noch gegen die in's Reich eingefallenen Araber, schlug sie in zwei Schlachten und entsetzte das von ihnen belagerte Quezada. Sein Tod (25. December 1406) war ein schmerzlicher Verlust für das Reich, welches unter ihm ein goldenes Zeitalter hatte. Castilien war unter ihm

Digitized by Google

reich, glücklich, hatte blühende Manufacturen, und wurde für das gewerbfleißigste Land in Europa gehalten. Besonders berühmt waren die Castilier wegen ihrer Metallarbeiten; schon im J. 1400 wurde die erste Schlaguhr auf die Domkirche zu Sevilla gesetzt.

Johann II. (reg. bis 1454) war bei dem Tode seines Vaters zwei Jahre alt, daher trugen die Großen des Reichs dem Infanten Ferdinand, einem Bruder des verstorbenen Königs, die Krone an; doch der tugendhafte Prinz wies mit Unwillen den Antrag zurück und übernahm gemeinschaftlich mit der verwitweten Königin die Reichsverwaltung. Seine hohen Tugenden brachten den Neid zum Schweigen, und erwarben ihm das ungetheilte Zutrauen der Stände und des Volks. Er führte die Regirung mit Umsicht und Glück, und zeichnete sich auch im Kriege gegen die Araber aus, denen er 1410 eine große Niederlage bei Antiguera beibrachte, und diese Festung und ein großes Gebiet mit mehren Städten abgewann. Er würde vielleicht ganz Granada erobert haben, wenn er sich nicht hätte nach Aragonien wenden müssen, um seine Ansprüche auf die Krone dieses Reichs geltend zu machen. Auch nachdem er selbst einen Thron bestiegen hatte, verwaltete er das Reich seines Neffen mit Weisheit und Treue. Leider starb er schon 1416, und die verwitwete Königin, die seitdem die Regirung allein führte, 1418, und König Johann, der, kaum dreizehn Jahr alt, für mündig erklärt wurde, blieb ohne alle kluge Leitung. Der glückliche Zustand Castiliens hatte nun seinen Endpunkt erreicht. Die Söhne Ferdinands von Aragonien, Johann und Heinrich, versuchten die Regirung von Castilien an sich zu ziehen, und Heinrich bemächtigte sich (1419) sogar des Königs, der aber von Alvaro de Luna wieder befreiet wurde. Luna, ein mit großen Fähigkeiten begabter Mann, wurde nun Günstling des Königs und von ihm mit Reichthümern und Ehrenstellen überhäuft. Wegen des Infanten Heinrich, der 1422 in die Gefangenschaft des Königs Johann gerathen war, entstand ein kurzer Krieg zwischen Aragonien und Castilien, durch welchen aber Heinrichs Befreiung nicht bewirkt wurde, dessen Loslassung sein Bruder Johann vermittelte, als er 1425 den Thron von Navarra bestiegen hatte. König Johann II. war ein schwacher, charakterloser Fürst, der nicht einmal die Fähigkeit besaß, im Einklange mit den Rathschlägen seines Günstlings Luna zu handeln; daher er sich allgemeine Verachtung, jenem aber großen Haß zuzog. Die über Luna's Einfluß mißvergnügten Großen zwangen (1427) den König, ihn zu entlassen; doch wegen der großen Verwirrung, die nun in der Statsverwaltung entstand, sahen sie sich selbst genöthigt (1428), die Zurückberufung desselben zu begehren. Bald war er ihnen aber wieder im Wege, und sie verbanden sich deßhalb mit den Königen von Aragonien und Navarra zu seinem Sturze, wodurch 1430 ein Krieg zwischen Castilien und Aragonien entstand, in welchem König Johann II. Sieger blieb. Er wandte sich darauf gegen den König Mahomet von Granada, der es mit Aragonien gehalten hatte, gewann 1431 die große Schlacht bei Cabeza de los Ginetes und entthronte Mahomet. Er würde nun Granada völlig mit Castilien haben vereinigen können, wenn ihn nicht die Ränke der Großen gegen seinen Feldherrn daran verhindert hätten. Im folgenden Jahre wurde zwar noch ein Sieg gegen die Araber erfochten; doch die günstige Gelegenheit zur gänzlichen Unterwerfung derselben war vorüber. Das Mißvergnügen der großen Barone über Luna's Einfluß währte fort und vermehrte sich, bis es endlich 1439 in eine offenbare Empörung ausbrach. Der König mußte ihn von sich entfernen, nachdem er selbst 1442 in die Hände der Empörer gefallen war, die sogar die Königin und den Prinzen von Asturien auf ihre Seite gebracht hatten. Doch nun ermannte sich der schwache Fürst, zog 1445 gegen die Mißvergnügten zu Felde und überwand sie völlig. Er hätte sich nun bei seinem Ansehen behaupten können, wenn er weniger strenge gegen die Strafbaren verfahren wäre; doch durch unzeitige Härte brachte er sich um die durch das Glück seiner Waffen errungenen Vortheile. Luna, der nach dem Siege des Königs wieder an den Hof zurück gekommen war, stiftete eine Heirath zwischen dem Könige und der Infantin Isabella, der Tochter des Infanten Johann von Portugal. Diese Prinzessin verband sich mit den Mißvergnügten gegen den Günstling, und bewirkte seinen völligen Sturz. Luna wurde gefangen genommen, mehrer Verbrechen angeklagt, von parteiischen Richtern verurtheilt und hingerichtet. Der König hatte mit ihm sich seiner besten Stütze beraubt, und war nunmehr ein Spiel aller Parteien, ohne Ansehen, in stetem Schwanken zwischen ihnen. In dieser traurigen Lage starb er, den 21. Julius 1454.

Heinrich IV., Johann's Sohn erster Ehe (reg. bis 1474), war wo möglich noch charakterloser, wie sein Vater, und sein Günstling Pacheco, Marquis von Villena, besaß von Luna's guten Eigenschaften auch nicht eine. Daher kam denn die Krone um alles Ansehen, und der Stat gerieth sowol durch die verkehrten Maßregeln des Günstlings, als auch durch die Unruhen und Gewaltschritte der Barone in die schrecklichste Zerrüttung. In einem Kriege mit den Arabern eroberte Heinrich (1462) die wichtige Festung Gibraltar. Um diese Zeit warfen die Catalonier das aragonische Joch ab, und riefen Heinrich in Barcelona zu ihrem Könige aus; ihm wurde sogar die Krone von Aragonien angetragen. Doch der schwache Fürst wußte die ihm günstigen Umstände nicht zu benutzen und veranlaßte durch sein Benehmen einen Krieg mit Aragonien, der die Verwirrung im State vermehrte. Ein zweiter Günstling des Königs, Bertrand de Cueva, um nichts besser, als der erste, galt für den Vater einer von der Königin gebornen Tochter, Johanna, die deßhalb spottweise auch Bertrandilla genant wurde. Als der König dieses Kind zur Erbin seines Reichs erklärte, traten die castilischen Barone in einen Bund zusammen, standen, von Aragonien und Navarra mit Geld und Waffen unterstützt, gegen den König auf und zwangen ihn (1464), seinen Bruder Alfons zum Thronfolger zu ernennen. Dabei blieben sie aber nicht stehen; sie beriefen 1465 eine Ständeversamlung nach Sevilla, setzten Heinrich feierlich ab und ernanten Alfons zum Könige. Dieser Gewaltstreich hatte einen heftigen Bürgerkrieg zur Folge, in welchem 1466 bei Olmedo eine Schlacht geliefert wurde, die aber nichts entschied. Alfons starb 1468, wie man glaubt, an Gift, und nun riefen die Verbündeten Heinrichs Schwester, Isabella,

Digitized by Google

zur Königin aus. Edelmüthig wies diese die Krone, als ihrem Brudee gehörig, zurück, und begnügte sich mit dee Bestätigung ihres Rechts auf die Erbfolge. Dennoch war der König feindselig gegen sie gesint; ee strebte, seiner angeblichen Tochter Johanna den Thron von Castilien zuzuwenden, und wollte sie deßhalb mit dem Herzog von Berry, darauf mit dem Infanten von Portugal, und endlich mit dem Infanten Heinrich von Aragonien vermälen. Doch dee Erzbischof von Toledo und dee Admiral von Castilien waren zur Aufrechteehaltung dee Rechte Isabella's thätig, und brachten gegen den Willen des Königs und der castilischen Stände die Vermälung dieser Prinzessin mit Ferdinand, dem Könige von Sicilien und Erben von Aragonien, den 25. October 1469 zu Stande. Heineich, von Vellena geleitet, hörte nicht auf, das Reich wegen der Erbfolge in Verwirrung zu setzen, und wae noch immee bemüht, eine Vermälung zwischen Johanna und dem Kronprinzen von Portugal zu stiften; der Bürgeekrieg wüthete mit allen seinen Gräueln fort, und gränzenlos war das Elend des Stats. Doch ohne seine Absicht eereicht zu haben, starb dieser schwache Fürst, den 12. Deeembee 1474.

Isabella, die Erbin von Castilien, eine mit voeügliehen Herrschertalenten begabte, und mit hohen menschlichen Tugenden geschmückte Frau, hatte noch mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe sie sich den ruhigen Besitz des Thrones völlig gesichert hatte. Ihr eigner Gemal Feedinand machte, wol nur um grösztern Einfluß auf die Regirung zu erhalten, ein Erbrecht auf Castilien geltend, welches man ihm doch nur dann zugestanden haben würde, wenn in diesem Reiche die weibliche Erbfolge nicht anerkant worden wäre. Mehre Große waren auf seinee Seite, andere, denen eine Vereinigung Aragoniens mit Castilien, die nun nahe bevorstand, zuwider war, thaten Alles, um die fürstlichen Gatten zu entzweien, alle abee foderten mit Ungestüm die Sicherung ihrer Rechte. Isabella benahm sich in dieser schwierigen Lage mit großer Gewandtheit, und verglich sich durch die Vermittelung des Kardinal Mendoza und des Erzbischofs von Toledo mit ihrem Gemal, dem sie einen bedeutenden Antheil an der Regirung einräumte, doch ohne ihrem Herrscherrechte im Wesentlichen etwas zu vergeben. Bei diesem Vertrage war aber der Stolz des Erzbischofs von Toledo beleidigt worden, da dieser herrschsüchtige Mann den Kardinal Mendoza nicht als Isabellens Rathgeber neben sich hatte dulden wollen. Ee zog sich vom Hofe zurück, verband sich mit dem Marquis von Villena, dem Sohn des ehemaligen Günstlings des Königs Heinrich und unterhandelte in Gemeinschaft mit diesem mit dem Könige von Portugal, um demselben, als dem künftigen Gemal der Johanna Bertrandilla, die castilische Krone zuzuwenden. Dee König Alfons V. von Portugal, auf den Beistand Frankreichs rechnend, ließ sich zu einem Kriege gegen Castilien verleiten, dee 1475 anfing. Die Vortheile, die von beiden Theilen ereungen wurden, hielten einandee ziemlich die Wage, doch durch die Eroberung von Toro eelangte Portugal einiges Übergewicht. Dieses ging abee verloren, als 1476 Ferdinand einen Sieg über die Portugisen unfern Toro gewann. Das portugisische Heer ging aus einander, die mißveegnügten castilischen Barone unterwarfen sich, und als nun 1478 auch Frankeeich einen festen Frieden mit Castilien schloß: da hatten alle Angriffe dee Gegnee Isabella's ein Ende. Kurz darauf starb auch, den 19. Januae 1479, der König Johann II. von Aragonien und Ferdinand erbte seine Krone. Ganz Spanien wurde nun zu einem Reiche veeeinigt, von welchem die castilischen Staten nur einen Theil ausmachen, die als solcher in ihren Verhältnissen zum Auslande kein von dem Ganzen abgesondertes Inteeesse haben konten. Von da an gehören die Begebenheiten Castiliens zue Geschichte dee spanischen Monarchie, wiewol die völlige Veeeinigung erst nach dem Tode Ferdinand des Katholischen (1516) Statt hatte.

Die Statsverfassung Castiliens stimte zwar in vielen Punkten mit den Verfassungen anderer christlichen Staten des Mittelalters überein, hatte aber auch mehee wesentliche Eigenthümlichkeiten, die aus den Verhältnissen sich entwickelt hatten, unter denen nach der Zertrümmerung des westgothischen Reichs der erste christliche Stat gebildet worden war. Die kleine tapfere Schar, die ihre Freiheit in Asturiens unzugänglichen Gebirgen rettete, befand sich anfangs in einer Lage, in welchee keine bestimte gesellschaftliche Form füe die Gesamtheit Statt haben konte; nue der Kampf gegen den gemeinschaftlichen Feind verband, die Soege für den Lebensunterhalt vereinzelte sie, und es bestand eine völlige Gleichheit und Unabhängigkeit untee allen, die gegen die Arabee die Waffen führten. Als die Zahl dee christlichen Streiter durch den Beitritt Aller, die es verschmäheten, untee dem Joche der Araber zu leben, bedeutend vergrößert woeden war, und das von den Christen eroberte Gebiet eine solche Erweiterung erhalten hatte, daß die Bildung eines Stats nothwendig wurde: da wählten diese streitbaren Christen zwae aus dem Stamm ehemaligee gothischen Könige ein Oberhaupt, für dessen Familie sie eine Art von Erbfolgerecht auf die höchste Statswürde, unbeschadet iheee Wahlrechts in nöthigen Fällen anerkanten; doch gestatteten sie ihm nur eine so beschränkte Gewalt, daß re mehr der Erste seines Gleichen, als wieklicher König war. Das Lehnssystem, überall eingeführt, wo teutsche Volksstämme Staten gegründet haben, bildete sich, des immerwährenden Kriegsstandes wegen, in den spanischen Staten vollkommenee aus, als in andern europäischen Ländern; dahre denn auch hier die Gewalt dee Könige noch in den Zeiten höchst beschränkt blieb, wo sie in andern Reichen schon ansehnlich vergrößeet worden war. Die Könige von Leon und Castilien besaßen, außer dem Vorsitz in den Cortes (Ständeversamlungen), keinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, und der Handhabung dee vollziehenden Gewalt, die ihnen freilich zustand, setzte der mächtige kriegerische Adel nicht selten unübersteigliche Hinderniße entgegen. Bei den immerwährenden Keiegen mit den Arabern und Mauren konten die Könige den Beistand des Adels nicht entbehren, sie mußten, der häufigen Einfälle dee Ungläubigen wegen, ihm das Recht zugestehen, seine Städte zu befestigen und mit Besatzungen zu belegen, sie mußten ihm die geleistete Hilfe in den Keiegen durch Belehnungen mit den eeoberten Gebieten bezahlen, und ihm außerdem so viele Vorrechte einedumen, daß der castilische Adel der

Digitized by Google

mächtigste, unabhängigste und stolzeste in Europa wurde. Dazu trugen auch die drei geistlichen Ritterorden von St. Jago, Alcantara und Calatrava bei, die im Kampfe mit den Ungläubigen wichtige Dienste leisteten und große Besitzthümer erwarben. Ihre Mitglieder waren alle Söhne aus den vornehmsten adeligen Häusern; daher sie stets auf der Seite des Adels standen und dessen Gewicht gegen die Krone vermehrten. Die Geistlichkeit wurde in den castilischen Ländern reicher und mächtiger, wie in andern europäischen Staten, weil es ihr bei den fortwährenden Gebietserweiterungen durch die den Mauren abgenommenen Länder, nie an Gelegenheit fehlte, ihren Grundbesitz zu vermehren, die ihnen dadurch erleichtert wurde, daß alle Kriege den Charakter der Religionskriege hatten, weßhalb den Dienern der Kirche ein bedeutender Antheil an den von den Ungläubigen gemachten Eroberungen zuzukommen schien. — Die Cortes wurden anfangs allein aus Mitgliedern des Adels und der hohen Geistlichkeit gebildet; im 14. Jahrh. (von 1325 an) wurden auch die Abgeordneten der Städte darin aufgenommen. Schon früher hatte der Bürgerstand eine große Bedeutsamkeit gewonnen, die sich bereits in der Schlacht bei Tolosa (1212) zeigte, worin die Scharen von 18 großen Städten mit Auszeichnung fochten. Noch mehr offenbarte sich diese, als 1282 die Städte ein Bündniß, die Hermandad schlossen, um sich gegen die Übermacht des Adels und der Geistlichkeit zu sichern. Da die durch Kunstfleiß und Handel reich gewordenen Städte einen ansehnlichen Beitrag zu den Kriegskosten zahlen und eine Menge Krieger stellen mußten: so konten sie nicht wohl von der Reichsstandschaft ausgeschlossen bleiben, die ihnen, obwol sie früher schon in den Cortes erschienen, gesetzlich erst im J. 1349 auf dem Reichstage zu Alcala de Henares zugestanden wurde, als sie die Alcavala (Abgabe zu Zehn vom Hundert von allen käuflichen Dingen) bewilligen mußten. Nur folgende 17 Städte hatten das Vorrecht, jede zwei Abgeordnete zu den Cortes zu senden, als: Burgos, Soria, Segovia, Avilla, Valadolid, Leon, Toro, Zamora, Salamanca, Toledo, Madrid, Guadalajara, Sevilla, Cuenza, Cordova, Jaen, Murcia. Die Städte machten den dritten Stand des Reichs aus und nahmen in den Cortes ihren Rang über dem niedrigen Adel, der den vierten Reichsstand bildete. Der Bauernstand wurde stets von dem Adel niedergehalten uud hatte keine Vertreter in den Cortes. Die vier Stände übten die gesetzgebende Gewalt in den Cortes, die sich anfangs jährlich, dann alle zwei Jahre, später aber so oft sie von dem Könige zusammen berufen wurden, versammelten. Der König hatte das Recht, die Cortes, wenn und wo er wollte, zu versammeln, nicht aber, sie aufzulösen. Die Beschlüsse der Cortes wurden in Sachen des Rechts nach der Stimmenmehrheit, in Bewilligungen und Gnadensachen durch die Beistimmung der Gesamtheit, wobei drei verneinende Stimmen zur Verwerfung hinreichend waren, abgefaßt. Die Beschlüsse der Cortes waren Gesetze für das ganze Reich und alle Stände, den geistlichen Stand nicht ausgenommen. Den Cortes stand das Recht zu, die wichtigsten Statsämter zu vergeben; Lehen zu ertheilen, auch geistliche Stiftungen zu machen, stand nur dem König zu, ohne ihre Einwilligung. Wenn die Cortes sich auflöseten, blieb ein Ausschuß zurück, den sie selbst wählten und der ihre Stelle vertrat. Er bestand aus acht Personen, wovon aber nur vier in Thätigkeit waren, die übrigen aber die ersteren bei Krankheits- und Todesfällen ersetzten. Die Rechte des hohen Adels, dessen Glieder Ricos hombres oder Grandes, letzteres doch nur, in sofern sie Familienhäupter waren, genant wurden, erstreckten sich beinahe bis zur Landeshoheit in ihren Besitzungen. Diese Großen, deren Güter völlig steuerfrei waren, konten sogar dem Könige den Gehorsam aufsagen und mit seinen Feinden zu einem offenen Kriege sich verbinden, ohne deßhalb die Strafe des Hochverraths verwirkt zu haben. Die drei Ritterorden von Calatrava, St. Jago und Alcantara bildeten, obgleich ihre Großmeister Sitz und Stimme in den Cortes hatten, Staten im State; denn sie besaßen ihre eigene Gerichtsbarkeit, wählten ihre Oberhäupter selbst und standen in geistlichen Angelegenheiten unmittelbar unter dem Papst. Die Einkünfte der Krone bestanden, außer dem Beitrage der Krongüter, in den Tercias Reales oder drei Neuntel von allen Zehenten der Geistlichkeit, deren Erhebung den Königen von 1236 und 1274 ab von den Päpsten während der Kriege mit den Arabern zugestanden wurde; ferner in dem Zinse der nicht adeligen Landleute, die nicht auf adeligem Grunde wohnten; endlich von 1349 ab in der Alcavala, einer den Handel verderblich belastenden Steuer. In nöthigen Fällen wurden mit Bewilligung der Cortes noch besondere Kriegssteuern erhoben.

Die Rechtspflege wurde in den castilischen Reichen in den frühern Zeiträumen und bis zum J. 1349 nach sehr verschiedenen Gesetzen ausgeübt. In Leon und den dazu gehörigen Provinzen war lange der Codex der Westgothen geltend. In Castilien wurde nach verschiedenen besondern Gewohnheitsrechten geurtheilt, die zum Theil unter dem Namen des alten Gesetzes von Castilien gesammelt worden waren. Graf Sancho Garcias ließ im J. 1015 ein neues Landrecht in lateinischer Sprache zusammen tragen, welches das alte Recht von Burgos genant wurde. Außerdem erhielt jede eroberte Stadt ihre besondere Statuten, auch hatte anfangs jede Einwohnerklasse ihr besonderes Recht. Auf der Synode zu Coyanza, 1050, wurde festgesetzt, daß in den Provinzen Leon, Galicien, Asturien und Portugal nach den Gesetzen Königs Alfons V., in Castilien nach den Gesetzen Sancho des Großen geurtheilt werden sollte. Erst Ferdinand der Heilige begann eine allgemeine Gesetzsamlung zu veranstalten, die unter seinem Sohne Alfons X. 1260 vollendet wurde. Die Samlung ist aus dem römischen, dem kanonischen Rechte und aus den alten Provincialrechten zusammen gesetzt und in sieben Theile eingetheilt, weßhalb sie den Namen las siete partidas führt. Die Einführung der Partidas fand heftigen Widerstand, weil die Macht des Königs dadurch vergrößert wurde. Zuerst wurden sie 1339 in dem Gerichtshof von Madrid angenommen und endlich 1340 auf dem Reichstage zu Alcala de Henares allgemein in Kraft gesetzt. Auf demselben wurde auch der Gerichtsgang durch das ordenamento de leyes bestimt. In der ersten Instanz entschieden die Herrengerichte, in der zweiten der Gerichtsherr. Unter

Digitized by Google

Ferdinand III. ward als höchste Instanz der Rath von Castilien gegründet [3]). (*Rauschnick.*)

CASTILLA, Kanal von, ist bestimt, den Hafen von Santander am Ocean mit dem Ducro und dem Mittelpunkte Spaniens zu vereinigen, ist aber erst zum Theil fertig. Dieser vollendete Theil fängt in Burgos bei Alai del Rey 42° 51′ B. an, erhält sein Wasser von der Pisuerga, deren linkem Ufer er folgt, und tritt unterhalb Herrera in Palencia ein. Von hier läuft er auf dem rechten Ufer dieses Flusses mit einer Ausbeugung gegen Süden und Südsüdwesten fort, geht über die Ciega und folgt ihrem rechten Ufer, bis er den Carrion durchschneidet. Von da wendet er sich westwärts von Palencia, und endigt dann weiter unten in der Pisuerga. Vor Palencia nimt er noch den Kanal von Campos auf. (*Stein.*)

CASTILLEIA, Mutis, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rhinantheen und der 14. Linné'schen Klasse. Char. Röhriger Kelch, der sich auf einer Seite spaltet. Röhrige zusammengedrückte zweilippige Corolle, deren obere Lippe linienförmig, die untere gezähnt ist. Zweifächerige Kapsel. Die Samen mit lockerer Haut eingefaßt. Zwölf bekante Arten wachsen in Nord- und Südamerika. Bartsia pallida *L.* aus Sibirien, und B. coccinea *L.* oder Euchroma *Nuttall.*, gehören auch hieher. (*Sprengel.*)

CASTILLO, 1) Villa in der span. Prov. Aragon, am Riguel ó Arva, mit 1800 Einw.; es gehörte bisher zu den Fünfflecken (cinco villas), die einige Vorrechte genossen. — 2) C. de las Roquetas, Wachtthurm in der span. Prov. Granada, im Westen von Almeria, mit bedeutenden Salzlagunen, wo vieles Baisalz abgeschlemt wird. — 3) C. de S. Pedro, Fort in der span. Prov. Granada, an der Küste, mit einem kleinen Hafen, der Fischerei treibt. (*Stein.*)

CASTILLON, 1) Stadt in dem Bez. S. Girons des franz. Dep. Arriège am Lez, mit 821 Einw. — 2) Stadt in dem Bez. Libourne des franz. Dep. Gironde an der Dordogne. Sie hat 539 Häus. und 2580 Einw., die wollene Zeuge verfertigen und Wein bauen. Hier fiel 1451 die berühmte Schlacht vor, worin Talbot und sein Sohn blieben. (*Hassel.*)

CASTILLON (Johann Franz), nach seinem Familiennamen eigentlich Salvemini, nante sich in frühern Jahren Salvemini von Castilionei, auch Castiglione, von dem gleichnamigen Städtchen im Toscanischen, wo er am 16. Januar 1709 geboren war. Nach Vollendung seiner Studien erhielt er zu Pisa die juristische und philosophische Doctorwürde, reiste 1737 in die Schweiz und beschäftigte sich daselbst mit der Herausgabe von Newtoni opusc. mathem., philos. et philol. Lausannae 1744. Vol. III. 4., Leibnitzii et J. Bernoulli commerc. philos. et mathem. Ib. 1745. Vol. II. 4., J. A. Euleri introd. in analys. infinit. Ib. 1748. Vol. II. 4., und ließ zu Amsterdam (Vol. II. 4.) einen guten Commentar zu Newton's Arithmetica universalis drucken. In Utrecht bekleidete er seit 1751 das Lehramt der Philosophie und Mathematik, und bei seinem Aufenthalte in London nahm ihn die königl. Societät der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede auf. Bald darauf erwiesen ihm die Akademien zu Göttingen und Berlin dieselbe Ehre, und Friedrich II. berief ihn 1763 als ersten Professor der Mathematik bei dem Feld-Artilleriecorps in seine Residenz. Nach Lagrange's Tode wurde er 1787 Director der mathematischen Klasse bei der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Er starb den 11. October 1791 (nicht 1795, wie Meusel sagt). Außer vielen Abhandlungen in den Mémoires de l'acad. roy. des sciences de Berlin, schrieb er: Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes (gegen Rousseau) 1756. 8. Saggio sopra l'uomo. Bern. 1760. 8. (in ital. Versen, nach Pope). Elémens de physique de Locke, trad. de l'Angl. Amst. 1757. 8. Essai sur les erreurs et les superstitions anciennes et modernes. Amst. 1763. 12. Frft. (Bouillon) 1766. Vol. II. 8. Observations sur le livre intitulé: Système de la nature. Berl. 1771. 8. Neufchat. 1772. Vol. II. 12. Vie d'Apollonius de Tyane par Philostrate; avec les commentaires donnés en Angl. par Ch. Blount; trad. en Franç. Berl. 1773. Vol. IV. 8. (die Vorrede ist von König Friedrich II.). Les livres académiques de Cicéron, traduits et éclaircis.

3) Die wichtigsten Werke über die Geschichte von Castilien sind: 1. Los quartenlo libros del compendio hist. de las Chronicas y universal Historia de todos los Reynos de Espanna. por *Estevan de Goribai Camalos.* Barcelona 1628. 4 V. F. 2. *Ambrosio del Morales* Coronica general de España etc. Alcala 1574. F. 3. *Prudencio de Sandoval* Hist. de los Reyos de Castilla y de Leon, Fernando I. — Alonso VII. etc. Pamplona 1615. F. 4. Coronicas de los Reyes de Castilla D. Pedro, D. Enrique II., D. Juan I., D. Enrique III. por D. *Pedro Lopez de Ayala* en Pamplona 1591. F. 5. Coronica del Santo Rey D. Fernando III. en Sevilla. 1639. F. 6. Coronica da Don Alvaro de Luna Condestable da los Reynos Castilla y Leon. en Milan 1546. Fol. Französisch à Paris 1720. 7. Coronica de los tres Ordinas y Cavalerias de Santiago, Calatrava y Alcantara. por D. *Fr. Franciaco Rades de Andrada.* Toledo 1572. F. 8. *D. Pedro Salazar de Mendoza.* Origan de las dignidades seglares da Castilla y Leon. Madrid 1657. 9. Synopsis historico-chronologica de España Sygle 1 — 16. por *D. Juan de Ferreras.* Madrid. 4. 1700 — 1727. Franz. p. Mr. *d'Hermilly* à Paris. 10 Vol. 4. 1742 — 1751. Teutsch von Dr. Baumgarten und Semler. 13 Bde. Halle 1754 — 1772. 4. 10. *Joannis Marianae* Historiae de rebus Hispaniae. 4 Vol. Fol. Hagae Comit. 1731 — 1733. 11. España sagrada. Teatro geographico-historico de la Iglesia de España — Su Autor *P. M. Fr. Henrique Florez.* Madrid 1747 — 1770. 33 T. 4. 12. Abrégé chronologique de l'histoire d'Espagne depuis sa fondation jusqu' au présent règne, par *M. Desormeaux.* Paris 1758. 5 V. 12. 13. Abrégé chronologique de l'histoire d'Espagne et de Portugal divisé en huit périodes, avec de remarques sur le génie, les moeurs, les usages, le commerce, les finances de ces monarchies, ensemble la notice des princes contemporains, et un précis sur le Sçavans et Illustres. Paris 1765. 2 T. 14. Historia critica de España por *J. F. Masdeu.* Madrid 1785. 20 T. 15. Hispania illustrata s. rerum urbiumque Hisp. etc. scriptores varii, partim editi nunc primum, partim aucti atque emendati T. I. II. (editore *Andrea Schotto*). Francof. 1603. T. III. ex Bibl. *Joannis Pistorii* 1606. T. IV. studio et opera *Andreae Schotti*, cum dedicatione Francisci Schotti JCti, fratris Andreae. ibid. 1606 F. 16. Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie und Gray. XII. Bd., bearbeitet von Diese. Leipzig 1774. vgl. V. Bd. von D. Joh. Dan. Ritter. 1772. 17. Versuch einer Geschichte der spanischen Nation, von Dr. J. A. Fessler. Berlin, 1810. 2 Bd.

Digitized by Google

Jh. 1779. Vol. II. 8. Par. 1796. 12. [1]) u. a. Er war auch der vornehmste Theilnehmer an dem Journal littéraire de Berlin, das 1772 anfing und 1776 mit dem 27. Vol. in 12. geschlossen wurde [2]). — Rühmlich trat in die väterlichen Fußtapfen der Sohn Friedrich Adolph Maximilian Gustav, gewöhnlich nur Friedrich, geboren zu Lausanne den 22. September 1747. Er kam mit seinem Vater nach Berlin, wurde daselbst 1787 Professor der Philosophie bei der adeligen Militärakademie und der Artillerieakademie, 1800 Direktor der philosophischen Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften, und starb den 27. Januar 1814. Auch von ihm findet man Abhandlungen in den Memoiren der Berliner Akademie, im Journal lit. de Berlin, Journal encyclopédique, Recensionen im Journal du Nord, und in dem Supplément à l'encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences. (Amst. 1776—77. fol.) rühren alle Artikel von der alten und neuen, theoretischen und praktischen Musik von ihm her. Euklid's Elemente (Berl. 1767. 8.) und Hirschfeld's Theorie der Gartenkunst (Leipz. 1779 — 1785. 5 Bde. 4.) übersetzte er in's Französische, und seine Beantwortung der Frage: Est-il utile au peuple d'être trompé? wurde 1780 von der Berliner Akademie gekrönt. Auch bei der Teylerschen theologischen Gesellschaft gewann er 1782 einen Preis [3]). (*Baur.*)

CASTINE, Hauptort der Maine-Grafsch. Hancock, eine Stadt, die (Br. 44° 29′ L. 308° 48′) auf einer Landspitze am Ostufer des Penobscot liegt, 1 Kirche, 1036 Einw., und einen trefflichen, 18 bis 20 Faden tiefen, das ganze Jahr zugänglichen Hafen hat, zu welchem 1816 24,044 Tonnen gehörten. Die Einw. nähren sich fast allein vom Handel u. von der Schifffahrt. (*Hassel.*)

CASTLE, der Beinamen von mehren Ortschaften des britischen Reichs: 1) Castle Acre, Marktfl. in Norfolkshire, an einem Bache, mit 902 Einw., die 2 Jahrmärkte halten. — 2) Castle Carey, Marktfl. in Somersettshire, der 1406 Einw. hat, einen Wochenmarkt hält und einen Gesundbrunnen besitzt. — 3) Castle Dermot, ein Marktfl. in der irischen Grafsch. Kildare an der Lane, einst die Residenz der Könige von Leinster. — 4) Castle Lehan, Marktfl. in der irischen Grafsch. Cork am Bride, mit den Ruinen einer Franziskanerabtei. — 5) Castle Martyr, ein Marktfl. in der irischen Grafsch. Cork, mit 1 Kirche, 1 Freischule, 1 Spinnschule und 1 Armenhause. — 6) Castlebar, Marktfl. und die Hauptstadt der irischen Prov. Mayo, der an einem kleinen Flusse liegt und aus einer ½ Meile langen Haupt- und vielen Nebenstraßen besteht. Er besitzt 1 geräumige Kirche, 1 Grafschaftshaus, 1 Gefängniß, 1 Freischule, Kavallerie-Kasernen, 800 Häuser und 5000 Einw., die sich meistens mit Leinweberei und Garnspinnerei beschäftigen. Hier wird ein bedeutender Markt für Garn und Leinwand gehalten. 1798 erlitten hier die brit. Generale Lake und Hutchinson eine Niederlage von einem an Irelands Küsten gelandeten französischen Corps, das hierauf des Orts sich bemächtigte, ihn aber bei Annäherung des Lord Cornwallis bald wieder verließ. — 7) Castlecomer, Marktfl. in der irischen Grafsch. Kilkenay, in der Nähe großer Steinkohlenminen, deren Bearbeitung und Ausfuhr die ganze Bevölkerung beschäftigt. Der Ort ist 1798 von den irischen Insurgenten gänzlich zerstört, und jetzt sind erst 200 Häuser wieder aufgebauet, die von etwa 1500 Menschen bewohnt werden. Es ist hier 1 Kaserne. — 8) Castleton, Marktfl. in Derbyshire, mit 931 Einw. — 9) Castletown oder Castle Rushin, ein Marktfl. und die Hauptstadt der Insel Man, auf deren Südküste an der nach ihm benanten Bai, unter 54° 5′ Br. und 12° 54′ L. belegen. Er hieß vormals Sodai, daher noch jetzt der Titel des Bischofs von Man; hat 1 mit Mauern umgebenes Schloß, worauf der Gouverneur residirt und die Gerichtshöfe, und die Common Laws sich versammeln, 1 Kathedrale des Bischofs von Man, 1 geistliches Seminar, 500 Häuser und 1821 4096 Einw. Der Hafen ist durch Untiefen und Klippen beschwert, und Handlung und Schifffahrt haben daher nie recht aufblühen können; doch wird eine starke Fischerei getrieben. (*Hassel.*)

CASTLEREAGH, Marktfl. in der Grafsch. Roscommon des Kön. Ireland, der Stammort der Familie, woraus der berühmte Statsminister Georgs IV. entsprossen war. Er hält bedeutende Vieh- und Wollmärkte. (*Hassel.*)

CASTLEREAGH (Heinrich Robert Stewart, Lord, und nach des Vaters Tode Marquis Londonderry), war am 18. Junius 1769 zu Dublin geboren, von schlankem gefälligen Wuchs, sanften Zügen, und einnehmendem Wesen. Sein zarter Körper entsprach der Stärke seiner Sele und dem Feuer seines Gemüthes nicht. Er strebte unter seinen Mitschülern zu Armagh und zu Cambridge mit Gewalt empor, und entwickelte von 1789 an in dem irelandischen Parlemente seine Beredsamkeit und Verhandlungskunst. Bei seinen Fähigkeiten und Anstrengungen gelang es ihm bald, die Bedeutung, worin er durch Reichthum und mächtige Familienverbindungen stand, noch durch öffentliche Gunst zu vermehren. Er bekam bald die Stelle als erster Statssekretär unter dem Vicekönig von Ireland, Lord Camden, seinem nahen Anverwandten. Der Jüngling bestand hier die Feuerprobe, mitten in den glühendsten Bewegungen der Leidenschaften mit fester und kräftiger Hand auf Ordnung zu halten. Der alte Haß zwischen Protestanten und Katholiken, der beleidigte Stolz der reizbaren Irelander, die geheimen französischen Umtriebe, die innern Bündnereien geschäftskundiger Revolutionsmänner mit dem armseligen verblendeten Pöbel, selbst die Anfoderung grausamer Gegenmittel drohten mit der Losreissung Irelands von England zu endigen (1793). Er sprach sich offen über das aus, worin die rechtlichen Leute Eins waren: die Revolution von Ireland, und den Pöbel von Gräueln abzuhalten, und half die strengen Maßregeln dawider durchzusetzen und zu handhaben. Übrigens bemerkte man un-

1) In den beigefügten Abhandlungen und Anmerkungen zeigt sich überall eine große Belesenheit in der griechischen und römischen Philosophie, genaue Kentnis ihrer Grundsätze und Sprache, und eine treffliche Kritik und Vergleichung des Ausdrucks, den Cicero den alten Lehrern der Akademie nachgebildet hat. — Die Übersetzung selbst ist nicht immer gelungen und treu. S. Fuhrmann's Handb. d. klass. Lit. 4 Bd. 441. 2) Meusel's Lex. d. verst. Schriftst. 2 Bd. Biogr. univ. T. VII. (von Weiß und Villeneuve). 3) Meusel's gel. Teutschl.

Digitized by Google

ter den gefälligen Formen seines Betragens und Umganges den alten Edelmann nicht, den er in der That und in den Sachen geltend machte. Bei seiner Geistesgegenwart, seiner Klarheit und seiner Gewalt über sich selbst, glückte es ihm, den Punkt zu treffen und zu bewahren, bis zu welchem er die Meinung und das Gefühl des Andern theilte, und ihn entweder mit sich weiter zu führen, oder ihm doch durch seine Entfernung keinen übeln Eindruck zu machen. Durch dieses letzte seine Verfahren gewann er die Gemäßigten aller Parteien für sich, und hatte in dem Vermitteln und Versöhnen größere Erfolge, als sich von einem so jungen Manne erwarten ließen. Daher kam er auch durch den Wechsel des Vicekönigs nicht außer Thätigkeit, wie sonst gewöhnlich in der britischen Verwaltung, sondern erhielt noch mehr Einfluß. Er arbeitete wirksam an der Vereinigung Irelands mit Großbritannien zu einem Reiche, und trat nach derselben in das britische Parlement. Er unterstützte die Regirung aus allen Kräften in ihrem schweren Stande gegen Frankreich und die Opposition, ward Geheimerrath und Präsident des Board of Control, und dann Kriegsminister. Nach Pitt's Tode trat er mit seinen Collegen ab, doch schon im folgenden Jahre (1807) mit Pareeval wieder in seine Stelle ein. Es ging ihm aber darin, bei größerer Selbständigkeit, als unter Pitt, nicht so glücklich, als zuvor; es kam zu heftigen Auftritten mit seinen Collegen, und nach der fehlgeschlagenen Unternehmung auf Walcheren selbst zum Zweikampf. Dagegen war er an seinem rechten Platze, als er Minister der auswärtigen Angelegenheiten ward (1809). Er hatte in Ireland gelernt, Revolutionen zu bekämpfen, und verfuhr nach der Lehre seines Pitt: wenn sich der Revolutionsgeist in die Einsamkeit stiller Betrachtung zurückzieht: so wollen wir ihn dahin nicht verfolgen; aber auf dem Throne, an der Gewalt können wir ihn nicht lassen. Die englische Politik bethätigte den offenen und geheimen Widerstand gegen das französische Kaiserreich in Spanien, Italien, Teutschland, Schweden und Rußland. Der Papst schleuderte seinen Bann auf Napoleon, die royalistischen Elemente bewegten sich in Frankreich, die Machthaber zu Paris fühlten den Boden unter sich wanken und klagten laut, daß England die Sele aller Übel auf dem festen Lande sei. Wenn Castlereagh's Verhandlungen von 1810 bekant wären, wo Europa diesseit der Pyrenäen in Feindschaft mit England zu seyn schien, und es doch nicht war (mit Ausnahme von Frankreich): so würden sie wahrscheinlich seine spätern Verhandlungen verdunkeln, die seit 1812 den Siegen der verbündeten Heere vorangingen. Nach der Schlacht von Leipzig kam er selbst auf das feste Land (Nov. 1813), erkräftigte die Verbündeten zur Fortsetzung des Krieges durch Fortzahlung der englischen Hilfsgelder (Vertrag von Chaumont, 1. März 1814), nahm an den Friedensverhandlungen zu Chatillon Theil, trat dem Vertrage der Verbündeten mit Napolron nur mit ausdrücklicher Verweigerung des Kaisertitels für denselben bei, und schloß den pariser Frieden (30. Mai 1814), worin die Abschaffung des Sklavenhandels vorbereitet wurde. Diese Abschaffung und Handelsfreiheiten für England betrieb er dann weiter auf dem wiener Congresse, von dem er um dieselbe Zeit zu den Parlementssitzungen zurückkehrte, als Napoleon von Elba nach Frankreich zurückging. Castlereagh hatte nun, statt der Artigkeiten und Huldigungen auf dem Congreß, Grobheiten und Spöttereien in dem Parlemente zu hören, und man sagte ihm geradezu, das geschehe zu seinem Besten, weil die Könige zu Wien ihn verwöhnt hätten, so wolle man ihm den Dünkel und den Schwindel wieder benehmen. Er war unwohl und erschien mehre Tage nicht im Parlemente; die Geschäfte in seinem Ministerium bei den Nachrichten über das rasche Vordringen Napoleon's mochten seine ganze Zeit in Anspruch nehmen. Der Krieg war beschlossen, und am 20. März gab Castlereagh im Parlement über seine Sendung nach Wien folgende Auskunft: die europäische Conföderation erklärte als ihren Zweck, ein System aufzustellen, unter dem alle Länder Frieden haben könten; wäre diese Erklärung so zu verstehen, daß alle Staten wieder aufleben sollten, welche in dem Revolutionskriege untergegangen waren, ohne Rücksicht, ob ihre Herstellung nicht den alten Zwiespalt in Europa zurückbrächte, so müßte ich mich schämen, daß England einem solchen albernen Systeme beigetreten wäre. — Nun aber ist der Fall, daß die Monarchen bei den Friedensunterhandlungen auf die Wiederherstellung der beiden großen Mächte, die der Krieg zerstört oder geschwächt hatte, Östreich und Preußen, ausgingen. Es mußte für Deckung ihrer Seite gesorgt werden, und es wurden zwischen dem Norden von Teutschland und Frankreich, zwischen Italien und Frankreich Schranken gesetzt. So ward die Beibehaltung der Schweiz und die Herstellung der Constitution der teutschen Staten nothwendig. — Die Vereinigung Sachsens mit Preußen floß nothwendig aus dem aufgestellten Grundsatz der Vergrößerung von Preußen. — Ich will untersuchen, ob wir unser Wort gegen Genua brachen. — Alles, was Lord Bentink in Genua verfügte, konte vernünftiger Weise nur als provisorisch bis zur Ratification des Congresses giltig angesehen werden; wann hatte je ein General die Macht, Regirungen aufzurichten oder abzusetzen? — Genua's Vereinigung mit Sardinien ward von den Souveräns noch zu Paris als ein wesentlicher Grundsatz des neuen Statenbaues anerkant. Sodann hat *nicht ein* Genueser der englischen Armee die Hand *gereicht*, wol aber haben sie die Herrschaft Frankreichs ungern verlassen; sie können wol an unsern guten Willen, aber nicht an unsere Treue den Anspruch stellen, daß wir herausgeben möchten, was nach allen Gesetzen des Völkerrechts uns als Eroberung gehört. — Genua's Verein mit Piemont muß aus dem Gesichtspunkte der militärischen Sicherheit Italiens betrachtet werden. — Polen wird gewiß mit derselben Liberalität und Gerechtigkeit behandelt werden, welche die übrigen Anordnungen der Mächte leitete. Ein besonderes Königreich Polen zu errichten, ist auch deßwegen unthunlich, weil große Theile davon seit vielen Jahren mit andern Staten, so zu sagen, zusammengewachsen sind, und jetzt nicht mehr abgesondert bestehen können. Bei den Verhandlungen, die England zunächst betreffen, würde ich wenig Befriedigung finden, wenn sie einzig Englands Interesse und Vergrößerung bezweckten. So ist Hollands Herstellung nicht bloß unser, sondern der gemeinschaftliche Vortheil der Verbünde-

Digitized by Google

ten. Sie so gut, als wir, hätten darunter gelitten, wenn Frankreich alle Küsten von den Pyrenäen bis zum Texel inne gehabt hätte; nun steht ihm aber Holland als ein mächtiges Königreich gegenüber. — Was von Holland gesagt wurde, gilt auch von Hannover; auch hier sind die Interessen der Verbündeten zu Rathe gezogen. Den Truppen, die wir von daher zogen, verdanken wir großen Theils unsere Siege in Spanien. Wer kann sagen, ob nicht gerade jener Zuwachs von Macht (die teutschen Legionen) dem Schicksal Europa's den Ausschlag gab? Die nachbarliche Lage Hollands und der Erwerb des Hafens von Emden, gibt Hannover eine Selbständigkeit und eine Wichtigkeit, die es sonst nicht hatte. In Hinsicht des Traktats mit Spanien kann man bei den gegenwärtigen Umständen nicht mehr sagen, als daß England sich nicht zum Schiedsrichter zwischen der spanischen Regierung und seinen empörten Unterthanen aufwerfen darf. Spanien hat sich allerdings in Handelsrücksicht mit derselben Liberalität nicht benommen, womit wir ihm gedient haben; Wolken von Vorurtheilen hindern es, zu sehen, wie sehr seine Interessen mit den unsrigen verknüpft sind. Welches politische System England rücksichtlich Frankreichs befolgen wird, kann ich aus Pflichtgefühl für das Statswohl hier zu bestimmen, nicht auf mich nehmen; aber es ist gewiß, daß von dem Ausgange des Kampfes in Frankreich ein großer Theil des Glücks und der Ruhe der Welt für die Zukunft abhängt. Gelingt es Bonaparte, seine Herrschaft in Frankreich wieder herzustellen: so muß man an dem Frieden verzweifeln; wenigstens an einem solchen Frieden, wie wir ihn jetzt zu genießen hoffen konten. Die Frage ist nun: muß Europa noch einmal zu dem schrecklichen System, das es so lange befolgte, zurückkehren, muß Europa noch einmal eine Samlung bewaffneter Nationen werden, und muß Großbritannien in ihrer Mitte noch einmal den Zustand von Glück und Wohlstand, dem es entgegen sah, aufgeben, um wieder die Stellung eines kriegerischen Volkes anzunehmen, und noch einmal für die Unabhängigkeit der Welt zu kämpfen? — Es handelt sich nicht bloß darum, ob die Familie der Bourbons auf dem französischen Throne bleiben soll, sondern ob Tyrannei und Despotismus neuerdings über die jetzt unabhängigen Nationen des festen Landes herrschen, ob die Briten den glücklichen Zustand genießen sollen, den sie in langer Blutarbeit errungen haben, oder ob wir vielmehr noch einmal zu dem erkünstelten System, welches wir während dieses Ringens behaupten mußten, zurückkehren sollen? Über diese Punkte kann nur Ein Gefühl vorhanden seyn, und ich hoffe, die Vorsehung wird den einzigen, für die gute Sache erwünschten Ausgang gewähren. Übrigens wird man mir keinen Vorwurf daraus machen, wenn ich nicht, wie Einige wünschten, versuchte, die freien Grundsätze der britischen Constitution überall einzuführen; ich war nicht wie ein Missionär ausgegangen in die Welt, um ihre Vortrefflichkeit und Anwendbarkeit zu predigen; denn ich bin überzeugt, daß sie in Ländern, wo verhältnißmäßig mehr Unwissenheit und ein dem unsern entgegen gesetztes System herrscht, nicht füglich eingeführt werden kann. Meinem Lande aber glaube ich wesentlich genützt und des Hauses Zufriedenheit verdient zu haben." — Er schloß unter rauschendem Beifall und nach dem Sinne seiner Rede: die Verbündeten sind zusammen und werden wider Napoleon zusammen bleiben, geschah zu Wien die Erneuerung des Bündnisses (25. März 1815), rüstete England vor Allem zum Schutz der Niederlande, und bekräftigte die Rüstung der übrigen Staten durch Hilfsgelder. Das Waffenglück ward durch das Glück der Verhandlungskunst noch überboten. Napoleon lieferte sich selbst an England aus. Hierauf versagte sich Castlereagh das Vergnügen nicht, die Friedensverhandlungen zu Paris selbst zu führen, und wohnte auch der Zusammenkunft zu Aachen bei (1818). Die englischen Interessen gegen Frankreich machten sich von selbst geltend, und seine Kunst ward hauptsächlich in der Vermittlung und Ausgleichung zwischen den Interessen der Verbündeten in Anspruch genommen. Er übte sie gern und glücklich. Es war nicht mehr die Zwietracht, sondern die Eintracht, welche ihn in Verlegenheit setzte. So geschah es schon zu Paris durch die heilige Allianz, die wol nach seinem Sinne war, und die er für England nicht abzulehnen wünschte, und doch nicht annehmen durfte. So geschah es noch mehr, als zu Troppau und Laibach die Frage wegen der Einmischung der verbündeten Mächte in die innern Angelegenheiten eines Staates, mit Bezug auf Neapel, verhandelt wurde, und er für den englischen Hof erklären mußte, daß von demselben ihre Meinungen nicht getheilt würden (19. Januar 1821). Er wollte dann selbst nach Verona gehen, wo die Frage sich entscheiden sollte, ob wider das spanische Verfassungswesen Gewalt, und namentlich von Frankreich zu gebrauchen wäre? Seine Abreise war bereits bestimt, also die Untersuchung über diese Frage in dem englischen Geheimenrathe bereits zum Schluß gebracht. Die größten Statsmänner und tiefsten Denker waren in ihren Meinungen darüber getheilt, und Castlereagh hatte nach seiner Gewohnheit jede Meinung hören, und die Frage im englischen Interesse durchdringen wollen. Die Folgen früherer Überarbeitung mochten hinzukommen. Castlereagh fühlte sich abgespant, den Geschäften nicht gewachsen, und verfiel in Trübsinn bis zum schwärzesten Lebensüberdruß. Er ward ärztlich behandelt, man entfernte alles tödtliche Gewehr von ihm, beachtete aber ein Schreibzeug in seinem Ankleidezimmer nicht. Der Kranke sandte seinen Bedienten weg, um den Arzt zu rufen, nahm das Federmesser, durchschnitt sich die Pulsader am Halse, und sank dem Arzte mit den Worten in die Arme: es ist Alles unnütz! (12. Aug. 1822). (*v. Ense.*)

CASTNIA, eine von Fabricius in seinem Systema glossatorum neu errichtete Schmetterlingsgattung, deren Arten früher mit der Gattung Papilio Danaus festivus *Linn.* vereinigt waren. Fabricius stellt diese Gattung zwischen seine, aus den vormaligen Tagschmetterlingen gesonderten Gattungen Cethosia und Euploea[1]), Latreille hingegen reihet sie richtiger unter die schwärmerartigen Schmetterlinge (Sphingides), vor die Gattung Smerinthus[2]), und wirklich bilden die Arten dieser

1) S. Illiger's Magazin für Insektenkunde. Bd. VI. S. 280
2) S. *Latreille* genera crustaceorum et insectorum. Tom. IV. p. 209.

Digitized by Google

Gattung, so wie die der nächstverwandten Gattung Pamphila *Fabr.*, Hesperia *Latr.*, vermöge des Baues ihrer Fühler, der Stärke des Körpers und der Haltung der Flügel, einen sehr deutlichen Übergang der sogenannten Tagschmetterlinge zu den Schwärmern.

Wir kennen das Systema glossatorum des Fabricius nur aus einer in Illiger's Magazin für Insektenkunde a. a. O. gegebenen Übersicht eines Theils desselben, und aus der von Latreille a. a. O. darauf genommenen Beziehung; das Systema glossatorum selbst ist durch Schuld des Verlegers nicht erschienen, und die bereits gedruckten ersten 7 Bogen desselben sind später als Maculatur verwendet worden. In diesem gedruckten Bruchstücke von Fabricii Systema glossator. finden sich nun folgende Gattungszeichen von Castnia angegeben: „Palpi duo breves, triarticulati: articulo tertio brevissimo, cylindrico, nudo. Antennae capitatae: clava apice attenuata, subulata;" — und die dahin gezählten Schmetterlinge, unter welchen keine europäische Art vorkömmt, sind: Castn. Daedalus, (*Cramer* uitland. Kapell. Tab. 1. fig. A. B.) — C. Cochrus, (*Fabr.* Entom. syst. III. 42. 125.) — C. Pylades, (*Cram.* a. a. O. Tab. 387. fig. A. B.) — C. Syphax, (*Cram.* a. a. O. Tab. 223. fig. C. D. Pap. Harmodius.) — C. Evalthe, (*Cram.* a. a. O. Tab. 17. fig. E. F. Pap. Dardanus.) — C. Licas, (*Cram.* a. a. O. Tab. 223. fig. A. B.) — C. Icarus, (*Cram.* a. a. O. Tab. 18. fig. A. B.) — C. Marius, (nova species.) — C. Linus, (*Cram.* a. a. O. Tab. 257. fig. A.) — C. Phalaris, (*Fabr.* Entom. syst. III. 45. 138.) — C. Pelasgus, (*Cram.* a. a. O. Tab. 202. fig. D.) — C. Cronis, (*Cram.* a. a. O. Tab. 60. fig. C. ♂., Tab. 178. fig. A. ♀.) — und C. Orontes, (*Cram.* a. a. O. Tab. 83. fig. A. B.) (*Zincken genannt Sommer.*)

CASTOR, der Biber (Zoologie). Eine bekante Nagergattung aus der Unterordnung der mit Schlüsselbeinen versehenen, deren ausgezeichnetes Merkmal der ansehnliche, sehr breite, platte, ovale, haarlose, mit sechseckigen, schuppenartigen Abtheilungen besetzte Schwanz ist.

Die Schneidezähne sind sehr groß, so daß die obern zum Theil im Oberkiefer sitzen, und die untern einen ansehnlichen, weit hinten liegenden Höcker an der innern Fläche des Unterkiefers verursachen. Die Backzähne, vier in jeder Kieferhälfte, haben eine fast platte Kaufläche. Die Augen sind klein, die Ohren kurz und rund. In beiden Geschlechtern finden sich an den äußern Öffnungen der Zeugungstheile zwei, mit einer sehr stark riechenden Feuchtigkeit, dem Bibergeil (Castoreum), angefüllte Beutel, die beim Männchen nur größer als beim Weibchen sind, außerdem hinter ihnen zwei kleinere, die eine mehr fettartige Substanz enthalten. Die Vorderfüße sind viel niedriger als die Hinterfüße. Alle haben fünf Zehen, die an den letztern durch eine breite Schwimhaut verbunden sind.

Man kent mit Gewißheit nur eine Art, den gemeinen Biber (Castor fiber), der im nördlichen Amerika und Asien und in den meisten Theilen von Europa, bestimt aber nicht in England, vorkomt. Er gehört zu den größten Nagethieren, indem er bis auf vier Fuß Länge und über funfzig Pfund an Gewicht hat. Er hat doppeltes Haar. Das ziemlich grobe Conturhaar ist im Allgemeinen braunroth, der Flaum grau, doch gibt es dunkel- und hellbraune, schwarze, weiße und gefleckte Varietäten. Außer den angegebenen Eigenthümlichkeiten seines Baues, ist der Magen wegen einer sehr stark entwickelten Drüsenschicht in der Nähe des obern Magenmundes, und der Anfang des Grimmdarmes in sofern merkwürdig, als sich neben dem sehr großen, einfachen, stark zugespitzten Säugthierblinddarme zwei viel kleinere finden, die man mit Vogelblinddärmen vergleichen kann. Diese Ansicht wird durch die Ähnlichkeit der großen Magendrüse mit dem Drüsenmagen der Vögel noch mehr gerechtfertigt. Auch die Speicheldrüsen, namentlich die in der Mittellinie vereinigten Unterkieferdrüsen sind ungeheuer groß.

Die Biber leben an Seen und Flüssen, und nähren sich bloß von Vegetabilien, namentlich von den Rinden und Zweigen junger Birken, Ellern, Pappeln, Weiden u. s. w., und schaden theils dadurch, theils durch die Verwendung dieser Bäume zu ihren Bauen außerordentlich. Sie bauen aus Baumstämmen und Erde Wohnungen, in der Jägersprache Biberschlösser oder Burgen, von eiförmiger Gestalt, indem sie am Rande des Ufers unter dem Wasser eine Öffnung graben, die sie bis zur Höhe des Bodens führen. Die herausgenommene Erde vermischen sie mit Holz und Steinen, und erheben sie zu einem Hügel von 4 — 7 Fuß über der Erde und von 12 Fuß Länge, auf 8 — 9 Fuß Breite, den sie zu ihrer Wohnung aushöhlen. Dieser geben sie mehre, abschüssig in das Wasser laufende Öffnungen, die einzigen, durch welche sie aus- und eingehen, und in deren Nähe sie sehr ansehnliche Magazine von Nahrungsmitteln unter Wasser haben. Diese Wohnungen enthalten in der Regel nur eine Höhle, und die Meinung, daß sie aus mehren Stockwerken bestehen, ist daher entstanden, daß die Biber bisweilen neben und zum Theil auf einer alten, verlassenen Wohnung eine neue bauen. Bisweilen bleiben sie 3 — 4 Jahre in derselben, bisweilen bauen sie jährlich eine neue. Ist das Wasser zu seicht, so erheben sie es durch einen, aus Baumstämmen, Erde und Sand gebildeten, sehr festen Damm. Reicht dieser nicht hin, so bauen sie ihre Wohnung im Wasser selbst. Findet sich eine Insel, so ziehen sie diese vor. Bisweilen legen sie aus Vorsorge eine Zufluchtswohnung neben der bewohnten an.

Die Materialien schaffen sie sich, indem sie zunächst die Baumstämme mit den scharfen, starken Schneidezähnen dicht an der Erde abnagen, wobei sich, wenn jene groß sind, mehre unterstützen. Die Erde kneten sie mit den Vorderfüßen, vielleicht, doch keineswegs gewiß mit dem Schwanze. Der Vorderfüße und Zähne bedienen sie sich auch zum Fortschaffen der Materialien. Sie leben in der Wildniß gewöhnlich in beträchtlicher Menge, zu einigen Hunderten zusammen, so daß bis auf zwölf eine Wohnung besitzen. Doch gilt dieß nur für den Winter, denn im Sommer leben sie meistens zerstreut. Auch findet man zu allen Jahreszeiten einzeln Lebende. Die gesellig Lebenden sollen doch Pärchen bilden. Die Begattungszeit fällt in das Ende des Winters, und da sie un-

Digitized by Google

gefähr 4 Monate trächtig sind, so werden die Jungen, gewöhnlich zwei, selten drei oder vier um das Ende des Mai's geworfen. Die Jungen sollen bis in das dritte Jahr mit den Alten leben. Sie erlangen ein Alter von 15—20 Jahren. (*Meckel.*)

CASTOREUM, Bibergeil (chem. pharmakol.); frisch eine weiche, talgartige, schmierige, schmuzig orangefarbige Substanz von eignem, durchdringendem, für Viele widrigem Geruche, und bitterm, der Enzianwurzel ähnlichem, etwas scharfem, beißendem Geschmacke, welche beide Geschlechter des Bibers, Castor Fiber *L.* im nördlichen Europa, Asien und Amerika, bei uns nur noch in einigen wenig besuchten Inseln der Donau, oder an den einsamen waldigen Ufern mancher Flüsse, namentlich der Isar, Elbe, Mulde ꝛc. und einiger Seen, in ihren zwei unteen größern, zwischen dem After und den Schoßbeinen unter dem Schwanze gelegenen, mit einander zusammenhänden, länglichen Beuteln enthalten. Unschicklich durch Rauch getrocknet, fällt es braun aus, und läßt sich leicht fein pulvern. Das russische und teutsche Bibergeil, als die besten Sorten, liegt in hühnereigroßen, plattrundlichen, höckerigen Beuteln, welche unten, wo sie mit einander zusammen hängen, in der Mitte eine Höhlung haben, außen dick-, stark-, fest- und durchaus glatthäutig, und je mit einem kleinern Biberfeltbeutel entweder verwachsen sind, oder waren, wovon man noch deutliche Spuren sieht. In ihren häutigen Zellen liegt die Bibergeilsubstanz so fest und innig damit verwachsen, daß sie sich durch kein flüssiges Lösungsmittel davon trennen läßt.

Die echte canadische, oder englische Sorte, die aus Nordamerika vorzüglich über England in kleinen, schrumpfigen, dünnhäutigen Beuteln komt, ist innerhalb weich, gelb, und riecht weit stärker, als das aus einer braunen, im Beuche mehr oder weniger haezigen, glänzenden, leicht zerreiblichen, schwach fettartigriechenden, in einem feinen Hautgewebe enthaltenen Materie bestehende canad. Bibergeil, welche insgemein nur ein Kunstgemenge aus Bibergeilpulver, getrocknetem Blute und Gummiharzen ist.

Noch schlechter soll das schwedische Bibergeil seyn.

Beide letztere Sorten, zumal die englische unechte, findet man oft mit Bleistückchen, oder Steinen ꝛc., der Gewichtsvermehrung wegen, betrügerisch vermengt, oder statt des natüelichen Inhalts obiges Kunstprodukt, das aber schwächer riecht, fremdartig schmeckt, kein inneres häutiges Gewebe zeigt, und in Weingeist auflöslicher ist. Die übrigen noch gröbern Verfälschungen verrathen sich auf den ersten Blick.

Um frisches Bibergeil unverdorben zu erhalten, kann man es entweder möglichst schnell in einer angemessenen Wärme trocknen, oder, nach Buchner, die Beutel mit roher Holzsäure zwei Mal bestreichen, sie acht Tage lang an der Luft hängen lassen, und dann in einem mit Blase überbundenen Glase aufbewahren. Das getrocknete nimt, von Wasser oder Weingeist durchdrungen, sogleich seinen frühern penetranten Geruch wieder an.

Bonn erhielt aus frischem Bibergeil, außer einem talgartigen thier. Fette, etwa ¼ eines äther. Öls von blaßgelber Farbe, Baumöleonsistenz, Bibergeilgeruch, der aber kaum stärker, als beim Castoreum ist, und von scharfem, haftendem Bittergeschmack, das leichter, als Wasser war, sich an der Luft nie ganz verflüchtigte, und nur zum Theil in Wasser, aber leicht in Weingeist sich auflöste, ferner ¼ Fettwachs mit wenigem Harz, ¼ Kalk, und ¼ Zellstoff. Beim Austrocknen verlor es 40 Proc. Den Leim, den vor ihm Thiemann u. Haas darin fanden, sieht Bonn, gleich deren Eiweißstoffe, für Bestandtheile des Zellgewebes, das von Haas ausgezogene Harz aber, dessen Eigenschaften Bouillon La Grange mit dem der Galle für analog hält, als ein Erzeugniß des äther. Öls, und das Ammonium für bloß zufällig im Castoreum an. Laugier fand im canadischen Bibergeil freie und gebundene Benzoësäure, dergleichen manchmal auch aus lange aufbewahrtem russischem in langen Nadeln von selbst krystallisirt. Nach Pfaff enthält das canadische weniger flüchtiges Öl, und mehr Zellstoff.

Ganz dem Castoreum analog nent Laugier eine in einer Kalksteingrotte auf der Insel Capri gefundene braunrothe, weiche, klebrige, mit Hasen- oder Murmelthierharen duechzogene, hin und wieder mit kleinen Salpeterkrystallen durchsäete animalische Substanz noch unbekanten Ursprungs. Sie bestand aus einer extraktaetigen vegetabilisch-animalischen Materie, die in Wasser sich auflöste, und durch Gallusaufguß nur wenig gefällt wurde, aus einer harzig-öligen Substanz, salsf. Natron, salpeters. Kali, etwas schwefelf. Kalk, Benzoësäure, benzoësaur. Natron, Kalk, Talkerde, (Ammonium?), Haren u. a. unauflöslichen Theilen und Wasser.

Arzneilich wirkt das echte Bibergeil zwar nicht so flüchtig und rein, als andere ätherisch-ölige Stoffe, auf das Nervensystem, aber mehr eindringend, vorzüglich auch auf das Gefäßsystem, und fast specifisch auf die weiblichen Geschlechtstheile. Deßhalb nützt es so ausgezeichnet, als örtlicher Nervenreiz, bei nervöser Asthenie der letztern, und der Abdominalorgane, in Hypochondrie und Hysterismus, schon durch seine Geruchtheile; seener bei hypoch. u. hyster. Flatulenz, fehlendem Monatsflusse von Asthenie der Uteringefäße, bei Krampfkoliken, Magenkrämpfen, Schwindel ꝛc. Auch kann es, wenigstens im Nervenfieber der Kinder, so wie im Wechselfieber, wenn dieses auf Trägheit der Unterleibsorgane beruht, und, unter denselben Bedingungen, selbst in der Epilepsie, hier jedoch in starken Gaben, und mit Baldeian gute Dienste thun. Als krampfstillendes Mittel empfiehlt es sich, zumal dem weiblichen Geschlechte, auch bei asthenischen Nervenzufällen während der Schwangerschaft, des Gebäeens, und Kindbetts, mit Baldrian, Schwefeläther, Mohnsaft, im sogenanten Kindbettfieber statt dieses letzteen; deßgleichen bei apoplektischen Anfällen, beim Zittern alter und gelähmter Personen, bei Asthma, hier mit Baldrian und Meerzwiebel ꝛc. Man gebraucht es am besten in Pulver für Erwachsene zu 4—10 Gran und darüber, entweder für sich mit Zucker abgerieben, oder nach Umständen mit Stinkasant, Ammoniakgummi, beenstein. Ammonium, Schwefeläthergeist, Baldrian, Mohnsaft ꝛc.; in Klystieren zu ½—1 Drachme; oder als einfache, geistige Tinktur zu 20—40 Tropfen u. m. innerlich, und

in Klystieren zu 1 Drachme, auch zum Riechen bei hysterischen Personen, oder die ätherische Tinktur zu 10 — 20 Tropfen, oder die edinburger zusammengesetzte Essenz, oder das lippische Elixir foetidum, beides kräftige Verbindungen in hysterischen Beschwerden zu 20 — 30 Tropfen *). (*Th. Schreger.*)

Biberfell, s. Rauchware.

Bibergeil, Castoreum (Thierheilkunde), wird bei den Hausthieren nicht in Substanz angewandt, sondern nur die gewöhnliche daraus verfertigte Essenz in der Gabe von 1½ bis 3 Loth auf ein Mal bei Pferden in der rheumatischen Nehe, und zwar in Verbindung mit Wein oder Brantwein und Wasser; in der Maulsperre (Trismus) bis zu 4 Loth auf ein Mal. (*Greve.*)

Bibergeilfett, Axungia Castorei, ein schmuziggelbes, schmieriges, geronnenem Öle ähnliches Fett von schwachem Bibergeilgeruche, das in den obern kleinern, mit den Castoreumbeuteln verwachsenen Bälgen eingeschlossen liegt und vormals officinell war. (*Th. Schreger.*)

Bibergeilöl, Oleum destill. Castorei, ein durch die Destillation vermitteltes Produkt aus der eigenthümlichen Bibergeilsubstanz, das entweder aus dieser während des Trocknens sich größtentheils verflüchtigt, oder durch Absorption des Sauerstoffs zu Harz wird (s. oben Castoreum). (*Th. Schreger.*)

Biberharn ist in seiner Mischung dem Harn gewöhnlicher kräuterfressender Säugthiere ähnlich, und enthält nach Vauquelin: Harnstoff, Thierschleim, benzoës. Kali, kohlens. Kalk und viel dergleichen Talkerde, essigsaure Talkerde (?), schwefels. Kali, salzs. Kali oder Natron, eine färbende vegetabil. Materie von der Art der Pflanzenstoffe, die dieses Thier frißt (hier das Pigment der Weidenrinde), und ein Atom Eisen. (*Th. Schreger.*)

Biberjagd. An denjenigen Strömen, Flüssen und alten Flußbetten (Altwassern) Teutschlands, welche den Biber noch aufzuweisen haben, auf mit Weidicht dicht bestockten Sandhegern [1]), auch auf andern, weniger flachufrigen Stellen, die von mit Pappeln u. Sahlweiden untermengten Mittelwald- od. Niederwald-Beständen begränzt werden, verräth sich das Vorhandenseyn desselben in der Umgegend; gemeiniglich zuerst durch mehre, 6 bis 8″ hohe, stumpfkegelförmig sich zuspitzende, am Boden 1 bis 4″ im Durchmesser haltende Stammenden, von dem Gestäng der genanten weichen Holzgattungen, welches derselbe abgeschnitten (mit seinen Nagezähnen abgeschrotet) hat. — Um dessen noch gewisser zu werden, und dann das zweckmäßigste Hilfsmittel zum Habhaftwerden eines in Teutschland gegenwärtig überall seltenen, für holzarme Gegenden lästigen, dem Jäger aber — wegen des verhältnißmäßig hohen Werthes, in welchem mehre äußere und innere Körpertheile des Bibers stehen — nicht unwillkommenen Gastes, anwenden zu können, ist es vor Allem nöthig, den Ausstieg (die Stelle, wo der Biber das Land betritt [2]), den Gang über Land (den Weg, den er vom Ausstiege an verfolgte), und den Einstieg (die Stelle, wo er vom Lande wieder in das Wasser geht), auszumachen (aufzusuchen) — denn so lange als Beunruhigung nicht Statt, und Äsung und Baumaterial in der Umgegend des Ausstiegs und Einstiegs sich vorfindet, verändert der Biber diese eben so selten, wie unter gleichen Umständen, das Hochwild den s. g. Wechsel. — Den Aus- und Einstieg gewahrt man leicht an dem, durch das Eingreifen mit den Krallen mehr oder weniger muldenförmig ausgekratzten Erdboden. Die Spur (s. Fährte u. Spur) ähnelt, hinsichtlich der Stellung der Tritte von allen vier Läufen hinter und neben einander, der der Flußotter. Wie bei jener, stehen, nämlich beim ruhigen Gange, die Tritte der Vorderläufe, wie die der Hinterläufe, je zu zwei, in diagonaler Richtung geschränkt (neben einander); nur die Hinterlauftritte, mehr geschränkt (in der Breite mehr von einander ab), drücken sich auch, im Sande, Schlamme und Schnee, deutlicher ab. Sie sind dabei sehr einwärts gestellt. Wenn der Biber in seiner Art flüchtig sich bewegt, so erscheinen alle 4 Tritte in ein sehr unregelmäßiges Dreieck gestellt. Die Tritte der Hinterläufe haben eben so viel Ähnliches mit dem Abdruck einer Latsche des Schwanes (Schwanen-Fußes) wie die Tritte, welche mit den Vorderläufen gemacht werden, mit den Tritten eines Hundes von mittler Stärke (Größe).

Wo nun das Daseyn eines Bibers sich durch die Spur bemerklich macht, da wird es dem Jäger selten fehlen, seiner habhaft zu werden, wenn er unter folgenden Jagd- u. Fangbetriebsmethoden, die, der Jahreszeit und Örtlichkeit nach, schicklichste auswählt, und sie verständig, auch mit der, bei jeder Jagd, nöthigen Vor- u. Umsicht, in Anwendung bringt.

1) Wenn am Ende eines harten Winters, beim Thauwetter, auf dem Strome oder Flusse, an welchem der Biber hauset, das Eis bricht, und beim Fortgange desselben Überschwemmungen von der Art entstehen, daß der Biber seinen Bau oder seine sonstige Aufenthaltsstätte verlassen, und an Felswänden, welche das Ufer begränzen, oder auf Kopfholzstämmen, oder in Mühlgerinnen Zuflucht suchen muß: so verläugnet er seine son-

*) *Link* et *Dürr* Hist. nat. Castor. etc. Lips. 1786. 4. — *Bonillon La Grange* im Journ. d. Phys. T. XLVI. S. 65. u. im Obs. sur la Ph. T. XL. S. 65. — *Fourcroy* in s. Syst. d. Conn. ch. Teutsche Übers. IVe S. 650. — *W. A. C. Hase* analys. castor. ch. Erl. 1795. 8. Teutsch in Trommsdorff's J. d. Pharm. 1797. IV. 1. S. 192. — Thiemann i. d. berl. Jahrb. d. Pharm. 1798. S. 54. ꝛc. — Trautwein und Buchner im Repertorium der Pharmacie. XII. 1. S. 160. ꝛc. — *And. Conr. Bona* Anatome Castoris atque chemica Castorei analysis, ejusque in medicina usus. Lugd. Bat. 1806. im Auszuge teutsch i. Trommsdorff's Journ. d. Pharm. XVII. 2. H. 168 ꝛc. — *Laugier* i. d. Ann. du Mus. d'hist. nat. T. IX. S. 323. ꝛc. *Mueke* de Castoreo, ejusque in Medic. usu. Frcf. ad Viadr. 1804. 4.

1) Anschwemmungen von Kies und Sand mehr oder weniger mit Schlammerde überzogen. Sie werden sonst auch Kiesgründe oder Kieswerthe genant.

2) Der Vf. bemerkt hier, daß es nicht seine Schuld ist, wenn in diesem Werke manche Jagdkunstausdrücke (ausstehen, und Ausstieg, mit denen: über Land gehen, (Gang über Land), einsteigen und Einstieg, weggelassen sind, und daher mancher nur gelegentlich erklärt werden kann.

Es hat den meisten Mitarbeitern zweckmäßiger geschienen, s. g. Kunstausdrücke, die sich nur auf einzele oder wenige Gegenstände beziehen, bei diesen Gegenständen selbst mit abzuhandeln. (*d. H.*)

Digitized by Google

stige Scheue in den meisten Fällen so sehr, daß es, bei der Annäherung des Jägers kaum irgend einer Vorsicht, vielweniger bei der Erlegung einer besondern Geschicklichkeit im Schießen bedarf. Vielmehr geht, oder fährt man mit dem Kahne (Schellig), mit einer mit Schrot von Nr. O. geladenen Flinte bewaffnet — so weit es seyn kann, im Versteck und bei gutem Winde —, bis auf gehörige Flintenschuß-Nähe an den Ort hinan, wo der Biber sitzt oder liegt, und schießt, wenn möglichst gutes Abkommen auf den Kopf oder auf das Blatt gefunden worden, ohne Weiteres. Dem Vf. sind sogar Fälle bekant, in welchen, nachdem der erste Schuß ein Fehlschuß war, die einfache Flinte wieder geladen und dann der Biber erst erlegt wurde. Jeden Falls eile man indessen, wenn auch der Schuß noch so gut angebracht zu seyn scheint, möglichst mit dem Ergreifen, vollkommenen Todtschlagen und Aufnehmen des Erlegten, und bewerkstellige dieß Alles, in diesem, wie in jedem andern Habhaftwerdungsfalle, auf die weiter unten vorkommende Weise.

2) Wo es die Örtlichkeit zuläßt, verspricht, zu jeder Jahreszeit, der Anstand in gehöriger Nähe des Ausstiegs, wenn er bei mondheller Nacht, und unter Beobachtung aller, in dem eben angezogenen Artikel, wie oben, unter 1. gegebenen Verfahrensregeln, geübt wird, einen glücklichen Erfolg.

Für diesen Anstandsbetrieb sind folgende Regeln zu bemerken: man verfüge sich spätestens mit Sonnenuntergang und nur bei vollkommen gutem Winde auf den sorglichst verhehlten Stand; man wähle, wenn an dem Strahle, welcher von der, aus dem Wasser hervorstehenden Nase des Bibers aus, nach der Richtung, von woher er herangeschwommen komt, auf der obern Wasserfläche sich verbreitet, dessen Annäherung bemerkbar wird, zum Schußfertigmachen einen Zeitpunkt, wo der Biber das Erheben des Gewehres schlechterdings nicht wahrnehmen kann, vermeide auch dabei vorsichtigst jedes — selbst das geringste — Geräusch. So lange der Biber sich im Wasser befindet, schieße man nie; denn bei dem unsichern Abkommen, auf einen so kleinen Flecken, wie der, welcher von der einzig sichtbaren Nase, eingenommen wird, kann der geübteste Schütz des Treffens überhaupt nicht, und noch weniger des hier so nöthigen Todtschießens auf der Stelle, gewiß seyn. Und angenommen auch, der letztgedachte glückliche Fall fände wirklich Statt; so fällt das erlegte Thier doch auf den Grund, wird auch wol von der Strömung fortgetrieben, und es hat deßwegen das Auffinden desselben, große Schwierigkeit; ja, letzteres erfolgt öfters gar nicht. Wenn aber auch, so ereignet sich wieder gar leicht der Fall, daß es mit dem Instrumente, dessen man sich zum Suchen bedienen muß — gewöhnlich eines an einer Stange befestigten, am Außenende scharf gespitzten eisernen Hakens — am Hintertheile gefaßt, und so Kopfunten herausgezogen wird, wo dann beim Biber das Heil (Castoreum) — ganz oder doch zum Theil — aus den Geilenbeuteln in andere Körpertheile über- und so eines Theils verloren geht, andern Theils aber dem gesamten Wildbret, auch sogar dem Schwanze seinen wirzigen Geruch und Geschmack mittheilet. — Man warte daher den Zeitpunkt des Aufsteigens — welches, in der Regel auch zum Schußfertigmachen der geeigneteste ist — nicht nur ab, sondern lasse auch den Biber einen Schritt, oder, wo es die Umstände gestatten, einige Schritte auf das Land gehen, ziele dann, wenn von hinten geschossen werden muß, aufs Genick, wenn aber der Schuß auf der Seite anzubringen ist, lieber auf das Blatt, wie auf den Kopf. Hiebei ist zu bemerken, daß, weil meistentheils nur zur Nachtzeit und dann, erfahrungsmäßig, gern kurz geschossen wird, man, beim Zielen, das Korn nicht nur ganz voll, sondern auch noch bis 3 Querfinger Lauf mitnehmen, und den Zeitpunkt nicht auffitzen, vielmehr mitten darauf halten muß.

3) Das sicherste Mittel des Bibers habhaft zu werden, ist der Fang mit dem Tellereisen, oder mit dem Stangeneisen. Vor allem muß das Eisen in allen seinen Theilen mit Wasser und Sand von Rost und Unrath rein gescheuert, jeder Einzeltheil hierauf in reinem heißen Wasser abgespült, dann Alles mit rein gewaschenen Händen gehörig in ein Ganzes vereinigt werden. Demnächst trägt man es, auf einem frisch abgeschnittenen Stocke ganz frei hängend, bis zu dem Ausstiege des Bibers. Bei diesem Hingange vermeide man so viel als möglich das Betreten des Ganges über Land, welchen der Biber vom Ausstiege aus zu machen pflegt. — Gestatten es die örtlichen Verhältnisse, das Eisen unter das Wasser zu legen; — wobei es vorzüglich darauf ankomt, daß schnelles Steigen und Fallen des Wassers nicht zu fürchten sei: — so kann man, bei nachstehendem Benehmen, auf das Baldigste eines glücklichen Erfolgs fast ganz gewiß seyn. Nahe vor dem Ausstiege, werden 4 Pfählchen, die unten scharf zugespitzt sind, und oben in einem beiläufig 2″ langen Gäbelchen ausgehen, in einem rechtwinkeligen Viereck in den Grund des Wassers fest eingetrieben. Soll das Tellereisen zum Fange angewendet werden — wozu am besten ein mit 2 Federn versehenes, in dessen Ermangelung jedoch auch ein solches, das nur eine, dann aber sehr starke, Feder hat, dienet: — so werden die Gabelenden jedes Pfahles so gerichtet, daß das eine nach der Landseite, das andere nach der Wasserseite hin gerichtet steht, und daß zwischen den vier Pfählen gerade so viel freier Raum bleibt, um den Kranz des Eisens aufzunehmen; so zwar, daß jeder Pfahl denselben fast berührt, ohne jedoch irgend eine Reibung zu bewirken. In dieser Richtung und Entfernung gehalten, schlägt man nun die Pfähle senkrecht und so tief in den Grund, daß der Gabelwinkel eines jeden 3½ bis 4 rheinische Zolle hoch mit Wasser überdeckt ist. Demnächst legt man in die Gabeln der gegen einander über stehenden 2 Pfähle ein berindetes, 1 Zoll im Durchmesser haltendes, und so langes Stöckchen, daß dasselbe 1 bis 2 Zoll über jeden Seitenpfahl hinausreicht. Diese Stöckchen müssen gegen einander eine möglichst genau horizontale Lage haben, so daß das darauf gebrachte, fängisch gestellte — doch immer noch vor dem Zuschlagen vollkommen gesicherte — Eisen, ohne zu schwanken, auf denselben ruht. Ist es ein zweifederiges, so müssen die Federn vor dem Ausstiege in die Quere gerichtet liegen und jede derselben wird mit einem, beiläufig 14″

Digitized by Google

dicken, nicht eben sehr fest in den Grund getriebenen Stöckchen unterstützt; steht hingegen nur ein einfederiges zu Gebote, so muß die Feder, nach dem Ausstiege hin gerichtet, in das Ufer hineingeschoben werden können; zu welchem Ende dasselbe in der Maße ausgehöhlt wird, daß der untere Federarm des Eisens auf der untern Fläche der Aushöhlung ruht, der obere aber hinlänglich frei, und so vollkommen aufschlagen kann. — Kann man sich des Stangeneisens zum Fange bedienen, so hat dasselbe in sofern wesentliche Vorzüge vor dem Tellereisen, als in diesem das Thier sich nur mit dem Laufe fängt, und eben deßwegen wenigre schnell verendet, auch, wenn das Eisen nur eine Zehe oder gar nur den Nagel am Zeh faßt — was doch unterweilen geschieht —, durch Anwendung aller, ihm inwohnenden Kraft — welches eine relativ sehr große ist — öftres sich los reißt und entkomt. Die beiden Arme des Stangeneisens hingegen, klemmen beim Zuschlagen das Thier unfehlbar vor oder hinter den Vorderläufen ein, weßhalb, wenn die Arme die gehörige Stärke und die Federn die erforderliche Kraft haben, das gefangene Thier sich nicht nur nicht befreien kann, sondern auch, an Erstickung bald verenden (sterben) muß. — Die Vorrichtung zum Legen des Stangeneisens im Wasser, weicht von der, welche für die Anwendung des Tellereisens im Vorhergehenden erörtert worden, in Folgendem ab: die Pfähle müssen in einem rechtwinkeligen länglichen Viereck, dessen längste, 16 bis 18″ haltende Seiten dicht vor dem Ausstiege in die Quere gerichtet stehen, die kürzeren aber, hinsichtlich ihrer Länge, sich nach der Breite des Eisens richten. Sie werden um 2 bis 3½ Zoll tiefer unter Wasser gesetzt, als bei Anwendung des Tellereisens. Deren Gäbelchen werden vor dem Ufer in die Quere gerichtet und in dieselben die oben erwähnten Stöckchen, von der Länge, daß sie über jene nur sehr wenig hinaus reichen, gelegt. Noch mehr, wie beim Tellereisen, ist hier die horizontale Lage des Eisens zu berücksichtigen, und es muß, wenn es, fängisch, seinen Ort einnimt, an jedem Ende mit einem fingerdicken, in den Grund eingesteckten Stäbchen unterstützt, auch sonst gegen alles Schwanken möglichst geschützt werden [3]).

Einer Vorwitterung (s. d. Art. Witterung) des Eisens bedarf es, wenn es unter Wasser komt, nicht. —

Läßt die Lokalität es nicht zu, beim Biberfange auf vorbeschriebene Weise zu verfahren; so wird er nicht viel wenigre sicher, aber mit etwas mehr Mühe, und selten, so bald, auf dem Lande folgender Maßen bewerkstelligt: man legt das, nach oben, saubre geputzte zweifederige Tellereisen, und eben so das Stangeneisen, da wo der Biber beim Aussteigen das ebene Land betritt, — also ganz nahe hinter dem Ausstiege quer über den Gang; worin aber ein nur mit einer Feder versehenes Tellereisen zu Gebote steht, dasselbe, wie jenes, fängisch gestellt und mit übergeschlagenem Sicherungshaken, mit der Feder vom Ausstiege abwärts gekehrt auf dieselbe Stelle. Dann wird der ganze Umriß des Eisens, in einer Entfernung von beiläufig 1″ vom Außenrande desselben, durch einen beiläufig 3 Zoll tiefen, vermittelst eines starken Messers, zu machenden Einschnitts in den Erdboden, bezeichnet; hierauf bis auf den Grund des Einschnittes die Erde allerwärts ein, und zwar in der Maße herausgenommen, daß das Innere desselben als eine um 3 Zoll vertiefte horizontale Fläche sich darstellt [4]). Auf den Grund dieser Vertiefung, am Rande derselben, werden demnächst einige, ungefähr 2″ ins Gevierte haltende Dachziegelstückchen so vertheilt eingelegt, daß das darauf kommende Eisen, unbeweglich fest ruhend, beiläufig um 4‴ versenkt, ohne irgendwo den Außenrand des Einschnittes zu berühren, eine möglichst wagerechte Lage habe. Hierauf wird es mit einem ganz reinen Leinwandlappen von allem Fremdartigen gesäubert, und mit einer Hand voll Knospen von der Espe (Zitterpappel, Populus tremula *Linn.*) oder des Haselstrauches (Corylus Avellana *Linn.*) tüchtig abgerieben. Mit rein gewaschenen Händen angefaßt, legt man es nun in den Einschnitt; bedeckt jedes Gewerbe desselben mit einem reinen, 3″ breiten, bis 4″ langen Papierschnitz; füllt den leren Zwischenraum zwischen dem Einschnittsrande und dem Eisen mit dürrem Weidenlaub locker aus, belegt auch mit eben dergleichen die ganze Oberfläche des Eisens — beim Tellereisen besonders genau den leren Raum zwischen den Bügeln und dem Teller — und macht zuletzt, durch Überstreuung des ganzen Einschnitts mit trockenem, feinem, gelbem Sande [5]), denselben dem Erdboden auf das Genaueste gleich. Nun erst wird, vermittelst eines hölzernen Häkchens, die Vorrichtung, wodurch das Eisen zeither vor zufälligem Losschlagen gesichert wurde, behutsamst aufgehoben, dann aber die dadurch von Sand und Weidenblättern ledig gewordene Stelle, nebst dem zurückgeschlagenen Sicherungshaken, vorsichtigst und höchst leise, wieder mit Blättern belegt und mit Sand überstreut. Noch wird die ganze Stelle, auf welcher man gearbeitet hat, von allem Fremdartigen oder sonst Verdacht Erregenden sorgsamst gesäubert und dieses unterhalb des Fangplatzes in das Wasser geworfen; zuletzt aber die ganze Stelle, auf welcher man operirte — wozu lieber die Vormittags- als die Nachmittagsstunden zu wählen sind —, ingleichen, immer rück-

3) Alles oben, über die Anwendung und Behandlung des Stangeneisens Beigebrachte, gilt für den Mechanismus und die Dimension des zeither allgemein in Gebrauch Gewesenen, wie es in Döbel's Jägerpraktik. Ausgabe 3. v. J. 1783. Th. II. S. 158b beschrieben und auf der Kupfertafel zu S. 150 abgebildet ist. Die neuere Einrichtung desselben, wie sie Bechstein in seiner Jagd-Technologie (Gotha b. Hennings, 1820) S. 121. beschrieben und auf der Kupfertafel III. Nr. 4. durch Abbildung zu versinnlichen gesucht hat, und wie jetzt diese Art von Schlageisen in Suhl und in Zelle (vor dem thüringer Walde) gegeben wird, kent der Vf. aus Erfahrung noch nicht. Die Artikel Schlageisen und Stangeneisen, werden über beide Arten genügliche Auskunft geben.

4) Die herausgenommene Erde ist sogleich vom Fangplatze rein weg zu räumen und in einiger Entfernung von demselben in das Wasser zu verstreuen. 5) Hält die Stelle, wo das Eisen gelegt wird, Lehmboden, oder in der obersten Schicht Dammerde, so bedecke man den Sand — aber nur sehr seicht — mit der dem Boden eigenthümlichen Erdart.

Digitized by Google

wärts tretend, der Weg, welchen man auf dem Hergange nahm, auf 15 bis 20 Schritte weit, mit einem frisch abgeschnittenen Strauche, wie mit einem Besen, abgekehrt. — Nützlich, jedoch nicht durchaus nothwendig, ist es, ganz in der Nähe des Fangplatzes, nicht aber auf der Stelle, wo das Eisen liegt, und noch weniger vor dem Eisen auf dem Ausstieg, täglich einige nur mit frischgewaschenen Händen berührte, mit einem wohlgereinigten Messer abgeschnittene Zweige von Aspen u. Weiden vereinzelt umher zu streuen — immer aber nur wenige [6]).

Im Allgemeinen ist noch zu erörtern, daß sowol an dem Tellereisen als am Stangeneisen eine Kette von ungefähr 4′ Länge und an dieser eine fingersdicke, hanfene, 25 bis 30′ lange Leine befestigt seyn muß. Beim Stellen des Eisens im Wasser, wird die Kette nach einer oder der andern Seite, unter dem Wasser hin, gegen das Ufer gezogen, die Leine aber in eine am Ufer ausgehöhlte Rinne so zusammen gelegt, daß sie sich nicht in sich selbst verschlingen kann, wenn sie beim Fange in das Wasser abläuft; hierauf an einen, am Ende der Rinne fest in den Uferboden eingetriebenen, hinlänglich starken Pfahl gebunden, die Rinne aber, dem Boden gleich, mit Erde überschüttet. Wird der Fangplatz auf dem Lande eingerichtet, so findet nur die Abänderung Statt, daß die Rinne gleich vom Eisen aus seithalben geführt, und so breit ausgehöhlt werden muß, um die Kette, mit der Leine zusammengelegt, aufnehmen zu können.

Was die Art und Weise anbelangt, nach welcher der Biber in das Eisen geräth, so geschieht dieß im Wasser, indem er dem Ausstiege zustreichend (darauf losschwimmend), den Teller am Tellereisen mit dem Vorderlaufe, oder am Stangeneisen die Stellsaite mit der Nase oder Brust, oder auch — jedoch nur selten — mit dem Vorderlaufe berührt. So wie er auf eine oder die andere Weise sich gefangen fühlt, fährt er so tief in das Wasser, wie die Leine am Eisen reicht. Auf dieser Stelle muß er denn an Erstickung verenden. —

Bis hieher sprach der Vf. aus eigener Erfahrung, die er in der früheren Epoche seiner weidmännischen Laufbahn häufiger machen konte und gemacht hat, wie es den meisten, jetzt lebenden teutschen Jägern möglich gewesen seyn mag. Für diese und deren Nachkommenschaft, ist denn auch das, in dem vorliegenden Artik. Erörterte wol hinlänglich. Die Biberjagdbetriebsmethoden mit Hunden, Netzen, ingleichen der Biberstich, wie dieß Alles in des Verfassers Handbuch für Jäger (2te Aufl., Leipzig, bei Brockhaus 1820 — 1822), Th. II. S. 127 bis 129, meist nach Döbel, vorgetragen worden ist, eignen sich nur für Gegenden, wo es Gesellschafts- oder doch noch Burg-, (Bau-) bewohnende Biber gibt.

Wer dort weidewerket, wird hier schwerlich Belehrung suchen; wer aber hier zu Lande seine Wißbegierde mehr zu befriedigen wünscht, den verweiset der Verfasser auf die oben angezogene Stelle seines Handbuches.

Andere ältere Schriftsteller sagen, daß der Biber in Reusen, die von fichtenen Ästen gemacht und am Hinterende im Innern mit grünen aspenen Knospen beködert sind, auch in der Otterfalle [7]) sich fangen lasse. Der Vf. des vorliegenden Artikels hält Beides, aus Gründen, die Jedem, der den Habitus des Bibers nicht bloß aus Büchern, die von Stubengelehrten herrühren, kennen gelernt hat, von selbst sich darbieten müssen, für ganz unthunlich. Denn wenn das scheue Thier auch in die Reuse gehen sollte, so würde dieß doch nur zur Nachtzeit geschehen und er sich am folgenden Morgen, wenn der Jäger käme, um die Reuse zu heben, sich längst schon herausgeschnitten haben. Sagt doch Tänzer, in seinen Jagdgeheimnissen (Lpz., 1734., S. 41. Nr. 8.): „Wenn man einen lebendigen Biber in ein lediges Faß sperret, so kann er sich bald hindurch hauen (schneiden);" wenn das aber geschehen kann, am dürren und gefügten Holz, was wird an grünen Ästen werden! —

Mit der Otterfalle wird er nicht ein Mal berückt werden; denn obwol er den Gang über Land, wie oben gesagt, auch genau hält, so ist er doch dabei viel zu aufmerksam auf Alles, was ihm verändert erscheint, und seine Sehorgane sind zu scharf, als daß er in eine so plumpe Falle hinein gehen sollte; vielmehr wird er derselben auf einer oder der andern Seite sicher ausweichen.

Zum Schluß noch Folgendes zur Notiz für den Jäger. Komt nämlich der Biber auf irgend eine Weise lebend in die Gewalt desselben, so wird er am leichtesten durch einen derben Schlag quer über die Nase, wenn derselbe mit einem harten, mehr schmal- als breitkantigen Werkzeuge versetzt wird, zum Verenden gebracht (getödtet). In der Jagdkunstsprache bezeichnet man denn auch diese Art ihn zu tödten, mit dem Ausdruck — todtschlagen. (*a. d. Winckell.*)

CASTORIN, eine angeblich eigene animalische Substanz, nach Bizio, im Bibergeil, die aber, nach Andern, vielmehr ein Fettstoff seyn soll (s. Giornale di Fisica VII. S. 174; vgl. Ph. L. Geiger's Magaz. für Pharmacie ꝛc. 1825. IX. Januarheft). Bizio will sie aus einer heiß filtrirten Abkochung des Castoreum (s.

6) Aus Kalm's Reisen (Th. II. S. 348) ersah der Vf., daß man in Nordamerika, zum Biberfange der Rinde von der schmalblätterigen Magnolie (Magnolia glauca, *Linn.*) — wol mehr der frischen Zweige — mit vorzüglichem Erfolge sich bediene. Da man nun schon längst Kunde davon hat, daß der Biber dort nicht nur diese Holzart, sondern auch alle andere, welche süßen Gummi enthalten, unter andern die langgespitzte Esche (Fraxinus Americana, *Wildenow.*); die carolinische oder rothe Esche (Fr. Carolinia, *du Hamm.*); den Storaxbaum (Liquidambar styraciflua, *Lit.*); den Sassafras (Laurus Sassafras, *du Hamm.*) vorzüglich angehe: so wäre es gewiß für die, welche bei uns Gelegenheit haben, den Biberfang zu üben, und zugleich Zweige von den genanten Holzarten — z. B. aus den Parks zu Harbke, Wörlitz, Machern ꝛc. — zu erhalten, der Mühe werth, zu versuchen, ob und in wiefern jene Ausländer auch bei uns für den Biber mehr Reiz hätten, als unsere Populus- und Salix-Arten. Der Vf. muß dieß Andern überlassen, weil er jetzt in einer Gegend lebt, wo es keine Biber gibt. Vor 20 Jahren würde er gewiß Erfahrungen gedachter Art gemacht haben, hätte er damals um die Sache gewußt.

7) Krünitz ökon. Encykl. Th. IV. S. 401. Nr. 3. und S. 402. Nr. 5.

Digitized by Google

d. A.) mit Weinalkohol, als Niederschlag erhalten haben. Sie ist foemlos, sehr leicht und zerreiblich. Kalien entfärben, und reinigen sie gewisser Maßen noch mehr. In kaltem Weingeist, wie im heißen Wasser löst sie sich nur schwach auf, kaum etwas davon nimt kaltes in sich auf. In der kalten Weingeistlösung setzen sich, unter Verdunstung derselben, kleine prismatische, nadelförmige, weiße, durchsichtige Krystalle ab, die in Äther schnell sich auflösen, und in der Hitze schmelzen, siedend Dämpfe ausstoßen, und an der Luft hell brennen. In verschlossenen Gefäßen liefern sie die Produkte eines Pflanzenstoffes. (*Th. Schreger.*)

CASTRA, 1) Augusto Flaviensia, eine Schanze am Ufer des Ister, Margos vorüber; daher auch Contra Margum; im 5. Jahrh. Constantia genant Not. Imp. 30; Prisc. exc. de legat. p. 47. 2) Castra Sarba, bei Procop Castra Zarba, eine Nachtstation (mansio) im Innern von Thrakien, nach dem Itin. Ant. 25 Mill. von Burdipla gegen den Eingang des Rhodope, h. z. T. Harmanli. 3) Castra Martis, eine kleine Feste in Obeembsien in der Umgegend von Conbustica Amm. Marc. XXXI, 11. nach *Procop.* de aedif. vom Ister entfernt, nach *Hierocl.* p. 654. Bischofssitz. 4) Castra rubra, eine Nachtstation im Innern von Thrakien, da, wo das Itin. Ant. Subzupara hat, 20 Mill. von Burdipla. Das Itin. Hieros. hat dafür Castra Zobra 18 Mill. von Buedipla. 5) Castra Tragana (Trajana), eine Feste in Dacien, nach der Tab. Peut. 12 Mill. von Burridava, wo *Ptol.* III, 8. Prätoria Augusta 50, 30, 47. hat, in der Nähe des rothen Thurms. 6) Castra Zarba, s. Castra Sarba. 7) Castra Zobra, s. Castra rubra. (*Ricklefs.*)

Weil aus Lagern oft Flecken und Städte wurden, so erhielten diese davon den Namen Castra, mit einem näher bezeichnenden Beisatz: 1) C. Caecilia, Caeciliana, in Lusitanien. 2) C. Corneliana od. Cornelia, nach dem Lager des ältern Scipio, in Africa propria, wo jetzt Gellah liegt (nach Shaw); 3) C. gemina, Stadt in Hispania Bätica; 4) C. Hannibalis, Stadt und Hafen in Unteritalien, im bruttischen Gebiet; 5) C. Julia, Stadt in Lusitanien, j. Truxillo (nach Hardouin); 6) C. Posthumiana, Stadt in Hispania Bätica, j. Castro el Rio; 7) C. Pyrrhi, Ort, muthmaßlich in Epirus; 8) C. vinaria, Stadt in Hispania Bätica. — Vgl. Castrum u. Nikia. (*H.*)

Castration, s. Hoden.

CASTRES, 1) die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Tarn, welcher auf 35,^{28} □Meilen in 14 Kantonen und 106 Gemeinden 115,252 Einw. enthält. Sie breitet sich unter 43° 37′ 10″ Br. und 19° 54′ 55″ L. am Agout aus, der sie in 2 Theile zerschneidet, ist bloß mit Barrieren umgeben, hat 1 Kathedrale, 9 andre Kirchen, worunter auch 1 reform., 2 Hospitäler, 1 Waisenhaus, 1 bischöfl. Palast, 1 Stadthaus, 1 Börse, 1 Theatre, 1681 Häus., 14,610 Einw. und ist der Sitz eines Bischofs und eines Handelsgerichts. Die Manufakturen bestehen in 30 Wollenzeugmanuf., die 3000 Arb. beschäftigen und Ratine, Decken, Molton, Kastor, Kasimirs, Segoviatücher, Londrias und Kalmucks liefern, in 15 Gärbereien und 4 Papiermühlen: man verfertigt auch baumwollne und wollne Strümpfe, die Ruf haben. Die Märkte werden lebhaft befucht. Die Umgegend gehört nicht zu den fruchtbaren, aber sie hat 2 Merkwürdigkeiten: den Hügel Puytalos, wo man Priapolythes und Histerá Petrá findet, und den zitternden Felsen, auf dem Abhange eines Bergs stehend und wie ein Ei gestaltet, das 26 Fuß im Umfange hat und 11 F. hoch ist. Bei einem Stoße an denselben erhebt sich der Rand etwa um 3 Linien, und erst nach 7 bis 8 sichtbaren Bewegungen geräth er wieder in das Gleichgewicht. Dieser Felsen heißt Roquette: an dem Fuße des Bergs, worauf er steht, ist eine Höhle, worin sich der Märtyrer Dominicus zur Zeit der Albigenser Unruhen verborgen hielt. In dieser Stadt sind der Arzt Borel, der Humanist Abel Boyer, der Literator Andr. Dacier † 1722, der Geschichtschreiber Rapin de Thoyras † 1725 und der Abbé Sabathier geboren. — 2) Stadt im Bezirk Bordeaux des franzöf. Depart. Gironde am Gue Mort, der hier die Garonne ereicht, mit 161 Häus. und 804 Einw. (*Hassel.*)

CASTRIES, Marktfl. im Bezirk Montpellier, des franz. Dep. Herault an der Cadoule, mit 100 Häus. und 511 Einw. (*Hassel.*)

CASTRIES (Charles Eugène Gabriel de la Croix, Marquis de), Marschall von Frankreich, geboren den 25. Febr. 1727, diente im östreichischen Successionskriege in Flandern, kommandirte 1756 auf Corsika, und kam darauf unter Soubise nach Teutschland, wo er an vielen wichtigen Ereignissen des 7jährigen Krieges Theil nahm, und sich durch Einsicht und Tapferkeit rühmlich auszeichnete, besonders 1760 in dem Gefecht bei Kloster Campen, wohin ihn Broglio mit 30,000 Mann beordert hatte. Er wurde von dem Erbprinzen von Braunschweig mit vieler Lebhaftigkeit angegriffen, allein dieser mußte sich mit einem beträchtlichen Verluste zurückziehen, und die Belagerung von Wesel aufheben [1]). Der gute Ausgang dieser Affäre war für die franz. Nation äußerst wichtig, und der König erhob den tapfern General zum Ritter seiner Orden, nach Wiederherstellung des Friedens aber übertrug er ihm die Oberinspektion der Gensdarmerie und machte ihm zum Generalgouverneur von Flandern u. Hennegau. Als Seeminister, seit 1780, bewies er eine nicht gemeine Thätigkeit, um der Marine ihren ehemaligen Flor wieder zu verschaffen, allein noch ehe er seinen Zweck erreichen konte, zwang ihn, nachdem er 1783 die Marschallswürde erhalten hatte, einige Jahre nachher die politische Regeneration seines Vaterlandes, die seinen Beifall nicht hatte, im Auslande Schutz und Sicherheit zu suchen. Er wandte sich an seinen ehemaligen Gegner, den Herzog von Braunschweig, und wurde mit Güte aufgenommen. Bei dem Einfalle in Champagne 1792 kommandirte er eine Division Emigranten, kehrte aber bald ins Brandenburgsche zurück, und starb den 11. Jan. 1801 zu Wolfenbüttel. Er wurde zu Braunschweig begraben, wo ihm der Herzog ein Denkmal er-

1) Tempelhoff's Gesch. des 7jährigen Kriegs. 4. Th. 2 ff. Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des 7jährigen Kriegs 2. Th. 307.

Digitized by Google

richten ließ. Castries liebte das Militär leidenschaftlich, hatte tiefe Einsichten in das gesamte Kriegswesen, war rastlos thätig, persönlich tapfer, sah streng auf Ordnung und Disciplin, und bewies sich in hohem Grade uneigennützig [2]). (*Baur.*)

Castriotto, s. Scanderbeg.

Castris, nach *Plin.* IV, 26. die kimbrische Halbinsel. (*Ricklefs.*)

CASTRO, Ortschaften in Italien. 1) C. Stadt und Bischofsitz auf einem Hügel am adriatischen Meere in der neapol. Provinz Otranto, mit ungefähr 8000 E., die Öl und Tabak bauen und eine ergiebige Fischerei haben. Hier lag das alte Castrum Minervae. 2) C. der Name eines Herzogth. im Kirchenstat, zwischen Toscana, Orvieto und dem tyrrhenischen Meere, welches Papst Paul III. seinem natürlichen Sohne Pier Luigi Farnese, nachherigem Herzog von Parma und Piacenza, verlieh. Wegen der Ermordung des Bischofs von Castro zerstörte Papst Innocenz X. diese Stadt, und das Fürstenthum, schon früher verpfändet, fiel dem päpstlichen Stuhle wieder zu. Aber erst im J. 1738 entsagte Kaiser Karl VI, als Herzog von Parma und Piacenza, den Ansprüchen, welche bisher von dort aus darauf gemacht worden waren. 3) Kleine Stadt im Kirchenstat an der neapolitanischen Gränze, unfern Fondi am Garigliano gelegen.

C. felice, eine Parlamentsstadt der sicilischen Intendantur Calatanisetta, am Platani gelegen, mit 4000 Einwohnern. — C. Giovanni, in derselben Intendantur, eine auf einem Hügel erbauete, von tiefen Thälern umgebene Stadt, mit vielen Kirchen und Klöstern und wenig Nahrung und Verkehr. Sie zählt gegen 11,000 Einw. und liefert aus benachbarten Gruben viel Steinsalz. Hier lag das alte Enna. — C. nuovo, Parlamentsstadt der Intendantur Girgenti in Sizilien, die wegen ihrer vortrefflichen Marmorarten berühmt ist und besonders reichlich zum Schloßbau von Caserta geliefert hat. Sie liegt auf einem Berge und zählt gegen 5000 Einw., welche Wein u. Baumwolle von vorzüglicher Güte bauen. Unbedeutend ist ein Städtchen Castronuovo, in der neapolitanischen Provinz Basilicata. — C. Reale, Parlamentsstadt und Hauptort eines Distrikts der Intendantur Messina, auf einer Anhöhe, in einem Thale am Flusse Castro, mit ungefähr 11,000 Einw., welche vortrefflichen Wein- u. Ölbau haben und einen beträchtlichen Marktverkehr unterhalten. Besonders belirbt sind die schwarz eingesalzenen Oliven, welche hier zubereitet werden. — Castrovillari, eine bedeutende und lebhafte Stadt an der großen Landstraße in Calabria Citeriore, am Flusse Coscile. Sie ist zimlich gut und räumlich gebaut, und ihre Einw., gegen 5600, bauen Wein, Öl, Sesam, Baumwolle und treiben damit und auch mit Mastix, Manna und Agrumen Handel. (*W. Müller.*)

CASTRO, mit verschiedenen Beinamen, Ortschaften auf der pyren. Halbinsel und in Peru. Castro Geriz, Castroxeriz, Villa und Grafsch. des Hauses Mendoza in der span. Prov. Burgos, Partido de Castro Geriz, an der Odra, mit 1200 Einw., 1 Kirche u. 2 Klöstern. (*Stein.*)

Castromarim (10° 18′ 30″ L. 37° 7′ 15″ B.), befestigte Villa in der portug. Provinz Algarve, Correiçao de Tavira, an einem Arm der Guadiana, unweit deren Mündung und der spanischen Ciudade Ayamonta gegenüber, mit 1 verfallenem Kastell, 2 Vorstädten, 414 kleinen, schlecht gebauten Häus., 1800 Einw., 1 Kirche, 1 Hospital, Fischerei, Schleichhandel und Baisalzschlämmen. Die Befestigung des Orts besteht bloß in einigen Batterien, auch können bei demselbrn der Sandbänke wegen nur Fischerbarken anlegen; aber außerhalb der Mündung des Stroms findet man guten Ankergrund. (*Stein.*)

Castro de Urdiales, Villa in der span. Prov. Burgos, Landsch. Montaña, am Fuß der Gebirge von Burgos und am biscayischen Meerbusen, mit einem vor den Westwindrn nicht ganz geschützten Hafen, einer nautischen Schule, Gärbereien und starker Fischerei. (*Stein.*)

Castroverde, Villa in der portug. Prov. Alentejo, Correiçao do Campo de Ourique, am Corbes, mit 216 Häusern, 2765 Einw., 1 Stiftskirche, 1 Hospital u. 1 Armenhause. (*Stein.*)

Castro virreyna, kleine Stadt in Peru, Intendantschaft Huanca Velica. Im Distrikt dieser und der Stadt Kirchiey sind 1 Gold-, 20 Silber-, 2 Quecksilber- und 10 Bleibergwerke, außer den aufgegebenen 2 Gold- und 215 Silberbergwerken. (*Stein.*)

CASTRO (Paul von) Paulus Castrensis, von seinem Geburtsorte Castro im Neapolitanischen, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten des 15. Jahrh. In Armuth geboren und erzogen, wurde er Abschreiber bei dem berühmten Baldus, dankte aber seine tiefe Kentniß des römischen Rechts, hauptsächlich seinem rastlosen Privatfleiße und seinen seltenen Talenten. Nachdem er zu Avignon die juristische Doktorwürde erhalten, und daselbst binnen 8 Jahrrn 137 Responsa ausgestellt hatte, lehrte er mit dem ausgezeichnetsten Beifall die Rechte zu Padua, Florenz, Bologna und Ferrara, war zu Florenz (obgleich verheirathet) Vikar des heiligen Stuhls, und starb 1447 oder nach Andern 1457 in hohem Alter zu Padua. Man hielt ihn für einen zweiten Bartolus und pflegte zu sagen: Si Bartolus non esset, esset Paulus; Decius nante ihn den Lehrer der Wahrheit, und Cujas empfahl ihn seinen Schülern aufs dringendste mit den Worten: Qui non habet Paulum de Castro, tunicam vendat et emat. Von seinen Werken, die öfters zusammen gedruckt wurden, z. B. zu Lyon 1583 in 5 Foliobänden, bemerken wir: Commentar. super codicem, digestum vetus et novum, et infortiatum, cum addit. *Fr. de Curte* et aliorum. Lugd. 1527. fol. Aliquot repetitiones juris civ. Ib. 1553. fol. Consilia, ex emendatione Leonardi a Lege. Frf. 1582. Vol. III. fol. Singularia, cum addit. Saraynae et aliorum. Ib. 1596. fol. Responsa. Amburg. 1607. fol. [1]). Sein Sohn Angelus de

2) (Palm's) histor. Gemälde. 4. Bd. 37 ff. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Lacombe).

1) *Paneirell.* de clar. legum interpret. lib. II. c. 89. *Gravina* de ortu et progressu jur. civ. p. 166. *Papadopoli* hist. gymn. Patav. T. I. 213. *Terrasoni* hist. jurisprud. roman.

Digitized by Google

Castro, zu Padua geboren, lehrte daselbst die Rechte, war einige Zeit Advokat des heil. Consistoriums zu Rom und starb zu Padua 1492. Man hat von ihm Consilia matrimonialia. Frf. 1580. u. a. Schriften [1]). In Spanien und Portugal lebten im 16. u. 17. Jahrh. ebenfalls mehre Rechtsgelehrte dieses Namens, die als Schriftsteller bekant wueden [2]). (*Baur.*)

CASTRO (Joao de), ein berühmter portugisischer Feldherr und Seemann, zu Lissabon den 7. Februar 1500 geboren, in einem Zeitalter, wo sein Vaterland durch Handel und Seefahrt höchst blühend wurde. Aus einer Familie entsprossen, die mit der königl. verwandt war, wuede er von dem berühmten königl. Kosmogeaphen Pedeo Nunez, zugleich mit dem Infanten Don Ludwig, einem Bruder Königs Johannes III., in der Mathematik unterrichtet. Schon im jugendlichen Alter begleitete er seine Landsleute nach Tanger in Afrika auf einem Kriegszuge gegen die Muhamedaner und als Karl V. die Expedition gegen Tunis unternahm, befand er sich ebenfalls unter den Kämpfenden. Eine besondere Erwähnung verdient seine Theilnahme an der Expedition nach dem rothen Meer, im J. 1540, von der er eine nautisch-wichtige Beschreibung hinterließ *). Auf Empfehlung des Infanten Don Ludwig wurde er 1545 als Statthalter nach Ostindien gesandt, und der Erfolg zeigte, daß man keine glücklichere Wahl hätte treffen können. Mit kühnem Heldengeiste und einsichtsvoller Kriegskunst setzte er sich den Einfällen der Türken entgegen, und vertheidigte Diu gegen ihre Angriffe so tapfer, daß sie mit großem Verluste abziehen mußten. Der tapfere Vertheidiger der portugisischen Besitzungen in Ostindien vernachlässigte die Gelegenheit nicht, die Gränzen derselben zu erweitern, aber mitten auf seiner rühmlichen Laufbahn ereilte ihn am 6. Junius 1548 zu Ormus der Tod, nachdem er kurz zuvor die Würde eines Vicekönigs von Ostindien erhalten hatte. Sterbend schwor er auf das Evangelium, er habe nie das Geld des Königs oder einer Privatperson für sich selbst verwendet, und gehe deßwegen arm aus der Welt; wirklich fand man in seinem Nachlasse nicht mehr als drei Realen. Er wuede zu Goa auf öffentliche Kosten beerdigt, 1576 brachte man aber seinen Leichnam nach Portugal, wo er in einem Dominikanerkloster unfern Lissabon beigesetzt wurde. Castro vereinigte mit den Eigenschaften des Helden, die Tugenden des edeln Mannes in jedem Verhältnisse. Er hatte seinen Geist duech die Schriften der Griechen u. Römer genährt, und iheen Patriotismus eingesogen. Was sein Andenken vorzüglich ehrenwerth macht, ist sein Bemühen, die unter den Portugisen in Ostindien durch die eroberten Schätze herabgesunkene Tugend wieder herzustellen. Von seinen tiefen Einsichten in die Mathematik u. Nautik zeugt die erwähnte Beschreibung des rothen Meers. Er entwarf auch mehre Kaeten, und in Lissabon verwahrt man eine Samlung von Briefen, die er an den König von Portugal schrieb **). (*Baur.*)

CASTRO (Alonso de), ein berühmter span. Theolog und Peediger des 16. Jahrhunderts, aus Zamora gebüetig. Er trat zu Salamanka in den Franziskanerorden, erlangte als Prediger einen großen Ruf, wurde deßwegen zu der span. Gemeinde nach Beügge in Flandern berufen, und soll Kaiser Karls V. Beichtvater gewesen seyn. Den Sohn desselben, König Philipp II., begleitete er nach England, und war sein Rathgeber in Hinsicht auf die kirchlichen Angelegenheiten dieses Reichs. Philipp ernante ihn darauf zum Erzbischof von Compostella, er starb aber zu Brüssel den 11. Februar 1558 in seinem 63. Jahre, bevor er die Bullen von Rom erhalten hatte. Er schrieb De justa haereticorum punitione lib. III. Salamanc. 1547. fol. De potestate legis poenalis lib. II. Ib. 1550. fol. De sortilegis ac maleficis, eorumque punitione. Lugd. 1568. 8., einen Commentar über die 12 kleinen Propheten, Homilien u. a. Sein Hauptwerk aber, wodurch er sich in seiner Kirche ein weit verbreitetes Ansehen und großen Ruhm erwarb, sind Libri XIV. adversus omnes haereses, in quibus recensentur et revincuntur omnes haereses, quarum memoria extat, quae ab apostolorum tempore ad hoc usque seculum in ecclesia ortae sunt. Par. 1534. fol., in den ersten 22 Jahren 10 Mal neu gedruckt, in Spanien, Italien, Frankeeich und Teutschland, am vollständigsten zu Antwerpen 1556, schönste Ausg. ebend. 1568., verm. von Feuardent, Paris 1578 in 2 Bden; ins Franz. überf. mit einigen Veränderungen, Rouen 1712. 3 Th. 12., ein Spanier, Andreas de Olmos, brachte das Werk sogar in Verse. Castro stellt zuerst allgemeine Betrachtungen über dir Häresie und das rechte Verhalten gegen dieselbe an, und handelt daeauf alphabetisch von den Ketzereien nach Ordnung der Lehren, über welche dieselben entstanden sind, historisch, literarisch und widerlegend. Die Belesenheit des Verfassers war ziemlich ausgebreitet. Seine sämtlichen Werke sind 1565 zu Paris in 4 Foliobänden zusammen gedruckt woeden †). (*Baur.*)

CASTRO (Christoval Vaca de), spanischer Statthalter von Peru, ein Mann, den seine Fähigkeiten, Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit dieser Bestimmung würdig machten. Er war aus Leon gebürtig, stand zuerst als Richter bei dem Gerichtshofe der königl. Audienz zu Valladolid, und wuede 1540 von Karl V. mit sehr

---

P. IV. 412. *Fabricii* bibl. lat. med. T. V. 617. *Goetzii* memorab. bibl. Dresen. T. II. Syll. V. 427. 2) *Pancirollus* und *Papadopoli* l. c. 3) Die bedeutendsten sind verzeichnet in der Biogr. univ. T. VII. p. 347. Vgl. Jöcher u. Adelung.

*) Es sind nur Auszüge davon gedruckt, in einer englischen Übersetzung, in *Purchas's* Pilgrimes, containing a history of the world etc. Loud. 1625. T. II. p. 1122; Lateinisch: Sinus arabici seu maris rubri itinerarium, usque ad fines Aethiopiae in *Ant. Matthaei* veteris aevi analect. Hagae Com. 1738. T. II. 215 — 248. Französisch in *Prevost's* Hist. des voyages, auch Holländisch in der Samlung des Van der Aa. S. Beckmann's Lit. d. ältern Reisebeschr. 1. Bd. 421 f.

**) *Hyacinth Freyre de Andrada* Vida de D. João de Castro. Lisboa 1651. fol. ein klassisches Werk vgl. den 4. Bd. dieser Encykl. S. 29. Biogr. univ. T. VII. (von Eyriès).

†) *Magiri* Eponymolog. voc. *Antonii* biblioth. hisp. *Molleri* Homonymoscopia P. I. 55. 662. Stäudlin's Gesch. d. theol. Wiss. 2. Th. 28. Von mehren andern spanischen und portugisischen Theologen dieses Namens, s. d. Biogr. univ. T. VII. p. 350.

Digitized by Google

ausgedehnten Vollmachten nach Peru gesandt, um die durch Factionen zerrüttete Kolonie neu zu organisiren. Nach einer langen und unglücklichen Seereise erreichte er 1542 Quito, steuerte der Unordnung und Empörung, und ließ die Oberhäupter der Rebellen hinrichten (vergl. die Art. Almagro und Carvajal). Darauf beschäftigte er sich mit der innern Administration, milderte das Schicksal der Indianer durch weise Verordnungen, und hielt mit kluger Politik die spanischen Eroberer im Zaum. Dennoch fand sich Karl V., zur Unzufriedenheit gegen Castro aufgereizt, 1544 bewogen, den Nuñez Vela als Vicekönig nach Peru zu senden. Dieser ließ den Statthalter Castro, ohne Rücksicht auf seine erhabene Würde und sein Verdienst, da er einer allgemeinen Empörung in der Kolonie vorgebeugt hatte, in ein gemeines Gefängniß werfen. Die Gährung, welche darüber entstand, zwang den Vicekönig, ihn los zu lassen. Castro kehrte nach Spanien zurück, wurde auf Befehl des Raths von Indien verhaftet, und erst nach mehren Jahren als unschuldig in Freiheit gesetzt. Karl V. ernante ihn darauf zum Auditor beim Rath von Castilien, und er genoß das Wohlwollen dieses Monarchen bis an seinen 1558 erfolgten Tod *). (*Baur.*)

CASTRO (Alvarez Gomez de), Professor der griechischen Sprache zu Toledo, geboren 1514 zu Eulalien, in der Diöcese von Toledo. Er studirte zu Alcala de Henares, lehrte daselbst die griechische und römische Sprache, und starb den siebzehnten September 1580 als Prof. zu Toledo an der Pest. Ein durch das Studium der Alten gebildeter Gelehrter, der in Prosa und Versen achtungswerthe Denkmale seines Geistes und Geschmacks hinterlassen hat. Sein Hauptwerk ist eine, mit echt historischer Kunst aus den zuverlässigsten Quellen geschöpfte, von keinem späteren Schriftsteller übertroffene, reichhaltige Biographie des einflußreichen, vielfach thätigen Kardinals Ximenes: De rebus gestis a Francisco Ximenio Cisnerio, lib. VIII. Compluti 1569. fol. sehr selten; wieder abgedruckt in Bell's u. Schott's Samlungen spanischer Geschichtschreiber, auch einzeln, Frst. 1603. 4. Außerdem schrieb er: In S. Isidori origines, bei der Ausgabe der Werke desselben von Grial. Edyllia aliquot, sive poemata. Lugd. 1558. 8. Recibimiento que la universidad de Alcala hizo a los reies, quando venieron de Guadalaxara. Alcala. 1560. 4. †). (*Baur.*)

CASTRO (Alonso Nuñez de), Historiograph Philipps IV., Königs von Spanien um die Mitte des 17. Jahrh.; sein Vater war Leibarzt dieses Königs. Von dem Sohne hat man einige, aus guten handschriftlichen Quellen geschöpfte, Geschichtswerke: Historia ecclesiastica, y seglar de le ciudad de Guadalaxara. Madr. 1653. u. 1658. f. Coronica gothica, castellana y austriaca, illustrada. Antw. 1708. Vol. IV. fol. Der ursprüngliche Verfasser dieses Werkes ist Diego de Saavedra y Fajardo, das Castro mit Benutzung der hinterlassenen Papiere desselben fortsetzte. Coronica de los sennores reyes da Castilla, Don Sancho Desseado, D. Alonso el octavo, y D. Enriqua al primero. Madr. 1665. fol. Vida de S. Fernando III., rey de Castilla y Leon. Ib. 1673. 4. †). (*Baur.*)

CASTRO (Juan Baptista de), Priester bei der Patriarchalkirche zu Lissabon, geb. 1700, ist Verfasser eines Hauptwerks über die Geschichte und Statistik von Portugal, unter dem Titel: Mappa da Portugal. Lisb. 1745—1758. Vol. V. 8. Nesta segunda adição revisto e augmentado pelo seu mesmo author. Ib. 1762. Vol. III. 4. *). (*Baur.*)

CASTRO (Joseph Rodriguez de), ein gelehrter spanischer Hellenist und Bibliograph, geb. 1739 im Königreich Galicien, war Amanuensis bei der königl. Bibliothek zu Madrid, und starb daselbst 1799. Ein mit bibliographischen u. biographischen Notizen reichhaltig ausgestattetes Literaturwerk ist die von ihm bearbeitete Biblioteca española. Madr. 1781 — 1786. Vol. II. fol., wovon der erste Band ein Verzeichniß der spanischen Rabbinen bis auf unsre Zeit, und der zweite der heidnischen u. christlichen Schriftsteller bis zum Ende des 13. Jahrhunderts enthält. Eine Beurtheilung der angeführten Schriftsteller wird vermißt [1]). Castro hatte auch Antheil an dem Katalog der griechischen Manuscripte der königl. Bibliothek zu Madrid, welche der Bibliothekar Don Juan Yriarte herausgab [2]). (*Baur.*)

CASTRUM (Orte dieses Namens in Italien), 1) C. Juliense, s. Forum Julium. 2) C. Menas, nicht weit von Forum Julium in Venetia. 3) C. Minervae, mit dem Hafen Portus Veneris, eine uralte, nach der Sage von Kretern gegründete Stadt in Calabria, südlich von Hydruntum. Der auf einer Anhöhe erbauete Tempel der Minerva gab der Stadt Namen und Ruhm. In der Folge führten die Römer eine Kolonie dahin und befestigten ihre Niederlassung *). Jetzt Castro. 4) C. novum, eine römische Kolonie in Etrurien, an der Küste unter Centum Cellä gelegen, wo jetzt das Dorf S. Marinello steht. Rutilius nent den verfallenen Ort Inui Castrum, als einen Lieblingssitz des Pan **). 5) C. novum, eine zu Anfange des ersten punischen Krieges gegründete römische Kolonie in Picenum, nördlich vom Matrinusflusse. Es wird auch Castrum Praeputiorum, d. h. Picentium praeputiorum genant. (*W. Müller.*)

CASTRUM HERCULIS, eine Feste in Ober-Mösien zwischen Naissos und Ulpiana. *Jornand.* Get.

---

*) Robertson's Gesch. von Amerika, 2. Bd. 244—273. und die dort angeführten Quellen: Zarate, Gamara, Herrera, Vega und Fernandez.

†) *Teissier* éloges des hommes sav. T. III. 184. *Franckenau* bibl. hisp. p. 19. Specimen bibl. Hispano-Majansianae p. 71. *Clement* bibl. cur. T. IX. 218. *Meusel* Bibl. hist. Vol. VI. P. I. 344. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 294. Raabe zur Kritik neuerer Geschichtschr. Leipz. u. Berl. 1824. S. 118.

†) *Franckenau* bibl. historico-geneal.-heraldica p. 13. *Meusel* bibl. hist. Vol. VI. P. I. 241.

*) *Meusel* bibl. hist. Vol. V. P. II. 116. Ebend. Nachtrag zu der Lit. der Statistik. 25.

1) S. von diesem Werke die götting. gel. Anz. 1788. S. 237. Jen. allg. Lit.-Ztg. 1788. Dec. No. 305. Greifsw. krit. Nachr. 1788. S. 237. 2) *Meusel* bibl. hist. Vol. VI. P. I. 18. Biogr. univ. T. VII. (von Villenave).

*) *Strabo* VI. p. 430. *Virgil.* Aen. III. v. 530 seq. *Vellej.* I. 15. **) S. *Rut.* v. 227 seq.

Digitized by Google

56. Die Tab. Peut. setzt dafür ad Herculem 13 Mill. südlich von Naissos. (*Ricklefs.*)

CASTURIS *), römische Stadt in Pannonien, wo jetzt Stockerau in Niederösterreich ist. Der heilige Severin erbauete hier kurz vor Attila's Tode, so wie zu Comagene (Zeiselmauer zwischen St. Pölten u. Mölk), Siferinge (eine Meile von Wien), Passau und Lorch, ein Kloster, um die vernachlässigten römischen Besatzungen im wahren christlichen Glauben zu erhalten und die benachbarten arianischen Ketzer und Heiden zu demselben zu ziehen, denn wie sein Biograph, der pannonische Mönch Eugyppius erzählt, fand er zwar fast in jedem Schlosse eine Kirche und einen Priester, allein nur wenig wahre Christen, denn viele, die sich äußerlich zum Christenthum bekanten, opferte im Geheimen den Götzen ihrer Vorfahren; hin und wieder war zwar ein katholischer Bischof, allein er wagte sich aus seiner Stadt nicht heraus, wurde vom Volke gewählt und war oft ein unwissender abgelebter Kriegsmann (wie der Bischof zu Comagene, der Tribun der Besatzung gewesen war **). (*Rumy.*)

CASTUA (Kästau), östreichische Stadt und Herrschaft im fiumaner Kreise des triester Gouvernementsbezirks, Königreich Illyrien, 2 Stunden von Fiume. Die Stadt liegt auf einem hohen Felsen am Meerbusen Quarnero, hat 104 Häuser, 417 Einw., die sich vorzüglich mit Wein-, Öl- u. Kastanienbau beschäftigen. Es ist der Hauptort des alten Liburnien. (*Haan.*)

CASTULO, Stadt in Hispania Tarraconensis, im Gebiet der Oretaner, nahe am Bätis, unfern der Gränze von Hispania Bätica. (*H.*)

CASUARINA, der Kasuarbaum, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Zapfenbäume und der 21. Linné'schen Klasse. Es sind blattlose Bäume, deren Äste aus Scheiden hervor kommen, wie bei Equisetum. Die männlichen Blüthen an der Spitze der Triebe haben keine andre Hüllen, als die gespaltenen Scheiden. Die Früchte sind Zapfen mit verdickten Schuppen und die Samen sind mit Flügelhäuten umgeben. Sämtliche Arten wachsen in Neu-Holland und auf den Inseln der Südsee. (*Sprengel.*)

CASUARIUS, Casuar. In den ersten Ausgaben seines Natursystems betrachtete Linné den Casuar unter dem Namen Emeu als eine eigenthümliche Gattung von Vögeln, warf ihn aber in der zehnten mit dem Strauße und Nandu in eine einzige zusammen, welche er Struthio nante. Schon vorher hatte Barrere ihn mit dem Nandu unter dem Namen Emen vereinigt. Am richtigsten trente wol Brisson diese drei damals allein bekanten Arten flachbrüstiger Vögel, und hatte darin viele Nachfolger. Durch die Niederlassungen der Engländer in Neu-Holland wurde noch eine Art entdeckt, welche fast allgemein als Casuar betrachtet und Casuarius Novae Hollandiae genant wurde; die indeß Temminck zu dem Nandu (Rhea) zählt. Ich theile Vieillot's Ansicht, wonach jede dieser Arten als eigenthümliche Gattung zu betrachten ist, und nenne nach ihm den neuholländischen Casuar Dromaeus, im teutschen Sägefuß. Mit diesem hat der Casuar doppelte borstenförmige Federn, mit ihm und dem Nandu dreizehige Füße und den Mangel des Schwanzes gemein, unterscheidet sich aber von ihm durch die lange Kralle an der Spitze des Fingers, und von allen flachbrüstigen Vögeln durch seinen etwas zusammengedrückten, oben und unten gekielten Schnabel und strahlenlose Schwungfedern. Die einzige Art ist

Casuarius galeatus. Gehelmter Casuar. Emeu. Struthio Casuarius. Der Rumpf des Casuars ist nicht viel kleiner wie der des Straußen; da aber sein Hals und seine Füße weit kürzer sind, ist er lange nicht so hoch wie dieser. Seine Höhe beträgt höchstens 4½ Fuß und seine Länge von der Schnabelspitze bis zu Ende des Rumpfes 4'. Der Schnabel ist etwas kürzer wie der Kopf, und gerade. Die Oberkinlade ist hinter der Spitze tief gekerbt. Auf dem Kopfe befindet sich ein Horn, welches bei erwachsenen Vögeln 3" hoch, an der Basis 1" dick, und oben abgerundet, sodann wie der Schnabel gelbbraun, bei jungen Vögeln aber wie dieser schwarz, und sehr flach ist. Dieß Horn wird durch die mit Hornmasse überzogenen Kopfknochen gebildet. Die Augen sind gelb. Den Kopf und einen großen Theil des Halses bedeckt eine nackte, runzelige Haut, auf welcher einzele schwarze Hare senkrecht stehen, und welche da, wo die Federn anfangen, vorn am Halse 4 Zoll unter dem Kinne, zwei 1½" lange, ¾" breite Fleischlappen bildet. Diese Haut ist blau, wie beim Puter und geht, wie bei diesem, wenn der Casuar erzürnt ist, da sie anschwillt, ins Scharlachrothe über. Die sonderbaren Federn sind am Halse am kürzesten, am Steiße bis 14 Zoll lang. Vor der Brust hat der Casuar ein eiförmige, hornartige, 6 Zolle lange Schwiele. Die äußerst kurzen Flügel haben nur 5 ganz strahlenlose Schwungfedern. Die Schenkel sind dick, und fast ganz befiedert; ihr unterer nackter Theil aber mit breiten Schildern bedeckt. Die Farbe der Federn ist schwarz, welche bei einigen ins Blaue, bei andern ins Braune fällt. — Er ist auf den moluckischen Inseln, besonders auf Banda, doch nach Ecluse auch in Sumatra einheimisch. Daß man ihn, wie Ludolf und Linné es wollen, auch in Afrika finde, bezweifle ich. Er verschluckt alles, was man ihm vorwirft, und, zur Beförderung der Verdauung auch Steine und Metall. Er läuft sehr schnell und ich selbst sahe einen noch kaum erwachsenen Casuar einen etwa 10jährigen Knaben tragen. Seine Last gefiel ihm indeß nicht, und er eilte mit derselben immer so schnell wie möglich, in seinen Stall. Auch konte er seinen Reiter, so wie andre Personen, welche ihn neckten, so wenig leiden, daß er auf sie zuging, und indem er rückwärts hüpfte, mit den Füßen vorwärts oder auch seitwärts nach ihnen schlug. Harvey behauptet, daß er eine 2zollige Bohle zu zerschlagen vermöge. Seine bald mehr eiförmigen, bald mehr kugeligen Eier halten 15" im längern, 12" im kleinern Umfange, und sind graulich-grün, mit kleinen vertieften Punkten, und grünen Flecken.

C. Novae Hollandiae, s. Dromaeus serratus.

(*Merrem.*)

*) Komt bei Cellarius und Mannert nicht vor, wol aber in Gebhardi's Geschichte von Ungarn, 1 Theil. **) *Eugypii* vita S. Severini 521 abgefaßt, ist am besten abgedruckt in: *H. Pezii* Script. rerum Austr.

Digitized by Google

Casuelada, s. Espadan.

Casuistik, s. am Ende des Buchst. C.

CASUMUNAR (Cassumuniar, Casminar, Bingalle, Bisagon), Blokzitwer, eine knollige, gegliederte Wurzel, die in fingersdicken, auch wol dickern, knolligen, außen gelbgrünen, innen gelblichen, stark wie Ingwer riechenden und bitter gewürzhaft etwas scharf, wie Zitwer u. Kampher schmeckenden Querscheiben aus Ostindien komt. Dieses in Vergessenheit gerathene alte Magen- und Nervenmittel scheint besonders in den Fällen von Dyspepsie nützlich zu seyn, in welchen zugleich Nervenaffektionen des Kopfes vorhanden sind. (*Th. Schreger.*)

CASURGIS, nach *Ptol.* II, 11. ein Ort in Germanien 39, 15: 50, 10, also in der Nähe von Troppau in Schlesien. (*Ricklefs.*)

CASUS irreducibilis oder Casus irreducibilis *tertii gradus* ist derjenige Fall, wo in der allgemein ausgedrückten kubischen Gleichung

$x^3 - px = q$ das $q^2 < \frac{4}{27} p^3$ ist.

In diesem Falle ist $\sqrt{q^2 - \frac{4}{27} p^3}$ imaginär. Nun gibt die Anwendung der cardanischen Regel (s. d. Artik. Cardan's Regel) auf die vorliegende Gleichung die Wurzel

$$x = \sqrt[3]{\frac{q + \sqrt{q^2 - \frac{4}{27} p^3}}{2}} + \sqrt[3]{\frac{q - \sqrt{q^2 - \frac{4}{27} p^3}}{2}}$$

also erscheint hier x unter einer imaginären Form.

Entwickelt man aber die beiden Kubikwurzeln nach dem binomischen Satze, so heben die imaginären Glieder der einen die imaginären Glieder der andern auf, und es zeigt sich, daß x reell ist. Bezeichnen wir nämlich die imaginäre Größe $\sqrt{q^2 - \frac{4}{27} p^3}$ der Kürze halber mit a, so ist, wenn wir die hindenburgschen Zeichen für die Binomialcoefficienten gebrauchen

$$\sqrt[3]{\frac{q + a}{2}} = \frac{1}{\sqrt[3]{2}} \left\{ {}^{\frac{1}{3}}_{0} q^{\frac{1}{3}} + {}^{\frac{1}{3}}_{1} q^{-\frac{1}{3}} a + {}^{\frac{1}{3}}_{2} q^{-\frac{1}{3}} a^2 + {}^{\frac{1}{3}}_{3} q^{-\frac{1}{3}} a^3 + {}^{\frac{1}{3}}_{4} q^{-\frac{1}{3}} a^4 + \ldots \right\}$$

$$\sqrt[3]{\frac{q - a}{2}} = \frac{1}{\sqrt[3]{2}} \left\{ {}^{\frac{1}{3}}_{0} q^{\frac{1}{3}} - {}^{\frac{1}{3}}_{1} q^{-\frac{1}{3}} a + {}^{\frac{1}{3}}_{2} q^{-\frac{1}{3}} a^2 - {}^{\frac{1}{3}}_{3} q^{-\frac{1}{3}} a^3 + {}^{\frac{1}{3}}_{4} q^{-\frac{1}{3}} a^4 + \ldots \right\}$$

$$\text{also } x = \sqrt[3]{\frac{q + a}{2}} + \sqrt[3]{\frac{q - a}{2}} = \frac{2}{\sqrt[3]{2}} \left\{ {}^{\frac{1}{3}}_{0} q^{\frac{1}{3}} + {}^{\frac{1}{3}}_{2} q^{-\frac{1}{3}} a^2 + {}^{\frac{1}{3}}_{4} q^{-\frac{1}{3}} a^4 + \ldots \right\}.$$

wo bloß die Glieder, worin a mit geradem Exponenten vorkomt, stehen geblieben sind.

Diese Glieder aber sind reell, denn a kann, wie jede imaginäre Größe (s. d. Art. imaginäre Grösse) auf die Form $b\sqrt{-1}$ reducirt werden, und hievon ist jede Potenz mit geradem Exponenten reell. Es erhellet demnach, daß in dem sogenanten irreducibeln Falle, die durch die cardanische Formel gefundene Wurzel reell sei; daß es aber auch die beiden noch übrigen Wurzeln der kubischen Gleichung in diesem Falle sind, erhellet folgender Maßen: Bezeichnen wir die gefundene Wurzel mit c und die beiden noch unbekanten mit d und e, so muß (da in der gegebenen kubischen Gleichung das zweite Glied, welches x^2 enthalten müßte, fehlt, also den Coefficienten o hat) $c + d + e = o$ oder $d + e = -c$ und außerdem muß $cd + ce + de = p$ seyn (vgl. die Art. Combination, Gleichung und *Newton's* Lehrsatz). Demnach ist $c(d + e) + de$ oder $c \times -c + de = p$, folglich $de = c^2 + p$. Es ist also die Summe der beiden Größe d und e und das Produkt dieser beiden Größen in einander gegeben. Hieraus ergibt sich, daß d und e die Wurzeln der quadratischen Gleichung $w^2 + cw + c^2 + p = o$ seyn müssen (s. d. Art. Gleichung).

Diese beiden Wurzeln sind

$$w = -\frac{c}{2} \pm \sqrt{-(\tfrac{1}{4}c^2 + p)} = -\frac{c}{2} \pm \sqrt{\tfrac{1}{4}c^2 + p} \times \sqrt{-1},$$

wird er um beide scheinbar imaginär.

Setzen wir nun aber, wie in dem Art. Cardan's Regel, die beiden Theile, woraus die früher gefundene Wurzel c zusammengesetzt ist $= y$ und $-z$, also

$$y = \sqrt[3]{\frac{q + \sqrt{q^2 + \frac{4}{27} p^3}}{2}} \text{ und } -z = \sqrt[3]{\frac{q - \sqrt{q^2 + \frac{4}{27} p^3}}{2}},$$

so ist $c = y - z$. und $3yz = p$ mithin $\frac{1}{4}c^2 + p = \frac{1}{4}(y - z)^2 + 3yz = \frac{1}{4}(y + z)^2$. Demnach wird

$$w = -\tfrac{1}{2}(y - z) \pm \tfrac{1}{2}(y + z)\sqrt{3}.\sqrt{-1}.$$

Der erste Theil $-\frac{1}{2}(y - z)$ ist die Hälfte der früher gefundenen Wurzel c, also reell; der zweite Theil $\frac{1}{2}(y + z)\sqrt{3}.\sqrt{-1} = \frac{1}{2}\left[y - (-z)\right]\sqrt{3}.\sqrt{-1}$ ist dadurch reell, daß die beiden Stcke. y u. $(-z)$ die wir oben als $\sqrt[3]{\frac{q + a}{2}}$ und $\sqrt[3]{\frac{q - a}{2}}$ entwickelt haben, beide imaginär sind, und daß, wie man aus ihrer obigen Entwikelung leicht ersieht, auch ihre Differenz $y - (-z)$ imaginär ist, folgl. mit $\sqrt{-1}$ multiplicirt, reell wird. Es sind also wirklich alle 3 von uns mit c, d und e bezeichnete Wurzeln der gegebenen kubischen Gleichung, im irreducibeln Falle, reelle Größen. (*Gartz.*)

CASVENTUS, ein Fluß nördlich von Heraklea in Großgriechenland, der jetzige Cavone. (*W. Müller.*)

Cat, le, s. Lecat.

CATABROSA, nante Palisot-Beauvais Aira aquatica *L.*, wegen der wie ausgefressenen Spitzen. Aber

dieß kann kein Grund zur Aufstellung einer eignen Gattung seyn. (*Sprengel.*)

Catalauni, s. Chalons.

CATALDO (San), 1) Hauptort der Insel Procida auf der Nordseite derselben mit einer Rhede.— 2) Parlamentsstadt in der sicilischen Intendantur Calatanisetta, im Westen der Hauptstadt, mit ungefähr 8000 Einw.— 3) Hafen am adriatischen Meere in der neapolit. Provinz Otranto. (*W. Müller.*)

CATALINA (S.), 1) Eiland im Antillenmeer der Küste von Guatemala gegenüber 287° 15′ L. 13° 39′ n. Br., von Felsen und Klippen umgeben, stark bewaldet, aber wasserlos, und daher nicht bebauet. Darunter liegt im SO. das wüste Eiland S. Andres.— 2) Eiland auf der Südküste der westindischen Insel Hayti im W. von Saona und 12 Meil. von S. Domingo, ¼ Meile von der Küste entfernt, ist 1¼ Meile lang, ¼ M. breit, mit schöner Vegetation bekleidet, aber unbewohnt. (*Hassel.*)

CATALPA. Unter diesem Namen trente Jussieu solche Bignonien, die nur 2 fruchtbare und 3 fehlschlagende Staubfäden haben. Es gehören dahin Bignonia Catalpa *L.*, longissima *Sw.*, cassinoides u. microphylla *Lam.* (*Sprengel.*)

Das Holz von der Bignonia Catalpa *L.* dient zu einer in Rosa übergehenden Nußfarbe auf mit Wißmuth gebeizter Wolle, und zum Zimmetbraunfärben derselben, wenn sie mit Zinnauflösung vorgerichtet ist. (*Th. Schreger.*)

CATALONIEN, spanisch Cataluña, bildet die vierte Provinz des span. Königreichs Aragon, füllt den südöstl. Theil der pyrenäischen Halbinsel (18 — 21° östl. L. 40° 39′—42° 49′ nördl. Br.), wird im Norden durch das pyrenäische Gebirge von Frankreich getrent, gränzt im Westen an Aragonien und Valencia, im Süden und Osten an das mittelländische Meer, und enthält 752 (564¼) QM. Von den Pyrenäen verbreiten sich Zweige durch die ganze Provinz, und bilden weitere und engere Thäler, wie die von Arran und Andorra, selbst kleine Ebenen, besonders nach der Küste hin, z. B. den Campo de Tarragona. Die Küste ist meistens mit Felsenriffen umgeben; im Norden springt das Cabo de Creux auf einer felsigen Halbinsel weit in das Meer vor, und bildet mit dem Cabo de Estardi den Meerbusen von Rosas; andre Vorgebirge sind das Cabo de Cervera, de Tosa, de Salva, de Tortosa ꝛc. Kaum die Hälfte der Oberfläche ist des Anbaues fähig; das Übrige besteht aus Felsen, kahlen Beegen und Waldung. Über die Pyrenäen, die hier lange nicht so wild sind, als auf der französischen Seite, und allmälig nach Osten zu in das mittelländische Meer fallen, führt von Gerona über Junquera nach Bellegarde und Pergignan der bequemste und befahrenste der 5 Hauptwege, die Spanien mit Frankreich verbinden, außerdem aber noch mehre Straßen, die nur Maulthieren oder Fußgängern gangbar sind, z. B. die von Viella nach S. Beat, von Puycerda nach Montlouis, von Campredon nach Prats de Molo ꝛc. Die Zweige des Hochgebirgs verbreiten sich von Norden nach Süden durch das Land unter verschiedenen Namen; im Osten ist der hohe Monseny, in der Mitte der 1479 Ellen über dem Meer erhabene Monserrat, im Südwesten am Ebro die Sierra de la Llena. Sie geben dem Lande 26 Flüsse, wovon 10 das Meer erreichen, dann viele Quellen und Bäche, die mit jenen eine natürliche und künstliche Bewässerung bilden, letzte durch viele Kanäle und kleine Graben, über deren Instandhaltung und Vertheilung eine eigene Junta wacht. Der Hauptfluß ist der Ebro, der bei Mequinenza die Provinz betritt, und bei Amposta durch eine große Sanddüne ins Meer fließt; ein Seitenkanal führt von Amposta zu dem Puerto de Alfaques, über den sich der Monsia erhebt; sein vorzüglichster Nebenfluß ist der Segre. Küstenflüsse sind von Westen nach Osten der Francoli, Llobregat, Besos, Toldera, Ter, Fluvia ꝛc. Es gibt viele Teiche und kleine Lagunen, aber keinen eigentlichen Landsee. In dem Hochlande sind Hitze und Kälte gleich groß; die Gebirge sind den ganzen Winter hindurch mit Eis und Schnee bedeckt, die Pyrenäen oft noch im Jun.; aber in den Niederungen herrscht ein gemäßigter Sommer und ein sehr gelinder Winter. Die Luft ist im Innern trocken, an der Küste wegen der herrschenden, häufig von Regen begleiteten Ost- u. Südostwinde feucht; dort ist der Horizont meistens hell und rein, hier in Wolken und Nebel gehüllt; dort ist die Witterung beständig, hier sehr veränderlich.

Das Bergland ist steinig und voll Granitgeschiebe, das Thalland thonig und sandig, doch meistens fruchtbar. Auch hat der fleißige Catalane ganz unfruchtbare Bergstriche in fruchtbare Fluren umgeschaffen. Man baut alle Arten von Korn, als Weizen, Roggen, Mais, Gerste, Hafer (vorzüglich in den Pyrenäenthälern), Hirse, Reis in den Sumpfgegenden am Ebro und längs der Küste, Hülsenfrüchte überall. Fischer schlägt den Werth der Ernte vom Weizen auf 8,210,500, vom Roggen auf 1,080,000, vom Mais auf 165,000 und vom Reis auf 120,000 Gulden an. Dessen ungeachtet wird nicht so viel Brotkorn hervorgebracht, als für den Bedarf der Provinz hinreicht. Von Handelspflanzen gewint man Flachs (für 150,750), Hanf (für 294,750 Gulden), Safran, Anis, Süßholz und Soda. Vom Wein gewint man an 20,000 Pipen, worunter aber nur der gekelterte, und nicht in Brantwein verwandelte Most zu verstehen ist; denn da die catalanischen Weine voll Stärke und Feuer, nur zu dick sind: so werden sie theils zum Verschneiden andrer Weine, theils zur Bereitung des Brantweins verbraucht. Die bessern Sorten sind der weiße Sitches, der süße rothe Garnache, der rothe Tinto de la Montañas, der süße, aber leichte Valls, der Muskateller; der Mataro ist der rauheste von allen. Orangen und Citronen sieht man nur an der Küste, Feigen und Mandeln auf Campo de Tarragona; aber Äpfel, Birnen, Kirschen, Quitten, Mispeln, Aprikosen, Pfirschen, welsche Nüsse, Kastanien und Haselnüsse findet man überall in der Ebne. Für Öl gewinnen die wärmern Gegenden an der Küste 540,000 Gulden, obgleich es nicht von der besten Beschaffenheit ist. Holz ist in Überfluß; an die Waldungen der nördlichen Gebirge ist noch keine Art gelegt. Die vornehmsten Forstbäume sind Buchen, Tannen, Pappeln, immergrüne und Korkeichen (von welcher letzten man für 2,231,250 Gulden Kork abschält), Karuben, Sumach, Myrten und Erdbeerbäume. Die Ebenen bedecken Rosmarin, Encinas und Mannaeisten. In den Wäldern ist

Digitized by Google

viel Wildpret; auch Bären und Wölfe erscheinen nicht selten von den Pyrenäen. Nur in den Gebirgen weiden beträchtliche Rinderherden; die Pferdezucht ist unbedeutend; mehr hält man Schafe (doch müssen zu den 30,000 Ent. Wolle, die man von ihnen gewint, 10,000 aus andern Gegenden Spaniens für die Fabriken gekauft werden), Ziegen (die wie in ganz Spanien Milch und Käse liefern) und Schweine, deren Schinken und Salzfleisch meistens von den Schiffen zu Barcelona eingenommen werden. Vom Federvieh sind Hühner und Tauben am häufigsten. Die Flüsse sind reich an Forellen und Krebsen; an den Küsten findet man Thunfische, Sardellen und Korallen. Der Seidenbau ist beträchtlich, und wirft jährlich 900,000 Gulden ab, nicht weniger vortheilhaft ist die Bienenzucht. Von Mineralien findet man Eisen, Marmor in 177 Arten, Topasen, Amethyste, Krystalle, schönen Jaspis, Probirsteine, Steinsalz in Cardona, Schwefel ꝛc.

Die Volksmenge betrug 1797. 858,818 Seelen; jetzt schätzt man sie auf 1 Million, wovon 500,000 weiblichen Geschlechts, 200,000 Greise und Kinder u. 300,000 vom rüstigen Mannsalter, nämlich 13,000 Geistliche, 10,000 Beamte, 1200 Adelige, 8000 Studirende und Schreiber, 18,000 Bediente, 13,000 Garnisontruppen, 3000 Marinetruppen, 7000 auf Erwerb in andern Provinzen, 127,800 mit Landbau und 94,000 mit Handwerken, Fabriken und städtischen Arbeiten beschäftigt, 5000 Freischützen, Schleichhändler, herumstreichen. Im Kriege 1808—1814 waren 71,800 bewaffnet. Die Einwohner zeichnen sich durch Rauhheit, Heftigkeit, Vaterlandsliebe vor andern Spaniern aus, von denen sie schon der von dem übrigen spanischen sehr abweichende rauhere Dialekt unterscheidet; auch ziehen sie ihre Provinz allen andern vor. Zu den Wohnplätzen gehören 14 Ciudades, 283 Villas und 1683 Dörfer, überhaupt 1980 Pueblos mit 1682 Kirchspielen, 201 Mönchs-, 54 Nonnenklöstern und 81 milden Stiftungen; aber auch hier findet man 304 wüste Ortschaften. Kunstgewerbe sind über das ganze Land verbreitet, das sich durch seinen Kunstfleiß vor allen Provinzen Spaniens auszeichnet. Keine derselben hat aber auch so viel gelitten als diese in dem Kriege seit 1808 und durch den Abfall der amerikanischen Provinzen. Kaum fingen die Wunden an zu vernarben, so schlug der 1823 erneuerte Krieg die Hoffnung der Catalanen auf bessere Zeiten nieder. Die Fabrikate der Provinz in Baumwolle und Halbbaumwolle, Papier, Leder, Schuhen, Seide, Wolle, Quincaillerie, Spitzen ꝛc. waren nur für die Kolonien bestimt, da sie keinen Vergleich mit den Kunstprodukten Englands, Frankreichs u. Teutschlands aushalten. Das Land hat 6 Hafen: Barcelona, das ⅔ des ganzen Provinzhandels besitzt, und einer der wichtigsten Handelsorte von ganz Spanien ist, Tarragona, Alfaques, Rosas, Salou u. Palamos. Die Ausfuhr besteht in baumwollnen und halbbaumwollnen Waren für 3,409,081, Brantwein für 2,362,500, Kork u. Korkpfropfen für 2,186,907, Papier für 1,410,000, Schuhen für 708,750, Sohlen für 375,000, seidnen Tüchern für 590,625, Öl für 240,000, Haselnüssen für 234,000, Hausgeräthe für 61,875, Wein für 24,000; 12,000 Paar Wollstrümpfen für 4500 Gulden, Flinten, Quincaillerie, Spitzen, Mandeln, Kastanien ꝛc., zusammen für 11,607,301 Gulden, wovon ¼ in Spanien, die übrigen im Ausland (die Fabrikate, wie gesagt, nur in den Kolonien) abgesetzt werden. Einfuhrartikel sind Weizen, Wolle, Seide, Seefische, Salz, nordische Produkte, Kolonial-, Fett- u. Materialwaren, Käse ꝛc. Die Bilanz war bisher zum Vortheil der Provinz.

Catalonien bildete in ältern Zeiten unter den Römern einen Theil der Hispania citerior und später der Hispania tarraconensis. Dann folgten die Gothen, die von den Mauren, so wie diese von den Franken verdrängt wurden. Karl der Große gab der Provinz, die nun den Namen Godolaunia annahm, eigene Grafen, ließ ihr aber ihre Gesetze und Gewohnheiten, die sie auch behielt, als ihre Beherrscher den Thron von Aragonien und mit Karl I., den von ganz Spanien bestiegen. Sie verlor die meisten 1714 durch Philipp V., da sie das östreichische Haus bis auf den letzten Augenblick vertheidigt hatte, und mit Auflagen und Einquartirung härter als andre Theile des Stats belegt wurde. Sie behielt nur ihr Provinzialrecht und die Befreiung von den Rentas provinciales, wofür sie ein Aquivalent zahlt. Sie führt den Titel eines Fürstenthums, gehört unter den Generalkapitän und die königl. Audienz zu Barcelona, so wie in kirchlicher Hinsicht unter die Diöcesen von Tarragona, Barcelona, Tortosa, Lerida, Urgel, Vique, Solsona u. Guona; vom Thale Andorre, s. dieses. Die Einkünfte des Landes berechnet Townsend vielleicht zu hoch auf eine Million Pfd. Sterl.

Die Provinz wird getheilt in 12 Vegerias: Barcelona, Villafranca, Tarragona, Tortosa, Lerida, Cervera, Manresa, Mataro, Gerona, Vique, Puycerda, Talarn; 2 Valle, Aran und Andorra, und hat Barcelona zur Hauptstadt *). (*Stein.*)

CATANA (ἡ *Κατάνη*), bei den Lateinern auch Catina und später Catena [1]), eine Stadt in Sicilien am südöstlichen Fuße des Ätna. Chalcidier [2]) gründeten hier eine Kolonie, 5 J. nach der Anlegung von Syrakus, unter der Anführung des Evarchus (v. Chr. 704. [3]). Zwar war der kleine Hafen der Stadt wenig gesichert, aber die Küste bot in ziemlich weiter Strecke keinen bessern Landungsplatz dar. Bald erwuchs die Kolonie zu Selbständigkeit und Wohlstand, ohne jedoch jemals eine große Menschenzahl zu fassen. Daher versetzte Hiero von Syrakus ohne Anstrengung ihre Einwohner nach Leontium und bevölkerte die ausgeleerte Stadt wieder mit Syrakusanern und Peloponnesiern [4]). Aber bald

*) Principatus Cataloniae tabula per *F. L. Güssefeld.* Nürnberg, 1798.— Mapa del principado de Cataluña per *Lopez.* 4 Bl. Madrid. — Carta esferica de la costa de España desde Cabo de Oropesa hasta Cabo de Creux per *D. Vine. Tofino.* Madrid 1786. — v. Staff der Befreiungskrieg der Catalonier in den Jahren 1808—1814. Breslau 1821. 8. m. K. und Planen.

1) Die Etymologen leiten den Namen theils von *κατανᾶν*, theils von *κατ' Αἴτνην* ab. 2) Einige Schriftsteller nennen sie Naxier, von Naxos, der ältesten chalcidensischen Kolonie, welche später Taurominium genant wurde. 3) Einige patriotische Geschichtschreiber von Catana haben sich bemüht, ihre Stadt älter zu machen, als Syrakus. 4) Hiero ließ diese Anlegung

nach Hiero's Tode vertrieben die Sikuler unter Ducetius die neuen Kolonisten aus der Nachbarschaft ihrer Niederlassungen, und die alten Catanäer nahmen ihre Stadt wieder ein [5]). Der Name Ätna ging nun auf das Städtchen Inessa am Abhange des Berges über, wohin die Ätnäer sich geflüchtet hatten. In der Folge fiel Catana auf eine kurze Zeit in die Hände der Athener, und der ältere Tyrann Dionysius eroberte es durch Verrath, verkaufte einen Theil der Einwohner als Sklaven und legte eine Besatzung seiner kampanischen Söldner hinein. Nach dieser Katastrophe wechseln in Catana einheimische Tyrannen mit syrakusischer und punischer Oberherrschaft. Im ersten punischen Kriege wurde es den Römern unterthänig [6]) und gelangte allmälig wieder zu ruhiger Blüthe. Augustus schickte eine Anzahl seiner Veteranen dahin, nachdem die Stadt durch einen Ausbruch des Ätna und die Bedrückungen des Sextus Pompejus viel gelitten hatte, und seitdem ist Catana römische Kolonie [7]) und bis auf Ausonius Zeit [8]) eine der bedeutendsten Ortschaften Siciliens.

Catana und dessen Gebiet wurde schon im Alterthum sehr häufig durch zerstörende Erdbeben und Ausbrüche des Ätna heimgesucht. Jedoch war derselbe Vulkan auch die Quelle der Fruchtbarkeit des Bodens, indem die von ihm ausgeworfene Asche sich bald in die fetteste Erde verwandelte, welche den Fleiß der Catanäer oder Catanenser, wie die Lateiner sie nennen, überaus reichlich belohnte [9]). Thucydides macht einen Ausbruch des Ätna im J. 424 v. Chr. G. namhaft, welcher die Umgegend von Catana verheerte [10]), und fast alle bedeutende Erdbeben, Feuerströme und Aschenregen, welche der Vulkan bis in die neuesten Zeiten erzeugt hat, sind mehr oder minder von dieser Stadt empfunden worden. Wir nennen nur einige derselben. Der Ausbruch v. J. 254 n. Chr. G. bald nach dem Tode der Schutzheiligen von Catana, S. Agatha, ist merkwürdig durch ein Wunder dieser Patronin [11]). Das fürchterliche Erdbeben d. J. 1169 zerstörte fast die ganze Stadt und kostete 14,000 Menschen das Leben. Zugleich verheerte ein Feuerstrom des Ätna die umliegenden Gefilde [12]). Das Jahr 1669 war wieder eine Schreckensperiode für die Stadt, deren Mauern von einem Lavastrome erstiegen wurden, während ein andrer den Canale del Duca, einen Arm des Flusses Guidicello bedeckte [13]). Das Erdbeben von 1693 verwandelte sie in einen wüsten Steinhaufen, und das gegenwärtige Catania ist, bis auf wenige Überbleibsel, ein neuer Bau, der von dem Erdbeben des Jahres 1783, welches Messina verheerte, verschont geblieben ist.

In der Nähe von Catana nennen die Alten den Fluß Ammanus [14]), welcher aus der Lava des Ätna hervordrang und die Wasserleitungen der Stadt versah. Es ist der eben erwähnte Bach Guidicello; ferner den Campus Piorum mit dem Denkmale der Brüder Amphinomus u. Anapius [15]).

Die Ruinen des alten Catana liegen größtentheils unter der Lava d. J. 1669 und neueren Gebäuden. Die bedeutendsten zeigen ein Amphitheater, ein großes und ein kleines Theater (Odeum) einen Cerestempel, eine Naumachie, Thermen und Wasserleitungen. Das neue Catania oder Catanea, eine Benennung, welche seit dem Mittelalter herrschend wird, nimt die Lage der alten Stadt mit einiger Beschränkung ein.

Will man die Geschichte der alten und neuen Stadt bestimt trennen, so begint die letztere am schicklichsten mit der Vertreibung der Sarazenen durch die Normannen unter Roger I. Dieser gründete das berühmte Benediktinerkloster und setzte einen Bischof in Catania ein, dem er die Stadt und den Berg Ätna schenkte und sich dafür als jährlichen Tribut nur einen Becher Wein und ein Brot ausbedung. Daher heißt der Bischof von Catania noch immer Herr des Ätna, obgleich seine Eigenthumsrechte an demselben sehr geschmälert sind. Kaiser Friedrich II. zerstörte Catania von Grund aus, weil es ihm abtrünnig geworden war und erbauete ein Kastell zur Beobachtung der Überbleibsel desselben. Karl V. nahm sich des gesunkenen Ortes besonders eifrig an, vergrößerte ihn, umgab ihn mit Mauern und bemühete sich, dessen Wohlstand durch mancherlei Erleichterungen und Freiheiten zu befördern. Aber die Wirkungen des furchtbaren Vulkans vernichteten gegen Ende des 17. Jahrh. die Spuren dessen, was er für Catania gethan hatte [16]).

(*W. Müller.*)

CATANANCHE, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Cichoreen und der 19. Linné'schen Klasse. Char. Geschuppter spaeriger Kelch. Borstiger Feuchtboden. Die Samenkrone besteht aus 5 gegrannten Spreublättchen. Die drei bekanten Arten: C. caerulea, lutea *L.* und caespitosa *Desf.* wachsen im südl. Europa u. nördl. Afrika. (*Sprengel.*)

CATANDUANES, Eiland auf der Ostküste der spanischen Insel Manila, das zur Provinz Albay gehört. Es liegt unter 15° nördl. Br. und 142° L., ist 7½ M. lang, 4 breit, hoch und mit Waldungen bedeckt, der Boden fruchtbar und gut angebauet: es enthält 6 volkreiche Dörfer, wovon Barili auf der Ostseite und Caramoan auf der Westseite Rheden besitzen. (*Hassel.*)

---

seiner Kolonie Ätna von dem Pindar besingen. Pyth. I. S. die Scholiasten und Ausleger zu dieser Ode. 5) Aus Catana war Charondas, welcher nicht allein den Thurriern, sondern auch seiner Vaterstadt Gesetze gab. 6) *Plin.* VII. 60. 7) *Strabo* VI. p. 414. 417. *Plin.* III. 8. 8) *Auson.* De Clar. Urb. 10. 9) *Strabo* l. c. 10) *Thucyd.* III. 116. der dritte große Ausbruch seit der Ansiedelung der Griechen in Sicilien. 11) S. Bartels's Briefe u. Th. II. S. 371 ff. 12) Die vulkanischen Erschütterungen und Ausbrüche dauerten viele Jahre, von 1160 bis gegen 1180 mit längern und kürzern Pausen. 13) Um das Wasser wieder zu gewinnen, grub man in der Folge eine Öffnung durch die Lava. 14) *Pind.* l. c. *Ovid.* Met. XV. 279—80. 15) *Strabo* VI. p. 412. *Val. Max.* V. 4. 16) S. Mannert Geogr. v. Ital. Th. II. S. 287 ff. Bernoulli Zusätze zu Voltmann, Th. III. S. 306 ff. Stolberg's Reise in Teutschl. d. Schweiz, Italien u. Sicilien. Werke Th. 9. S. 225 ff. Bartels's Briefe über Calabrien u. Sicilien Th. II. S. 137 ff. *De Non.* Voyage pitt. de Naples et de Sicile. VII. 3. Catana hat auch eigene Geschichtsschreiber: Petrus Carrera, Joh. Bapt. Guarnerius (S. Fab. Consp. Thes. p. 153. und den IX. B. des Thes. Antiq. Sicil. Ein Hauptwerk ist die Catana illustrata des gelehrten Pater *Vito Amico.* Catan. 1740.

Digitized by Google

CATANIA [1]) oder CATANEA, eine Intendantur von Sicilien, welche Theile des Val di Demona und Val di Mazzara, nebst dem ganzen Ätna umfaßt und von dem Messinesischen, Palermitanischen, Syrakusischen, Calatanisetta und in Osten von dem jonischen Meere begränzt wird. Sie zerfällt in 3 Distrikte, Catania, Caltagirone und Nicosia, und zählt 289,406 Einw.

Die Hauptstadt Catania, mit Palermo und Messina die wichtigste, volkreichste und schönste der Insel, so viel sie auch durch Erdbeben und Ausbrüche des benachbarten Vulkans gelitten hat. Über ihre physische und polit. Geschichte ist in dem Artikel Catana gesprochen worden. Sie liegt (Br. 37° 29′ 30″ und L. 32° 58′) in einer der fruchtbarsten Ebenen von vulkanischem Boden (Chiana di Catania) am südöstlichen Fuße des Ätna, von welchem aus die Spuren zweier großer Lavaströme (von 1669) sich bis an die Stadt verfolgen lassen, und reicht bis an das Meer. Ein eigentlicher Hafen fehlt ihr aber, da der Molo desselben, oft durch Lavaströme zerstört, nicht ganz wieder hergestellt worden ist, und eine Rhede von einem Kastell geschützt, muß als Landungsplatz dienen. C. ist seit dem Erdbeben von 1693 fast ganz neu und daher sehr regelmäßig aufgebaut worden, und zeichnet sich durch breite, schnurgerade, mit Lava gepflasterte Straßen, große Plätze, prächtige Kirchen u. Paläste und gleiche Architektur der Häuser aus, welche meist zweistöckig und zum Theil mit Säulen und Pilastern geschmückt sind. Der Marktplatz, ein regelmäßiges Viereck mit Prachtgebäuden und marmornen Säulengängen, der Domplatz mit einem Obelisken aus ägyptischem Granit und einem aus Lava gehauenen Elephanten, dem Symbol der Stadt (beides Antiquitäten), der Molo mit dem bischöflichen Palast und die Hauptstraße della Colonna, welche die Stadt in zwei Theile zerschneidet, verdienen besondere Berücksichtigung. Catania ist ummauert, hat vier Hauptthore, ein Schloß und außer der prachtvollen Kathedrale, der größten und schönsten neuerer Architektur auf der Insel, welche die berühmten Reliquien der heil. Agatha enthält, eine übermäßige Anzahl von Kirchen und Klöstern und damit verbundenen Anstalten. Das alte Benediktinerkloster vor der Stadt, genant di S. Nicolò l'Arena ist das merkwürdigste darunter. Dieselbe Brüderschaft hat auch ein Kloster in der Stadt mit einem Museum, einer Bibliothek und einer guten Orgel. Von den gemeinnützigen und wissenschaftlichen Gebäuden und Anstalten der Stadt sind zu nennen: mehre Hospitäler, Konservatorien, Waisenhäuser, 5 große Kornmagazine, eine Universität mit 4 Fakultäten, einer Bibliothek und andern Samlungen, ein adeliges Kollegium, ein Kollegium der schönen Künste, das Museum des Fürsten Biscari [2]), ein Naturalienkabinet, die Akademie der Ätnäer, ein Theater ꝛc. Die Zahl der Gebäude beträgt 4160, und der Einwohner gegen 45,000, obgleich in Catania selbst viel mehr angegeben werden.

Catania, als Hauptort der Provinz, ist der Sitz der Distriktsbehörden, und eines Appellationshofes, die Residenz des Bischofs und des Großpriors des Johanniterordens und eine der betriebsamsten und lebendigsten Städte der Insel. Besonders bedeutend sind ihre Seidenwebereien, Linnenmanufakturen, Wachsbleichen, Lakritzensaftsiedereien, Ölpressen ꝛc. Der Handel führt die Früchte der Ebene, Wein, Öl, Reis, Süßholz, Pottasche und von Getreide vorzüglich Gerste aus. Einen eigenen Erwerbzweig bildet auch die Verfertigung kleinerer und größerer Waren aus Bernstein, Lava, Marmor und Holz [3]). (*W. Müller.*)

CATANZARO, Distrikt u. Hauptort desselben in der neapol. Provinz Calabria ulteriore II., und zugleich erste Stadt der ganzen Provinz, Sitz eines Civiltribunals, Criminalhofes, Appellationsgerichts u. Bisthums. Es liegt auf einer Anhöhe zwischen den Flüssen Alli und Corace, nicht weit vom Meerbusen von Squillace, und zählt gegen 11,500 Einw., welche einen lebhaften Handel mit den Produkten ihrer Feldmark und den Arbeiten ihrer Fabriken und Manufakturen treiben. Unter diesen sind die Seidenwebereien die bedeutendsten, und auch der Sammet von Catanzaro wird geschätzt. Unter den öffentlichen Anstalten der Stadt sind zu erwähnen ein Lyceum, ein adeliges Erziehungsinstitut, ein Findlingshaus und 2 Hospitäler. (*W. Müller.*)

CATAPHRACTUS. Eine von Bloch aufgestellte, von der Linné'schen Gattung Silurus getrente Fischgattung, die sich von den übrigen Bauchflossern, und von ihren Mitgattungen in der Dumeril'schen Familie der Hoplophoren — wohin sie gehört — dadurch vorzüglich charakteristisch unterscheidet, daß sie die Seiten des Körpers mit rippenförmigen, knochigen Platten bedeckt, und den Mund an dem Ende der gewöhnlich mit Bartfäden versehenen Schnauze befindlich hat. — In der knochigen Bedeckung des Körpers findet ein Unterschied Statt. Entweder sie besteht aus 4 Abtheilungen vieler hinter einander stehender Knochenplatten, von oben beschriebener Art, die den ganzen Mittelkörper (nämlich außer Kopf und Schwanz) bedecken, und in der Gegend der Seitenlinie, wo sich von oben und von unten auf jeder Seite diese Knochen berühren, eine längliche eingedrückte Stelle verursachen: wohin folgende Arten gehören, die bei Lacépède und Cuvier eigentlich Cataphractus heißen: 1) C. *callichthys* Bloch. tab. 377. f. 1. Silurus c. L. In den süßen Wässern beider Indien, 8 Zoll lang. 2) C. *punctatus* Bloch. tab. 377. f. 2. In Surinam; 4 Zoll lang. Oder diese Platten, die hier etwas breiter und stärker sind, bedecken nur den der Seitenlinie

1) Vgl. Catana.

2) Descrizione del Museo d' Antiquaria e del Gabinetto Istoria naturale di s. Ecc. il Sign. Principe di Biscari, gnacio Paterno Castello fatta dall' Abbate *Domen. Sestini*, Acad. Fior. 1776 8. Vgl. Bernoulli's Zusätze zu Volkmann. Th. III. S 327 ff. Die Verdienste dieses Fürsten Biscari m Catania sind sehr groß. Stolberg sagt in seiner Reise von m (Werke. B. 9. S. 253.) „Er war ein Wohlthäter seiner Mitrger, ein Freund der Musen und der Fremdlinge Gastfreund." ie Alterthümer und Naturgeschichte von Catania verdanken ihm

theils Erhaltung, theils Erläuterung, theils Entdeckung ihrer bedeutendsten Überbleibsel und Produkte. Merkwürdig ist auch seine auf der Lava von 1669 angelegte Villa an einem Arme des Guidicello. Vgl. Catana.

3) S. außer den unter Catana angeführten Reisebeschreibungen: Hassel's Erdbeschreibung der helvet. Eidgen. u. der Halbinsel Italien. S. 872 ff.

Digitized by Google

zunächst liegenden Körpertheil nach oben und nach unten, und bilden in der Seitenliniengegend starke, rückwärts gekrümmte Stacheln, wohin die übrigen Arten bei Bloch, die Lacépède Doras nent, gehören: 3) C. *americanus* Bl. I. tab. 28. Silurus cataphractus *L.* In Amerika, einen Fuß lang. 4) C. *costatus* Bl. tab. 376. Silurus costatus *L.* In Ostindien und Südamerika. 5) C. *carinatus* Bl. Silur. carinat. *L.* Sonst haben beide Abtheilungen noch den von oben her platt gedrückten Kopf, oben mit einem Knochenschilde bedeckt. Die Beustflossen und die erste Rückenflosse sind jede nach vorn mit einem sehr starken nackten Knochenstrahl versehen, der vorn gestachelt ist. Die zweite Rückenflosse ist nur einstrahlig oder gar fettig, die Bauch- und die Afterflossen ziemlich klein, alle Flossen weichstrahlig. Der Körper nicht so dick, als der Kopf. — Hieher gehören auch noch zwei von Lacépède beschriebene Gattungen, welche beide in den Haupteigenschaften mit Bloch's Gattung Cataphractus übereinkommen. *Pogonathus* unterscheidet sich vorzüglich dadurch, daß die zweite Rückenflosse mehrstrahlig ist. Jeder Strahl der ersten Rückenflosse stellt einen Stachel dar, aber weder diese, noch die Stacheln der Brustflosse, sind, wie bei den letzten Abtheilungen, gezähnelt. Lacépède führt 2 Arten auf, die beide von Commerson entdeckt, und nach seinem Manuscript bestimt sind. — 6) C. *curbina* n. Pog. c. *Lacép.* 7) C. *auratus* n. Pog. aur. *Lacép.* — *Corydoras* unterscheidet sich durch den Mangel der Zähne, die bisher immer da waren; durch den Abgang der Bartfäden; durch die zwei Strahlen der zweiten Rückenflosse. Der zweite Strahl der ersten Rückenflosse ist auf einer Seite gezähnelt. Der erste Strahl der Beustflossen ist mit sehr kleinen, erhabenen Punkten besetzt. Über jeder Brustflosse eine große Platte. Lacépède nent nur eine Art. 8) C. *Geoffroi* n. Cor. G. *Lacép.* Alle diese Fische unserer Gattung Cataphractus, haben die Haut des Körpers mit vielem Schleim überzogen, und sind bloß Süßwasserfische. (*Lichtenstein.*)

Cataplasma, s. Umschlag.

CATAPODES (franz. Catopes), so nent Dumeril das zweite Flossenpaar, die Bauchflossen. (*Lichtenstein.*)

Cataputiae min. sem., s. unter Euphorbia.

Cataract, s. Staar, grauer.

Cataraqui, s. Lorenz.

Catarrhacta, s. Lestris.

Catarrhactes, s. Aptenodytes.

CATURROYA, Villa in der span. Provinz Valencia, Govierno de Alcira, am Albufera, mit 3000 Einw., die sich meistens von der Fischerei auf dem See nähren und vielen Reis bauen. (*Stein.*)

CATASCOPUS (Entomologie). Eine von Kirby (Transact. of the Linn. Society of London XIV. p. 98.) errichtete Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer und der Unterabtheilung mit abgestutzten Deckschilden. Ihre Kennzeichen sind: Taster mit walzigem Endgliede; Fühler kurz, fadenförmig; Lefze vorgestreckt, ausgerandet, die Kinnbacken fast ganz bedeckend; Kopf beinahe dreieckig; Halsschild kurz, ziemlich herzförmig; Deckschilde flach, länglich viereckig, an der Spitze scharf ausgerandet. Die beiden bis jetzt bekanten und von Dejean (Species général. des Coleoptères Tom. I. p. 329.) beschriebenen Arten sind in Ostindien einheimisch. (*Germar.*)

CATAUGHQUE, Grafschaft im nordamer. State Newyork, die ihren Namen von einem Flusse hat, der dem Eriesee zugeht, und auch einen gleichn., 3½ Meile langen, ½ Meilen breiten Binnensee hat. Sie hat 8 Ortschaften, 1820 mit 12,568 Einw. Der gleichn. Hauptort liegt am See, und hatte 1810 1039 Einw. Durch diese Grafschaft geht der Tengeplatz, der die Güter vom French River des Alleghany auf den Eriesee schafft. (*Hassel.*)

CATAWBAS, ein Indianerstamm im nordamer. State Südcarolina, den Adelung unter die Chactaws oder Schaktace klassifizirt. Es ist ein geringer Überrest, der, 450 Köpfe stark, an der Catawba im Distrikte York ein Reservatgebiet von 10½ □Meilen bewohnt, und neben Jagd und Fischerei sich von einem geringen Mais- und Patatenbau nährt. (*Hassel.*)

CATEAU CAMBRESIS, Stadt im Bez. Cambrai des franz. Dep. Norden. (50° 6′ 15″ Br. u. 21° 12′ 41″ L.) an der Sette. Sie hat 1 bischöfl. Palast, 3 Kirchen, 1 Hospital, 741 Häuser und 4133 Einw., die Leder, Batist, Linon und Stärke verfertigen, und besuchte Märkte halten. Hier wird das feinste Spitzengarn verfertigt, wovon wol das Pfund mit 100 Louisd'or bezahlt ist, und Cateau gilt für den vornehmsten Zwirnmarkt in ganz Frankreich. 1559 wurde hier ein Frieden zwischen Frankreich und Spanien geschlossen, und 1642 die Franzosen von den Spaniern besiegt. (*Hassel.*)

CATECHU, Cachou (Cad-Indi), Catechusaft (fälschlich japanische Erde), Succus, s. Extractum Catechu, ist das trockene Extract der Arekanuß (s. oben Areca Note *). Viel davon bereitet man in Mysore, in der Gegend von Sirah, in einigen Landstrichen des nördlichen Dekans, und der südlichen Küste von Coromandel, hier in 2 Sorten, dem Cassu, einer sehr, und dem Couccy, einer wenig zusammenziehenden, dagegen etwas süßlichen Sorte, die von den Betelkauern vorgezogen wird, (vgl. Betel), folgender Maßen: die Arekanüsse werden, wie sie vom Baume kommen, einige Stunden lang mit Wasser in einem eisernen Kessel gekocht, und dann herausgenommen; der flüssige Rückstand liefert durch Einkochen das schwarze, gewöhnlich mit Reishülsen ꝛc. verunreinigte Cassu. Die getrockneten Nüsse kocht man abermals mit Wasser aus, und das daraus durch Eindicken erhaltene gelblich braune, reine, im Bruche feinerdige Extract ist das Couccy. — Nach Andern soll das Catechu aus dem zerkleinerten Holze und der Rinde von Mimosa Catechu in Ostindien oberhalb Bengalen, oder auch zu Malacca und in andern Gegenden der östlichen Küste aus den Blättern einer Art Nauclea durch Auskochen mit Wasser und Eindicken des Absuds in der Sonnenwärme gewonnen werden. Folgende Pflanzen sind nach Heyne vorzüglich geeignet, Catechu zu geben: Cassia auriculata in Indien; weniger ergiebig ist Cassia fistula, mehr Cassia orientalis; ferner Mimosa arabica *Roxburg.*, dessen Mim. leucophloea, Mim. odorata und nilotica, Melia Azedarach u. a. Dan unterscheidet 2 Arten Catechu: die feste von Bombai,

Digitized by Google

durchaus gleichförmige, braunrothe, von 1,99 speeif. Gewicht, und die zweite schlechtere Art aus Bengalen, welche zerreiblicher, außen chokoladenfarbig, im Bruch aber chokoladensarben und braunroth geadert, im Mittel 1,18 speeif. schwer ist, und gewöhnlich in unsern Offeinen vorkomt. Chemisch kommen beide Arten mit einander überein. Verwerflich ist das sehr bestäubte, mit Holzsplittern vermengte, an die Zunge klebende, sich im Munde nur unvollkommen lösende, beim öftern Ausziehen mit Wasser mehr als $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{4}$ sandig-erdigen Rückstand hinterlassende, und im Feuer nicht fast ganz sich verzehrende Catechu. Nach Davy gaben:

100 Grane Catechu von Bombai		100 Cat. von Bengalen	
Gärbstoff	109	Gärbstoff	97
Extractivst. eigenth. (s. unten Catechustoff)	68	Extractivst.	73
Schleim eigenthüml.	13	Schleim	16
Rückstand	10	Rückstand	14
	200		200

Nach Trommsdorff erhält man aus 960 Gran:

adstringir. Stoff (s. Catechustoff) . . .	680 Gr.
Gummi	240 "
Holzfaser und zufällige Bestandtheile	40 "

Schwacher Weingeist muß das Catechu ganz auflösen, dieses aber mit der Eisenvitriolauflösung eine schön dunkelgrüne Farbenveränderung hervorbringen, wogegen der Galläpfelauszug eine schön dunkelblaue bildet. Als ein mildes, weniger bloß gärbendes, und doch sehr wirksames Adstringens komt es bei den Agyptern zu mehren adstringirenden und magenstärkenden Mitteln, und wird auch gegen übelriechenden Athem von ihnen gekaut. Wir gebrauchen es bei Erschlaffung des Darmkanals, und davon herrührenden chron. Durchfällen und Ruhren; in der Bleikolik, bei abnormer Schleimabsonderung in der Harnblase und beim Nachtripper, innerlich zu 6 — 12 Gr. in Pulver, oder in einem aromat. Wasser aufgelöst, oder das Extract oder die Tinctur desselben. Häufiger dient es äußerlich zu Einspritzungen beim weißen Flusse und Nachtripper mit Wasser aufgelöst, mit Kalkwasser bei unwillkürlichem Harnabgang, in Klystieren bei großer Erschlaffung des Darmkanals, die wässerige Auflösung oder die Tinctur zur Stillung der Blutungen, zur Heilung schlaffer, schwammiger, scorbutischer Geschwüre überhaupt, und solcher Mundgeschwüre insbesondere. Am meisten setzt man es zu Zahnarzneien bei erschlafftem, leicht blutendem oder eiterndem Zahnfleische. Präparate davon sind: Infusum Catechu Edinb. zu $\frac{1}{2}$ — 1½ Unze alle 2 Stunden bei Schlaffheit des Darmkanals innerlich; Tinctura Cat. Edinb., Lipp., Lond. et Bor. innerlich zu 30 — 50 Tropfen; häufiger äußerlich, wie die Tinct. gingivalis balsam. Wirtemb. bei schlaffen Geschwüren, Zahnfleisch- und Mundkrankheiten, auch als Zusatz zu Gurgelwassern; Electuar. Cat. Edinb. und Elect. gingivale Lipp. bloß äußerlich, wie oben. — Trochisci Cat. oder Muscerdae Wirt., vorzüglich mit wohlriechenden Substanzen versetzt, entbehrlich *). Technisch benutzen die Chinesen das Catechu, so wie die Arecafrüchte, um ihre Farben haltbarer zu machen.

(*Th. Schreger.*)

CATECHUSTOFF, ein dem Krapp-Pigment ähnlicher, nach Davy ic. eigenthümlicher Stoff, den man ziemlich rein erhält, wenn man das fein gepulverte Catechu mit Wasser so lange auszieht, bis die letzten Aufgüsse nicht mehr die Leimauflösung fällen. Rein hat er eine blasse, in schwaches Braunroth fallende Farbe, ist ohne merklichen Geruch, von schwach zusammenziehendem, hinterdrein süßlichem Geschmack, der stärker, als beim Catechu, ausfällt. Er löst sich im Wasser weit weniger auf, als der Gärbstoff, leichter im heißen, als im kalten; die Auflösung ist anfangs braungelb, erhält aber an der Luft eine rothe Schattirung. Die starkbraune Auflösung in Alkohol bleibt unverändert an der Luft. Kalien bewirken eine glänzendere Farbe, aber ohne Niederschlag; auch durch Mineralsäuren wird die Auflösung nicht gefället. Die Auflösungen des schwefels. Eisenoxyds werden durch letztere schön grasgrün, und geben ein grünes Sediment, das an der Luft sich schwärzt. Salpetersaure Alaunerde und salzs. Zinn bringen eine schwache Trübung, aber salzs. Blei einen dicken, schwach braunen Niederschlag darin hervor. Durch trockene Destillation des Catechustoffes entsteht Kohlensäure, Kohlenwasserstoffgas und Wasser, welches etwas Essigsäure und unveränderten Stoff gelöst enthält. Mit Salpetersäure zog B. La Grange Sauerkleesäure nebst dem aus stickstoffhaltigen Substanzen durch Salpetersäure darstellbaren Welterschen Bitter aus. Übrigens möchte sich der Catechu- und Gärbstoff gegenseitig, wie die eigentliche Gallussäure und der Gärbstoff in den Galläpfeln ic. verhalten, und zwar ersterer ein Analogon der Gallussäure vorstellen, nur läßt er sich nicht, wie diese, krystallisieen, und zeigt auch in seinen Reactionen mit den Basen einige Verschiedenheiten; auf der andern Seite nähert er sich wieder dem Bitterstoffe der adstringirenden bittern Rinden ic. (s. oben Bitterstoff). (*Th. Schreger.*)

CATEL (Guillaume de), Parlamentsrath zu Toulouse, wo er 1560 geboren war, und wo sein Vater und Großvater, aus einer schottländischen adeligen Familie abstammend, dieselbe Würde bekleideten. Nachdem er in Paris studirt hatte, verwaltete er sein Amt mit vielem Ansehen, bis er den 5. October 1626 starb. Ein sehr sorgfältiger, genauer und gründlicher Geschichtsforscher, und der erste, der die Geschichte von Toulouse und Languedoc aus Urkunden und alten Chroniken bearbeitete, die benutzten Quellen wörtlich anführte, und durch sein Beispiel ein sorgfältigeres Quellenstudium veranlaßte: Histoire des comtes de Tolose. Tolos. 1623. fol. m. Kpf. (fängt mit dem Jahr 710 n. Chr. Geb. an, und endigt mit 1271, in welchem Jahr die Grafschaft Toulouse mit der Krone vereinigt wurde). Mémoires de l'histoire du Languedoc, carieusement et fidelement recueillis de divers autheurs grecs, latins, françois et

*) Vgl. *Hagedorn* Lib. d. Catechu. Jen. 1679. 8. — *Boulduc* in Mém. de l'Ac. d. Sc. d. Paris. 1709. p. 208. — *J. Kirsten* de Areca Indorum. Altenburg. 1739. 8. — Trommsdorff in dess. Journ. der Pharm. II. S. 60. — Davy in Gehlens neuem Journ. d. Ch. IV. S. 362. — *Bouillon La Grange.* Ebendas. VI. S. 246—248. — *Du Petit Thouars* in d. Berl. Jahrb. d. Pharm. 1806. S. 1. ic.

espagnols etc. Tolos. 1633. fol. (unvollendet, nach des Verfassers Tode von seinem Neffen, und Nachfolger in seinem Amte, herausgegeben). Beide Werke, in denen der Vortrag wenig Anziehendes hat, gehören zu den seltenen †). (*Baur.*)

CATELET (le), Marktflecken im Bez. S. Quentin des franz. Dep. Aisne, an einem Kanale des Torrens, hat 380 Einwohner, und war einst eine kleine Festung. (*Hassel.*)

CATEPHIA, Name einer von Ochsenheimer [1]) aus der Linné'schen Gattung Phalaena noctua gesonderten Schmetterlingsgattung. Die Gattungsmerkmale und die Ableitung des Namens sind noch nicht mitgetheilt. Die beiden, in diese Gattung aufgenommenen Arten, die Cath. Leucomelas [2]), und Cath. Alchymista [3]), sind beide Europäer. (*Zincken genannt Sommer.*)

Cateretes, s. Nitidula.

CATESBAEA, eine Pflanzen-Gattung, nach Marcus Catesby (s. folg. Art.) so genant, gehört zur natürlichen Familie der Rubiaceen und der 4. Linné'schen Klasse. Char. Viertheiliger Kelch. Trichterförmige Corolle mit viertheiligem Saum. Sehr lange Staubfäden. Zweifächerige Beere. Fünf bekante Arten, wozu auch Cimbona spinosa *Vavass.* gehört, wachsen in Westindien. (*Sprengel.*)

CATESBY (Marcus), ein berühmter englischer Naturforscher, 1680 geboren. Schon im jugendlichen Alter äußerte sich seine entschiedene Neigung zu naturhistorischen Untersuchungen, und um diese zu befriedigen reiste er 1712 nach Virginien, von wo er erst 1719 mit einer reichen Ausbeute an Naturmerkwürdigkeiten zurückkam. Zum zweiten Mal verließ er sein Vaterland 1722, besuchte Carolina, Florida und die Bahama-Inseln, und fing nach seiner Rückkunft 1726 an, seine reichen Sammlungen und Entdeckungen zum gemeinen Nutzen zu bearbeiten. So erhielt die Welt ein in jeder Hinsicht reichhaltiges Prachtwerk, dergleichen in England zuvor nicht erschienen war, unter dem Titel: The natural history of Carolina, Florida and the Bahama Islands, containing the figures of birds, beasts, fishes, serpents, insects and plants. Together with their descriptions in English and French. To which are added observations on the air, soil and waters, with remarks upon agriculture, grain, pulse, root etc. Lond. 1731—1743 Vol. II. gr. fol. Appendix to the natural hist. of Carolina. Ib. 1748. gr. fol., zusammen 220 Kupfertafeln, wovon die meisten eine Pflanze und ein Thier vorstellen, von Catesby selbst gezeichnet und prachtvoll illuminirt *). Eine zweite, ebenfalls sehr schöne, aber doch der ersten nachstehende, von G. Edwards besorgte Ausgabe, mit eben so viel Kupfern, erschien zu London 1754 in 2 Bdn. gr. Fol., und eine dritte, ebend. 1771, 2 Bde. gr. Fol. mit 220 Kpf. und einer Karte; auch Paris 1764, in 2 Fol. B. Teutsch, im Auszuge und ohne Kpf. von J. Ch. Huth. Nürnb. 1756, Fol.; dagegen haben zwei Kupferstecher in Nürnberg, N. F. Eisenberger und G. Lichtenberger, Catesby's Abbildungen von Fischen, Schlangen, Insekten und einigen andern Thieren, so wie auch von einigen Pflanzen, nachgestochen, illuminirt und in verschiedenen Fascikeln, Nürnb. 1750 ff. Fol. mit 83 Kpf., bekant gemacht. Die Vögel hat der nürnbergische Kupferstecher F. M. Seligmann besonders herausgegeben. Außer diesem Werke hat man von Catesby einen Hortus Europae Americanus, or a collection of 85 various trees and shrubs, the produce of north America, adapted to the climates and soils of Greatbritain, Ireland and most parts of Europe. Lond. 1767. gr. 4. mit 17 ill. Kpf.; vorher unter dem Titel: Hortus Britannico – Americanus. Ib. 1763. fol. mit 17 ill. Kpf., und im 44. Bd. der Transact. philos. findet man von ihm eine Abhandlung über die Wanderungen der Zugvögel. Er war ein Mitglied der königl. Societät zu London, und starb am 3. Januar 1750. Linné legte einer besondern Pflanzengattung den Namen Catesbaea bei **). (*Baur.*)

Catha *Forsk.*, s. Celastrus.

Cathammistes, s. Georissus.

CATHARINA †), 1) eine Landschaft im Umfange des Reichs Loango. Sie liegt im S. von Kap Lopez, am Vorgebirge und der Bucht gleiches Namens, und wird von Negern bewohnt, die als sehr bösartig geschildert werden. Ihr Häuptling soll unabhängig von Cacongo und Loango seyn. — 2) Ein Eiland an der Küste des nordamer. Staats Georgia, zur Grafsch. Liberty gehörig, zwischen dem Catharina- und Stapelosande, voller Marschen, aber reich an Reise, und bewohnt. (*Hassel.*)

CATHARINEA, nante Ehrhart, der russischen Kaiserin Katharina II. zu Ehren, ein Moos, Polytrichum undulatum *L.*, weil dessen Haube nicht, wie bei andern Arten, ganz behaart ist, sondern ihm kahl erschien. Allein allerdings sind an der Spitze der Haube seine Härchen. Wollte man diese unnatürliche Trennung gelten lassen: so würde auch Polytrichum hercynicum *Hedw.* und glabratum *Wahlenb.* hieher gehören. (*Sprengel.*)

CATHARINUS (Ambrosius), ein scholastischer Theolog und Polemiker, hieß eigentlich Lancelot Politi, und war aus einer angesehenen Familie, 1487 zu Siena geboren. Schon in seinem 16. Jahre wurde er in seiner Vaterstadt Doctor der Rechte, besuchte darauf mehre Universitäten in Italien und Frankreich, lehrte sie

†) (Baumgartens) Nachr. von einer hall. Bibl. 2 Th. 284. *Clement* bibl. curi. T. VI. 416. *Meusel* bibl. hist. Vol. X. P. 1, 5 et 11. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Villenave). Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 589.

1) S. Schmetterlinge von Europa, Bd. IV. S. 94. 2) Hübner's Samml. europ. Schmett. Noct. Tab. 62. fig. 304. 3) Hübner a. a. O. fig. 303.

*) „Universo operi sive studium, sive artem, sive externum ornatum angl. edit. respicias, nil quicquam deest, nisi quod character plantarum vel prorsus omittatur, vel debita perspicuitate non proponatur," sagt Böhmer in de

Biblioth. script. hist. natural. Vol. I. p. 744. Vgl. die Act. eruditor. 1734. p. 193., und das Commerc. Norimb. 1734. p. 278.; 1744. p. 81. **) S. *Meusel* bibl. hist. Vol. III. P. I. 392. Biogr. univ. T. VII. (von du Petit-Thouars). S. den vorhergeh. Artikel.

†) Die übrigen Art. Catharina und die mit C zusammengesetzten Namen folgen im K. (*H.*)

Digitized by Google

seinem 25. Jahre zu Siena und auf andern Universitäten das bürgerliche Recht, trat aber im 34. Lebensjahre zu Florenz in den Dominikanerorden, und nante sich nun Ambr. Catharinus. Er begleitete 1545 den Kardinal del Monte, nachmaligen Papst Julius III., als sein Theolog, auf die tridentinische Synode, wurde 1546 Bischof zu Minori im Neapolitanischen, 1551 Erzbischof zu Corpa in eben diesem Königreiche, und starb in Rom den 8. November 1553. Er war ein gelehrter und selbstdenkender, aber auch im hohen Grade streitsüchtiger Theolog, nicht bloß gegen die sogenanten Ketzer, sondern auch gegen verehrte Theologen seiner Kirche, namentlich den Kardinal Cajetan, den ehrwürdigen Savonarola, und andere seiner Ordensbrüder. Ueber manche dogmatische Lehren seiner Kirche äußerte er sich mit vieler Freimüthigkeit, bekümmerte sich nichts um das Ansehen des heil. Augustinus und des heil. Thomas, widersprach ihren und anderer berühmter Kirchenlehrer Behauptungen mit vieler Dreistigkeit, äußerte selbst allerlei paradoxe, seltsame und unhaltbare Meinungen über dogmatische Fragen, verschwieg die Einwürfe der Gegner nicht, und widerlegte sie, so gut er es vermochte. Eine literarisch-genaue Angabe seiner vielen dogmatischen, polemischen und exegetischen Schriften und Abhandlungen, die sich weder durch Methode noch Stil empfehlen, würde hier zu vielen Raum einnehmen. Die bemerkenswerthesten sind: Enarrationes in Genesin. Rom. 1552. fol. Commentaria in epistolas Pauli. Ven. 1551. fol. Tr. de conceptione b. virginis. De providentia et praescientia Dei. De coelibatu adversus Erasmum. Libri V adversus M. Lutherum. Discorso contra le profezie di Fra Girolamo Savonarola. Mehre seiner Abhandlungen erschienen gesammelt: Opuscula. Lugd. 1542. 4. Er soll auch Verfasser des sehr seltenen Buches seyn: Rimedio della pestilente dottrina d'Ochino. Rom. 1544. 8. †). (*Baur.*)

Catharista und Cathartes, s. Vultur.

CATI, (16° 40′ L. 40° 20′ B.), Villa in der span. Prov. Valencia, Govierno de Morilla, mit 2000 Einw., die auf 200 Stühlen Band weben. (*Stein.*)

CATILINA (Lucius Sergius). Nicht leicht ist ein Name, als Ausbund aller menschlichen Verworfenheit und eines bösen Bürgers, berüchtigter geworden, als das Andenken dieses römischen Revolutionärs. Allerdings auch lassen die einzelen Züge, in welchen die Geschichte uns sein Bild aufbehalten hat, seinen tiefen Unwerth als Mensch und als Statsmann, neben großen und ausgezeichneten Naturgaben, nicht bezweifeln: doch darf hiebei billig nicht außer Acht gelassen werden, daß uns die bedeutendsten Pinselstriche zu diesem geschichtlichen Charakter von der Hand Cicero's, seines großen politischen Gegners und Obsiegers, gegeben werden, und daß es bei weitem weniger die blutigen Gewaltthaten, über denen Catilina und sein Anhang brüteten, waren (denn Rom hatte deren unter Marius und Sulla unlängst erst nicht geringere erlebt und geduldet), was eine so allgemeine Erbitterung gegen ihn aufregte, — weniger sein moralischer Unwerth (denn unzählige Römer seiner verderbten Zeit standen in dieser Hinsicht auf keiner höhern Stufe), als die deutlich hervorschimmernde Tendenz der Statsumwälzung, die er herbeizuführen gedachte, und die jedem, in den althergebrachten politischen Ideen sich bewegenden Römer als unerhört und verrucht erscheinen mußte. Alle Zuckungen, in welchen sich seither der römische Stat gewunden, und wie blutig und zerstörend auch ihre Folgen zu Tage lagen, waren dennoch nur reine Parteikämpfe gewesen, durch welche die große Frage über politische Geltung zwischen Optimaten und Volk der Entscheidung näher gebracht werden sollte. Auch Marius und Sulla hatten um nichts Anderes gekämpft und wechselsweise gemordet, als diesen Sieg ihrer Partei zuzuwenden, bis sich zuletzt das Glück entschieden für die Sache der Patricier erklärte; und nur von dem Unmuth der niedergehaltenen Marianer mochten diese einige neue Anstrengungen besorgen, ihnen die Gewalt im State wieder abzuringen; doch wenig waren sie darauf gefaßt, plötzlich eine dritte tollkühne Partei in ihrem eigenen Schoße auftauchen und sich mit eben so verwegenen Plebejern verbünden zu sehen, um, mit Beseitigung aller bisherigen politischen Grundsätze, und nur die Antriebe einer rücksichtlosen Eigensucht beachtend, über Freund wie über Feind hinweg, sich der Herrschaft zu bemächtigen und eine völlig neue Ordnung der Dinge in's Leben zu rufen. Ein solcher Vernichtungsplan mußte freilich jeden Römer gerade um so viel mehr, als er Parteimann (gleichviel von welcher Farbe) war, mit Abscheu und Entsetzen gegen seinen Urheber erfüllen und einen bleibenden Makel an dessen Namen heften.

Sein Zuname „Catilina" läßt mehre, obwol ungewisse Herleitungen zu und war ihm persönlich; sein Geschlecht, das Sergische, stand von Alters her unter den ersten und geachtetsten der Patricier, obwol seine Glücksumstände vom Vater her, noch mehr aber durch sein zügelloses und verschwenderisches Leben, nur dürftig gewesen zu seyn scheinen. Die Zeit seiner Geburt mag in das Jahr 644 nach R. Erb. fallen. Seine Jugend verging in allen Arten von Ausschweifungen und Lastern; und so befremdet es um so weniger, ihn bereits in der blutigen Zeit von Sulla's Proscriptionen die Rolle eines der geschäftigsten Mörder im Dienste des Dictators übernehmen zu sehen. Sein eigener Bruder fühlte zuerst seinen Dolch und ward erst nachträglich in die Rolle der Geächteten eingetragen. Sulla fand aber auch in der That an ihm ein so taugsames Werkzeug, daß er ihn ausdrücklich an die Spitze eines Trupps Gallier stellte, welche dieß Henkergeschäft im weitesten Umfange trieben. Noch aber verband Catilina mit diesem ehrlosen Amte eine Grausamkeit, die insonderheit in der Hinrichtung des M. Marius Gratidianus (s. diesen Art.) schier jedes gedenkbare Maß überstieg; badete sich gleichsam im Blute einer großen Anzahl der angesehensten römischen Ritter, und legte die eigene Hand an seinen Schwager Q. Cäcilius, der sich stets von allen politischen Umtrieben fern gehalten.

Ein notorischer Mädchenjäger, und selbst in unnatürliche Lüste versunken, reizte er eben sowol die schöne, aber sittenlose Aurelia Orestilla zum Morde ihres eigenen

†) *Miraeus* de scriptor. saec. XVI. *Ghilini* teatro d'uomini letterati. Mém. de *Niceron* T. XXXIV. 358. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Tabaraud).

Digitized by Google

Sohnes, der ihrer Verbindung mit dem Verführer im Wege zu stehen schien, als sein abgestumpfter Geschmack ihn endlich zu einem unerlaubten Verständniß mit der Vestalin Fabia trieb, aber ihn auch eben dadurch einer förmlichen Anklage aussetzte. Nur die nahe Verwandtschaft der unglücklichen Priesterin mit Cicero, und die besondere Verwendung des Q. Catulus, welche Catilina zu erschleichen wußte, vermochten es, den beiden Schuldigen die Lossprechung zu bewirken. Catilina's Geschmeidigkeit, jede Form anzunehmen, verbunden mit Heuchelei, Tücke und Hinterlist, so wie mit einer Kühnheit in Entwürfen und Wünschen, die sich Alles für erlaubt und Nichts für unerreichbar achtete, und unterstützt durch eine gewinnende Beredsamkeit, bildeten einen Charakter, dem es gelang, sich, trotz seines Verkehrs mit Allem, was es in Rom Berüchtigtes gab, scheinbar den wohldenkendsten Bürgern anzuschließen.

In die öffentliche Laufbahn trat er (677) als Quästor, und war, als Legat, an der Seite des Proconsuls C. Scribonius Curio in dessen thatenreichem Feldzuge in Macedonien, wo er ungezweifelte Proben seines Muthes, wie seiner kriegerischen Abhärtung und Ausdauer, ablegte. Zur Prätur gelangt (684), und dann im nächsten Jahre als Proprätor in die Provinz Afrika gesandt, offenbarte er hier bereits seine ungezügelte Raubsucht in so zahllosen und schreienden Erpressungen, daß sofort nach Beendigung seines Amtes (686) Abgeordnete der Provinz zur nachdrücklichen Beschwerdeführung in Rom erschienen und auch an P. Clodius Pulcher einen, wenn gleich nicht besser berüchtigten, Vertreter fanden, von welchem Catilina förmlich angeklagt wuede. Dennoch wagte es Dieser, sich unter die Bewerber um das Consulat für das nächste Jahr zu stellen, ward aber durch einen Beschluß des Senats zurückgewiesen, bis er sich von der, wider ihn erhobenen Anklage wegen Erpressung, gereinigt haben würde.

Allein die auch nunmehr wirklich erwählten neuen Consuln, P. Autronius Pätus und P. Cornelius Sulla, hatten bei ihrer Bewerbung sich so offenbarer Bestechlichkeit schuldig gemacht, daß sie unter eine ähnliche Anklage verfielen, und, als überführt, ihre Wahl vernichtet sehen mußten. Gleichheit ihres Geschicks und auch wol ihrer Gesinnungen führte, wenn nicht Beide, doch den Eesteen, nunmehr mit Catilina zu einer engeen Verbindung, welche muthmaßlich keinen andern Zweck haben konte, als ihre eigene schimpfliche Zurücksetzung durch gewaltsame und blutige Maßregeln zu rächen. Als entschiedener Theilnehmer an dieser ersten catilinarischen Verschwörung wird Cn. Calpurnius Piso, ein junger Mann, ganz seinem Vorbilde Catilina ähnlich, genant, welcher, im Begriff, als Quästor nach Hispanien abzugehen, die Sache der Verschwornen in jener Provinz fördern sollte. Zweifelhafter bleibt der Antheil, welchen M. Licinius Crassus und C. Julius Cäsar an diesem Unternehmen gehabt haben mögen; obwol die Begierde, sich, wenn nur schnell, auf jedem Wege zu Macht und Einfluß im State zu erheben, Beide zu einer solchen Annäherung nicht sehr bedenklich gemacht haben dürfte; zumal wenn es Grund hat, daß Jenem die Dictatur und Diesem die Würde seines Magister equitum zu Theil werden sollte. Der beabsichtigte Streich sollte in dem Augenblick ausgeführt werden, wo die neuen Consuln L. Aurelius Cotta und L. Manlius Torquatus ihr Amt antreten würden (1. Jan. 687), und mit ihrer, so wie mehrer Senatoren Ermordung beginnen. Allein den Bedroheten schien etwas von der obschwebenden Gefahr geahnet zu haben, und sie hatten sich aus Vorsicht mit Bewaffneten umgeben. Crassus kam an diesem Tage gar nicht zum Vorschein; Cäsar ließ es an dem verabredeten Zeichen fehlen, und es kam also auch zu keinem Ausdruche. Nicht glücklicher war der Erfolg am nächsten 5. Februar, wo das Versäumte wieder eingebracht und von Catilina selbst das Zeichen gegeben weeden sollte. Denn wäre der Senat auch dießmal nicht gewarnt und auf seiner Hut gewesen, so mangelte es doch wiederum an dem gehörigen Einverständniß unter den Verschwornen selbst; Catilina's Wink erfolgte früher, als seine Gehilfen in der Curie beisammen waren, und die Anwesenden wagten es um so weniger, ihre Dolche zu zucken. Andrerseits schien die Gefahr groß genug, um ihr von Seiten des Senats durch strenge Maßregeln zu begegnen, wenn nicht ein Volkstribun seine Einrede dagegen geltend gemacht hätte. Ohnehin zerfiel nunmehr diese Verschwörung in sich selbst, da auch Piso bald darauf in Hispanien einem gewaltsamen Tode unterlag.

Freilich hätte man glauben sollen, daß ein so schwarzer Verdacht, als hierin auf Catilina haften blieb, seine noch immer schwebende Anklage wegen Erpressung für ihn nur um so lastender habe machen müssen. Um so auffallender ist es, daß selbst der Consul Torquatus, das kaum erst ihm entronnene blutige Opfer, sich zu seinen Gunsten bei den Richtern verwandte; ja, daß sogar sein Ankläger Clodius, durch Bestechung gewonnen, es geflissentlich darauf anlegte, ihm durchzuhelfen; so wie er denn auch wirklich vom Gerichte losgesprochen wurde. Um so kühner hob nunmehr Catilina sein Haupt empor und war darauf bedacht, seinen Anhang auf alle Weise zu verstärken. Diese Zuversicht in seinem Beginnen ward auch keinesweges vermindeet, als er sich, gleich im nächsten Jahre (688) zum dritten Male auf Leib und Leben angeklagt sah. Cäsar war so eben zum Judex quaestionis ernant worden, um gegen die Mörder aus der Zeit von Sulla's Proscriptionen gerichtlich zu verfahren; und mit Begierde hatte er diesen Auftrag übernommen, der so ganz dazu geeignet war, ihm neue Gunst beim Volke zu erwerben. Zahlreiche Verbrecher fanden hier endlich ihren verdienten Lohn; selbst Bellienus, Catilina's Oheim, entging, als Mörder des Lucretius Ofella, der Verurtheilung nicht. Tiefer jedoch, als irgend Einer, hatte der gleichfalls zur Verantwortung gezogene Catilina seine Hände in Blut getaucht, und ward dennoch — losgesprochen! In Ermangelung anderer Gründe, deren die Geschichte nicht gedenkt, muß also wol dieser unerwartete Erfolg der besondern Gunst des Richters zugeschrieben werden. Eben so wenig ist es ermittelt, ob sich Cicero in diesem Prozesse zu seinem Vertheidiger herlieh; wol aber, daß er hiezu, entweder von Catilina aufgefordert, oder aus eigenem Antriebe, gar nicht abgeneigt war; und um dieß begreiflich zu finden, bedarf es nur zu wissen, daß der berühmte Redner damit umging,

Digitized by Google

sich für das Jahr 689 um das Consulat zu bewerben, und daß Catilina, wenig abgeschreckt durch jenen frühern Fehlschlag, der gleichen Absicht keineswegeS rin Hehl hatte. Konte demnach Cicero seine Lossprechung bewirken, so war auf seine Dankbarkeit und die Unterstützung seiner Freunde Crassus und Cäsar zu rechnen; erfolgte hingegen seine Verurtheilung, so war der Anwalt wenigstens eines unerwünschten Mitbewerbers entledigt, der eben sowol durch den Adel seines Hauses, als durch seine Kühnheit und Ränkesucht, ihm gefährlich zu weeden drohte. Ungleich weniger war von noch fünf andern Nebenbuhlern, die zugleich mit ihm auftraten, zu fürchten. Nur C. Antonius Hybrida, der Sohn des Redners M. Antonius, gewann dadurch einige Bedeutung, daß er sich mit Catilina auf's Engste verband, um sich für ihren gemeinschaftlichen Zweck durch ihren Anhang gegenseitig zu unterstützen.

Unstreitig wollte Catilina das Consulat nicht als Zweck, sondern nur als Mittel zur Befriedigung einer schrankenlosen Ehr- und Genußsucht, und zur gänzlichen Umformung des Stats, wie ein solches letztes Ziel sie erfoderte. Er wartete darum auch nicht erst bis zur Entscheidung seiner Ansprüche auf jene Würde, um der Anhänger und Mitgehilfen immer Mehre um sich her zu sammeln; wenn sich gleich vermuthen läßt, daß im ersten Beginn seine Entwürfe nicht ganz die blutige Farbe trugen, in welche sie sich später, durch Widerstand und Vereitelung gereizt, je mehr und mehr kleideten. Durch alle Künste der Verführung hatte er theils Menschen seines Gelichters an sich gezogen, theils unbesonnene Jünglinge aus den ersten Geschlechtern zu allen Arten von Lastern verleitet, um sie sich gleich zu machen und sich ihre Selen zu verpfänden. Sein unruhigee Geist, sein Brüten über Unheil, seine Entzügelung aller wilden Leidenschaften theilte sich ihnen mehr oder weniger mit, und machte sie dadurch zu Werkzeugen seiner unbedingten Willkür. Aus den Municipal-Städten und Kolonien wußte er Sulla's alte Krieger an sich zu locken, die entweder ihre Beute längst durchgebracht hatten, oder sich in der jetzigen friedlichen Verfassung der Dinge unbehaglich fühlten. Auch Männer höhern Ranges, Senatoren und Plebejer, ließen sich tief genug mit ihm ein, um seinen Absichten, so viel er ihnen davon zu offenbaeen für gut befand, mit Eifer beizuteeten. Doch die eigentlichen Grundpfeiler dieser neuen Verschwörung, wenn sie gleich im Hintergrunde unsichtbar blieben, waeen wol wiederum unter den angesehensten Männern Roms zu suchen, denen ein Pompejus, Lucullus und Catulus hindernd im Wege standen, um sich nicht, gleich ihnen, auf die erste Stufe von Macht, Reichthum und Ehre zu erheben; und Crassus sowol, als Cäsar, können von dem Verdachte, ihre Hand tief in diesem Anschlage mit verwickelt gehabt zu haben, nicht losgesprochen weeden. Sehr möglich indeß, daß auch sie, sobald sie jenes Ziel erreicht, sich eines so lästigen oder selbst gefährlichen Werkzeugs, als Catilina ihnen dann werden mußte, auf die eine oder die andere Weise zu entledigen gesucht haben würden.

Zunächst gingen nun die Bestrebungen dieses Ehrsüchtigen dahin, sich durch diesen geheimen Bund des Consulats zu versichern und den schwachen und lenksamen Antonius zum Collegen zu gewinnen. Pompejus stand, mit den vorzüglichsten Streitkräften des Reichs, im fernen Oriene, und war, nach Mithridates Besiegung, damit beschäftigt, Syrien in eine römische Provinz zu verwandeln. In ganz Italien gab es keine bedeutende Truppenmacht zu fürchten, die der Allgewalt eines unternehmenden Consuls eine Schranke gesetzt hätte. Alles hingegen, was sich in Rom durch den übertriebensten Luxus tief verschuldet fand, und nur in einer gänzlichen Umkehr der Dinge seine Rettung zu hoffen hatte, ließ sich schon im Voraus, als seiner Partei angehörig, betrachten. Und bedurfte es nächstdem noch eines sichern Rückhalts, so bot sich ihm Etrurien dar, das seit Sulla's Zeiten auf's Härteste bedrückt, nur seines Winkes zu warten schien, um die Fahne der Empörung aufzustecken.

Hielt nunmehr Catilina den Augenblick für gereift, oder ließ ihn das quälende Bewußtseyn seines colossalen Unternehmens die Ausführung beeilen: genug, er fand es nöthig, die Vertrauteren seines Bundes bereits in den ersten Tagen des Junius (688) heimlicher Weise bei sich zu versammeln. Unter ihnen waren eilf Senatoren, vier Ritter und noch manche andre Namen von Bedeutung, die sich zum Theil nur zeigten, um durch ihre Gegenwart der größeren Zahl der minder Eingeweiheten Muth zu machen. Namentlich mögen hier nur angeführt werden: P. Cornelius Lentulus Sura, Consul des Jahres 681, aber späterhin durch die Censoren aus dem Senat gestoßen, wohin ihm jetzt die Bewerbung um die Prätur den Rückweg bahnen sollte; P. Autronius Pätus, schon von jener frühern Verschwörung her Catilina's Verbündeter; zwei Gebrüder Sulla, Neffen des fuchtbaren Dictators; L. Cassius, einer der dermaligen Candidaten zum Consulat; C. Cornelius Cethegus und Q. Curius, gleichfalls wegen seines ungeregelten Lebens der Senatorwüede entkleidet.

Die Rede, welche Sallust den Catilina an diese Versamlung halten läßt, war ganz darauf berechnet, Gemüther, denen ohuehin kaum noch irgend etwas heilig war, zur wildesten Leidenschaft zu entflammen. Ee wies sie hin auf den Überfluß an Macht und Glücksgütern in den Händen einiger wenigen, vom Zufall begünstigten Gewalthaber, wäheend sie, die Mehrzahl, zu gleichen Ansprüchen berechtigt, das schmähliche Loos der Dürftigkeit und Eeniedrigung gezogen. Und doch stehe es nur bei ihnen, dieser Unbill des Glücks einen schnellen Wechsel zu geben und Gebieter zu seyn, wo sie so lange nur Knechte gewesen! Dazu nun erbot er sich ihnen zum Führer und Vorkämpfer; seine Ernennung zum Consulat aber werde die Vollbeingung des großen Werks der zurückgeführten Freiheit verbüegen. Sein Aufruf blieb auch nicht ohne beifälligen Eindruck auf die Versamlung: doch fanden Manche seine Winke noch zu unbestimt und dunkel, als daß sie nicht noch nach einer nähern Erklärung verlangt hätten; und auch diese gab er ihnen zu ihrer vollen Befriedigung, indem er sie einen allgemeinen Schulden-Erlaß, Proscription der Reichen, Statsämter, Priesterwürden, Plünderung und Alles, was der Krieg dem Sieger nur gewähren kann in der Ferne erblicken

Digitized by Google

ließ. Ob er, wie wenigstens spätere Schriftsteller melden, diesen schwarzen Bund noch durch eine grause Cerimonie besiegelte, indem er die Genossen desselben einen furchtbaren Eid leisten und eine mit Wein und Menschenblut gefüllte Schale von Mund zu Munde umherreichen ließ, mag auf sich selbst beruhen bleiben.

Welche Maßregeln aber auch der Urheber dieser Verschwörung genommen haben mochte, sich das tiefste Geheimniß derselben zu sicheern, so konte er doch nicht verhindern, daß nicht aus ihrem eigenen Schoße der Verrath hervorging, und so zum Theil sein eigenes Werk zerstörte. Q. Curius, der bereits oben genant worden, von so schwankendem und leichtsinnigem Charakter, daß er weder im Reden noch im Handeln einiges Maß zu halten wußte, buhlte zu gleicher Zeit um die Gunst einer gewissen, eben nicht wohlberüchtigten Fulvia, und vermaß sich so mancher Dinge und ließ von Zeit zu Zeit so bedeutende Winke fallen, daß es, wenn er gleich keine Namen nante, doch nicht verfehlen konte, ihre Aufmerksamkeit zu erregen; und nun gelang es ihrer Schlauheit nur um so leichter, den unvorsichtigen Prahler noch immer tiefer auszuholen. Aber auch Fulvia, wenn gleich ihre Quelle verbergend, war keineswegs über ihre Entdeckungen so verschwiegen, daß sich nicht die Gerüchte von einer, der Republik nahe bevorstehenden großen Gefahr immer weiter verbreitet haben sollten.

Niemanden vortheilte dieß mehr für seine Wünsche, als Cicero, dem sich, als homo novus, auf dem Wege zum Consulat noch bedeutende Schwierigkeiten entgegengestellt haben würden, wenn nicht die wohl erkante Mißlichkeit eines so bedrohlichen Zeitpunktes jeden kleinlichen Neid zum Schweigen gebracht und ihm die Stimmen aller Bessergesinten einmüthig zugewandt hätte. Er ward zuerst und von allen Centurien gewählt. Auch Catilina erhielt eine Menge von Stimmen, die ihm sein Anhang sicherte: doch schon getäuscht in der Hoffnung, Cicero von der Wahl gänzlich ausgeschlossen zu sehen, ward er es noch unendlich mehr, als es sich zuletzt ergab, daß auch C. Antonius ihm, mittels einer geringen Stimmenmehrheit, obgesiegt habe. Verschwunden war also abermals die Aussicht auf das Consulat und Alles, was er durch dasselbe noch ferner hatte erreichen wollen! Noch mehr: er hatte fortan in Cicero einen Feind zu bekämpfen, der ihm gerade auf jenem erhabenen Posten leicht am verderblichsten werden konte.

Indeß war Catilina der Mann nicht, sich in seinem kühnen Beginnen durch irgend einen Fehlschlag abschrecken zu lassen; wofern es überhaupt auch in seiner Lage möglich gewesen wäre, jetzt noch zurückzutreten. Nur seine Erbitterung stieg und machte ihn um so geneigter, keine auch noch so gewaltsame Maßregel von der Hand zu weisen. Was bisher auf dem constitutionellen Wege fruchtlos gesucht worden, sollte demnach auf dem Wege der rohen Gewalt verfolgt werden; und hiezu ward in's Geheim und auf allen Seiten das Erforderliche mit rastlosem Eifer vorbereitet. Was ihm oder seinen Freunden an eigenen oder aufgeborgten Geldmitteln zu Gebote stand, wurde dazu verwandt, seine Anhänger in den verschiedenen Gegenden der Halbinsel zu bewaffnen. Vor Allem jedoch setzte er sein Vertrauen auf einen altgedienten Centurio in Sulla's Heere, Namens C. Manlius oder Mallius, welcher zu Fäsulä in Hetrurien, wo er wohnte, seinen heimlichen Werbeplatz aufschlagen und eine Anzahl seiner frühern Kameraden zusammenbringen sollte, um auf Catilina's ersten Wink unter die Waffen zu treten. Nicht minder war in Rom selbst Vieles vorbereitet, um zur rechten Stunde keines der vielen, zur Ermordung bezeichneten Schlachtopfer zu verfehlen; und um alsdann die Bestürzung noch allgemeiner und den Schlag desto sicherer zu machen, sollte die Stadt an mehren Orten zugleich in Brand gesetzt werden. Denn Schonung irgend einer Art lag überhaupt nicht in den Berechnungen dieser Verschwörung.

Doch diese Entwürfe, je gewaltsamer sie waren, bedurften auch um so mehr der Zeit zur Reife, und es that Noth, sich durch immer neue Verbündete zu stärken. In allen Ständen ward, was mit dem Glücke zerfallen, was herz- und sittenlos, was neuerungssüchtig und mordlustig in Rom war, in diese Verbindung hineingezogen. Selbst eine bedeutende Zahl angesehener römischer Frauen, aber von befleckterm Rufe, ward gewonnen, um entweder ihre Männer zu stimmen, oder ihnen irgend sonst eine wirksame Rolle zuzutheilen, oder sie nöthigen Falls über Seite zu schaffen. Unter ihnen zeichnete sich vor Andern Sempronia, die Gemalin des D. Junius Brutus, eben sowol durch Schönheit, liebenswürdige Sitte, Kentnisse und Talente, als durch vollendetes Verderbniß und zügelloses Leben aus; würdig, sich als Spießgesellin neben Catilina zu stellen.

Je mehr indeß Dieser Werkzeuge zu seinem heillosen Unternehmen in Bereitschaft setzte, desto höher schwoll ihm auf's Neue der Muth, zugleich auch seinem verletzten Ehrgeiz die Befriedigung des dennoch errungenen Consulats zu verschaffen. Zwar hatte Cicero das seinige für das Jahr 689 nunmehr mit C. Antonius wirklich angetreten: allein es winkte jetzt eine erneuerte Hoffnung, ihm für das nächste Jahr nachzufolgen; und noch einmal entschloß sich Catilina, diesen gesetzmäßigen und gefahrloseren Weg zu seinem Ziele um so lieber zu versuchen, als Antonius, sein alter Verbündeter, ihm hierin, in seiner dermaligen Stellung, eine wirksame Unterstützung gewähren konte. Er übersah jedoch, daß dieser Consul, dessen einzige Leidenschaft das Geld war, in jeder andern Hinsicht der Thatkraft ermangelte. Überdieß hatte Cicero denselben, wenn auch nicht auf seine Seite herübergezogen, doch für jeden offenen und entscheidenden Schritt gleichsam gelähmt, indem er seine Habsucht durch freiwilligen Umtausch der reichen consularischen Provinz Macedonien gegen das minder ergiebige cisalpinische Gallien köderte.

Catilina, entweder um durch falsche Angriffe seinen Gegner von der Spur seiner wahren Absichten zu entfernen, oder auch, um den Stat auf jedem möglichen Wege in seinen Grundfesten zu erschüttern, hatte an seinem Theile geflissentlich dazu beigetragen, eben sowol das, von dem Volkstribun P. Servilius Rullus (vgl. den Art. Rullus) in Vorschlag gebrachte neue Ackergesetz zu unterstützen, als die peinliche Anklage gegen den römischen Ritter C. Rabirius (vgl. den Art. Rabirius) wegen angeschuldigten Tribunenmords durchzusetzen. In der Be-

Digitized by Google

streitung des Erstern, wie in der Vertheidigung des Letztern, bewährte Cicero sein großes Rednertalent: allein immer doch trug Jener den Gewinn davon, sich und seinen Verbündeten durch die verlangte Ackervertheilung die Gunst des Volkes zu sichern, wie durch die versuchte Ahndung einer so gut als vergessenen Gewaltthat den Senat einzuscheuchen, und ihm in Verkündigung der furchtbaren Formel: „Daß das Vaterland in Gefahr sei," für die Zukunft die Hände zu binden. Nicht minder ging von ihm die Anreizung aus, in deren Folge die Söhne der von Sulla Proscribirten sich die, ihnen durch ein früheres Gesetz entzogene Fähigkeit zu Statsämtern zurückforderten; und je gerechter dieß Verlangen an sich selbst war, um so gehässiger erschien nothwendig der Widerstand, welchen der beredte Consul, aus tiefer geschöpften Gründen für die Erhaltung der Ruhe im State, dagegen einlegen zu müssen glaubte. Zwar nahmen Jene ihren Antrag nunmehr freiwillig zurück: allein es konte auch eben so wenig fehlen, daß sie ihre Anhänglichkeit und ihr Vertrauen dem Manne zuwandten, der ihnen eine so entschiedene Theilnahme gezeigt hatte.

Während dieses kleinen Krieges verlor indeß Catilina keineswegs den Hauptschlag, um welchen es ihm hier gelten mußte, aus den Augen. Er stellte sich nun wirklich in die Reihe der Bewerber um das Consulat, mit einer Zuversicht, welche durch jedes Mittel der Bestechung, der Schmeichelei und der schmutzigsten Umtriebe genährt wurde. Unter seinen Nebenbuhlern scheint Decimus Junius Silanus ihm entweder keinen Muth oder eine Sorge gemacht zu haben, um dessen Absichten zu durchkreuzen. Eben so wenig gefährlich achtete er die Anstrengungen des Serv. Sulpicius Rufus, dessen rechtlicher Sinn, mit dem Zeitgeist im offenen Widerspruche, es verschmähte, die Stimmen eines feilen Volkes zu erkaufen; während seine Drohung, diese krummen Wege aufzudecken und zur Strafe zu ziehen, ihn von jeder Hoffnung des Gelingens nur noch weiter entfernte. Der dritte Mitbewerber, L. Licinius Murena, von plebejischem Geschlechte, obwol sonst ein Mann von Verdienst, schien vollends, als Catilina's Gegner, gar nicht in Anschlag zu kommen.

Je wichtiger sich dießmal der Erfolg dieser Wahl für Roms Ruhe und Wohlfahrt erweisen mußte, um so größerer Vorsicht bedurfte es freilich, um jede Unregelmäßigkeit oder Gewaltsamkeit aus derselben zu entfernen. Auf Cicero's Antrag ward daher das schon bestehende Calpurnische Gesetz gegen das Erkaufen der Stimmen noch durch verschiedene Zusätze vermehrt, welche eine zehnjährige Verbannung gegen die Übertreter, so wie gegen Einberufung fremder Wähler nach Rom, oder gegen Einführung von Bewaffneten und Gladiatoren auf das Forum, verhängten. Nichts von Allem hinderte jedoch Catilina's Keckheit, diesen Verordnungen ungescheut und täglich Trotz zu bieten. Stolz, wohlgemuth und in bester Laune betrieb er, von tollen Wagehälsen und Meuchelmördern umringt, sein Bewerbungsgeschäft, als ob seine Ernennung eine bereits entschiedene Sache sei; und wie mächtig dieß Betragen selbst auf Cicero's bedächtige Vorsicht einwirkte, ist schon daraus allein zu entnehmen, daß der Consul es gerathen fand, die Wahlversamlung des Volks vom Ende des Julius, wo sie sonst gewöhnlich Statt fand, bis zum 20. October hinauszusetzen. Nothwendig aber mußte eine solche Maßregel eine nur um so größere Unruhe erregen; blinde Gerüchte von verderblichen Anschlägen liefen umher, und alle Blicke, wie alle Vermuthungen, waren auf Catilina gerichtet. Erst aber in Cato's Munde nahm endlich der Argwohn eine bestimtere Gestalt und die Drohung einer gerichtlichen Anklage an. „Soll eine Feuersbrunst gegen mich auflodern," war des Trotzigen kühne Antwort, „so möge sie nicht in Wasser erlöschen, sondern unter Ruinen ersticken!" — Kont' er so entgegendrohen, wenn er sich nicht auf eine bereits weit gediehene Verschwörung stützte?

Was jedoch bei Andern nur schwankende Ahnung blieb, war nunmehr bei Cicero zur vollen Gewißheit geworden. Seine rastlosen Nachforschungen hatten überall nach sichern Beweisen von Catilina's Schuld umhergespäht; und endlich war es ihm gelungen, nicht nur die schlaue Fulvia in sein Interesse zu ziehen, sondern auch durch sie den schwachen und leichtsinnigen Q. Curius zur umständlichen Mittheilung aller ihm bewußten Entwürfe jenes Verschwörers zu vermögen. Der Consul wußte sich auch dieses geheimen Kanals so wohl zu versichern, daß ihm fortan keine Maßregel, ja kaum ein Wort entging, das fernerhin im Schoße der Verschwörung verhandelt wurde; und noch neuerlichst erst war beschlossen worden, am Wahltage selbst über den vorsitzenden Consul und die feindlichen Mitbeweeber plötzlich herzufallen und durch ihre Niedermetzelung Catilina's Ernennung, auch im schlimmsten Falle, zu sichern.

Jetzt endlich hielt es Cicero für gerathen, sein langes bedeutsames Schweigen zu brechen. Tages vor der Wahlversamlung äußerte er sich vor dem vollen Senat über das Vorhandenseyn eines großen und gefährlichen Complotts in sehr bestimten Ausdrücken. Zwar bezeichnete er das Haupt desselben noch nicht namentlich: aber während nicht leicht Jemand den Bezeichneten verkante, ließ doch die Parteiung entweder an bloßen persönlichen Haß glauben, oder die bessere Sache schon im Voraus verloren geben und nur auf eiligste Entfernung denken. So ergreifend war jedoch der Eindruck dieser Eröffnung, daß der Wahltag nochmals weiter hinausgerückt wuede, um diese Sache noch in weitere Berathung zu ziehen. Andrerseits überlieferte Crassus noch in dieser nämlichen Nacht dem Consul eine Anzahl namenloser Briefe an ihn selbst und mehre andre Senatoren, welche auf eine geheimnißvolle Art bei ihm abgegeben worden und worin zur Flucht aus Rom vor dem von Catilina beabsichteten Blutbade gewarnt wurde. — Sei es nun, daß diese Warnung eines Mitwissenden ehrlich gemeint war, oder daß sie vielleicht vom Consul selbst ausging, um Crassus Gelegenheit zu geben, sich mit Ehren aus diesem Handel zu ziehen.

Jene, größten Theils noch uneröffneten Briefe brachte Cicero gleich am nächsten Morgen in den Senat, der sich im Tempel der Concordia versammelt hatte, und vertheilte sie an die Einzelen, an welche sie gerichtet waren. Ihr Inhalt, der sofort zur Vorlesung kam, war übereinstimmend mit der Weisung, welche Crassus emp-

Digitized by Google

fangen. Zugleich aber war auch aus Hetrurien die schriftliche Benachrichtigung angelangt, daß Manlius immer unverhohlener Bewaffnete um sich samle, und die Absicht verrathe, das ganze Land in Bewegung zu bringen, sobald der erwartete große Schlag in Rom gefallen seyn werde.

Catilina, auf seinen mächtigen Einfluß in und außer dem Senate gestützt, hatte keine Scheu getragen, in dieser Versamlung zu erscheinen. Ihn selbst setzte Cicero nunmehr mit erschütterndem Nachdruck zur Rede; bewies ihm, wie genau er den ganzen Faden der Verschwörung in seinen Händen halte; welche furchtbaren Drohworte Jener in der neulichsten geheimen Zusammenkunft gesprochen; nante die Tage, an welchen Manlius in Hetrurien die Fahne des Aufruhrs entfalten, und an welchem in Rom die Häupter der Republik hätten fallen sollen, und foderte ihn nunmehr auf, sich zu rechtfertigen, wenn er könne. — Mit einer schrecklichen Ruhe versetzte der Beschuldigte: „Wo liegt denn mein Verbrechen? Ich werde zwei Körper im State gewahr. Abgelebt und mit kraftlosem Haupt der Eine; lebenskräftig, aber ohne Haupt, der Andre. Nun, bei meinem Leben! es soll ihm fürder nicht daran fehlen." So warf er denn selbst öffentlich den Fehdehandschuh in den Senat, und wol nicht ohne Bedacht, da es hier darum galt, seine ringsum anwesenden Anhänger zu ermuthigen. In der That auch fühlte der Senat sich durch diese Keckheit dergestalt betroffen, daß ihm das Wort im Munde erstarb und es zu keinem Beschlusse gedieh; während Catilina mit dem frohen Übermuth eines Siegers aus der Versamlung schied.

Gleich des nächsten Tages (21. Octbr.) ging nunmehr die Wahl der Consuln auf dem Marsfelde wirklich vor sich. Cicero, auf Alles, was geschehen könte, gefaßt, erschien, um dabei den Vorsitz zu führen, in der zahlreichen Begleitung zuverlässiger Bürger, die sich zu seiner Beschützung erboten hatten, und ließ, nicht ohne Vorbedacht, etwas von dem Panzer hervorschimmern, womit er sich unter der Toga, als sprechendes Wahrzeichen dessen, was er an diesem Tage gewärtig war, gesichert hatte. Das Volk verstand diese Sprache seiner Besorgniß und drängte sich nur um so eifriger zu seiner Obhut um ihn her zusammen. In Wahrheit auch rechtfertigten Catilina und seine Verbündeten diese Vorsicht durch die Art ihrer Erscheinung nur zu vollkommen: denn allesamt trugen sie versteckte Dolche, und Autronius insonderheit hatte zahlreiche Sklaven und Gladiatoren in seinem Gefolge.

Silanus hatte, wie sich erwarten ließ, die ersten Stimmen; hingegen zwischen Murena und Catilina schien die Wage zu schwanken, bis eine geringe Mehrheit endlich den Ausschlag zum Vortheil des Erstern gab. Der jetzt zum dritten Male Getäuschte schäumte vor Wuth. Gern wäre er in diesem nämlichen Augenblicke losgebrochen: allein er mußte einsehen, daß seine Kräfte nicht ausrichten, die Volksversamlung blutig aus einander zu sprengen, und war sogar genöthigt, von Cicero, bei dessen Entfernung, einen bittern Sarkasmus anzuhören, der ihm sein nahes Schicksal verkündigte.

Hiezu geschah auch der entscheidende Schritt sofort am 22. Oct., wo, auf des Consuls Betrieb und die Anklage de vi, er und sein Amtsgenoß vom Senat durch die für so furchtbar gehaltene Formel: „Schaden und Gefahr von der Republik abzuwenden," mit einer neuen, weit reichenden Machtfülle bekleidet wurden. In dessen Folge wurden nunmehr Truppen ausgehoben, und was bereits unter den Waffen stand, erhielt den Befehl zum Aufbruch. Q. Marcius Rex und Q. Metellus Creticus, zwei Proconsuln, welche, des Triumphs gewärtig, mit ihren Legionen vor Roms Thoren standen, wurden theils gegen Fäsulä, theils nach Apulien entsandt, und zwei andre Heerhaufen unter den Prätoren Q. Pompejus Rufus und Q. Metellus Celer, — Jener zur Dämpfung eines ausbrechenden Sklavenaufstandes in Capua, dieser in das Gebiet von Picenum befehligt. Rom selbst gewann das Ansehen eines großen Waffenplatzes; alle Magistrate waren in der lebendigsten Regung, und hohe Belohnungen wurden ausgeboten für jede Offenbarung von neuen Thatsachen, welche einigen Bezug auf die Verschwörung hätten. Freilich aber konten alle diese ernsten Vorkehrungen auch um so weniger verfehlen, die Gemüther in der großen Weltstadt mächtig zu ergreifen und eine Spannung zu erzeugen, welche des endlichen Ausganges in banger, ängstlicher Stille harrte.

Aber auch Catilina, nunmehr auf's Äußerste getrieben, hatte nicht gesäumt, alle seine vorbereiteten Triebfedern in Bewegung zu setzen, um zum Dreinschlagen gefaßt zu seyn. Brand und Mord in Rom selbst war in diese Plane mit einbedungen; seine bewaffneten Banden, in alle Quartiere der Stadt vertheilt, hüteten jeden seiner Winke, so wie Alles, was sich ereignen möchte; seine Vertrauten waren bereits früher in alle Gegenden Italiens — ein Septimius nach Picenum, ein Caj. Julius nach Apulien geeilt, um überall die Mißvergnügten zur Ergreifung der Waffen zu bewegen. Er selbst aber blieb zu Rom, im Mittelpunkte seines Gewebes, wo er Nacht und Tag die außerordentlichsten Anstrengungen machte, ohne sich einige Ruhe zu gönnen.

Der schon früher getroffenen Anordnung gemäß, war Manlius in Hetrurien an dem bestimten Tage (27. Oct.) wirklich zu offenbaren Feindseligkeiten geschritten. Es mochte jedoch seyn, daß seine ersten Erfolge nicht so glänzend gewesen, als man erwartet hatte, oder daß sonst irgend etwas in der Maschine stockte; — genug, auch jetzt noch fand es Catilina nicht rathsam, die Larve gänzlich fallen zu lassen. Denn als die Zeitung von jener ersten wirklichen Waffenerhebung im Senat erscholl und L. Amilius Paulus ihn, als Urheber, sofort zur Rechenschaft gezogen wissen wollte, berief er sich lediglich auf seine Unschuld, und entschloß sich sogar zu dem auffallenden Schritte, seine eigene Person Mehren der angesehensten Statsmänner, und unter ihnen selbst dem Consul selbst, zum Verwahrsam in ihren Wohnungen anzubieten. Sie Alle aber lehnten, der Reihe nach, dies Ansinnen ab, wobei sie weniger Catilina's, als ihre eigene Sicherheit gefährdet glaubten. Am 1. Nov. war ihm ein nächtlicher Handstreich zur Besetzung von Präneste, das als ein fester Platz in der Nähe von Rom eine besondere Wichtigkeit gewann, durch Cicero's Vorsicht mißlungen; und überhaupt behielt ihn dieser so

Digitized by Google

scharf im Auge und gleichsam von allen Seiten umgarnt, daß ihm kaum mehr irgend ein freier Schritt übrig blieb und der Muth seiner Verbündeten je mehr und mehr niedergeschlagen wurde.

Um so mehr fand endlich Catilina eine neue Versamlung derselben (in der Nacht vom 5. zum 6. Nov.) für dringend nöthig, die auch im Hause des M. Porcius Lecca, das in einem Garten außerhalb der Stadt gelegen war, veranstaltet wurde. Nach lebhaften Vorwürfen über ihren Mangel an Thatkraft, dem er alle bisherige schlechte Erfolge Schuld gab, entwickelte er vor ihnen die Nothwendigkeit, sich selbst und ohne Zögern an die Spitze seiner bewaffneten Macht in Hetrurien zu stellen; zuvor jedoch sei es dringend, Cicero, ihren furchtbarsten Gegner, aus dem Wege zu räumen. Zwei römische Ritter übernahmen diesen blutigen Auftrag, und würden ihn bereits mit Tagesanbruch vollführt haben, wenn nicht Curius, schneller noch als sie, den Consul durch Fulvia gewarnt und dadurch bewirkt hätte, daß sie an der Pforte des Hauses zurückgewiesen wurden. Die übrigen Berathschlagungen dieser Nacht betrafen die Verhaltungsbefehle für Lentulus, der, als Prätor, sich nicht füglich von Rom entfernen konte, und hier das Werk ferner leiten sollte, während Cethegus, ihm zur Seite, die Hinrichtungen, Cassius aber den Mordbrand in's Werk richten würde. Der Consular Autronius hingegen sollte Catilina zum Heere begleiten.

Cicero, eben nur erst jener dringenden Gefahr entronnen, säumte nicht, den Senat gleich am 8. Novbr. im Tempel des Jupiter Stator, zur ungewöhnlichen Stunde, wie am ungewöhnlichen Orte, zu versammeln. Auch Catilina besaß sogar jetzt noch den Muth oder die Frechheit, hier in der Reihe der Senatoren zu erscheinen, deren Keiner gleichwol seinen Gruß erwiederte, während die Nächstsitzenden scheu, wie von einem Verpesteten, von ihm hinwegrückten. Hier war es nun, wo Cicero, von edlem Eifer hingerissen, seine erste catilinarische Rede, die Bewunderung aller Zeiten, gegen ihn losdonnerte. Alles, was die Sprache des Römers Gewichtiges und Nachdrückliches hat, ward hier aufgeboten, das schuldige Bewußtseyn des unerhörten Frevlers am Vaterlande zu erschüttern. All seine Schritte bis auf diese letzte Nacht in Porcius Lecca's Hause läßt der Redner der Reihe nach vor ihm vorübergehen, und deutet zugleich kühn auf die zahlreichen Genossen derselben, von denen er sich in dieser Versammlung selbst umringt sehen müsse. Mehr, als die Gracchen, mehr, als der Empörer Saturninus, habe Catilina das Leben verwirkt; und sich selbst und den Senat klagt er einer unzeitigen Schwäche an, daß ein solcher Feind des Vaterlandes noch athme. So möge er denn wenigstens sich beeilen, seinen eingestandenen Vorsatz auszuführen und Rom von seinem Anblick zu befreien! — Gerade dieser Schritt war es nämlich, den Cicero allein noch wünschte, um selbst diejenigen, welche immer noch an eine solche Verschwörung nicht glauben konten oder nicht glauben zu können vorgaben, auf eine nicht länger zweifelhafte Weise von Catilina's wahren Absichten zu überführen.

Allerdings war jene noch schwankende Meinung im Senate selbst des Beschuldigten einzige Schutzwehr; und auf sie gestützt, fand er sogar in diesem kritischen Augenblick noch die Stirne, obwol mit allen äußeren Anzeichen der Bescheidenheit, seine Unschuld und seine reine Liebe für das Gemeinwesen zu betheuern. Als er jedoch in Vorwürfe gegen den Consul überging, erhob sich ein allgemeines Murren; man gab ihm laut die Namen, die ihm gebührten; Alles drang mit Verwünschungen auf ihn ein, und ihm blieb nichts übrig, als sich mit wüthendem Blick und kochender Galle aus der Versamlung zu stürzen. Jetzt war der Riß unheilbar; in Rom selbst blieb ihm kein Spielraum mehr übrig; und so verließ er bereits in der nächsten Nacht mit 300 Bewaffneten die Stadt, um sich mit dem Heere des Manlius zu vereinigen. Lentulus und Cethegus aber, welche zurückblieben, um seine Plane weiter fortzuspinnen, empfingen die Zusicherung, ohne Verzug mit gewaffneter Hand von ihm unterstützt zu werden. Im Munde seiner Spießgesellen erhielt sofort seine Entfernung den Namen einer freiwilligen Verbannung nach Massilia, um nicht den Frieden der Stadt auch nur scheinbar zu stören.

In dieser geflissentlich verbreiteten Behauptung lag so viel Gehässiges gegen Cicero, daß dieser gleich am 9. Nov. die Zusammenberufung einer Volksversamlung nothwendig fand, um sich von dem Verdachte zu reinigen, daß er einen unschuldigen Bürger durch unziemliche Deohungen in's Exil gejagt habe. Er berief sich zuversichtlich auf den nächsten Erfolg, der den Empörer nicht an jenen Verbannungsort, sondern auf geradem Wege in das Lager des Manlius geleiten werde; ließ aber zugleich auch bemerken, welcher feindseligen Beurtheilung und Gefahr er sich selbst ausgesetzt hätte, wenn, statt dieser von ihm begünstigten Flucht, Catilina's längst verwirktes Haupt unter seinem Richtbeil gefallen wäre. Den noch gegenwärtigen Anhang desselben foderte er in dieser zweiten catilinarischen Rede auf, dem Beispiel des Flüchtlings zu folgen; denn nur außerhalb Roms würden sie unschädlich, aber auch eben so wenig bei ihrem längern Verbleiben vor seiner eifrigsten Verfolgung auf Leib und Leben sicher seyn.

Zu gleicher Zeit liefen Briefe von Catilina's Hand umher, worin er sich immer noch auf seine Schuldlosigkeit stützte, während Catulus ein Schreiben empfing, das ihm seine Gemalin Orestilla zur Beschützung empfahl, aber auch unumwunden seine Absicht aussprach, die Sache aller Benachtheiligten im State öffentlich zu führen. Dieß Geständniß, verbunden mit der Zeitung, daß er, im Gefolge von Lictoren und mit allen Auszeichnungen des Consulats, im Lager des Manlius bei Arretium wirklich aufgetreten sei, ließ endlich an dem Ausbruch der Verschwörung keinen Zweifel mehr übrig. Der Senat legte, wie es zu Zeiten einer großen öffentlichen Calamität der Brauch war, Trauer an; Catilina und Manlius wurden für Feinde des Stats erklärt und geächtet; ihren Anhängern, nach Niederlegung der Waffen, bis zu einem bestimten Tage Verzeihung zugesichert und Belohnungen für jede weitere Auskunft über den Zusammenhang der Verschwörung verheißen. Cicero stand, mit verdoppelter Vorsicht, auf seinem Posten in Rom, um für die öffentliche Sicherheit zu wachen; während sein Amtsgenosse Antonius, dessen Schritte, ja dessen geheime

Digitized by Google

Wünsche sogar, er mit großer Klugheit zu lähmen gewußt, am 20. Nov. mit der Anführung des Heeres gegen Catilina beauftragt wurde. Schon früher aber hatte Cicero seine Consularprovinz, das cisalpinische Gallien, im Rücken der Empörer durch Entsendung der im Gebiet von Picenum stehenden Truppen unter Metellus Celer gesichert.

Gleichwol schienen alle diese getroffenen Maßregeln kaum ausreichend, dem gefürchteten Unheil zu begegnen. Weder Drohungen, noch Belohnungen, vermochten irgend Einen von den Mitschuldigen oder Mitwissenden zur Umkehr oder zu einiger Offenbarung. Das Heer der Empörer erhielt noch täglich Verstärkungen; selbst unbesonnene Jünglinge von Rang und Namen verließen in dieser Absicht Rom; und auch in dieser Hauptstadt selbst neigten sich die Gesinnungen und Wünsche dergestalt zu Catilina's Gunsten, daß es nur eines ersten glücklichen Erfolgs im Felde zu bedürfen schien, um ihm ein entschiedenes Übergewicht, ja den völligen Sieg zu sichern; wenn gleich es dem Auge der Scharfsichtigern nicht entging, wie bald alsdann noch bedeutendere Namen aus ihrem Dunkel hervortreten würden, um ihr Werkzeug bei Seite zu schieben und die Früchte dieses Sieges für sich selbst zu pflücken.

Alles neigte sich bereits einer solchen Katastrophe entgegen. Die Ausführung des großen Hauptschlages, der Rom mit Blut und Flammen erfüllen sollte, war auf den 17. December angesetzt, wo das Fest der Saturnalien begann, und der frohe Charakter dieser Tage eine allgemeine Sorglosigkeit verhieß. Der Volkstribun L. Calpurnius Bestia sollte Tages zuvor, in der Volksversamlung, Cicero als einen furchtsamen Unruhestifter bezeichnen, der die Stadt mit einem panischen Schrecken zu erfüllen suche. Doch gleich in der nächsten Nacht übernähmen es dann Lentulus und Cethegus, diesen, solcher Gestalt dem öffentlichen Unwillen Preis gegebenen Gegner in seinem Hause zu überfallen und aus dem Wege zu räumen, während Rom an zwölf Enden in Brand gesetzt, die Wasserleitungen verstopft und die zum Löschen Herbeieilenden niedergestoßen würden. Demnächst hatte jeder Kopf von Bedeutung seinen bestimten Meuchelmörder; und Catilina selbst wollte Rom nahe genug seyn, um jeden Flüchtling, wie in einem Netze, aufzufangen. Allein schon im Anbeginn jenes Monats trat ein Zwischenfall ein, welcher, durch die Unvorsichtigkeit der, von ihrem Haupte in Rom zurückgelassenen Agenten herbeigeführt, alle ihre Berechnungen zerstörte. Die gallische, in Roms Schutzbündniß stehende Völkerschaft der Allobroger hatte zu eben dieser Zeit Abgeordnete an den Senat geschickt, um ihre Beschwerden über die Bedrükkungen der Proconsuln anzubringen. Ein so weit gediehenes Mißvergnügen schien eine leichte Möglichkeit zu versprechen, diese Nation in das Interesse der Verschwörung zu ziehen; und der Beitritt derselben konte, sowol als erstes gegebenes Beispiel, wie noch mehr durch die geographische Lage jenseit der Engpässe der Alpen und an der Heerstraße nach Hispanien, durch den kriegerischen Volkscharakter und durch Aufstellung einer zahlreichen Reiterei, von Wichtigkeit werden, wofern sich der Krieg vielleicht in jene Gegenden wälzen sollte. Lentulus, mit der Weisung, die Partei seines Freundes auf jede Weise zu verstärken, glaubte, sich diese erwünschte Gelegenheit zur Anknüpfung von Unterhandlungen mit jenen Gesandten nicht entgehen lassen zu dürfen. Er bediente sich dazu eines Freigelassenen, P. Umbrenus mit Namen, der Land und Volk, als Handelsmann, aus früherer eigener Ansicht kante. Dieser nistete sich an sie, gewann ihr Vertrauen, und je ungünstiger der Erfolg ihrer Sendung bisher gewesen, um so leichter ward es ihm, neue und glänzende Hoffnungen in ihnen zu erregen, welche im Hause der Sempronia, wohin er sie alsobald heimlich einführte, durch noch kräftigere Zusicherungen, und endlich durch vertrauliche Mittheilung des ganzen Verschwörungsplanes in dem Maße erhöht wurden, daß sie ihr Wort zum Beitritt zu einem Unternehmen gaben, welches eine solche Menge bedeutender (zum Theil freilich nur vorgegebener) Theilnehmer zählte.

Doch kaum waren sie wieder einem besonneren Nachdenken anheim gegeben, so erschien ihnen diese Sache in einem so bedenklichen und zweifelhaften Lichte, daß sie es für das Sicherste hielten, sich darüber mit Q. Fabius Sanga, in dessen Familie schon seit den Zeiten des Q. Fabius Maximus Allobrogicus (631) das Patronat ihres Volks gewesen, zu berathen. Dieser säumte nicht, den Consul von einem so seltsamen Vorgange in Kentniß zu setzen; und es ward nunmehr verabredet, daß die Gesandten fortfahren sollten, die angesponnene Verbindung mit dem scheinbarsten Eifer fortzusetzen.

Dieser neuen Rolle gemäß gingen sie Einerseits in alle Plane, die ihnen vorgelegt wurden, unbedenklich ein, bemerkten aber zugleich, daß sie, um demselben Ihrerseits zu genügen und bei ihren Landsleuten in der Heimath vollen Glauben zu finden, schriftlicher Zeugnisse und Vollmachten bedürfen würden. Catilina's Agenten, denen dieß einleuchtete, trugen auch kein Bedenken, sie mit den gefoderten Beglaubigungen zu versehen; nur Cassius, entweder vorsichtiger, oder glücklicher, hielt dieß, hinsichtlich Seiner, für überflüssig, da er vorgab oder des Willens war, den Gesandten auf dem Fuße zu folgen und mit den allobrogischen Volkshäuptern persönlich zu verhandeln; und wirklich begab er sich noch vor ihnen auf den Weg, während sie selbst ihre Abreise auf die Nacht vom 2. zum 3. December bestimten. Ein besonderes Schreiben des Prätors Lentulus sollte sie auf ihrem Wege bei Catilina einführen.

Von diesem Allen ward Cicero, noch vor dem wirklichen Abzuge der Gesandten, durch sie selbst in die genaueste Kentniß gesetzt; und er säumte nicht, alle Vorbereitungen zu treffen, um sie, samt ihrer Begleitung, auf ihrem Wege bei der Milvischen Tiberbrücke, anscheinend auf eine gewaltsame Weise, aufheben und ihnen sofort ihre Briefschaften abnehmen zu lassen. Sobald diese wichtigen Beweisstücke in des Consuls Händen waren, beschied er am frühen Morgen die Häupter der Verschwörung, Gabinius, Statilius, Cethegus und zuletzt auch Lentulus zu sich, welche auch, nichts von den Vorgängen dieser Nacht ahnend, sich zuversichtlich einfanden und sofort festgenommen wurden. Ein Fünfter, Q. Cöparius, der vielleicht gewarnt seyn mochte und sich durch die

Digitized by Google

Flucht zu retten gesucht, ward noch des nämlichen Tages ergeiffen und eingebracht.

Diese willkürlichen Verhaftungen, so nothwendig sie dem Consul erschienen, setzten ihn nichts desto weniger einer schweren Verantwortlichkeit aus, wenn die Schuld der Ergriffenen nicht sonnenklar zu erweisen stand. Jedoch eben sowol von der Wichtigkeit der Sache durchdrungen, als der Unfehlbarkeit seiner Schritte versichert, beschloß er, den strengsten Ernst vorwalten zu lassen, und die fernere Untersuchung alsbald vor den, in den Tempel der Concordia zahlreich beschiedenen Senat zu bringen, ohne auch nur die Briefschaften, deren er sich bemächtigt hatte, zuvor zu öffnen. Lentulus, um wenigstens die Prätorwürde in ihm zu ehren, ward von ihm selbst an seiner Hand in die Versamlung eingeführt. Seine Mitschuldigen folgten unter starker Bedeckung.

Das Zeugniß der allobrogischen Gesandten kam hier zunächst und vornehmlich in Betrachtung. Sie legten es mit eben so viel Umständlichkeit als Freimuth ab. Übereinstimmend mit diesen Aussagen war der Inhalt der bei ihnen gefundenen Briefe, die, nachdem die Schreiber Hand und Siegel für die ihrigen erkennen müssen, jetzt erst erbrochen und öffentlich verlesen wurden. Sie selbst mußten endlich, bei geschehener Gegeneinanderstellung mit den Allobrogern, ihr anfängliches Läugnen irgend einer Mitwissenschaft aufgeben, und, entweder schweigend oder durch ausdrückliches Eingeständniß der Wahrheit die Ehre geben. Ihr Verbrechen lag demnach unwidersprechlich am Tage. Indeß hatte dieß ganze Verhör die Sitzung bis gegen den Abend verlängert, und der Senat, hoch erstaunt über die Aufschlüsse, welche er hier empfing, bezeugte nicht minder seinen lebendigen Abscheu gegen die Verruchtheit des Unternehmens, als er sich einmüthig zum Preise Cicero's vereinigte und decretirte, daß dieser, so wie Alle, welche zur Entdeckung mitgewirkt, sich durch Muth, Klugheit und Vorsicht hohes Verdienst um den Stat erworben. Auch sein Collège Antonius, den man auf alle Weise zu schonen suchte, erhielt wenigstens das negative Lob, daß er sich von den Verschwornen in anständiger Entfernung gehalten. Lentulus mußte die Zeichen der Prätur niederlegen und ward einer Magistratsperson, so wie die Andern eben so viel Senatoren (unter ihnen, nicht ohne Vorbedacht, sowol Cäsar als Crassus) in anständigen Verwahrsam und Bürgschaft übergeben. Vier der Verbündeten aber, welche sich auf flüchtigen Fuß gesetzt, verfolgte man durch nachgesandte Verhaftsbefehle; und der Beschluß eines öffentlichen Dankfestes beschloß diese merkwürdige Sitzung. Sofort nach Endigung derselben bestieg Cicero noch die Rednerbühne und sprach zu dem, in unruhigster Neugier versammelten Volke die dritte catilinarische Rede, welche eine umständliche Rechenschaft alles dessen, was bis diesen Augenblick sich ereignet hatte, daelegte. Je nothwendiger es war, die große Menge über die obgeschwebte Gefahr aufzuklären und die öffentliche Meinung für sich und sein Verfahren zu gewinnen, um so vollständiger erreichte der Redner diesen Zweck bei seinen Zuhörern, welche Catilina verwünschten und ihres Consuls Weisheit hoch erhoben.

Jedoch, als sei der Handel noch nicht verwickelt genug, mußte nunmehr am nächsten Tage ein Flüchtling, Namens L. Tarquitius, den man auf dem Wege zu Catilina betroffen, in der Hoffnung auf Begnadigung, das eben so unerwartete als unerwünschte Geständniß ablegen, daß er von Crassus beauftragt gewesen, Jenen über die neuesten Vorgänge in Rom zu beruhigen und ihn nur um so dringender zur schnellen Erscheinung und zur Befreiung der Verhafteten zu ermuntern. Man ergriff den schicklichsten Ausweg, den Angeber als einen böslichen Verleumder zu behandeln. Wenn aber auch Manche vermutheten, daß P. Autronius diesen Menschen angestiftet, um durch die Einmischung eines so bedeutenden Namens das Schicksal seiner ertappten Freunde zu mildern, so neigten sich nicht Wenigere zu dem Argwohn hin, daß wol Cicero selbst sich dieses Mittels bedient habe, um Crassus einzuschüchtern und seine zu warme Theilnahme an dem Geschick jener Steasbaren zu hindern. Aber auch Cäsar stand in naher Gefahr, durch Männer, wie Qu. Catulus und Cn. Piso, einer ähnlichen Mitgenossenschaft an der Verschwörung laut beschuldigt zu werden; und wenn er dieser öffentlichen Beschimpfung entging, so hatte er es vielleicht weniger dem Unglauben als der Vorsicht des Consuls zu danken, welcher den schlummernden Löwen wol nicht gern zu wecken wünschte. Denn in der That lief Cicero kaum eine größere Gefahr bei der Aufdeckung der Verschwörung selbst, als bei der Bestrafung der Schuldigen, je größer und angesehener diese waren; und selbst schon die in seiner Haft befindlichen mußten ihm lebhafte Sorge erregen, weniger wegen ihres großen Anhanges in der Stadt und wegen der dumpfen Bewegungen, welche Lentulus und Cethegus durch ihre Freigelassenen und Clienten wirklich hervorbrachten, als wegen des gesetzlichen Verfahrens, welches eingeschlagen werden mußte, um die Verbrecher, ohne dereinstige verderbliche Rückwirkung auf ihn selbst, nach Verdienst zu richten.

Mit emsiger Sorge für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe in der Stadt, und ermuthigt durch das kräftige Wort seiner Freunde und Vertrauten, versammelte demnach Cicero den Senat sofort am 5. December im Tempel des Jupiter Stator, nachdem er zuvor Veranstaltung getroffen, um nöthigen Falls die Bürger unter die Waffen zu rufen, und sich auch an den Stufen des Tempels selbst einer Bedeckung aus den, ihm ergebenen römischen Rittern versichert hatte.

Die große, zur Berathung gebrachte, obwol in Cicero's Geiste längst entschiedene Frage betraf das Schicksal der fünf Verhafteten. D. Silanus, als designirter Consul, stimte zuerst und soderte ihren Tod; im gleichen Sinne äußerten sich alle Senatoren, die ihm folgten. Doch nur um so größer war der Eindruck, als nun auch Cäsar in seiner Reihe sich erhob und in einer Rede, voll der höchsten Kunst und Feinheit, eben sowol die Leidenschaften zu besänftigen suchte, als er den leisen Zweifel hinwarf, ob der Senat die, nur dem Volke zustehende Todesstrafe gegen die Verbrecher aussprechen dürfe; weßhalb er auch bloß auf Einziehung des Vermögens und gefänglichen Verwahrsam, samt ewiger Niederschlagung ihres Prozesses, votirte. Diese schlaue Wendung verfehlte auch ihrer augenblicklichen Wirkung nicht. Nie wäre es gefährlicher gewesen, dem Volke durch Eingriff in Eines

Digitized by Google

seiner wichtigsten Vorrechte zu mißfallen, als gerade in dieser Krisis; und Cäsar, der Liebling desselben, hatte dagegen gewarnt! Umsonst suchte Catulus seine Ansicht zu entkräften; die nachfolgenden Senatoren, und selbst Q. Cicero, des Consuls eigener Bruder, glaubten nunmehr für Cäsars mildere Meinung stimmen zu müssen. Alle Freunde des Cicero geriethen in sichtbare Bestürzung; um so mehr waren ihre Blicke auf ihn gerichtet. Es war an der höchsten Zeit, diesen Geist der Muthlosigkeit zu beschwören. Er bedachte sich darum auch nicht, die Abstimmung zu unterbrechen, und in der nunmehr gehaltenen vierten catilinarischen Rede Alles aufzubieten, um, ohne sich geradezu für Eine der beiden entgegengesetzten Meinungen zu erklären, der strengeren dennoch das Übergewicht zu verschaffen, wobei selbst auf die Stimmung der, in unmittelbarer Nähe befindlichen Ritter nicht bedeutungslos angespielt wurde. Er selbst gelobte, am Schlusse, das Urtel des Senats, als Consul, eben so kräftig zu vollziehen, als zu jeder Zeit zu vertreten.

Allein selbst diese Anstrengung reichte nicht hin, den Gemüthern ihre feste Haltnng zurückzugeben. Selbst Silanus deutete feigherzig seinen Ausspruch, der für die härteste Strafe gelautet, so um, als sei damit ewiges Gefängniß gemeint gewesen. Um so weniger wagten es nun die ferner Abstimmenden, sich in einem andern Sinne vernehmen zu lassen, bis endlich M. Porcius Cato, als er in seiner Reihe aufgerufen wurde, mit dem Ernst, welcher sein ganzes politisches Leben bezeichnete, sich gegen die Unnützlichkeit, ja Gefährlichkeit von Cäsars Vorschlage mit schneidender Heftigkeit auflehnte. Er gab zu verstehen, wie gerade darum am meisten zu fürchten sei, weil Jener, bei der allgemein verbreiteten Furcht, so gar nichts zu befürchten scheine, und drang auf unverzögerte Todesstrafe gegen die Angeklagten, als ringeständige Mörder, Brandstifter und Vaterlandsverräther. — Der Anblick und das Beispiel eines so festen Sinnes in einem so bedenklichen Augenblick machten eine schier wunderbare Wirkung auf die, wieder zur Besinnung gekommene Versamlung. Nicht nur Lob und Beifall regneten auf ihn von allen Seiten nieder, sondern auch der Ausspruch auf Lebensstrafe gegen die Schuldigen ging ohne weiteren Widerspruch durch; verschärft sogar noch durch die hinzugefügte Gütereinziehung, wogegen sich Cäsar, der es übel empfand, daß man gerade nur diesen strengeren Theil seiner verworfenen Meinung beibehalten wolle, lebhaft stemmte, aber es, da selbst die von ihm aufgerufenen Volkstribunen schwiegen, schwerlich durchgesetzt haben würde, wenn nicht endlich Cicero, welcher die schnellste Beendigung der Sitzung wünschte, den Senat vermocht hätte, sich hierin nachgiebig zu beweisen.

Allein auch jetzt noch war Cäsars Widerstand nicht erschöpft: denn als nun der Todesbeschluß abgefaßt werden sollte, rief er für die Verurtheilten das Recht auf, sich vor der Volksversamlung vertheidigen zu dürfen. War es ihm dabei auch nur um Aufschub zu thun, so durchkreuzte dieß doch geradezu Cicero's Absichten, dem jeder Aufschub als gefährlich erschien. Auch gaben hier die Ritter der Sache einen schnellen Ausschlag, indem sie, entweder in die Versamlung selbst einbrechend, oder doch beim Ausgange so drohende Bewegungen machten, daß der kühne Vertheidiger vor ihren entblößten Schwertern nur durch die vorgehaltene Toga der herbeieilenden Senatoren, oder vielleicht durch einen gebietenden Wink des Consuls, geschützt wurde.

Jetzt galt es nun noch die schleunige Vollstreckung des förmlich ausgesprochenen Urtels, womit Cicero selbst, um völlig sicher zu gehen, sich befassen zu müssen glaubte. Während er, im Geleit vieler Senatoren und Ritter und vor den Augen des still entsetzten Volks, den Prätor P. Lentulus Sura aus seinem bisherigen Gewahrsam in das Stadtgefängniß abführte, waren auch die Genossen desselben von andern obrigkeitlichen Personen dahin geschafft worden, wo sie, sofort nach ihrem Eintritt, erdrosselt wurden. Unmittelbar darauf trat der Consul auf das Forum heraus und verkündigte dem versammelten Volke mit lauter Stimme: „Sie haben gelebt!" — Dieß entscheidende Wort durchzuckte, gleich einem Blitzstrahl, die wogende und in ihrem Urtheil vielleicht noch unentschiedene Menge. Cicero ward der gefeierte Abgott derselben. Unter den lautesten Beifallsbezeugungen ward er von allen Volksklassen als Retter, als zweiter Stifter des Vaterlandes begrüßt, und wie im Triumphe nach Hause begleitet.

Schien nun gleich Catilina's Sache in Rom verloren, so stand doch er selbst in seinem Heerlager bei Fäsulä noch unangetastet. Bereits vor seiner Ankunft hatte Manlius es versucht, mit Q. Marcius Rex, der ihm unter den Waffen gegenüber stand, Unterhandlungen anzuknüpfen, in welchen sich Bitte und Trotz auf eine wundersame Weise mischten, welche aber von dem Proconsul mit geziemender Würde zurückgewiesen wurden, bis die Empörer zuvor die Waffen gestreckt hätten. Hiezu zeigte gleichwol Manlius um so weniger einige Neigung, als der Zulauf zu seiner Truppe sich noch täglich mehrte; so daß Catilina aus der Masse, die er vorfand, und welche auf mehr als Zehntausend angegeben wird, zwei Legionen bilden konte, die freilich kaum zum vierten Theile mit den gehörigen Waffen ausgerüstet waren. Sich durch die zahlreich zuströmenden Sklaven noch schneller zu stärken, verschmähte er, trotz dem wiederholten Andringen seiner Freunde, beharrlich, weil dieß sein Unternehmen in der öffentlichen Meinung unwiderruflich gebrandmarkt haben würde. Seine Behutsamkeit ging aber noch weiter, indem er das stärkere Heer des Consuls C. Antonius, welches nunmehr in Hetrurien gegen ihn aufgetreten war, durch künstliche Märsche in dem Gebirge, aber zugleich mit sorgfältiger Vermeidung jedes ernstlichen Gefechts, zu umgehen, sich Rom zu nähern und seinen dortigen Anhängern die Hand zu reichen suchte.

Um so überraschender und niederschlagender war für ihn und seine Hoffnungen die Katastrophe, von welcher diese waren betroffen worden. Alsbald verließ ihn ein Theil des Gesindels, das sich nur aus Raubsucht ihm angeschlossen hatte. Unfähig, mit dem Rest seiner Getreuen das offene Feld zu halten, zog er sich eilig in die Engpässe von Pistoria zurück, und verrieth deutlich die Absicht, sich über den Apennin und nach Gallien zu retten. Allein hier war ihm der Prätor Metellus Celer mit drei Legionen bereits zuvor gekommen, und machte jedes Durchbrechen, wie jedes Ausweichen, im Gebirge un-

Digitized by Google

möglich. Selbst nach Pistoria zurückzukehren, blieb, da nun auch Antonius in seinem Rücken erschien, unmöglich; und nur ein verzweifelter Kampf um Luft und Leben, der vielleicht in des Konsuls alter Zuneigung eine leidlichere Wendung versprach, erschien als die einzige und letzte Hoffnung. Sei es jedoch, daß Antonius eine so mißlich stehende Sache jetzt aufrichtig aufgegeben hatte, oder daß Catilina noch in diesen letzten Augenblicken Geheimnisse aufdecken konte, die in Nacht begraben bleiben sollten: genug, der Konsul fand es rathsamer, sich, unter dem Vorwande der Kränklichkeit, von seinem Heere zu entfernen und den Oberbefehl in die Hände seines Legaten M. Petrejus zu übergeben, welcher, nebst seinem Quästor P. Sextius, unablässig bemüht gewesen war, mehr Nachdruck und Leben in seine kriegerischen Bewegungen zu bringen.

Bevor Catilina seine Scharen in das entscheidende Gefecht führte, unterließ er nicht, sie zu erinnern, daß sie zwischen Sieg und Untergang mitten inne ständen und ihr Heil allein in ihrem Schwerte zu suchen hätten. Acht Cohorten der Erlesensten stellte er ins erste Treffen, dessen beide Flügel sich an steile Felswände lehnten; der Rest des kleinen Heeres stand hinter Jenen in einen Rückhalt geordnet; alle Rosse wurden zurückgeschickt, und Catilina selbst nahm seinen Standpunkt zu Fuße in der Mitte bei einem, von Marius stammenden Adler, während Manlius zur Rechten, so wie der Fäsulaner Furius zur Linken befehligte. — Auch Petrejus hatte die, für diesen Feldzug aufgebotenen römischen Veteranen, auf die er sich vorzüglich verlassen konnte, die er fast alle bei Namen kante und zum Bravthun aufrief, ins Vordertreffen zusammengezogen; und beide Heere setzten sich gleichzeitig gegen einander, mit gemessenen Schritten, in Bewegung. Die ungewisseren Wurfwaffen blieben ungebraucht; man eilte, das Schwert gegen einander zu versuchen. Anfall und Abwehr, beide gleich heftig, führten lange zu keiner Entscheidung; Catilina's Scharen kämpften mit einem Muth und einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig gewesen wären. Er selbst, stets unter den Ersten; überall, wo Unterstützung Noth that, gegenwärtig und nicht minder im Einzelkampfe tapfer, als das Ganze mit seinem Blicke umfassend, erfüllte eben sowol die Pflicht des Soldaten, wie des Feldherrn, und brachte das Gefecht zum Stehen, bis endlich Petrejus, die prätorische Cohorte um sich versammelnd, einen kräftigen Angriff gegen die Mitte wagte, sie durchbrach und nun beide Flügel unaufhaltsam aufrollte. Schon waren Manlius und Furius unter den Ersten gefallen, als Catilina, mit erstorbener Hoffnung, nur noch einen ehrenvollen Tod suchend, sich in den dichsten Haufen der Feinde stürzte und kämpfend, mitten unter von seiner Hand Erlegten, endlich leblos das Schlachtfeld deckte. Gleich ihm lagen seine Kampfgenossen reihenweise, wie sie das Gefecht begonnen hatten, niedergestreckt: Keiner hatte eine Wunde im Rücken aufzuweisen; aber auch kein Freigeborner fiel den Siegern als Gefangener in die Hände, und auch diesen Letztern hatte der Sieg eine Menge blutiger Opfer gekostet. Catalina's Kopf ward nach Rom gesandt, wo man die öffentliche Trauer ablegte und ein Dankfest beging. Zwar suchten die zerstreuten Anhänger des Empörers, unter der Führung des L. Sergius (eines Verwandten oder Freigelassenen Catilina's), sich in das cisalpinische Gallien und von dort zu den Allobrogern zu retten: allein Metellus Celer machte durch seine Wachsamkeit jedem ferneren Umtriebe dieser Art ein Ende. So blieb denn nur der verabscheute Name Catilina als Schreckbild und Warnung für Jeden übrig, der Heillo-ses und Verderbliches gegen sein Vaterland versuchen möchte *)! (*Haken.*)

CATILLON SUR SAMBRE, Marktfl. in dem Bez. Cambrai des franz. Dep. Norden nahe an der Sambre, hat mit dem Kirchspiel 2847 Einw. (*Hassel.*)

CATINAT (Nicolas von), Marschall von Frankreich, wurde geb. zu Paris d. 1. Sept. 1637. Sein Vater, Peter von Catinat von Vaugelay, war Parlamentspräsident und hatte von seiner Gattin, Catharine Poisle, 16 Kinder, wovon Nicolas das 11te war. Diese Familie besaß schon lange einen ehrenvollen Ruf, den sie sich in öffentlichen Ämtern erworben hatte, und in den Unruhen der Ligue hing sie dem Könige mit unwandelbarer Treue an. In seiner Jugend hatte Nicolas den Beinamen Fauconnerie, und erst nach dem Tode seines ältern Bruders Catinat von Arcy, nahm er den Namen Catinat an. Er studirte zuerst die Rechte, wozu er sich in Tours, bei einem Oheim die nöthigen Vorkentnisse verschaffte, und ward Advocat. Da er aber seinen ersten Proceß, den er für gerecht hielt, verlor, faßte er eine solche Abneigung gegen seinen Stand, daß er, nach dem Beispiele zweier seiner Brüder, Arcy und Croisille, den Waffendienst wählte. Er ward Cornet bei dem Cavalerieregiment Bignon. Bei einer Musterung aber verabschiedete ihn der Marschall de la Fierté, weil er der Sohn eines Rechtsgelehrten war. Da aber dessen Vater mehrere wichtige Proceße bei dem Parlamente hatte, wo ihm der Präsident Catinat viel schaden oder nützen konte, so brachte er es bei seinem Sohne dahin, daß Catinat seine Stelle wieder erhielt. Als kurz darauf die Stellen der Cornets eingezogen wurden, kam er als Lieutenant in ein anderes Cavalerieregiment, war 1667 mit bei der Belagerung von Lille und zeichnete sich so aus, daß er die Aufmerksamkeit des Königs erregte. Der älteste Bruder Catinats, welcher Hauptmann bei der Garde war, blieb hier bei einem Angriffe, und da nach dem Willen des Königs die Compagnie bei dieser Familie verbleiben sollte, so ward Croisille, der jüngste Bruder Catinats, welcher als Lieutenant bei dieser Compagnie stand, zum Capitán vorgeschlagen. Jetzt entstand ein edelmüthiger Wettstreit zwischen beiden Brüdern, indem der jüngere dem älteren nicht vortreten wollte, welchen der Minister Louvois, der C. wohlwollte, dem Könige hinterbrachte. Croisille erhielt die Stelle, C. ward aber 1670 ebenfalls zum Hauptmann der Garde ernant. Bei einem Übergange über den Rhein, 1672, wo der Graf

*) *Sallust.* Catil. — *Plutarch.* Cicero — Crassus. — *Cicero.* oratt. in Catil. — pro Sull. Reb. Mur. et de pet. cons. — epp. ad Att. I. — *Dio Cass.* 36. 37. — *Appian.* bell. civ. — *Sueton.* Caes. Leben des C. Jul. Cäsar, von A. G. Meißner. Band I. S. 248 ff. Geschichte der römischen Bürgerkriege, von H. C. Reif. Bd. II. S. 243 ff.

Digitized by Google

Guise mit seinen Küraſſiren überſchwamm, war C. ihm zur Seite. Bei der Belagerung von Maſtricht, 1673, legte er ebenfalls Proben von Unerſchrockenheit ab, und ward verwundet. Daſſelbe begegnete ihm in der blutigen Schlacht von Seneſte, welche Condé den 11. Aug. 1674 gegen die Spanier gewann. C. hatte ſich mit ſeiner Compagnie ſehr hervorgethan, weßhalb Condé eigenhändig an ihn ſchrieb, und ihm ſein Bedauern verſicherte. Er ward bald wieder hergeſtellt, ging in demſelben Jahre nach Franche-Comté, wo er, mit dem Degen in der Fauſt, das Fort St. Etienne und die Citadelle von Beſançon erſtürmte. 1676 ward er Major der Infanterie, und diente in der Armee, welche, unter dem Marſchall von Rocheſort, zwiſchen der Maas und Moſel gebraucht wurde. C. hatte einen Feind in de la Feuillade, welcher es hintertrieb, daß er Major in der Garde ward, wie es der König Willens war, wobei derſelbe über ihn äußerte: „man kann aus dieſem Manne einen General, einen Miniſter, einen Geſandten und Canzler machen, nur nicht einen Major der Garden.“ In demſelben Jahre übertrug ihm der König die wichtige Commandantenſtelle in dem Schloſſe Cambreſis, um Cambray und St. Omer zu blockiren, wo er öfters an ihn ſchrieb. 1679 ernante er ihn zum Brigadier der Infanterie. Bei der Belagerung von Valenciennes zeichnete ſich C. abermals aus. Die Garniſon machte einen Ausfall, ward zurückgeſchlagen, die Franzoſen drangen zugleich mit in die Stadt, wobei Catinat der 5te Mann war, welcher eindrang. Er bemächtigte ſich der Außenwerke, nöthigte den Platz zur Kapitulation, und verhindertr die Plünderung der Stadt. Nach mehren Beweiſen von Tapferkeit erhielt er eine Anſtellung in der Armee, welche Ludwig XIV. vor Gent und Ypern ſelbſt befehligte. Er belobte ihn hier öffentlich wegen der Ordnung, die er in die Angriffe der Infanterie zu bringen wußte. Nachdem C. Kommandant von Dünkirchen geweſen, brauchte ihn der König bei einer Unterhandlung mit dem Herzoge von Mantua, wegen der Abtretung von Caſale, welche aber, durch die Verrätherei von deſſen Sekretär, des Grafen von Matthioli, ſcheiterte. Auf Befehl Ludwigs XIV., mußte ihn C. verhaften, welches er bewerkſtelligte, indem er ihn zu einer Jagdpartie veranlaßte und ſodann an den Kommandanten von Piquerol ablieferte *). C. erhielt kurz hinter einander die Kommandantenſtellen von Longwi, Condé und Tournay, und ward zum Marechal de camp ernant. Nochmals übertrug man ihm eine Sendung an den Herzog von Mantua, der ſich entſchloß, ein franzöſiſche Beſatzung in Caſale einzunehmen. Um die Sache ganz geheim zu halten, ließ ſich C., als einen Abenteurer verhaften, und als Gefangener in die Feſtung bringen, wo er einige Zeit verborgen lebte, und ſodann als Kommandant des Platzes auftrat. Auf dieſem ſchwierigen Poſten bewies er die größte Umſicht u. Feinheit; beſonders wußte er ſich die Gunſt der Geiſtlichkeit zu erwerben. — Eben damals hob Ludwig XIV., das Edikt von Nantes auf, und die Verfolgungen der Proteſtanten begannen nicht nur durch ganz Frankreich, ſondern erſtreckten ſich auch über Savoien und Piemont, die Länder des Herzogs Victor Amadeus, wo man die Proteſtantrn Waldenſer, oder, mit einem Spottnamen Barbets (die Pudel) nante. Der König von Frankreich vermochte den Herzog von Savoien dieſe Unglücklichen ebenfalls verfolgen zu laſſen, und ſchickte ihm deßwegen Truppen, deren Befehligung an C. übertragen wurde. 1686 begann der Krieg gegen dieſe harmloſen Gebirgsbewohner, der mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden war. Auch hier bewies C. ſein Feldherrntalent. Raſtlos erkletterte er die hohen Berge, beſetzte die engen Päſſe, und ſo fielen 15,000 jener Beklagenswerthen, jedes Geſchlechts und Alters in ſeine Hände, die meiſtens vor Hunger und Elend umkamen. Louvois ſchrieb, man müſſe dieſe Leute ausrotten, da ihre Bekehrung nicht zu hoffen ſei. Da dieſes zum großen Theil geſchehen war, ging C. nach Caſale zurück. 1687 ward er als Kommandant nach Luxemburg verſetzt. Hier errichtete er ein Dragoner- und ein Infanterieregiment, ward Oberſter derſelben und beide Regimenter führten ſeinen Namen. Er half Philippsburg belagern, in der Eigenſchaft eines Generallieutenant der Armee. Eine Kugel warf ihn hier für todt zur Erde; doch ſein Hut hatte ihre Gewalt gedämpft, C. war ohne Verletzung, und die Soldaten betrachteten dieſen Hut als eine Reliquie. C. erhielt den Oberbefehl in Jülich und Limburg, und Louvois befahl ihm abermals die ganze Gegend mit Feuer und Schwert zu verwüſten. C. begnügte ſich mit der Niederbrennung einiger Gebäude und nahm die Achtung der geängſtigten Einwohner dieſer Lande mit hinweg. Die Soldaten liebten ihn innig und nanten ihn, wegen ſeiner ruhigen Bedächtigkeit: le père la pensée. — Im J. 1689 erklärte Frankreich Krieg an Spanien. Der Herzog von Savoien Victor Amadeus ſpielte fortwährend eine zweideutige Rolle; heimlich es mit dem Kaiſer haltend, gab er ſich den Schein der Anhänglichkeit an Ludwig XIV. C. ward 1690 mit einer Armee nach Italien geſchickt, mit dem Auftrage, den Herzog zu ſchrecken und ihn zu einer beſtimten Erklärung zu zwingen. Er heuchelte Unterwürfigkeit, jedoch nur, um Zeit zu gewinnen, bis ihm der Prinz Eugen mit 8000 Spaniern und 4000 Teutſchen zu Hilfe gekommen war, wozu noch 6000 M. ſeiner eigenen Truppen ſtießen, dann erklärte er ſich offen gegen Frankreich. C. erhielt von ſeinem Hofe die bitterſten Vorwürfe, denen er nur entgegenſetzen konte, er habe Heuchelei und Lügr mit der Würde eines Regentrn für unverträglich gehaltrn. Er trug bald einrn vollſtändigen Sirg bei dem Flecken Laoûrs davon; die zur Verzweiflung getriebenen Waldenſer, fochten jetzt unter den Fahnen ihres Herzogs, und der gewöhnliche Befehl Louvois, das Land gehörig zu verwüſten (bien brûler), ward dieſes Mal nur zu genau vollzogen. Die Eroberung von Suſa, der glänzende Sieg bei Staſarda 1690 verſöhnten den Hof wieder mit C. Sein Bericht von dieſem Siege war mit ſolcher Beſcheidenheit abgefaßt, daß er ſeiner darin gar nicht gedachte, und die Zeitungsſchreiber in Frankreich fragten, ob C. nicht bei der Schlacht geweſen ſei. Nur durch Privatbriefe ward bekant, daß ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet wurde, mehre Kugeln ſeine Kleider durch-

*) Man glaubt, daß dieſes der räthſelhafte Gefangene mit der eiſernen Maske geweſen ſei. (Neuerdings ſoll es J. Delort aus 80 Aktenſtücken bis zur Klarheit bewieſen haben).

Digitized by Google

löcherten und er am linken Arme eine Quetschung erhielt, kurz, daß er sich vielleicht mehr ausgesetzt, als für einen Feldherrn billig ist. In einem Tagesbefehl dankte er seinen Truppen für ihre bewiesene Tapferkeit, und als er bei einigen Soldaten vorüberging, die sich mit Kegelschieben erlustigten, nahm er an ihrem Spiele Theil. In der Folge sagte Jemand in seiner Gegenwart: „ich kenne einen General, den ich, nach einem erfochtenen Siege Kegel schieben sah"— C. antwortete: „auch wenn es nach einer Niederlage gewesen wäre, würde ich ihn achten!" Er pflegte die Dinge nicht nach dem Erfolge zu beurtheilen. Nach so ruhmvollen Thaten, nach so seltener Bescheidenheit bat er um die Fortsetzung einer außerordentlichen Zulage von 2000 Thalern (écus) und Louvois antwortete ihm: obgleich Sie dem Könige dieses Jahr sehr schlecht gedient haben, so geruht er dennoch, Ihnen die Zulage zu bewilligen. Behutsamkeit war ein Hauptgrundsatz C's, vor Allem in Italien nöthig; deßwegen hatte er oft schwer gegen das Kabinet zu kämpfen, das glänzende Siege und rasche Bewegungen verlangte. 1690 starb Louvois u. C. bedauerte ihn, trotz seiner Härte, aufrichtig, denn er war sein Wohlthäter gewesen. Der Minister Barbezieux kam an seine Stelle, der ohne Erfahrung und Thätigkeit, die Operationen der Generale ebenfalls von Versailles aus leiten wollte, wobei er sich gewöhnlich mit dem Willen des Königs bewaffnete. Mehr als ein Mal wagte es C. Gegenvorstellungen zu thun. „Ew. Majestät befehlen, schrieb er einst, und ich werde gehorchen gegen alle meine Erfahrung und Einsicht." — Trotz dieser Hindernisse und mancher Intriguen seiner Untergebenen, eroberte er 1691 Nizza, Carmagnola, Piemont, rettete Susa durch ein hartnäckiges Gefecht, drang dann in Savoien ein und nahm die Stadt Montmelian, die ein sehr festes Schloß hatte. Verwundert fragte man, nach Allem diesem, warum C. nicht Reichsmarschall werde? Es gelang ihm fast Alles, wo er selbst gegenwärtig war, und das Meiste schlug fehl, was er Andern anvertrauen mußte, woran hauptsächlich der Neid und die Eifersucht von Feuquieres, der unter ihm stand, Schuld waren. Daher wurden die Franzosen bei Veillane und Coni geschlagen. Auch der Feldzug von 1692 war minder glücklich. C. hatte nur 16,000 M. gegen 50,000, mußte vertheidigungsweise verfahren und nur mit Mühe hinderte er den Feind im Dauphiné einzudringen, wo Embrun schon in seiner Gewalt war. Es glückte ihm jedoch, denselben wieder zurückzutreiben, und nun endlich überreichte ihm der König, im dankbaren Gefühle, sein eigenes Land vor Einfall geschützt zu sehen, den Marschallsstab 1693. C. war entzückt über diese Auszeichnung, und äußerte zu seinen vertrauten Freunden, er habe nicht geglaubt, einer so lebhaften Freude noch fähig zu seyn. Ludwig selbst achtete ihn hoch. Als er einst die Liste seiner Marschälle durchlas, rief er bei C's Namen: das ist die belohnte Tugend! Vor Ablauf des J. 1693 erstattete C. dem Könige einen mündlichen Bericht in Versailles. Nach einer langen Unterredung sagte dieser endlich: „genug von meinen Angelegenheiten, wie steht es mit den Ihrigen?" Sire, antwortete der bescheidene Feldherr, ich habe, was ich brauche, Dank den Wohlthaten von Ew. Majestät! „Das ist der einzige Mann in meinem Königreiche," rief Ludwig, „der dieses sagt"! Der glänzende Sieg von Marsaglio, gegen Eugen erfochten, die Entsetzung von Pignerol und Casale, waren die wichtigsten Ereignisse des Feldzuges 1693; außerdem ließ C. starke Kriegssteuern für die Armee ans Piemont erheben. Nach der Schlacht von Marsaglio schlief C., in seinen Mantel gewickelt, die Nacht über auf dem Schlachtfelde. Um ihn zu ehren, pflanzten die Soldaten alle eroberten Fahnen und Standarten in einen Kreis um ihn her und überraschten ihn bei seinem Erwachen. Nach dieser Schlacht bat er um viele Begünstigungen für seine Offiziere und die Armee, und auch ihm wurden dergleichen angeboten; „ich habe die alten noch zu verdienen," antwortete er; und da seine Freunde in ihn drangen, um eine Gehaltsvermehrung nachzusuchen, sagte er: „ich will es nicht machen wie die Diener, welche die Anhänglichkeit an ihren Herrn beflecken, indem sie um Zulage bitten." Er war der Vermittler des Friedens zwischen Savoien und Frankreich, der durch die Vermälung der Tochter des Herzogs von Savoien mit dem Herzoge von Burgund, dem muthmaßlichen Thronfolger Ludwig's XIV., geschlossen ward. C. ward hierauf nach Flandern geschickt, wo er seinen Ruhm durch die Eroberung von Ath 1697 vermehrte. Der, in demselben Jahre, geschlossene Ryswicker Friede, führte ihn nach Paris zurück, wo er, ohne Aufwand und Aufsehn, in einem bescheidenen Privatstande lebte. Nur selten erschien er bei Hofe, der damals in Marly war. Einst fragte ihn der König, warum er so selten sichtbar sei? C., durch diese auszeichnende Frage überrascht, antwortete mit einiger Verlegenheit, „der Hof ist so zahlreich, und ich möchte niemanden hinderlich seyn, seine Aufwartung zu machen." „Das nenne ich Rücksicht nehmen," erwiederte der König, mit einiger Empfindlichkeit. Die größte Einfachheit sprach sich bei ihm auch in Kleinigkeiten aus. Einst spazierte er mit einem Verwandten, Namens Leroi, in dessen Garten; seine beiden Knaben hatten ihre Hüte nach einem Vogelneste auf einen Baum geworfen, in dessen Zweigen sie hängen geblieben waren. Der Vater kam mit dem Marschall hinzu, warf seinen Stock in den Baum, um sie zum Herabfallen zu bringen; dieser blieb aber ebenfalls hängen. Ohne sich zu bedenken, kletterte jetzt der Sieger von Staffarda und Marsaglio auf den Baum, erhaschte zuerst den Stock, und warf sodann mit demselben die Hüte herab. Den Sommer verlebte er gewöhnlich auf einem kleinen Landgute, Saint-Gratien, 3½ St. von Paris. Ein altmodisches Schloß und ein einfacher Garten genügten ihm dort zu seiner ländlichen Einsamkeit, wo er die Memoiren über seine Feldzüge verfaßte. Bald aber entriß ihn der ausbrechende spanische Successionskrieg seiner Muße. Den 23. März 1701 ging er nach Italien, um dort abermals den Oberbefehl zu führen. Ungeachtet der Verschwägerung mit dem französischen Hofe, hielt es der Herzog von Savoien auch dieß Mal heimlich mit dem Kaiser, dessen Heere der tapfere Eugen anführte. Wenn dieser schon durch sein Genie ein gefährlicher Gegner war, so gab ihm auch noch die Freiheit nach Gutdünken zu handeln, so wie die

Stärke seiner wohlgeübten Armee ein entschiedenes Übergewicht über C., welcher, ohne die Zustimmung des Kabinets von Versailles keinen Schritt thun durfte, mit der Schurkerei seiner Kommissäre, den Intriguen, oder der Unwissenheit seiner Unterbefehlshaber, gegen die Treulosigkeit seines Bundesgenossen, des Herzogs von Savoien, endlich mit dem Mangel an Geld und den nöthigsten Bedürfnissen unabläßig zu kämpfen hatte. Daher entsprach er auch dieß Mal den Erwartungen, zu welchen frühere Siege berechtigten, ganz und gar nicht. Bei Carpi geschlagen, den 6. Jul. 1701, mußte er das ganze Land zwischen der Etsch u. Adda räumen. Wohl bemerkte er, daß alle Plane durch den Herzog von Savoien an den Feind verrathen wurden und äußerte deßhalb ein Mal in dessen Gegenwart: „nicht bloß von der Stärke und allen Bewegungen unserer Armee wird der Prinz Eugen benachrichtigt, er erfährt auch, worüber wir uns hier berathschlagen." Er berichtete seine Vermuthung an Ludwig XIV., allein das bewirkte seine Ungnade. Die Prinzessin von Burgund erhielt davon Kunde; sie beklagte sich bei dem Könige über C., daß er der Feind ihres Vaters sei; Frau von Maintenon beschuldigte ihn des Unglaubens, die Höflinge aber äußerten, C. habe durch den Tod seines jüngern Bruders Croisille, alle Geistesfreiheit verloren. Bald erschien Villeroy in Italien, um das Oberkommando zu übernehmen. C. blieb nur noch so lange bei der Armee, als nöthig war, seinem Nachfolger über alles die nöthige Kunde zu geben. Mit hochfahrendem Sinn verwarf dieser alle Rathschläge der Vorsicht, und meinte, den Feind mit Einem Schlage zu vernichten. Die Niederlage bei Chiari bewies, daß C. gut gerathen hatte. Er wohnte dieser unglücklichen Schlacht selbst noch bei. Zwei Mal war bereits ein Corps zurück geworfen worden, zum dritten Male sammelte es C. zu einem neuen Angriff. Da fragte ihn ein Offizier: „wollen Sie uns zum Tode führen?" „Der Tod ist vor uns, antwortete C. kalt, aber die Schande ist hinter uns." Bald darauf war er in Versailles, und am Ende einer umständlichen Unterredung mit dem Könige sagte er: „die Personen, welche mir zu schaden suchten, können Ew. Majestät sehr nützlich seyn, jetzt bin ich entfernt, und Sie können sie sehr wohl in Ihren Diensten brauchen." Der Herzog von Savoien legte bald darauf die Maske ab, und vereinigte sich öffentlich mit dem Kaiser. Ludwig XIV. trug jetzt C. auf, sich zur Armee ins Elsaß zu begeben. Auf seine Entschuldigung, daß er zu alt und kränklich sei, erwiederte Ludwig: „Ihre Gegenwart wird genug seyn." Sie war nicht genug; denn C. überzeugte sich bald, daß bei der damaligen Stellung des Feindes nichts unternommen werden könne. Er bat daher um seine baldige Zurückberufung, und erhielt sie. Von nun an entzog er sich den öffentlichen Geschäften ganz, und lebte fortwährend auf seinem Landgute Saint Gratien. 1705 wollte Ludwig XIV. alle Marschälle zu Rittern seines Hausordens machen, C. aber lehnte es ab. Als ihm seine Verwandtschaft anlag', ihr diese Ehre nicht zu entziehen, entgegnete er: „wenn ich euch Schande mache, so streicht mich in euerm Stammbaum aus." Die große Einfachheit in seinem Äußern zog ihm einige kleine Abenteuer zu. Der Hofmeister einiger vornehmen Knaben hieß ihm einst in der Messe denselben Platz machen, welches C., ohne Widerrede, that. In einer Kriegskanzelei ließ man ihn, weil man nicht einen Marschall zu sehen glaubte, unbeachtet stehen, und schon wollte er wieder gehen, als ihn ein Offizier erkante, und dem Beamten nante. Unter vielen Complimenten suchte sich dieser jetzt zu entschuldigen. „Nicht von mir, dem Marschall, ist die Rede, erwiederte C., sondern von einem Offizier des Königs, und dieser bezahlt euch, die Geschäfte der Offiziere abzufertigen, nicht aber dieselben warten zu lassen." Eines Tages ging er auf seinem Landgute spazieren, und ein junger Pariser trat zu ihm, den Hut auf dem Kopfe behaltend, während C. den seinigen abnahm. „Freund, redete er denselben an, ich weiß nicht, wem dieses Gut gehört, aber du kanst dem Besitzer sagen, ich hätte mir die Freiheit genommen, hier zu jagen." Bauern, die es in der Nähe hörten, lachten laut auf. Auf des Jägers Befragen berichteten sie ihm, daß er so eben mit dem Marschall C. gesprochen habe; hätte er nur gewinkt, setzten sie hinzu, wir hätten euch todt geprügelt. Der junge Mensch eilte jetzt zurück, um wegen seines Betragens um Verzeihung zu bitten. „Ich glaube nicht, sagte C., daß man Jemanden zu kennen braucht, um ihn zu prüfen." Doch wußte er auch, zu seiner Zeit, mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens aufzutreten, wenn er argwöhnte, man wolle ihn absichtlich vernachlässigen. Da er das ganze Jahr auf dem Lande lebte, so hatte man vor seinem Hause in Paris, nicht die polizeiliche Ordnung beobachtet, weßhalb er zu einer Geldstrafe verurtheilt ward. Doch begab sich Herr von Argenson, der Polizeilieutenant, zu ihm, sich zu entschuldigen. C. war eben in seinem Cabinet, sich mit einem jungen Beamten, über eine, wenig dringende, Angelegenheit besprechend, als man Argenson anmeldete. „Er mag warten, entgegnete C. trocken, und setzte sein Gespräch noch lange fort; endlich öffnete er die Thüre, jener trat ein; ohne ihn anzusehn, rief er seinem Bedienten zu: „bezahlt dem Polizeilieutenant sein Geld, und dann mag er gehen." Er glaubte nämlich, das Ganze sei ein vorsätzlicher Streich einiger Höflinge gegen den, in Ungnade lebenden Krieger. Er ging vertraut mit seinen Soldaten um, und seine Unterthanen nanten ihn ihren Vater; allein gegen Minister und Höflinge zeigte er oft ein fast stolzes Selbstgefühl. Auch der allvermögenden Frau von Maintenon schmeichelte er nicht. Als er Marschall geworden war, wünschte sie ihm in einem Schreiben Glück; in seiner Antwort sprach er nur von der Gnade des Königs, und wie er dessen Gunst zu verdienen streben wolle. Der Secretär eines seiner verstorbenen Feinde bot ihm seine Dienste an, mit dem Anerbieten, er wolle ihm wichtige Geheimnisse von seinem verstorbenen Herrn entdecken. C. wies ihn ab, mit der Bemerkung, daß, wenn er ein redlicher Mann wäre, er Geheimnisse nicht verrathen würde. Verheirathet war er nie, obschon man ihm viele glänzende Verbindungen vorschlug. Einer Dame von alter Familie, die es ihm allzu nahe legte, schrieb er ganz kurz: „ich befinde mich so besser." Dennoch scherzte er gern mit Damen. Eine vornehme Dame besuchte ihn oft mit ihrer Nichte. Die hohen Absätze nach damaliger Mode, wurden oft von C. als unbequem ge-

Digitized by Google

adelt, worauf man ihm stets erwiederte, daß man nicht nders gehen könne. Des Nachts ließ er die Schuhe er Damen wegnehmen, die Absätze niedriger machen nd die Schuhe wieder an ihren Platz stellen, und seine reude war vollkommen, da die Eigenthümerinnen selbi- e trugen, ohne jene Veränderung auch nur zu bemer- en. — C. beschäftigte sich gern mit wissenschaftlichen egenständen, besaß aber keine große Bibliothek; ein lutarch und eine Polyglotte wurden am meisten von m benutzt. Bescheidenheit und Einfachheit waren Haupt- üge seines Charakters, der jedoch von Stolz nicht ganz ei war. Der Marschallsstab erfüllte ihn mit großer reude, denn sich allein verdankte er diese Auszeichnung; en angebotenen Orden schlug er aus, denn er mochte dem ofe, den er nicht liebte, nichts verdanken, und mit en verdienstlosen Höflingen nichts gemein haben. Er tarb in seinem 75. Jahre, den 22. Febr. 1712. Die ermächtnisse in seinem Testamente an fromme Stif- ungen, dürften den frühern Vorwurf der Irreligiosität iderlegen. Seine Neffen und Erben ließen ihm ein enkmal in der Kirche zu St. Gratien errichten, mit ei- er Inschrift, die sein Andenken ehrt: vixit ut solent apientissimi et christianissimi heroes debent [*]).

(*A. Herrmann.*)

Cat-Island, s. St. Salvador.

CATIUS, ein Gott bei den Römern, der Witz und lugheit verleiht [*]), von dem alten catus, klug, be- ant.

(*Ricklefs.*)

CATLENBURG, 1) handverisches Amt in der andvogtei Hildesheim. Es ist etwa 1,[0]5 □Meile groß. iegt an der Ruhme, die in seinem Umfange die Stein- acke aufnimt, hat einen gewelleten und waldigen, nicht berall fruchtbaren Boden, und hat wenig mehe, als Flachs u. Holz übrig. Die 4494 Einw., welche in 7 Dör- fern und 2 Weilern und 733 Häus. wohnen, nähren sich om Ackerbau, von der Viehzucht, vom Garnspinnen, on Eisen-, Stein- u. Holzfuhren, von dem Verkaufe hres Federviehes nach Göttingen und der verschiednen Holzwaren, die in dem Amte verfertigt werden, worun- ter besonders Flachs, Broken und Pflugräder die vor- nehmsten Artikel ausmachen (Patje Fabrik-, Gewerbs- u. Handelsstand von Hanover S. 362.). Das Amt machte vormals den Hauptbestandtheil der alten Dyna- stie Catlenburg aus, die 1107 an die Grafen von Nord- heim und mit deren Erbschaft an die Herzoge v. Braun- schweig fiel. — 2) Amthaus auf einem steilen Hügel des vorgedachten Amts, an dessen Fuße die Ruhme, die hier die Catel aufnimt, vorbei fließt: es besteht nur aus dem Amthause, aus der Pfarrkirche, 6 Häus. u. 48 Einw., und liegt nue 1 Meile von Nordheim entfernt. Die Ruhme treibt dabei eine große Mühle mit 9 Gängen und 1 Kunstrade, wodurch das Wasser mittelst eiserner Röh- ren auf das Amthaus geschafft wird. Hier wohnten einst die Dynasten von Catlenburg: Graf Dietrich III.; der letzte seines Stammes, verwandelte im Anfange des 12. Jahrhunderts die Burg in ein Augustinernonnen- kloster, das bis 1502 bestand und dann säkularisirt wurde.

(*Hassel.*)

CATMANDU, die Hauptstadt des Hindustanstats Nepal und die Residenz des Raja. Sie liegt in der ei- gentlichen Landschaft Nepal (Br. 27° 42′ L. 102° 34′), auf der Ostseite des Bischenmuty, 4784 Fuß über Ben- galens Ebene, zieht sich längs dem Flusse ½ Meile hin, hat schmale, schmutzige Straßen, 5000 backsteinerne Häus., 2 und mehre Stockwerke hoch, 1 Palast des Raja, der sich aber eben nicht durch Pracht auszeichnet, mehre grö- ßere steinerne Tempel mit prächtig vergoldeten Thurm- spitzen, und noch mehre hölzerne, die besonders um einen viereckigen Teich Ranikoprah aufgeführt sind, und nach Hamilton 20,000, nach Kirkpatrik mit dem Gebiete 50,000 Einw., die einige baumwollne Gewebe und andre Gewerbe unterhalten. In dieser Stadt befinden sich die sämtlichen Centealbehörden des Landes. Ihre Umgegend ist gut angebauet. Über ihrem Thale erheben sich viele hohe Gipfel des Himalih, so der Dhaibun Cara 20,140, der Cala Bhairawa 18,662 Fuß hoch, auch sieht man in diesem Thale auf dem Gipfel eines isoliet ste- henden, 300 Fuß hohen Felsen, den Tempel Sumbhu- nath, mit einer kolossalen Bildsäule des Buddha, wohin die Newaren und andre Lamaiten wallfahrten, und ei- nen andern heiligen Tempel, worin die Hindus den Schi- wa verehren.

(*Hassel.*)

CATO (Marcus Porcius), gewöhnlich benant der Ältere (major), oder auch der Censor, zum Unter- schiede von seinem nicht minder berühmten, gleichnamigen Urenkel Cato von Utica, oder dem Jüngeren. — Sein frühere Beiname hieß Priscus: seiner ausgezeich- neten Bedächtigkeit und Vorsicht wegen erhielt er den Na- men Cato (von catus, schlau, scharfsinnig), den er auch auf sein Geschlecht vererbte.

Alles, was der Charakter des Römers von altem Schrot und Korn Ehrenwerthes und Gediegenes, aber auch Alles, was er Schroffes und Herbes hat, vereinigt sich in dem älteren Cato. Er galt für die personificirte römische politische Tugend, in ihrer rauhesten und zurück- scheuchendsten Gestalt; und alle Außenlinien dieser eigen- thümlichen Sinnesweise, nur um Einiges abgerundeter und verschmolzener, nach Maßgabe des um Vieles mil- der gewordenen Zeitgeistes, gingen, ein Jahrhundert spä- ter, auch auf den jüngeren Namens-Leben über. Jener vermochte vielleicht noch, dem, mit griechischer Überfeine- rung zugleich einbrechenden Sittenverderbniß durch sein leuchtendes Vorbild von strengem Ernst und biedrer Ein- falt einen Damm entgegenzusetzen: doch diese erschien seiner entarteteren Zeit weit mehr noch als eine, aus dem Grabe der Vergangenheit zurückgekehrte Schreckgestalt, die nur scheuchte und beschämte, ohne zu bessern. Jener, obgleich gehaßt und gefürchtet, vermochte Karthago's Un- tergang durch ein einziges gewichtiges Wort zu vollen- den: Dieser mußte, unfähig, die sinkende Republik durch seine Tugend zu retten, sich mit einer kalten Aner- kennung und Bewunderung derselben begnügen.

Der ältere Cato, aus einer fast unbekanten und we-

2) Vgl. Mémoires p. s. à la vie de *N. Catinat*, Maréchal de France (vom *Mq. de Crequi*) Paris 1775. Mémoires et correspondance du Maréchal de Catinat, par *M. Bernard le Bonuyer de St. Gervais* T. I—III. Encyclopédie méthodique — Histoire T. II. (Biogr. univ. T. VII. v. *Fiévée*).

*) *Varr.* de L. L. IV, 8.

Digitized by Google

nig begüterten plebejischen Familie zu Tusculum entsprossen, ward etwa im 521. Jahre n. R. Erb. geboren und verlebte seine Jugend auf dem väterlichen Erbe, im sabinischen Gebiete, unter ländlichen Beschäftigungen und angestrengten Leibesübungen, die, so wie sie seinen Körper abhärteten, auch seinen Geist zu einer hohen Einfachheit und Kräftigkeit stärkten. Im 17. Jahre, da Hannibal, als gefürchteter Sieger und in der Sonnenhöhe seines Glücks auf Italiens Boden stand (538), that Cato seinen ersten Feldzug und erwies sich überall als wackern und exemplarischen, aber auch rauhen und mit mancher Narbe bedeckten Legionsoldaten. Daheim, in den nächstgelegenen Städtchen und Flecken, trieb es ihn, als der eifrige Sachwalter seiner Clienten aufzutreten und ein Talent der Rede zu entwickeln, das bald eine allgemeine Aufmerksamkeit und Achtung in seinem Kreise erregte. Nicht selten besuchte er die, hart an seine Besitzungen gränzende, schlichte Villa, wo einst der edle Manius Curius seine Größe in ländlicher Eingezogenheit barg; und hier, in stiller Betrachtung, eignete der Jüngling sich den Sinn der Mäßigkeit und der erhabenen Einfalt an, der diese Hütte in seinen Augen heiligte, duech freiwillige Beschränkung seiner Genüsse auf das schlechthin Nothwendige. Bei der Eroberung von Tarent durch Fabius Maximus (545) ward er zuerst, durch den Pythagoreer Nearch, mit griechischer Philosophie bekant; gewann sie aber nur in eben dem Maße lieb, als sie mit der Strenge seiner Grundsätze übereinstimte. Der Literatur jenes Volks wandte er sich erst im höheren Alter und unter Ennius Anleitung zu; doch blieb sie nicht ohne Einfluß weder, auf seine Redekunst, noch auf seine eigenen schriftstellerischen Arbeiten.

Höchst wahrscheinlich würde der junge Mann, trotz so ausgezeichneter Eigenschaften, den engen, obwol nicht unverdienstlichen Wirkungskreis, den er sich gezogen, nie überschritten haben, hätte es nicht ein günstiger Zufall gefügt, daß L. Valerius Flaccus, der schon damals in Rom eines besondern Ansehens genoß, indem er einige seiner sabinischen Besitzungen besuchte, durch seine Hausgenossen von der eigenthümlichen Lebensweise seines Nachbars Kunde erhalten hätte, wie dieser mit dem frühesten Morgen seine Clienten vor Gericht vertrete und sodann, über Feld heimgekehet, zu jeder Jahrszeit seinen Acker selbst bestelle und Tisch und Kost mit seinem Gesinde theile, ohne darum weniger ein Mann von gebildetem, hellem Geiste und dem biedersten Herzen zu seyn. Flaccus suchte sofort seine Bekantschaft; fand mehr, als er gesucht, und drang so lange und so eifeig in seinen neuen Freund, bis er ihn bewog, seine ungemeinen Anlagen dem Dienste der Republik in einer höheren Sphäre zu widmen und sich in Rom den würdigeren Schauplatz für seine Thätigkeit zu öffnen. Sein Freund, der hier auch sein Gönner und Beschützer ward, hatte sich in der That auch von seinen Erfolgen, als gerichtlicher Anwalt, nicht zu viel versprochen: denn Cato gewann sich auf diesem Wege binnen kurzem Gunst und Gewicht in dem Maße bei dem Volke, daß es ihn zum Legionteibunen erwählte. Als solcher erwarb er sich die besondere Schätzung seines Feldherrn, des Konsuls C. Claudius Nero, und trug wesentlich zu der glücklichen Entscheidung der Schlacht bei Sena bei, welche dem Hasdrubal, Hannibals Bruder, das Heer und zugleich das Leben kostete. Sodann, als erwählter Quästor für Sicilien, ward er (547) dem P. Cornelius Scipio beigegeben, nachdem dieser den kühnen Gedanken gefaßt und im Senate durchgesetzt hatte, den Krieg gegen Hannibal und Karthago zum ersten Male auf afrikanischen Boden zu verpflanzen.

Sobald ein junger Edler Roms ins öffentliche Leben übertrat, kont' er es nicht umgehen, sich der Einen oder der Andern, sich stets bekämpfenden Partei in der Republik anzuschließen und ihre Zwecke verfechten zu helfen. Cato hatte sich den Q. Fabius Maximus, den seine großen Verdienste um Rom ehrwürdig machten, zu seinem politischen Leitstern und zum unverbrüchlichen Muster seines Betragens ausersehen. Hingegen begann eben damals der große Scipio, obwol noch im jugendlichen Alter, sich seine eigenthümliche, glorreiche Bahn zu brechen; und je entschiedener er als Fabius Gegner auftrat, um so weniger mochte jetzt auch ein freundliches Vernehmen mit seinem Quästor bestehen, der, kaum in Sicilien angelangt, laut die verschwenderische Freigebigkeit mißbilligte, womit der Feldherr die für den Krieg bestimten Gelder, zum Verderb der strengeren Kriegszucht, unter seine Truppen vertheile oder in Wohlleben vergeude. Scipio dagegen erklärte hochherzig, dem Vaterlande nur von seinen Thaten, nicht vom Gelde, Rechenschaft schuldig zu seyn; und so blieb dem ungelegenen Erinnerer nur übrig, auf der Stelle nach Rom zurück zu kehren und, unterstützt von seinem Parteihaupte, im Senat eine laute Klage gegen des Feldherrn Verschleuderungen, wie gegen seinen zur Schau getragenen Luxus, zu erheben. Wirklich auch wurden Volkstribunen ernant, diese Anschuldigungen an Ort und Stelle zu untersuchen: allein Scipio's Ruf und Verdienst stand bereits fest genug, um von denselben unbedingt und mit Ehren losgesprochen zu werden.

Einige Jahre später (553) gelangte Cato zur Würde des Adils, und unmittelbar daeauf zur Prätur, nach deren Ablauf er sich, als Proprätor, nach Sardinien begab und in der Verwaltung dieser Insel ein Beispiel der Uneigennützigkeit und Bescheidenheit, der Entfernung von allem Luxus und der unerbittlichen Strenge gegen sich selbst, wie gegen Andre, aber auch der Gerechtigkeitsliebe und der Sorge für das allgemeine Beste aufstellte, wie es bis dahin kaum noch irgend eine römische Provinz erblickt hatte; und die Sardinier selbst blieben ungewiß, ob sie ihn mehr fürchten oder lieben sollten. Ein so ausgezeichnetes Betragen fand indeß auch in Rom selbst eine gerechte Würdigung. Cato's Ansehen und Einfluß stiegen mit jedem Tage; und es mußte ihm unstreitig eine besondre Befriedigung gewähren, als er (559) mit dem nämlichen Valerius Flaccus, der ihn zuerst aus der Dunkelheit gezogen, zum Consulat gelangte. Das Loos theilte ihm die Kriegführung in dem dießseitigen Hispanien zu, wo die zahlreichen und kriegerischen Völkerschaften, noch wenig gewöhnt an die römische Herrschaft, das neue Joch unwillig ertrugen und nur unlängst erst gegen den Prätor C. Sempronius Tuditanus einen glücklichen Versuch, es abzuschütteln, gewagt hatten. Diese Niederlage zu rächen und die Empörer niederzuhalten, sammelte Cato

Digitized by Google

seine Land- u. Seemacht an der Küste Liguriens und landete dann zu Emporiä, einer alten griechischen Pflanzstadt an der hispanischen Küste, unweit des Iberus, welche mit den Eingebornen in enger Handelsverbindung, zugleich aber auch unter Roms besonderm Schutze stand.

Hier ersah der römische Feldherr, indem er seine Streitkräfte eng und vorsichtig beisammen hielt, den günstigen Augenblick, über das feindliche Heer herzufallen und demselben, obwol nach hartem Kampfe, durch die Überlegenheit seiner Kriegskunst eine so blutige Niederlage beizubringen, daß das gesamte Hispanien dießseit des Iberus sich fortan genöthigt sah, den ungleichen Kampf aufzugeben, wenn gleich immer noch hie und da einzele Bestrebungen zum Widerstande gichterisch aufzuckten und Cato zuletzt seine Sicherheit nur in einer allgemeinen Entwaffnung dieses ganzen Landstriches fand. Je schmerzlicher jedoch diese Maßregel empfunden ward, so daß auch Viele den freiwilligen Tod der Beraubung ihres Schwertes vorzogen, um so nothwendiger stellte es sich dem Sieger, und selbst als Wohlthat für das Land, dar, noch einen entscheidenden Schritt weiter zu gehen. Durch gleichzeitig verschickte Befehle gebot er den Ortsobrigkeiten an Einem und demselben Tage die Schleifung ihrer Befestigungen. Nur Wenige widersetzten sich einer Anordnung, deren Umfang sie zu wenig kanten, um nicht ihre besondre Verantwortlichkeit bei der Nichtbefolgung zu scheuen. Doch um so leichter vermochte auch Cato nunmehr die einzelen Widerspenstigen zu züchtigen; und so durfte er, da sich die Zahl dieser Plätze wol auf 400 belief, mit Wahrheit von sich rühmen, daß er mehre Städte in Hispanien eingenommen, als dort Tage zugebracht habe. Überschwenglich hatte er demnach auch, nach noch andren, eben so glücklichen Kriegsverrichtungen in der Halbinsel, die Ehre des Triumphs verdient, deren er nach seiner erfolgten Rückkehr in Rom sich erfreute.

Im Felde, wie daheim, hatte sich Cato jederzeit als den Feind jedes überflüssigen Aufwandes gezeigt und in Lebensweise, Kleidung und Körperpflege eine Frugalität bewiesen, welche, ernst und strafend, sich der immer mehr einreißenden Üppigkeit der römischen Großen entgegenstellte. Leicht also ermißt sichs auch, mit welcher Kraft er sich, während seines Consulats, dem Antrage auf Abschaffung eines Gesetzes entgegenstellen mußte, welches etwa 20 Jahre zuvor, in einer sehr bedenklichen Lage der Republik und bei einer äußersten Finanznoth gegeben, den römischen Frauen untersagte, mehr, als eine halbe Unze Goldes, auf ihren Schmuck zu verwenden, Purpurkleider zu tragen, oder anderweitigen Aufwand zu machen. Bessere Zeiten und eine wirklich gestiegene Wohlhabenheit schienen diese enge Beschränkung, bekant unter der Benennung lex Oppia, nunmehr unnöthig und drükkend zu machen; und es fanden sich auch gefällige Fürsprecher in Menge, welche sich öffentlich dagegen erklärten, während die Frauen selbst, mit Hintansetzung aller Sitte und gegen den Befehl ihrer Eheherren, an dem entscheidenden Tage der Abstimmung, alle Straßen und Zugänge zum Capitol besetzt hielten, um die ernsten Senatoren duech Bitte und Beschwörung in eine mildere Stimmung zu versetzen. Gerade diese außerordentliche Maßregel bot indeß dem gestrengen Konsul nur einen Grund mehr, in seiner donnernden Rede auf die Beibehaltung jeder Beschränkung anzutragen, wodurch dem Übermuth und der um sich greifenden Herrschbegier der Weiber ein Zügel angelegt werden möge. Ihm entgegen, vertheidigte der Volkstribun L. Valerius die Sache der römischen Matronen; und waren auch dessen Gründe vielleicht nicht die überzeugendsten, so blieb doch seine Sache gewonnen, sobald sie bis zum nächsten Tage hingehalten und es dem gefährdeten Theile dadurch möglich gemacht wurde, den schon halb errungenen Sieg durch verdoppeltes Bitten und Drohen bei den noch Widerstrebenden zu vollenden. Cato's Beredsamkeit scheiterte, und die lex Oppia verlor durch allgemeinen Volksbeschluß ihre Geltung.

Nach Beendigung seiner Proconsular-Verwaltung in Hispanien, wo Cato einige geringere Kriegsverrichtungen mit eben so viel Vorsicht, als Glück beendigte, und wo er seinen politischen Widersacher Scipio (den nunmehr, nach Hannibals Niederlage bei Zama, der Name Africanus schmückte) zum unwillkommenen Nachfolger hatte, genoß er wenigstens die Befriedigung, alle seine administrativen Verfügungen in der Provinz vom Senate bestätigt und dadurch dem neuen Prokonsul die Hände vielfach gebunden zu sehen. Aber auch als Konsular verschmähte Cato's thätiger Eifer es nicht, dem State in untergeordneten Anstellungen zu nützen. So zog er eben sowol im nächsten Jahre (561) als Legat des Konsuls Tib. Sempronius Longus, gegen die Bojer zu Felde, als er auch, 3 Jahre später, als bloßer Legiontribun, dem Konsul Man. Acilius Glabrio in den bedeutsamen Krieg folgte, der sich zwischen Rom und Antiochus dem Großen, um Griechenlands Unabhängigkeit, auf dem Boden dieser Halbinsel entsponnen hatte. Als vorgeblicher Befreier derselben, war der König, nach langer Vorbereitung, mit Erwartungen im Felde erschienen, welche durch seine griechischen Verbündeten nur wenig unterstützt und durch des Konsuls Thätigkeit dergestalt vereitelt wurden, daß er sich, binnen kurzem, auf eine, für unbezwinglich gehaltene Stellung in dem, einst durch Leonidas Heldentod klassisch gewordenen Passe der Thermopylen zurückgedrängt sah. Leicht auch würde er diesen, stark von ihm verschanzten Posten gegen den, durch Acilius versuchten Angeiff und die blutigen Anstrengungen der römischen Tapferkeit behauptet haben, hätte nicht Cato mit einigen, ihm zugetheilten Truppen den nämlichen Fußsteig über den Kamm des Öta, welcher seitwärts in den Rücken dieser Stellung führt und vormals auch den Spartanern das Verderben brachte, bei Nacht und unter fast unglaublichen Anstrengungen erklommen und sich plötzlich im Rücken des Feindes gezeigt, der bei diesem unerwarteten Anblick Muth und Besinnung verlor. Antiochus selbst, durch einen Steinwurf im Gesichte verwundet, gab das Gefecht auf; Verwirrung und Flucht riß unter seinen Scharen ein, und die vollständigste Niederlage bezeichnete diesen Tag, dessen Ehre hauptsächlich auf Cato's Rechnung gestellt wurde und auch des siegenden Konsuls freudige Anerkennung fand, indem Dieser, noch außer Athem und mit Staube bedeckt, ihm, Angesichts des Heeres, in einer langen Umarmung mit seinem Danke

Digitized by Google

zugleich betheuerte, daß weder er, noch das römische Volk, ihm diesen Dienst jemals nach Gebühr zu lohnen vermöchten. Acilius wollte aber auch, daß Cato selbst der glückliche Bote wäre, der diesen Sieg zuerst in Rom verkündigte; und wirklich auch gelang es der angestrengten Eile desselben, hier jedem früheren Gerüchte vorzufliegen und den Volksjubel, der sich in reichlichen Opfern und einem angeordneten dreitägigen Dankfeste aussprach, aufs Höchste zu steigern.

Insofern in Republiken politischer Haß auch zur politischen Tugend werden kann, blieb Cato sich selbst getreu in der Feindschaft gegen Scipio, dessen Genie und Verdienste in ihm den beharrlichsten Gegner, nicht nur noch nach seinem freiwilligen Austritt vom Statsleben, sondern bis zum Tode, und selbst über den Tod hinaus, fanden. Denn auf Cato's Anstiften, wie behauptet wird, hatten die beiden gleichnamigen Volkstribunen Q. Petilius den Besieger Hannibals öffentlich vor Gericht zu ziehen versucht und klagten jetzt (567) wiederholt den dahin geschiedenen Helden des Unterschleifs öffentlicher Gelder an, indem sie zugleich dessen Bruder L. Scipio in die Sache verwickelten und es dahin brachten, daß Dieser als schuldig verurtheilt wurde, ohne daß gleichwol Cato bei diesem unwürdigen Versuche seinen Zweck völlig erreichte. Nicht minder aber war auch er selbst, in seinem öffentlichen Leben, als erklärter und standhafter Widersacher der Partei der Edeln, vielfach das Ziel gerichtlicher Verfolgungen, und sah sich 50 Mal (Plinius sagt 44 Mal) angeklagt, aber auch jedes Mal losgesprochen. Noch in seinem 86. Jahre stand er solchergestalt vor Gericht: aber auch er selbst foderte noch im 90sten, als Kläger, den gewesenen Prätor Serv. Sulpicius Galba wegen Bedrückung der Lusitanier zur öffentlichen Verantwortung vor dem Volke; drei Menschenalter, wie Nestor, mit seiner Thätigkeit umfassend, aber auch bei jenem letzten, ihm zugeschobenen Rechtshandel zu dem Geständnisse gedrungen: „Daß es ihm ein Hartes dünke sich vor einem andern Gerichte, als mit welchem man gelebt, vertheidigen zu müssen."

Noch aber stand Cato in der Mitte seines Lebens und in der Fülle von Kraft und Gewicht, als er (568) unter den Bewerbern um die Censor-Würde auftrat; — die letzte und höchste, welche für den römischen Statsmann zu gewinnen stand; und vor Allem wichtig durch den weit reichenden Einfluß, welchen die damit verbundene Macht selbst bis ins Innere des Privatlebens, wohin sonst keine Gesetze reichten, ausübte, und der auch die Ersten und Angesehensten sich beugten. Die Censoren, als die Wächter und Hersteller der guten Sitte geltend, mußten darum selbst rein und untadelig erfunden werden. Indem ihrer stets Zwei ernant wurden, deren Einer ein Patricier, der Andre ein Plebejer war, suchte man auch hierin das politische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten und sowol das Volk, als den Senat zu zügeln. Freilich hatte jedoch der Letztere dieß Amt gerade um so viel mehr zu fürchten, als Reichthum, Luxus, Schwelgerei und verderbte Sitte unter seinen Mitgliedern am reichlichsten gefunden werden mochten: und so ermißt sich denn auch leicht, wie ungern die Optimaten einen Mann von Cato's Sittenstrenge, mit welchem sie in so vielfacher und beharrlicher Fehde gelebt, und der überdieß, als ein homo novus, ein Gegenstand eben sowol ihres Neides, als ihrer Geringachtung war, nach diesem, von ihm sicherlich mit unerbittlichem Ernst zu verwaltenden Posten streben sahen. Sie unterließen daher auch nicht, ihm nicht wenigre, als neun Mitbewerber aus ihrer Partei entgegen zu stellen, und diese, mit einiger Ausnahme seines alten Freundes und Mit-Consularen L. Valerius Flaccus, boten jede nur mögliche Anstrengung auf, ihn zu verdrängen.

Cato, alle diese kleinlichen Ränke nicht achtend, und eben so wenig zu den gewöhnlichen Erniedrigungen und Schmeicheleien sich herablassend, erschien in der Mitte der Wähler in einer schier drohenden Haltung. Ungescheut warf er seinen Gegnern vor, daß sie sich ihm nur darum widersetzten, weil sie einen freisinnigen, festen und muthigen Censor scheuten. Allein der kränkelnde Stat bedürfe zu seinem Genesen nicht des gefälligsten, sondern des entschlossensten Arztes; und nur Männer, wie er und Flaccus, vermöchten hier, durch Schneiden und Brennen, gegen die überhand nehmende Üppigkeit zu helfen. Das Volk, ergriffen von der Wahrheit dieser Bemerkung und von dem Werthe dessen, der sie aussprach, lenkte einstimmig seine Wahl auf Cato und den, von ihm nicht sowol empfohlenen, als gefoderten Genossen.

Des neuen Censors erste Amtshandlung war, daß er eben diesen Flaccus, in ehrenvollet Auszeichnung zum princeps Senatus erklärte. Nicht minder aber wurden 7 Senatoren, wohlverdienter Weise, von ihm ihrer Würde beraubt: aber vielleicht nicht ganz so reiner Eifer leitete ihn, bei Musterung des Ritterstandes, in der Ausstoßung des L. Scipio Asiaticus, des ruhmvollen Siegers über Antiochus, welcher schon früher der Gegenstand seiner gerichtlichen Verfolgung gewesen. Bei der von ihm unternommenen Vermögensschätzung der Bürger wurden alle Luxus-Geräthe, Schmuck, Kleider und junge Sklaven zum zehnfachen Werthe angeschlagen, und wie laut sich das Geschrei der davon Betroffenen auch gegen Cato erhob, oder wie mißfällig auch seine stark durchgreifenden polizeilichen Anordnungen aufgenommen wurden: so ließ er doch um so weniger in seinem Ernste nach, da das Volk sich damit so zufrieden bezeigte, daß es auch, ihm zu Ehren, seine Bildsäule im Tempel der Dea Salus aufstellte, in deren Aufschrift nicht seine Siege und Triumphe, wol aber dessen gedacht war: „Daß er, als Censor, den römischen Stat, welchen er durch Sittenverderbniß dem Sturze nahe gefunden, durch weise Grundsätze und treffliche Einrichtungen wieder hergestellt habe." Und ausgezeichnet muß auch allerdings wol seine Verwaltung dieses Amtes gewesen seyn, da Mit- u. Nachwelt darin übereingekommen sind, ihn in die Geschichte mit dem Unterscheidungsnamen „der Censor" einzuführen.

Immer mehr, und besonders nach Fabius Maximus Tode, als das Haupt und die Sele der Partei der Plebejer betrachtet, gewann Cato auch in allen Beschlüssen des Senats ein bedeutendes Gewicht und oft eine entscheidende Stimme. So wußte er den lebhaften Unwillen über die nicht verhehlte Parteilichkeit der Rhodier im Kriege mit Perseus glücklich zu besänftigen und die har-

Digitized by Google

ten Maßregeln, welche diesem, damals so betriebsamen und geachteten Inselvölkchen das Verderben gebracht haben würden, von ihm abzuwehren und selbst sie in Bundesgenossen der Römer zu verwandeln. Eben so gab es seit 17 Jahren eine große Anzahl verbanter Achäer in Italien, welche sich der gleichen Vorliebe für Perseus verdächtig gemacht hatten und deren trauriges Loos keine wiederholten Gesandtschaften und Bitten ihrer Landsleute hatten ermäßigen können. Endlich ließ Cato sich bewegen, zu Gunsten dieser so hart und ungerecht behandelten Unglücklichen das Wort zu führen. Seine Bemerkung: daß es endlich nur allein die Frage scheine, ob einige schwache Greise auf fremdem oder auf eigenem Boden eingescharrt werden sollten? — brachte den Starrsinn der Ungerechtigkeit zur Besinnung. Eine bessere Politik gebot, sich beim nahen Ausbruch eines neuen Krieges gegen Karthago die Griechen geneigt zu erhalten; und so mochten wenigstens 300 Verwiesene — der traurige Überrest von 1000 — in ihr Vaterland heimkehren. Polybius, der unerreichte Kriegshistoriker, war Einer der Angesehensten unter ihnen; und gerade sein gezwungener langer Aufenthalt in Rom und seine enge freundschaftliche Verbindung mit dem jüngeren Scipio mußten ihm die Gelegenheit darbieten, sein schriftstellerisches Genie so glänzend zu entfalten.

Dennoch war Cato's strenger Geist so wenig ein Freund griechischer Literatur und Kunst, daß ihm Sokrates als ein Schwätzer, und Isokrates als ein langweiliger Pedant galt, der seine Schüler erst im Reiche der Todten zu fertigen Rednern stämple. Die Athener hatten, um eine verwirkte harte Geldbuße von sich abzuwenden, eine Gesandtschaft ihrer damals berühmtesten Redner und Philosophen nach Rom abgeordnet, an deren Spitze insonderheit Karneades, der Akademiker, hervorglänzte. Die ganze junge Welt der Hauptstadt ward durch ihren hellen Geist, ihre Kentnisse und ihr einnehmendes Wesen bezaubert. Karneades fand enthusiastische Bewunderer, und die Vorliebe für griechische Philosophie schien jede andre bisher gewohnte Neigung und Beschäftigung verdrängen zu wollen. Eine solche, mit völliger Entartung drohende Revolution des bisherigen römischen Geistes konte unmöglich Cato's Billigung finden. Er bot demnach Alles auf, die beschleunigte Abfertigung dieser unwillkommenen Gäste zu bewirken, deren verführerischer und schädlicher Einfluß auf die römische Jugend und die gute alte Sitte ihm, wie er öffentlich erklärte, zu bedenklich erschiene, um sie nicht je eher je lieber in ihre Hörsäle zurückzuschicken.

Den bedeutendsten Einfluß aber auf das Geschick Roms und der Welt gewann Cato durch den eisernen Willen, womit er unabläßig zum erneuerten dritten Kriege gegen Karthago aufbot, der auch nur zu bald mit dessen Untergang endigte. Den Vorwand dazu gaben die Mißhelligkeiten, welche zwischen diesem tief gedemüthigten State und Masinissa, dem von den Römern begünstigten Könige von Numidien, entstanden waren, und deren willkürliche Entscheidung Rom für sich foderte. Scheinbar sandte der Senat Abgeordnete nach Afrika, um die Natur und den Zusammenhang dieser Mißverständnisse an Ort und Stelle zu untersuchen; noch weit eigentlicher aber, um sich von Karthago's wieder gesammelten Streitkräften eine genauere Überzeugung zu verschaffen. Cato war das Haupt dieser Gesandtschaft, deren Berichte den wehrhaften Stand jener alten Nebenbuhlerin in einer so bedenklichen Verfassung darstellten, daß es dringend erschien, derselben länger keine Frist zu gestatten, die früheren Wunden noch vollkommener auszuheilen; und Cato insonderheit, im Widerspruch mit der Partei der Edeln, welche Scipio Nasica leitete, gab seine Meinung aufs bestimteste dahin ab: „Daß Carthago von Grund aus zerstört werden müsse." Noch fand zwar die förmliche Kriegserklärung einigen, von den Zeitverhältnissen gebotenen, Anstand: doch der ernste Censor hielt fortan nie einen Vortrag im Senat, daß er nicht — wie fremdartig auch der verhandelte Gegenstand seyn mochte — stets mit jener, von neuem ausgesprochenen Bannformel wider Karthago geendigt hätte.

Ausgezeichnet durch Verdienst, Ehre und Achtung vor fast allen seinen Zeitgenossen entbehrte Cato doch, am Abend seines Lebens, in seinem eigenen Hause des Glücks, das für ihn einen so vorzüglichen Werth zu haben schien. Er verlor nicht nur die Gattin, sondern auch seinen schon erwachsenen und in Statsämtern stehenden Sohn (s. d. folg. Artikel.), auf dessen Erziehung er eine hohe und auch durch trefflichen Erfolg belohnte Sorgfalt verwandt hatte. Um einen sittlichen Anstoß zu vergüten, welchen er Diesem, im engen häuslichen Beisammenleben, gegeben hatte, entschloß sich der immer noch rüstige Greis, unerwartet, zu einer zweiten Verbindung und ließ seine Wahl auf die arme, aber sittsame Tochter seines Clienten und ehemaligen Schreibers Saloninus fallen, die ihm den, eben hienach zubenanten jüngeren Sohn M. Porcius Cato Saloninianus gebar.

Hart gegen seinen eignen Leib, hart gegen seine zahlreichen Sklaven, die er, gleich Lastthieren, veräußerte, sobald sie alt und ihm unbrauchbar wurden, war er dennoch nicht ganz unempfindlich gegen die Freuden des geselligen Umgangs, denen er durch seine Unterhaltung selbst einen besondern Reiz zu geben verstand. Ein trefflicher Wirth, der sich seines Haushalts mit großer Sorgfalt annahm und sein erworbenes großes Vermögen vortheilhaft anzulegen wußte, blieb er sogar nicht ohne Beschuldigung des Wuchers im Seehandel, den er unter verdecktem Namen trieb. Von seinem Geiste der Sparsamkeit aber zeugt seine bekante Maxime: daß Unnöthiges auch um einen Kupferheller immer noch zu theuer erkauft werde.

Seine Muße, neben so viel Ämtern und Verhandlungen als Statsmann, war nicht unfruchtbar an mancherlei Werken des Geistes, die ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Heroen der ältesten römischen Literatur verdient haben. Noch zu Livius und bis auf Aulus Gellius Zeiten kante und schätzte man eine Samlung seiner öffentlichen Reden; ein historisches Werk, unter dem Titel: Origines, in 7 Büchern, das sich mit der Urgeschichte der Völker und Städte Italiens beschäftigte und bis zum Schlusse des zweiten punischen Krieges reichte; ein Buch vom Kriegswesen, und noch mancherlei andre Schriften über verschiedene Gegenstände. Von allen diesen sind jedoch nur einzele Bruchstücke auf uns gekommen, welche

Digitized by Google

Antonio Riccoboni zuerst gesammelt und (Basel 1579) herausgegeben hat. Glücklicher hat sich seine Abhandlung über den Landbau erhalten. Die Disticha, welche seinen Namen tragen, zeigen sogleich den Stämpel der Unechtheit; und noch unzweideutiger sind die von Annius von Viterbo auf Cato's Rechnung gesetzten Origines für ein, ihm untergeschobenes Machwerk zu erklären.

Cato's Lebensdauer wird verschiedentlich angegeben: doch ist es die glaublichere Meinung, daß er nicht bloß daß 85ste, sondern selbst das 90ste Jahr übeerschritt [1]).

Cato (Marcus Portius), Cato's, des Censors, älterer Sohn, den der Vater gleichwol überlebte. Seine Mutter, nicht reich, aber von edler Geburt, gab ihm die erste Erziehung: aber unmittelbar in ihre Stelle tretend, machte sichs der Vater zum angelegensten Geschäft, ihn unter der genauesten Aufsicht zu behalten. Er selbst lehrte ihn lesen, ohne diesen ersten Unterricht, wie sonst Sitte war, einem Hausſklaven anzuvertrauen, damit sein Sohn weder von so unedler Hand gezüchtigt werden dürfte, noch einem Unfreien irgend etwas zu verdanken hätte. Eben so war er selbst dessen Turn-, Schwimm- u. Waffenmeister; unterrichtete ihn in der Geschichte römischer Großthaten und stellte in ihm ein praktisches Muster auf, wie die Söhne römischer Edeln erzogen werden sollten. In der That auch machte der Jüngling seinem Erzieher volle Ehre: nur entsprach sein zarter Körperbau jenen harten Anstrengungen zu wenig und foderte endlich und erhielt auch einen Nachlaß von so strenger Zucht. Dennoch that sich Jener, unter Paullus Amilius Anführung, in der Schlacht gegen Perseus (584) auf die rühmlichste Weise hervor und eroberte sein Schwert, das ihm aus der schweißigen Hand geschlagen worden, nach erneuertem, hartnäckigen Kampfe, unter einem Haufen Erschlagener von Freund und Feind zurück. — Späterhin vermälte er sich mit Tertia, der Tochter des genanten Feldherrn und Schwester des jüngeren Scipio. In öffentl. Würden war er bis zur Prätur gediehen, starb aber, während der Verwaltung derselben, in der Blüthe seines Lebens (600); aufs schmerzlichste beklagt von seinem grauen Vater, der seinen Tugenden in Krieg und Frieden ein rühmliches und rührendes Denkmal in seinen Schriften setzte. — Auch als Rechtsverständiger machte dieser Sohn sich durch mehre werthvolle Schriften bemerklich; so wie auch die regula Catoniana in den Pandekten von ihm stamt [2]).

Cato (Marcus Porcius), der Altere der beiden Enkel des Censors von dessen älterem Sohne gleiches Namens (s. d. vorst. Artikel). Die Geschichte erwähnt seiner als Konsul mit Q. Marcius Rex im Jahr 634 nach R. Erb. Er übernahm es, die Schritte Jugurtha's, des Königs von Numidien, in der Nähe zu beobachten, der sich jenes Reichs bemächtigt hatte und dessen heißer Kopf anfing, dem Senat Verdacht zu erregen. In Afrika aber ereilte den Konsul der Tod, gleich im Beginn seiner Verwaltung [3]).

Cato (Cajus Porcius), des Censors Enkel von seinem älteren Sohne, und der Jüngere von zwei Brüdern. Die Reihe der römischen Konsuln führt ihn, zugleich mit M. Acilius Balbus, unter dem Jahre 638 nach R. Erb. auf. Er erhielt, als solcher den Auftrag, das ursprünglich gallische oder thracische Volk der Skordisker — bis dahin ungekant, aber von den Zeitgenossen mit allen Farben der rohesten Barbarei abgeschildert — an die Ufer der Donau und Sau, von welchen es in Macedonien eingebrochen war, zurückzutreiben. Zwar zogen sich diese Wilden, beim Anblick des römischen Heeres, alsobald in ihre unzugänglichen Wälder, Schluchten und Sümpfe: doch als ihnen der Konsul unvorsichtig folgte, wußten sie ihn auf diesem ungünstigen Boden dergestalt zu verstricken, daß er, fast wehrlos, angefallen werden konte und all' seine Truppen, bis auf seine einzige Person, hier ihren Untergang fanden. Nie hatte, bis dahin, Rom das Beispiel einer ähnlichen Niederlage erlebt; und der Schrecken darüber würde lähmender noch, als selbst über die Schlacht bei Cannä, empfunden werden seyn, wenn sich dieß Unglück, anstatt an der entfernten Gränze des Reichs, auf Italiens Boden ereignet hätte. Drei folgende Feldzüge, unter eben so viel geschickteren Anführern, waren erfoderlich, dieß furchtbare Volk, welches ganz Macedonien und Thessalien verwüstete, und selbst bis ans adriatische Meer vorgedrungen war, durch wiederholte Besiegung niederzuhalten; so wie es denn auch seitdem in der Geschichte spurlos verschwindet.

Kein besseres Lob verdiente C. Cato in der bürgerlichen Verwaltung der Provinz Macedonien und nach seiner Rückkehr nach Rom im folgenden Jahre: denn hier ward er sofort wegen verübter Erpressungen angeklagt und verurtheilt. Zwar betraf der Gegenstand derselben nicht mehr, als 18,000 Sestertien (etwa 500 thlr.), allein um so löblicher war dieß Beispiel einer rücksichtlosen Gerechtigkeitspflege, die sich weder durch die erlauchten Namen seiner Großväter Cato u. Amilius Paullus, noch seines Oheims Scipio beugen ließ; mochte freilich auch sein Mißverhalten im Kriege ihm nur wenige Freunde übrig gelassen haben. Er ward nach Tarraco in Hispanien verbant und beschloß dort sein Leben in unrühmlicher Vergessenheit [4]).

Cato (Lucius Porcius). Sein Vater war der (634) in Numidien verstorbene Konsul Marcus Porcius Cato, des Censors Enkel von der älteren Linie. Die Geschichte nent ihn, nebst Q. Pompejus Rufus, als die Urheber des Antrags im Senat, wodurch Q. Cäcilius Metellus, der Numidier (berühmt durch seine Siege über Jugurtha, wie durch seine politische Feindschaft mit C. Marius), aus der, durch Letzteren herbeigeführten Verbannung nach Rhodus zurückberufen werden sollte. — Zum Konsul erwählt mit Cn. Pompejus Strabo, dem Vater des großen Pompejus (663), und nachdem er kurz zuvor die empörten Völker Hetruriens bezwungen, setzte er sich in dem damals entbrannten Kriege gegen die Bun-

1) Vgl. *Plutarch.* Cat. Maj. — *Corn. Nepos* Cato Maj. — *Liv.* 32 — 39. — *Cic.* Cato Maj. s. de senectute.

2) Vgl. *Plutarch.* Cato Maj.

3) Vgl. *Sallust.* Jugurtha.

4) Vgl. *Flor.* 3, 3. 4. *Vellej.* 2, 8.

Digitized by Google

desgenossen vornehmlich den Marsen entgegen, über welche er mehre Vortheile erfocht. Zuletzt aber gedieh es zu einem unglücklichen Treffen mit denselben am See Fucinus, worin sein Tod die Niederlage des römischen Heeres entschied. Darf man der Anführung des Orosius Glauben beimessen, so war die Ursache seines Untergangs durch einen hinterrücks geschleuderten Wurfpfeil, am Fuße der marsischen Verschanzungen, die Rache des jüngeren Marius wegen eines beleidigenden Wortes, welches er gegen dessen Vater, der das Jahr zuvor gegen den nämlichen Feind befehligte, ausgestoßen hatte; und in der That machen spätere, nicht minder scheelende Frevel diese Beschuldigung nur zu wahrscheinlich. Doch hatte Cato auch das Heer durch sein Betragen zu einem lebensgefährlichen Aufstande gegen sich erbittert; und so bleibt es unentschieden, wem die eigentliche Schuld seines Todes beizumessen seyn möchte [5]).

Cato (Marcus Porcius, Salonianus oder Saoninus). Er war der jüngere Sohn des Censors Cato und ihm noch im 80sten Lebensjahre von seiner zweiten Gattin, der Tochter des Saloninus, geboren, von welchem er auch seinen Beinamen empfing. Von ihm ist nur bekant, daß er als Prätor starb; und die Geschichte nennt ihn als Großvater des jüngeren Cato von Utica, dessen Vater, Marcus Porcius Cato, zum Volkstribun erwählt, und demnächst unter den Bewerbern um die Prätur, gleichfalls eines frühzeitigen Todes starb [6]).

Cato (Marcus Porcius), der Jüngere, auch genant von Utica, dem Orte, wo er sich den Tod gab. Er war der Urenkel des Censors Cato, aus der jüngeren oder salonianischen Linie. Geboren im J. 658, fand er, nach seines Vaters frühzeitigem Absterben, seine erste Erziehung im Hause seines mütterlichen Oheims, M. Livius Drusus, der, als Volkstribun, den verderblichen Krieg gegen die Bundesgenossen veranlaßt hatte und jetzt, eben so, als Statsmann u. Redner, wie an strenger Sitte und hohem Römersinn, unter den Ersten seiner Zeit stand und, allem Ermessen nach, nicht ohne entscheidenden Einfluß auf die erste Geistesrichtung des Knaben blieb. Seine Mutter war bereits früher mit Q. Servilius Cäpio vermält gewesen, hatte diesen aber, als Prokonsul, in jenem nämlichen Kriege eingebüßt, nachdem sie demselben vier Kinder geboren; unter ihnen die Porcia, durch welche Cato der Oheim des M. Brutus ward, und den jüngeren Cäpio, für den er, als Kind u. Mann und bis zu dessen verfehltem Tode, stets eine fast ausschließliche und probhaltige Zärtlichkeit bewahrte.

Von erster Kindheit an zeigte Cato — sei es nun, daß der Name seines großen Ahnen einen Wetteifer in ihm weckte, oder daß eine angeborne Ähnlichkeit der Sinnesweise instinctmäßig in ihm wirkte — einen Ernst und eine Tiefe des Gemüths, die weit über seine Jahre gingen und in ihm den künftigen starren Partisan des Rechts und der Tugend verkündigten, ohne gleichwol die sanfteren Gefühle seines Herzens ganz in den Schatten zu stellen. Plutarch, dem wir in Cato's Lebensbeschreibung Eines seiner gelungensten Charakter-Gemälde verdanken, ist reich an solchen kleinen, sprechenden Zügen, welche, gleich Knospen, auf künftige Blüthe und Frucht eines hohen, ausgezeichneten Geistes deuteten. Hier werde nur der Eine hervorgehoben, da der 14jährige Knabe, dem, in einem Augenblicke, wo, zur Zeit der großen Proscriptionen, das Haus des Dictators Sulla völlig einer Folterkammer und Richtstätte glich, der Zutritt zu demselben gestattet war, seinen begleitenden Hofmeister Sarpedon durch die Frage: „Warum denn Niemand diesen Wütherich aus dem Wege räume?" — weit mehr aber noch durch das nur zu ernstlich gemeinte Bedauern überraschte und erschreckte: daß man ihm kein Schwert gegeben, um sein Vaterland von dieser Knechtschaft zu befreien.

Muth, Entschlossenheit und beharrliche Ausdauer erwiesen sich aber auch bei ihm in der Strenge, welche er sich, so wie in seiner Selen-Diät, so auch in seiner physischen Ausbildung, als unverbrüchliches Gesetz auferlegte. Jede Art der körperlichen Abhärtung, der Mäßigkeit und der Enthaltsamkeit ward von ihm mit Leichtigkeit und Geduld geübt. Schlicht und einfach in seiner Lebensweise, anspruchslos und bescheiden in seinem Betragen, aber auch unbekümmert um das Urtheil der Menge, bei dem Bewußtseyn, das Rechte gewollt und gethan zu haben, stand er, ohne je etwas Gesuchtes in sein Benehmen zu legen, in einem schneidenden Gegensatz mit dem tief gesunkenen Geist und der ausgelassenen Sitte seiner Zeit, der er zum stillen Vorwurfe gereichte, während er sich gleichwol, seit seinem ersten Eintritt in das öffentliche Leben, ihre, mit einer geheimen Scheu verbundene Achtung erzwang.

Mit einer solchen Gemüthsart, welcher der Stoicismus gleichsam angeboren schien, kont' es wol nicht fehlen, daß Cato, zu seiner geistigen Ausbildung, sich vorzugsweise und mit Eifer zu den Grundsätzen der Stoa wandte; nicht sowol, wie so Manche, Behufs einer, nach Paradoxen haschenden Schönrednerei, als um sie innigst mit seinem Leben zu verschmelzen. Gerechtigkeit galt ihm als der Indegriff jeder Tugend; und treu und unbeugsam, beschloß er, bei ihr auszuhalten und nur für sie zu athmen. Zu solchem Dienst aber bedurft' es in den freien Verfassungen des Alterthums unumgänglich der Kunst der Rede, um auf die Gemüther zu wirken. Cato war unermüdet, sich dieß Talent, wiewol in zurückgezogener Stille, zu erwerben; und nur noch ein Jüngling, legte er eine glänzende Probe davon ab, als er plötzlich aus seiner Verborgenheit hervortrat, um, zur Vertheidigung der Ehre seines Hauses, der Standsäule Cato's, des Censor's, welche demselben vormals in der porcischen, von ihm aufgeführten Basilika errichtet worden, ihren unverrückten Standort zu retten, nachdem die Volkstribunen, denen sie an diesem ihrem Versamlungsorte im Wege war, die Hinwegräumung derselben bereits beschlossen hatten.

Seit er mit der Würde eines Apollo-Priesters bekleidet worden, hatte Cato auch seinen eigenen Hausstand begonnen und die mäßige Erbschaft seines väterlichen Vermögens angetreten. Sparsam in seinem Aufwande, benutzte er gleichwol die ihm anheim gefallene Erbschaft eines Verwandten, edelherzig, nur zu Unter-

5) Vgl. *Oros.* 5, 18. — *Dio* ap. *Vales.*

6) Vgl. *Plutarch.* Cato Maj. — *Gell.* 13, 19.

Digitized by Google

stützung seiner Freunde, denen er bei jeder Gelegenheit auch mit seinem Kredit bei Andern willig aushalf. Mit den strengsten Begriffen von Enthaltsamkeit, dachte er frühzeitig auf seine eheliche Verbindung: verdrängt aus seiner ersten Bewerbung (wofür er sich an seinem glücklicheren Nebenbuhler Metellus Scipio gleichwol durch einige beißende archilochische Verse rächte), fiel seine Wahl auf Aelia, des Serranus Tochter; doch fehlte viel, daß diese Ehe eine gelungenere geworden wäre; und auch an einer späteren Verbindung mit Marcia scheinen die Gefühle seines Herzens nur untergeordneten Antheil genommen zu haben, da sie ihn nicht hinderten, dieselbe nach einer Reihe von Jahren, an seinen Freund Hortensius freiwillig zur Gattin abzutreten.

Auch Aeliens frische Reize hatten den jungen Ehemann nicht abgehalten, seinem Bruder Cäpio zu Liebe, an dessen Seite als Freiwilliger gegen Spartacus ins Feld zu ziehen (680). Hier war er so durchaus das Muster eines vollkommenen Soldaten, daß der Feldherr L. Gellius Publicola ihm die vorzüglichsten militärischen Belohnungen zuerkante, die aber anzunehmen, seine Bescheidenheit nicht gestattete. Mit gleicher Selbstverläugnung bewarb er sich bald darauf in den vorgeschriebenen, aber von den jungen römischen Edeln nur zu gewöhnlich umgangenen, lästigen Formen beim Volk um die Würde eines Legiontribunen. Auch hierin erschien seine Handlungsweise ungewöhnlich; allein, selbst indem man nicht umhin konte, sie zu loben, fand man sie doch zu schwierig in der Nachahmung, um nicht einen heimlichen Anstoß daran zu nehmen.

Sein neuer kriegerischer Posten rief ihn nach Macedonien unter des Prätors Rubrius Befehl, der ihm die Anführung einer Legion übergab. Bei dieser führte Cato binnen Kurzem eine Kriegszucht ein, die ihm, bei all ihrer Strenge und neben nicht geringer Furcht, die volle Liebe und Ergebenheit derselben erwarb, weil sie eben sowol von Gerechtigkeit geleitet, als durch Vorstellungen der Vernunft unterstützt wurde; während er selbst jede seiner Anordnungen, gleich dem Geringsten, durch die genaueste Befolgung ehrte. Als seine Dienstzeit hier zu Ende gegangen, trenten seine Truppen sich von ihm, wie Kinder von ihrem Vater, und unter Beweisen von Achtung, wie sie nur selten einem Feldherrn widerfuhren. Anstatt jedoch nach Rom, zu Bekleidung neuer Ehrenämter, zurückzueilen, hielt er es für angemessener, seine Welt- und Geschäftskentniß, mittelst einer Reise durch den Orient, zu erweitern. Dieß geschah indeß, ganz unähnlich den pomphaften Zügen der damaligen römischen Optimaten, in einer so anspruchlosen Weise und mit so unscheinbarem Gefolge, daß ihm bei den Provinzialen, statt des unterwürfigen Empfangs, den Jene zu fodern pflegten, kaum die gewöhnlichste Berücksichtigung, — oft sogar ihre schnöde Zurücksetzung widerfuhr, ohne daß er diese unwürdige Begegnung anders, als durch wohlverdienten Verweis beim Abschiede und die gutmüthige Warnung, es nicht stets und mit allen ihren römischen Gästen auf gleichen Fuß zu halten, gerügt hätte. Erst als er zu Ephesus zufällig mit dem großen Pompejus zusammen traf und dieser hochgefeierte Feldherr seinen jungen Landsmann mit hoher Auszeichnung bei sich aufnahm, ward Cato der Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit, die nun die nämliche Seelengröße an ihm bewunderte, wegen welcher er kurz zuvor noch als verächtlich gegolten.

In Rom ward nunmehr für den reifenden Statsmann die Quästur das nächste Ziel seines edeln, aber gemäßigten Ehrgeizes: doch warb er dann erst um dieselbe, nachdem er sich mit den gesamten Verhältnissen, Obliegenheiten und den Gesetzen, die auf dieses Amt bezüglich waren, genau bekant gemacht hatte. So setzte er sich in den Stand, in der Finanzverwaltung des Stats eine Reform zu bewirken und Mißbräuchen zu steuern, welche insonderheit dadurch tief gewurzelt waren, daß die Unterbeamten, die allein die nöthige Geschäftskentniß besaßen, während es den wechselnden jungen Quästoren gewöhnlich an aller Erfahrung in diesem Fache fehlte, sich der Leitung desselben nach ungebundenster Willkür bemächtigt hatten. Cato aber, mit eben so großem Ernst, als tiefer Einsicht, fand schnell das Mittel, diese Übermüthigen in die gebührenden Schranken der Unterordnung zurückzudrängen, indem er sie theils aus der Schatzkammer geradezu fortjagte, theils wegen begangener Unterschleife zur gerichtlichen Verantwortung zog. Vergebens barg sich der Eine oder der Andere hinter den Schutz so bedeutender Männer, wie der damalige Censor Q. Lutatius Catulus war: Cato hielt unerschütterlich fest am Recht; machte die freche Rotte zahm und geschmeidig, und gab durch seine treffenden Anordnungen der Quästur einen Glanz, wie selbst dem Consulate kaum beizuwohnen schien; bald, indem er alle Foderungen des Schatzes, die schon verjährt schienen, mit unerbittlicher Strenge geltend machte; bald, indem er, mit der nämlichen Pünktlichkeit und Ordnung, die eingegangenen Verpflichtungen desselben erfüllte; bald, indem er unechte oder erschlichene Anweisungen von der Zahlung zurückwies; bald wieder, indem er Sulla's vormalige Schergen, die noch, verachtet aber ungestraft, umhergingen, zur Zurückerstattung des empfangenen Blutgeldes nöthigte.

Stets der Erste, wie der Letzte, unter seinen Amtsgenossen auf seinem Posten, behielt er, auch nach der Niederlegung desselben, diese Weise in den Senatssitzungen bei, deren er keine versäumte: denn er widmete sich den öffentlichen Geschäften eben sowenig aus Ehrgeiz, als aus Habsucht, sondern aus reinem Pflichtgefühl u. wohlwollendem Eifer für das Gemeinbeste, wie die Biene den Honig in die Zellen ihres Stockes einträgt. Vielleicht waren seine Zeitgenossen bereits zu entartet, um diese Gesinnung zu begreifen: aber dennoch konten sie sich nicht entbrechen, sie an ihm zu achten; und Cato's Name gedieh zu einer Würdigung, die denselben beinahe sprichwörtlich für Alles machte, was als recht, wahr und sittlich gelten sollte. Keiner Partei noch angehörend, während schon die Wehen eines furchtbaren innern Zwiespalts die Republik durchzuckten, stand er dennoch allen Ehrsüchtigen, die sich um die Obergewalt in derselben rissen, als ein hinderlicher Felsblock, in ihrem Wege, weil er unverbrüchlich nur der Republik in ihrer vollen Reinheit und unbefleckten Würde angehören wollte. Aber Alle auch scheueten und schonten seinen unbestechlichen Rechtsinn, der die öffentliche Meinung unbedingt auf

Digitized by Google

seiner Seite hatte; indeß die wahren Patrioten ihn als den sichern Anker betrachteten, an welchem der gefährdete Stat im nahen Sturme fest auszudauern habe.

Denn jetzt begann für Rom der verhängnißvolle Zeitpunkt, wo seine eigene Größe, auf keinem sittlichen Grunde ruhend, es stürzen und seine Freiheit unter den gewaltigen Trümmern ihr Grab finden sollte. Marius und Sulla hatten wechselsweise an der Republik und ihren innersten Fugen mit mächtiger Hand gerüttelt. Vom Glücke als Schooßkind angelächelt, war seitdem Pompejus, von Stufe zu Stufe, zu einem Glanz emporgestiegen, der ihn zu einem um so gefährlicheren Bürger machte, je geschickter er seinen unbändigen Ehrgeiz mit dem Scheine des Civismus zu verschleiern wußte. Cäsar versuchte bereits die ersten Flügelschläge eines Genie's, das sich seine eigene, tief berechnete Bahn zu brechen erkühnte. Männer, wie Cicero, Lucullus und Crassus, suchten und fanden, auf verschiedenen Wegen, eine ausgezeichnete Geltung im State. Allein sie Alle hatten einzig nur sich selbst im Auge, nicht den Stat; oder doch den Letzteren nur, insofern er das Ziel oder das Mittel war, sich über ihre Mitbewerber zu erheben. Cato allein wirkte für den Stat um des States willen: doch eben dadurch fiel es ihm als nothwendiges Loos zu, aus reiner Überzeugung, der Reihe nach, entweder ihr Werkzeug oder ihr Gegner und Opfer zu werden.

In den Convulsionen, welche durch so widerstreitende Elemente herbeigeführt werden mußten, konte der Posten eines Volkstribunen, seiner weit eingreifenden Wirksamkeit nach, eben sowol dienen, sie zu vermehren, als sie zu besänftigen, je nachdem Parteisucht oder echter Patriotismus sich mit demselben verbanden. Auch Cato sah ihn als eine kräftige Arznei an, die aber nicht ohne Noth angewandt werden müsse, und widerstand daher den Wünschen seiner Freunde, sich unter die Zahl der Bewerber zu stellen. Vielmehr war er bereits auf dem Wege zu einer längeren ländlichen Abgeschiedenheit auf einer Villa in Lucanien, als ihm Metellus Nepos, Einer der unruhigsten Köpfe und der entschiedenste Parteigänger des Pompejus, begegnete, mit der unverhehlten Absicht, sich in jenes, von ihm verschmähte Amt einzudrängen. Alsobald änderte Cato seinen Plan; kehrte um nach Rom und rief: „In dem Augenblick, wo dieser Blitz in den Stat einzuschlagen und Alles in Brand zu setzen droht, ist es nicht an der Zeit, der Landlust zu genießen, sondern sich ihm männlich und im Kampfe auf Leben und Tod zur Wehr zu stellen." Seine unerwartete Erscheinung im Forum und seine sofort erklärte Absicht derselben, sammelten schnell eine unzählbare Menge angesehener und gutgesinnter Bürger um ihn her, welche seine Wahl, neben Metellus, durchsetzten (689); während seither alle, und selbst die Konsulwahlen, das Werk einer schamlosen Bestechung geworden waren.

Eben darum auch ließ es Cato seine erste Amtshandlung als Volkstribun seyn, den designirten Konsul L. Licinius Muräna beim Volke dieses Verbrechens anzuklagen, den nur Cicero's beredte Vertheidigung zu retten vermochte; und allerdings spricht es rühmlich für den Angeklagten, wie für den Kläger, daß dieser Handel ihr freundschaftliches Verhältniß keineswegs zerstörte; noch trug Cato dem großen Redner die bittern Spöttereien nach, womit derselbe bei dieser Gelegenheit seinen Stoicismus angegriffen hatte. Vielmehr stand er dem Letzteren, während seines berühmten Consulats, in den mancherlei Kämpfen der Parteien getreulich zur Seite; und insonderheit gab seine männlich ausgesprochene Meinung, bei Catilina's Verschwörung, und der Verurtheilung seiner Mitschuldigen, den Ausschlag im Senat, nachdem Cäsars mildere Abstimmung bereits den lebhaftesten Eindruck auf die Gemüther zum Vortheil der Angeklagten hervorgebracht hatte. Tief hatte er in Cäsars Sele geschaut und das Geheimniß seiner Politik ergründet; und wenig fehlte, daß er denselben nicht mit in die Schuld und Strafe dieser Verschwörung verwickelte, die einen eben so gefährlichen, als verhaßten Charakter zeigte. Entging aber Cäsar auch der Anklage: so sah er sich doch durch seine schwankende Lage nur um so mehr gedrungen, sich dem Volk und der verdorbenen Klasse der Statsbürger anzuschließen und auf immer Gewagteres zu sinnen.

Näher aber drohte noch der Freiheit Gefahr des Untergangs, da nun der Tribun Metellus, von Catilina's Verschwörung den unhaltbaren Vorwand borgend, zuvörderst beim Senat darauf antrug, Pompejus und sein Heer aus dem mithridatischen Kriege zu Roms Beschützung eiligst herbeizurufen; was eigentlich nichts Anderes hieß, als jenes Parteihaupt gesetzlich in den Besitz einer unumschränkten Gewalt setzen. Mit Festigkeit widerstand ihm Cato; und dieser Kampf mußte zu irgend einer großen Entscheidung führen, da nun die Sache vor die Volksversamlung gebracht wurde, wo, wenn auch nicht Neigung für Pompejus, doch für irgend eine Veränderung im State, vorherrschte, und Cäsars, des damaligen Prätors, geheime Umtriebe in gleichem Sinne mächtig wirkten. Metellus hatte das Forum mit seinen Bewaffneten erfüllt; aber weder Warnungen, noch die augenscheinlichste Todesgefahr, konte Cato abhalten, sich durch die feile Söldnerschar hindurch zu drängen und, unter dem Beifallsruf der Patrioten, kühn und zuversichtlich seinen Platz zwischen Cäsar und jenem Tribunen einzunehmen, welche, solchergestalt verhindert, sich mit einander zu besprechen, um so verlegner werden mußten, da Cato sowol dem Gerichtsdiener, als dem Tribunen selbst, das zu verlesende Dekret aus den Händen riß; während sein Kollege Munatius Thermus den Metellus, der es nunmehr aus dem Gedächtnisse herzusagen versuchte, durch Zuhalten des Mundes nicht zum Worte kommen ließ. Metellus, auch die ihm ungünstige Stimmung in der Versamlung bemerkend, und solchergestalt aufs Äußerste gedrängt, winkte seinen Bewaffneten, die sofort heranrückten, Cato's Anhang zu zerstreuen. Nur Dieser allein, mitten unter einem Steinhagel, hielt muthig Stand, würde aber dennoch dem Angriff unterlegen seyn, hätte nicht der Konsul Muräna edelmüthig ihn mit seiner Toga gedeckt und in Sicherheit gebracht. Aber auch Metellus und seine Partei, von dem Unwillen des, in seinem Sinn schnell umgewandelten Volks in einen panischen Schrecken versetzt, zerstreuten sich, ohne ihres Triumphes zu genießen. Cato selbst kehrte hierauf zurück, und seine feurige Rede bewirkte nunmehr, daß jener freiheitmörderi-

Digitized by Google

sche Vorschlag auf das bestimmteste verworfen wurde. Metellus, unter ohnmächtigen Drohungen, suchte sein Heil in einer ungesäumten Flucht zu Pompejus nach Asien; und nur Cato's weiser Mäßigung, die jenen Gewaltharer nicht noch mehr erbittern wollte, verdankte er's, wenn der Senat ihn seines Tribunats nicht schimpflich entsetzte.

Jetzt kehrte aber auch Pompejus — freilich ohne Heer, aber nach Mithridates Besiegung mit neuem Lorber geschmückt, nach Rom zurück (690), wo er hoffen durfte, daß Alles vor seiner Größe sich beugen werde. Ihm voran ging sein erklärter Wunsch, daß die Wahl der neuen Konsuln einigen Aufschub leide, damit er selbst die Bewerbung seines Freundes M. Pupius Piso unterstützen könne. An sich zwar wäre eine solche Nachgiebigkeit unwesentlich gewesen; doch Cato stemte sich kräftig dagegen: denn es galt ihm darum, den Stolzen, der alle Gesetze auf gesetzlichem Wege zu untergraben trachtete, auf eine empfindliche Weise zu demüthigen; und wirklich auch erhielt er's vom Senat, daß jenes Ansuchen gänzlich verworfen wuede. Jetzt zuerst lernte Pompejus einen nicht zu verachtenden Gegner in ihm fürchten, und suchte nun den Störigen durch eine angetragene doppelte Verbindung sowol Seiner selbst, als seines Sohnes, mit Cato's Nichten oder Töchtern aufs engste an sein Interesse zu knüpfen. Allein auch dieser Versuch scheiterte an dem unerschütterlichen Rechtsinn des Republikaners, der Jenem seine Freundschaft, auch ohne solcherlei Unterpfand, zusichern ließ, so lange er seinen Ruhm Hand in Hand mit Roms Wohlfahrt gehen lassen wolle. Was jedoch Cato nicht voraus sah, war, daß Pompejus, solchergestalt zurückgewiesen, sich nunmehr zu Cäsar wandte und, durch die Vermälung mit dessen Tochter Julia, zugleich eine enge politische Vereinigung einging, die den Stat, wenn auch noch nicht in seinen äußeren Formen, doch in seinem innersten Wesen tief erschütterte.

In der That sah sich Pompejus zu dieser Annäherung um so mehr gedrängt, da Cato nicht nur den, dem Lucullus von ihm streitig gemachten Teiumph dennoch durchgesetzt und die von demselben in Asien getroffenen Einrichtungen, welche Jener umzustoßen gesucht, im Senate siegreich aufrecht erhalten hatte, sondern auch Cäsar fühlte die nämliche Nothwendigkeit, da ein ähnlicher Widerspruch Cato's seinem Versuch, sich abwesend um das Consulat zu bewerben, überlegen geblieben war. Der Schlaue verzichtete nunmehr auf die eitle Ehre eines Triumphs, der jenem Ansuchen entgegengestanden, um dagegen die gewünschte Würde auf dem gesetzlichen Wege zu fodern und zu erhalten (693). Gerade dadurch aber waed er wiederum für Pompejus Entwürfe noch bedeutender; so daß Dieser sich Seiner um jeden Preis zu versichern strebte, um durch ihn ein unwiderstehliches Übergewicht zu behaupten. Verschmähte er es doch selbst nicht, sich an P. Clodius, den Verwegensten aller damaligen Demagogen, anzuschließen, der ihm nothwendig schien, seinen, von Cato bereits hintertriebenen Vorschlag zur Vertheilung von Ländereien unter die ausgedienten Soldaten, gegen die Wünsche aller besseren Bürger, zu unterstützen. Als dieß Dekret nun wirklich durchging und Cato, gleich den übrigen Senatoren, dessen standhafte Aufrechterhaltung beschwören sollte, kostete es einen harten Kampf, bevor seine Freunde ihn dahin zu bewegen vermochten. Selbst Cicero's Beredsamkeit erschöpfte sich lange vergeblich, bis es ihm endlich gelang, diesen starren Sinn unter eine Nothwendigkeit zu beugen, wo es, wenn nicht das Leben, doch die Verbannung galt. Jener bemerkte eben so schmeichelhaft, als treffend: daß, wenn auch Cato Rom's entbehren könne, so habe doch Rom und jeder seiner Freunde Cato's zu sehr vonnöthen, um seiner entbehren zu wollen. — Überwunden, aber mit unwilliger Sele, ging er endlich mit Favonius, seinem Freunde, um — Beide die Letzten — den gefoderten Eid zu leisten.

Um so lebhafter widerstand er, der Einzige, einem neuen, noch umfassenderen Vorschlage Cäsars zur Sicherung der Volksgunst, vermöge dessen ein großer Landstrich Campaniens unter die dürftigen Bürger Roms vertheilt werden sollte. Der gewaltige Konsul gebot, den Widerspenstigen ins Gefängniß abzuführen; und nur erst bei Bemerkung des sichtbaren Unwillens, den dieß Verfahren erregte, und der Vergeblichkeit, sich dadurch Gehorsam zu erzwingen, fand er es rathsam, seinen Befehl mittelbar durch eingelegtes Verbot eines andern Volkstribunen widerrufen zu lassen; — Eine Scene, die sich, wenige Jahre später, fast auf gleiche Weise wiederholte, als Cato sich ebenmäßig einem Ansuche des C. Trebonius, wodurch Pompejus und Crassus mit unerhörter Amtsgewalt in den, ihnen zugetheilten Provinzen beliehen werden sollten, mit unbiegsamer Hartnäckigkeit entgegensetzte.

So stand Cato den Ehrsüchtigen, wie gewaltsam sie auch ihre Plane durchzusetzen versuchten, dennoch überall als gefürchteter Widersacher entgegen, der ihre Blößen schonungslos an das Licht zog und dessen bloße Gegenwart ihre Ränke, wenn nicht vereitelte, doch in die Ausführung erschwerte. Als es daher darauf angesehen war, Cicero durch P. Clodius von seiner Höhe zu stürzen, hatte dieser neue, ihnen ganz verkaufte Volkstribun es zum ersten Augenmerk, jenen Überlästigen durch einen scheinbar ehrenvollen Auftrag von Rom zu entfernen, indem er denselben, selbst wider Dank und Willen, als Abgeordneten zur Besitznahme der Insel Cypern, welche so eben zu einer römischen Provinz erklärt worden war, in Vorschlag brachte. Cato, gezwungen zu gehorchen, aber boshaft aller Hilfsmittel beraubt, richtete dieß schwierige Geschäft dennoch mit Klugheit und Geschicklichkeit aus; nahm die Schätze des Ptolemäos, des entthronten Regenten der Insel, von nicht geringem Belauf in Empfang; versteigerte die Kostbarkeiten, deren Werth gegen 9 Millionen Thaler erreichte, und nahm so sorgfältige Maßregeln der Vorsicht, daß er diese Gelder, indeß schon seine zwiefach geführten Rechnungen auf dem Meere und duech Feuer zu Grunde gingen, mit ihm selbst Rom glücklich erreichten. Das Gerücht so großer Schätze war ihm vorangeflogen; Senat und Volk gingen ihm glückwünschend entgegen, und unter hoher Belobung ward ihm eine außerordentliche Prätur, samt andern Vorrechten, angetragen, die seine Bescheidenheit gleichwol ausschlug (696).

Digitized by Google

In der Zwischenzeit hatte das politische Band zwischen Cäsar und Pompejus, durch Crassus Beitritt, die Freiheit Roms noch enger und verderblicher umstrickt; und während Jener seine so excentrisch scheinende, aber an dargebotener Machtfülle so reiche Siegsbahn in Gallien durchlief, hielten seine beiden Verbündeten in Rom selbst jedes Emporstreben nach Entfesselung kräftig nieder. Um dieß noch vollkommener und unter der Ägide der Gesetzlichkeit selbst zu vermögen, beschlossen sie, Beide für das nächste Jahr (697) um das Consulat anzuhalten und dadurch zugleich den Erfolg ihres Versprechens zu sichern, daß auch Cäsars gallisches Proconsulat noch auf eine Reihe von Jahren verlängert werde. Dieß reichte hin, auch die angesehensten Männer im Stat von einer gleichen Bewerbung zurückzuschrecken. Nur L. Domitius Ahenobarbus, der Gemal von Cato's Schwester Porcia, ließ sich durch Diesen bewegen, nicht von seinem Vorsatz zu weichen und, wegen des Gelingens, auf die Unterstützung aller wahren und mit Recht besorgten Vaterlandsfreunde zu rechnen. Der Tag der Wahl erschien: aber schon auf dem Wege zum Forum sah sich Domitius von der Gegenpartei mörderisch angefallen und dadurch zur schleunigen Umkehr bewogen; wie dringend auch Cato, obwol selbst am Arme verwundet, ihn zur festen Beharrlichkeit bis zum letzten Athemzuge ermunterte. So fiel denn zwar die Wahl nach den Wünschen der Gegner aus: allein auch Cato erschien zu gleicher Zeit in der Wahlversamlung und foderte für sich die Prätur, um den ferneren politischen Kampf desto festeren Fußes fortsetzen und so jenem gefährlichen Consulat einen kräftigen Widerhalt entgegenstellen zu können. Jeder Kunstgriff, constitutionell oder nicht, ward von der Gegenpartei angewandt, seine nicht zweifelhaft scheinende Ernennung zu vereiteln; bis endlich der offenen Gewalt gelang, was selbst die elendesten Behelfe nicht vermocht hatten.

Bald gedieh es nun dahin, daß unter diesen Parteikämpfen das Forum sich in ein Schlachtfeld verwandelte, welches bewaffnete Scharen von allen Seiten durchzogen. Cato donnerte unausgesetzt von der Tribune; jedoch ohne seinen Rath und sein Warnen beachtet zu sehen. Gleich der Kassandra, weissagte er die ganze Fülle des Unheils, das über den Stat einbrechen werde; wandte sich unmittelbar an Pompejus selbst, um ihm über Cäsars letztes Ziel die Augen zu öffnen, und fand überall nichts, als Übermuth, Sicherheit und Bethörung. Das Jahr darauf (698) gelangte er zur Prätur. Hier brachte er gegen die Amts-Erschleichungen durch Bestechung (den zum Übermaß um sich greifenden Krebsschaden der Verfassung) so kräftige Anordnungen zur Sprache, daß er, bei der allgemeinen Feilheit der Gemüther, sowol die Bestechenden, als die Bestochenen, zur heftigsten Erbitterung gegen sich aufreizte und einst sogar sein Leben, durch feindseligen Angriff, in Gefahr gesetzt haben würde, wenn er die tobende Menge nicht eben so sehr durch seine feste Haltung verwirrt, als durch die Kraft seiner Rede gebändigt hätte. Durch seine hohe Rechtlichkeit Allen unbequem, und am meisten den Großen, die er durch den Glanz seiner Tugenden nur um so tiefer in Schatten stellte, ward er auch ihnen Allen je mehr und mehr ein Gegenstand des Neides oder des Hasses; und selbst Pompejus mochte Cato's steigenden Ruhm leicht für eine Verkümmerung seines eigenen Ansehens halten.

Wie wenig selbst dieser große Statsmann das Wesen eines so gediegenen Charakters zu würdigen verstand, offenbarte sich, als die neuen Bewerbungen um das Consulat (699) nicht mehr durch Geld u. andere ungesetzliche Mittel allein, sondern auch durch Mord und offnes Blutvergießen, im Forum unterstützt werden zu sollen schienen. Dem zu steuern, wollte eine Partei dem Pompejus die oberste Leitung des Wahlgeschäfts übertragen wissen, wie treffend auch Cato dagegen bemerkte: daß nicht die Gesetze ihren Schutz von Pompejus, sondern vielmehr Dieser von dem Gesetz empfangen müsse. Da jedoch der fortgesetzte Kampf mit größerem Unheil sich zu enden anließ, fand endlich Cato selbst es am gerathsamsten, dem Übermächtigen diese neue Gewalt freiwillig und durch ein Gesetz zu übertragen, als sie dem State durch Gewalt und Volksaufstand entreißen zu lassen. Er selbst veranlaßte demnach und unterstützte, zum allgemeinen Erstaunen, den Vorschlag, daß Pompejus für dieses Jahr zum alleinigen Konsul ernant werden möge; in der Hoffnung, Dieser werde von der verliehenen Machtfülle nur zur Erhaltung des Stats Gebrauch machen wollen. Der Überraschteste von Allen aber war Pompejus selbst, der, ihm persönlich dankend, zugleich, in einer verbindlichen Wendung, seinen guten Rath für dieß Amt in Anspruch nahm. Cato erwiederte: daß er ihm diesen, auch ungefodert und öffentlich, nach bestem Wissen und Können, nie vorenthalten werde. Weder jemals sein Feind, noch jetzt aus Gunst für ihn stimmend, solle Jener ihn stets auf der geraden Linie des Rechts und der Wahrheit finden.— Und in Cato's Munde waren dieß mehr, als verhallende Worte. Eben sowol wo der neue Konsul die vorhandenen Übel mit unbilliger Strenge angreifen wollte, als wo er zur Unzeit eine zu nachsichtige Milde eintreten ließ, fand er an dem Rücksichtlosen einen zurechtweisenden Erinnerer und war jetzt einsichtsvoll genug, auf ihn zu hören.

Selbst gelang es Cato in diesem annähernden Verhältniß, dem Konsul Cäsars politische Taktik und deren Zwecke endlich klar vor Augen zu legen; jedoch ohne ihn zu nachdrücklicherer Entgegenwirkung vermögen zu können, oder auch vielleicht nur zu wollen, weil die Übermacht des Einen, wie des Andern, der freien Verfassung den Todesstoß geben mußte. Ihnen Beiden, wo möglich, noch einen Zügel anzulegen, oder doch ihre geheimen Absichten öffentlich ans Licht zu ziehen, entschloß sich endlich Cato, für das nächste Jahr (700) selbst um das längst verdiente Consulat anzuhalten. Sein Plan konte indeß der Scharfsicht beider Parteien nicht entgehen, und ihre Kunstgriffe, denselben zu durchkreuzen, um so weniger fehlschlagen, da Cato weder die gewohnten krummen Wege der Bewerber zu betreten Lust hatte, noch seinen Bitten den Schein einer herben Foderung zu benehmen, Geschmeidigkeit genug besaß. So fiel er denn in der Wahl beim Volke durch, zwar ohne sich darüber im mindesten empfindlich zu erweisen, aber auch ohne jemals wieder unter den Kandidaten zu erscheinen. Durch dieß freiwillige Zurücktreten bot er demnach jetzt und

Digitized by Google

künftig in seinem Staatsleben die ungewöhnliche Erscheinung dar, daß er, unter den gefeiertesten Namen Roms, es dennoch in der Stufenleiter der öffentlichen Würden nie über die untergeordnete Prätur hinausbrachte, während die mittelmäßigsten Köpfe sich neben ihm als Consularen brüsteten.

Am wenigsten aber konte Cäsar es dem hellsehenden Politiker verzeihen, ihn in den Schlangenwindungen seiner eigenen Entwürfe so genau erspäht zu haben. Er machte, noch von Gallien aus, seinem Groll in einem Schreiben an den Senat voll bittrer Schmähungen, Luft, erwirkte aber nur dadurch, daß Cato sofort eben so öffentlich des Prokonsuls Gesinnungen und Absichten mit einer Schonungslosigkeit und Klarheit aufdeckte, als hätte er selbst mit ihm zu Rathe gesessen, und indem er durch diese Rede, so wie durch seine bestimte Erklärung, demnächst als Cäsars Ankläger öffentlich auftreten zu wollen, der Meinung des Senats eine neue, entschiedene Richtung gab, gleichsam den Fehdehandschuh gegen Jenen hinwarf. Konte er auch das Volk von diesem selbstgeschaffenen Götzen noch nicht abwendig machen, so hatte er doch die traurige Genugthuung, seine Vorhersagungen durch die nächstfolgenden Gewaltschritte Cäsars nur zu pünktlich in Erfüllung gehen zu sehn. So wie der Senat, so hielt nun auch Pompejus in dieser Krisis den Blick auf Cato, als einen sichern Angelstern, gerichtet. Schmerzlich rief er ihnen zu: „Daß ihr, als es noch an der Zeit war, meinen Rathschlägen euer Ohr geliehen hättet! Dann brauchtet ihr euch jetzt weder vor Einem zu fürchten, noch auf Einen eure Hoffnung zu setzen.“ — Dennoch rieth er dazu, Pompejus nunmehr an die Spitze der Republik zu stellen, damit, der die Wunde geschlagen, sie auch wieder heilen möge.

Gleichwol waren Cäsars erste Fortschritte in dem unmittelbar ausbrechenden Bürgerkriege so reißend, Pompejus aber so unvorbereitet auf jede gewaffnete Gegenwehr, daß er Rom in schimpflicher und übereilter Flucht verlassen und der Senat sich auflösen mußte. Cato, nachdem er sein Hauswesen bestellt, blieb entschlossen, sich von seinem nunmehr gewählten Parteihaupt nimmer zu trennen, aber auch, von dieser Zeit der öffentlichen Noth an, das genommene Trauerkleid nicht wieder abzulegen. Indeß fiel ihm durchs Loos Sicilien zur Vertheidigung zu; doch fand er bald, daß er, seit Pompejus die Behauptung Italiens aufgegeben und sich gegen Dyrrhachium gewandt, die Insel gegen die schon gelandeten Truppen des Asinius Pollio und die, Diesem auf dem Fuße folgende, noch stärkere Macht Curio's nicht werde halten können; und so eilte er, sich mit Pompejus wieder zu vereinigen. Immer aber noch erschreckt durch den Gedanken einer Bürgerfehde, die nur zum Verderben Roms ausschlagen könne, ging sein Trachten eben sowol dahin, durch seine Rathschläge es zu verhindern, daß nicht Alles auf das Wagniß einer Schlacht gestellt, als daß diesem Kriege auf alle Weise ein milder und versöhnlicher Charakter aufgedrückt würde. In der That auch erlangte er es, daß der Beschluß gefaßt, wiewol im Übermuth des Glücks nicht immer befolgt ward, keine Stadt der Plünderung und keinen Bürger, außer im Gefechte selbst, dem Tode auszuliefern.

Hierauf ging Cato nach Asien hinüber, um Schiffe und Truppen für seine Partei zusammenzubringen und insonderheit, um Rhodus, den damals ausgezeichneten Seestat, in das Interesse derselben zu ziehen. Auch war ihm bereits der Oberbefehl über die gesamte Seemacht bestimt, als Pompejus, sein eigenes geheimes Ziel verfolgend, diesen Entschluß zurück nahm, weil es ihm nicht zweifelhaft schien, daß Cato, der eifrige Republikaner, dann den ersten Augenblick nach Cäsars Überwältigung dazu benutzen möchte, auch von Pompejus die Niederlegung der Waffen und seine Rückkehr unter die Herrschaft der Gesetze zu fodern. Dennoch wankte und erkaltete Cato nicht in seinem Eifer für die ergriffene Sache. Als es drum galt, das Heer bei Dyrrhachium aus dem Netze, womit Cäsars Kunst es eng umsponnen hatte, hervorbrechen zu lassen, indeß gleichwol jedes ermuthigende Wort des Feldherrn, wie der übrigen Anführer, an den tauben Ohren des Mißmuths und der Niedergeschlagenheit verloren ging, war es Cato's begeisternde Anrede, welche die Truppen mit einem neuen wunderbaren Feuer beselte und so zur sieghaften Entscheidung dieses Tages wesentlich beitrug. Allein während sich nun Alles dem Taumel der Siegesfreude hingab, war es wiederum Cato allein, der weinend das Schlachtfeld durchwandelte und das Loos so vieler, einer unseligen Herrschsucht hingeopferten Bürger beklagte.

Pompejus hatte seinen Sieg nicht zu benutzen verstanden; und bald nöthigte ihn Cäsar, das Wagniß eines nochmaligen Kampfes auf den Gefilden Thessaliens mit ihm zu bestehen. Dahin abziehend, vertraute Jener Dyrrhachium, seinen Waffenplatz und die feste Zuflucht seiner ganzen Partei, Cato's Händen, wiewol nur mit einer Besatzung von 15 Cohorten, an: denn wie fest er sich auf des Republikaners Muth und Treue im Fall eines Mißgeschicks stützte, so bedenklich und hinderlich schien ihm die Gegenwart eben dieses Mannes nach erkämpftem Siege; und aus einer gleichen arglistigen Politik entfernte er noch manchen andern entschiedenen Patrioten aus seiner Nähe.

Nur zu bald aber fiel bei Pharsalus der Schlag, der alle diese ehrsüchtigen Plane zu zertrümmern und den Hochgefeierten in einen, von Küste zu Küste irrenden Flüchtling verwandeln sollte! Hart ward auch Cato von dieser schrecklichen Kunde ergriffen. Dem Besiegten Dyrrhachium, das in seine Hände gelegte Unterpfand, bis zum letzten Athemzuge zu bewahren, war sein erklärter fester Entschluß; wäre jedoch der Feldherr selbst gefallen, so erblickte er für die Sache der Freiheit weiter kein Heil, und wollte dann, nachdem er die Truppen auf Italiens Boden heimgeführt, in möglichst ferner, freiwilliger Verbannung, der Tyrannei zu entfliehen trachten; nie aber die Republik, sein Idol, überleben. Zuvörderst eilte er jedoch mit Allem, was sich an Senatoren und Befehlshabern aus der Niederlage zu ihm gesammelt hatte, nach Corcyra, dem Sammelplatz der Flotte, um dort der lähmenden Rathlosigkeit der Anführer zu wehren und seinen felsenfesten Muth in ihre Mitte zu tragen. Man drang hier in ihn, den Oberbefehl der Seemacht zu übernehmen, die noch stark und kräftig genug schien, um damit große Schläge zu vollführen: doch ein unzeitiges und

Digitized by Google

tadelhaftes Bedenken, hierin dem näheren Anspruche Cicero's, des Consularen und Imperators, vorzugreifen, hinderte ihn, der letzte, in diesem Augenblick vielleicht noch haltbare Stützpunkt der sinkenden Republik zu werden. Cicero, trotz seinem hervorragenden Geiste, ohnehin wol der Unfähigste, irgendwo den Ausschlag durch das Schwert zu geben, wies jede fernere Theilnahme an einem Kampfe zurück, den er vom ersten Augenblick an gemißbilligt hatte und jetzt verloren gab; und nur durch Cato's großmüthige Vermittelung entging er der Todesgefahr, womit der aufbrausende Unmuth des anwesenden Älteren von Pompejus Söhnen ihn, nach einer so unwürdigen Erklärung, bedrohte. Cato hingegen setzte es in diesem Kriegsrathe durch, daß die Flotte, bereits von der Landseite bedroht, sofort in See ginge, um sich, vereinigt mit den übrigen Trümmern seiner Partei, wieder zu Pompejus zu sammeln, der, wie er hoffte, sich nach Ägypten oder Afrika gerettet haben würde.

An der Küste von Libyen, unweit des Vorgebirges Paliurus, stieß Cato bei diesem Kreuzzuge auf Cornelia, des Oberfeldherrn Witwe, und seinen jüngeren Sohn, Sextus, die Zeugen des unwürdigen Ausgangs, den ein so großes Leben von Mörderhand gefunden hatte. Ihre Todespost zerschnitt ihm das Herz. Jetzt galt es einen Entschluß, des Mannes und des Patrioten würdig! Einen bedeutenden Theil seiner Unglücksgefährten hatte mehr eine persönliche Neigung für Pompejus zu seiner Partei hinübergezogen. Mit seinem Tode hielten sie auch ihre Verpflichtung für erloschen, und dachten nur darauf, ihren Frieden mit dem Sieger bestmöglichst abzuschließen; darum blieb auch Cato weit entfernt, ihren Rücktritt zu hindern. Allein nicht Alle rechneten auf Cäsars Verzeihung; oder als echtere Patrioten faßten sie nicht sowol die Partei, als Rom und die Freiheit, in's Auge. Wie hätte Cato, ihnen in dieser Gesinnung so ähnlich, es vermocht, ihrem Andringen zu widerstehen, welches nunmehr in ihm ein Haupt und einen Führer foderte?

Doch Cäsar's glückhafter Stern wollte, daß sofort Cato's gefaßte erste Maßregel ein Mißgriff seyn mußte, der Alles entschied. Denn anstatt sofort, mit günstigem Winde, vor Alexandria zu erscheinen, und, als damals unbestrittener Gebieter des Meeres, den Sieger, der sich dort in einem höchst mißlichen Gedränge befand, fast mühelos zu erdrücken, wandte er sich, ohne auch nur einige nähere Kunde über die Lage der Dinge einzuziehen, westlich gegen Cyrene, landete seine Truppen, etwa 10,000 an der Zahl, und beschloß, da die herrschenden Winde der Jahreszeit keine weitere Fahrt in jener Richtung zu gestatten schienen, die Provinz Afrika, auf deren Behauptung er seine nächste Hoffnung richtete, durch einen eben so gewagten, als beschwerlichen, dreißigtägigen Marsch zu Lande, längs der Küste, durch eine wasserlose, von Sonnenbrand glühende Sandwüste, zu gewinnen. Als er jedoch jene Provinz erreichte, wo bisher Attius Varus sich gegen Cäsar behauptet, wohin Metellus Scipio, des Pompejus Schwiegervater, sich gerettet, wo die Macht Juba's, des Königs von Numidien, eine bedeutende Unterstützung darbot, und wo noch unerschöpfte Kräfte die wirksamsten Mittel zum Widerstande versprachen, fanden sich diese Verhältnisse in der Nähe bei weitem so vortheilhaft nicht, als sie in der Ferne geschienen. Die römischen Heerführer, uneinig unter sich selbst, beeiferten sich einzig nur um den Vorrang in Juba's Gunst und bestärkten dadurch den Übermuth dieses Barbaren zu immer stolzeren Anmaßungen. Empört durch dieß Betragen, welches Roms Edle zu dieses Afrikaners Vasallen herabzuwürdigen schien, bot Cato seinen vollen Ernst auf, dem römischen Namen, im Großen wie im Kleinen, seine gebührenden Rechte zurückzugeben und diesem rohen Barbaren Geschmeidigkeit zu lehren. Doch nicht minder lag ihm daran, mit Bekämpfung seiner eigenen verjährten Abneigung gegen Scipio, nicht nur denselben mit Varus auszusöhnen, sondern ihm, als dem ältesten anwesenden Consularen, auch den Oberbefehl des Heeres und die öffentliche Verwaltung, welche man ihm selbst vergeblich angeboten, zu übereignen.

Diese heilige Scheu vor jeder ungesetzlichen Form — lobenswerth in einer friedlichern Zeit — sollte hier gleichwol der guten Sache, für welche gekämpft ward, durch Scipio's entschiedene Unfähigkeit und verkehrte Schritte den Untergang bringen. Getrieben von einer unzeitigen Rachsucht gegen die Stadt Utica, welche sich früher der Anhänglichkeit an Cäsars Partei verdächtig gemacht, drang der neue Feldherr, eben so grausam als unklug, auf gänzliche Zerstörung dieses einzigen und trefflichsten Waffenplatzes, den er an dieser ganzen Küste finden konte; und Cato bedurfte der ganzen Macht seines Einflusses und seiner Beredsamkeit, so wie seiner eigenen, feierlich übernommenen Bürgschaft, um Utica zu retten. Nicht minder war Alles, was seine Genossen unternahmen, von einem Geist der Kurzsichtigkeit, der Eigensucht und des bethörten Wahns so unselig geleitet, und bei diesem Allen so unfähig, Cato's höhern Sinn zu würdigen, daß dieser gar bald Ursache finden mochte, es heimlich zu bereuen, daß er Roms und sein eigenes Schicksal in ihre Hände gegeben. Hätte nicht Cato's Name ausdrücklich in der Reihe der Wenigen gestanden, denen, auf Cäsars Befehl, der Eintritt in Italien untersagt bleiben sollte: so möchte er es wahrscheinlich darauf gewagt haben, sich von Jenen loszusagen, nach Rom auf seinen Posten zurückzukehren, und, im ruhigen Bewußtseyn seines Rechtthuns, jeder Gewaltthat des glücklichen Usurpators seinen unerschütterlichen Gleichmuth entgegenzusetzen.

Dieser Aussicht beraubt, handelte Cato nichts desto minder an seinem Platze, wie Pflicht und Ehre es ihm geboten, indem er, unermüdlich in Eifer und Anstrengung, Utica eben sowol durch neue Befestigungen, als durch Anlegung unermeßlicher Magazine und Kriegswerkstätte, in ein haltbares Bollwerk für die republikanische Partei verwandelte. Der Kriegsplan, welcher in Scipio's Rathe beschlossen worden, sollte sich nur auf Vertheidigung und Abwehr gegen Cäsars erwarteten Angriff beschränken; anstatt daß es vielleicht einen glänzendern Erfolg versprochen hätte, dessen schwierige Lage im Orient, die so lange alle seine Kräfte fesselte und Italien gänzlich Preis zu geben schien, zu einem raschen Auftreten mit gewaffneter Hand in Rom selbst zu benutzen. Selbst aber dieses Säumnisses ungeachtet, blieb ihnen zu ihren furchtbaren Rüstungen ein volles Jahr gestattet, bevor

Digitized by Google

Cäsar, im vollen Laufe seines Glücks, seine Angelegenheiten dergestalt hatte ordnen können, um ihnen auf afrikanischem Boden im offenen Felde zu begegnen; während die von ihnen im Voraus getroffenen Maßregeln der Verwüstung aller Saten und Ernten in diesem weiten Länderstriche und die Zusammenhäufung aller Lebensvorräthe in einigen wenigen festen Plätzen ein solches Begegnen eben so unmöglich zu machen schienen, als andrerseits der hier zusammengezogene, körnige Rest des pompejanischen Heeres, die zahlreichen Truppenaushebungen in der Provinz selbst, Juba's noch zahlreichere, bereitgehaltene Hilfsvölker und eine, außer allem Verhältniß überlegene Seemacht seinem wirklichen Angriff kaum irgend einigen Erfolg verhießen.

Genie und Glück bahnten gleichwol dem, durch nichts zu Schreckenden, trotz unzähligem, harten Drangsal und Wechsel, den Weg bis unter die Mauern von Thapsus, wo ein eben so leicht errungener, als entscheidend benutzter Sieg Afrika's Schicksal unbedingt in seine Hände gab. Spät am Abend des dritten Tages nach der Schlacht gelangte die erste Kunde derselben, und daß mit ihr Alles verloren sei, nach Utica, wo Cato, während dieses Feldzuges, den Mittelpunkt seiner angestrengten Thätigkeit für die Verpflegung der verbündeten Heere aufgeschlagen hatte. Nur sein öffentliches Erscheinen, die Beweise seines standhaften Muthes und seine männlichen Trostworte vermochten einiger Maßen, die allgemeine schreckhafte Bestürzung um ihn her zu mildern. Gleichen indeß die Gesinnungen der Bürger nur irgend den seinigen, so fanden sie ihn entschlossen, zur hartnäckigsten Vertheidigung eines Platzes, der so viele Hilfsmittel zur längsten und glücklichsten Abwehr in sich vereinigte. Denn war auch weniger auf den großen Haufen der Bevölkerung von Eingeborenen, wegen ihrer bekanten Vorliebe für den Sieger, zu rechnen: so ließ sich doch eine bessere Erwartung von den um ihn versammelten Senatoren, römischen Rittern und dem zahlreichen Handelsstande schöpfen, aus deren Schooße er, Behufs seiner Verwaltung, den Rath der Dreihundert gebildet und zum Stadt-Regiment eingesetzt hatte. In einer gemeinsamen Rathsversamlung foderte er die Letzteren auf, ihren Willen zu erklären; doch ohne daß er sie schelten werde, wenn sie nicht zu der Höhe des Entschlusses, in dieser Gefahr heldenmüthig zusammenzutreten, sich zu erheben vermöchten. Ein schnell auflackerndes, kurzes Feuer der Ermuthigung schien sich an der Flamme seines edlen Geistes zu entzünden. Man erbot ihm Waffen, Vermögen und Leben zu jedem erfoderten Dienst: doch kaum hatte Cato sich entfernt, in diesem kräftigen Sinne die ferneren Vorkehrungen zu treffen, so sank auch jene Überspannung in desto tiefere Erschlaffung zurück; und diese veränderte Stimmung, welche sogar die anwesenden Senatoren mit feiler Auslieferung an den Sieger zu bedrohen schien, vernichtete jede frühere Hoffnung so sehr, daß er auch die, kaum von der Wahlstatt entronnenen Flüchtlinge, Scipio und Juba, welche schriftlich Rath und Entschluß von ihm foderten, gemessen abmahnte, in Utica eine Zuflucht zu suchen.

Noch einmal zwar erwachte ein schwacher Schimmer des noch möglichen besseren Ausgangs in Cato's Seele, als die Reste der feldflüchtigen römischen Reiterei hart vor den Thoren erschienen; ungewiß, ob sie sich zu Juba's Söldlingen erniedrigen, oder sich mit Cato zur Vertheidigung des Platzes vereinigen sollten. Er beschwor sie, diese großmüthigere Entschließung zu fassen: doch als sie es zur ersten Bedingung ihres Eintritts in Utica machten, daß die ganze unzuverlässige Bevölkerung niedergemacht oder hinausgetrieben werde, empörte sich Einerseits sein Gefühl gegen einen so unmenschlichen Vorschlag zu lebendig, und Andrerseits war die Ungeduld zum weiteren Aufbruch bei ihnen so überwiegend, daß er, ihnen nachsprengend und den nächsten in den Zügel greifend, sie kaum durch Bitten und heiße Thränen zu beschwören vermochte, nur noch den Rest des Tages zu verziehen, um den Pöbel durch ihre Gegenwart in Schranken zu halten, und dadurch den Abzug der Senatoren, seiner Freunde, möglich zu machen. Aber auch den Dreihundert, so schwer sie an ihm gefrevelt hatten, wollte er ihr Loos nicht erschweren. Mitten in ihre Versamlung tretend, erzwang sein Anblick nur stotternde Entschuldigungen von ihren Lippen, daß sie an seine Großherzigkeit hinanzureichen nicht stark genug wären. Wenn sie aber gleich nicht umhin könten, dem Sieger Abgeordnete entgegenzusenden, so werde doch ihre erste Bitte nur auf Cato's Erhaltung gerichtet seyn. Er aber untersagte ihnen strenge, Seiner in ihren Bitten zu erwähnen. „Bitte" — setzte er hinzu — „gehört nur für den Überwundenen, und Fürbitte für den Verbrecher. Unbezwungen war mein ganzes Leben, und auch jetzt stehe ich aufrecht da, als Sieger, weil mich gute und gerechte Thaten über Cäsar stellen."

Von jetzt an schien ihn nur allein noch die beschleunigte Einschiffung seiner Freunde und die Erhaltung der Ruhe in der geschlossenen Stadt zu beschäftigen. Kaum noch wehrte er Mord und Plünderung von den bangen und bereits auf das Gräßlichste gefaßten Einwohnern durch den drohenden Ernst ab, womit er die schon begonnenen Ausschweifungen der abziehenden Reiter hinderte und beschämte. In diesem Augenblick ließ ihm M. Octavius seine Annäherung an der Spitze zweier geretteter Legionen ansagen. Wenige Stunden früher hätte eine so bedeutende Verstärkung wahrscheinlich hingereicht, dem Schicksal von Utica und seiner Partei eine günstigere Wendung zu geben. Jetzt aber war es dazu um so mehr zu spät, da Octavius zugleich nichts so wichtig hatte, als sich im Voraus den Oberbefehl im Platze zu bedingen. „Darf es uns wundern," — sagte Cato trauernd — „daß unsere Sache verloren gegangen, wenn wir sehen, daß der Dämon der Befehlsucht uns noch am Rande des Verderbens beseelt?"

Noch that er, mit hohem Gleichmuth, eine Menge durch die Umstände herbeigeführter Geschäfte, so wie seine Rechnungen, ab; unterhielt sich, mit gleicher Ruhe, während des Nachtmahls, im Kreise seiner Freunde, so viel deren lieber hatten bei ihm ausdauern wollen, über Gegenstände der Philosophie, und durchfocht insonderheit die Lehre des Stoicismus: daß der Tugendhafte allein der Freie sei — mit einem Ernst, welcher seine innere Entschließung zu deutlich verrieth, um nicht eine stille Trauer über die Anwesenden zu verbreiten. Hingestreckt auf sei-

Digitized by Google

nem Lager, beschäftigte ihn noch das stille Lesen des göttlichen Plato und seines schönsten Dialogen (Phädon) von der Unsterblichkeit der Sele. Nue unruhig, als er sein, unter dem Hauptkissen verstecktes Schwert vermißte, welches die scheue Sorgfalt der Seinigen entfernt hatte, drang er wiederholt und mit so großem Ernst auf dessen Zurückgabe, daß ihm endlich gewillfahrt werden mußte. Unter gleichgiltigen Anordnungen und fortgesetztem Lesen, und sogar unter festem Schlafe, ging der größte Theil der Nacht dahin, als er endlich, mit dem frühesten Hahnenruf, nachdem seine letzte Frage sich noch damit beschäftigt hatte, von der bewerkstelligten Einschiffung der Flüchtlinge versichert zu werden, das Zimmer verriegelte und dann sich das Schwert durch den Leib stieß. Gleichwol hatte die ungewisse Hand ihres Streiches verfehlt; eine edlen Theile waren verletzt; die hereinstürzenden Feinde versuchten ärztlichen Beistand. Doch Cato, noch Seiner sich bewußt, wehrte jeder Hilfe, erweiterte mit eigenen Händen die Wunde bis zur Verschüttung des Gedärms, und hauchte, unter dieser letzten angestrengten Bemühung, endlich die unbeugsame, große Sele aus.

Denn kont' er fürder leben in einer Welt, worin es, zu aller Zeit, sein Unglück ausmachte, so Wenige zu finden, die sich zur Höhe seiner Tugend, so instinktmäßig, wie er, erheben? — worin, mit jedem Tage, immer tiefer Alles einer moralischen Verschlechterung entgegensank, die, unverträglich mit seinem Innersten, ihn im so schmerzlichen verwundete? — worin jetzt, wie in trüber Stickluft, das Element, die Bedingung seines Lebens, die Freiheit, erlosch? So ward sein Tod von eigener Hand (wenn je ein Selbstmord!) gerechtfertigt durch innere Nothwendigkeit! Nicht nur war in ihm für den Römer die Republik und das Vaterland, sondern auch für den Menschen die Würde seiner Natur in der einbrechenden Sklaverei verloren gegangen! — Für seine Freunde, für die Patrioten, war dieser Tag gleichsam der Todesstreich ihrer Hoffnungen. Auf Cato hatten sie, als auf ihre lebendige Rechtfertigung, mit Stolz auch da gesehen, wo ihre kleinlichen Ansichten sie hinderten, ihm zu folgen. Die Republik besaß keinen uneigennützigern und redlichern Verfechter, wenn er gleich oft in den Mitteln fehlte, unter denen er stets, wie der Arzt bei krebsartigen Wunden den Höllenstein, die heeren zu ihrer Reinigung vorzog, bis sie endlich über seinem Grabe in Trümmern sank. Daß sie untergegangen sei, ward eigentlich erst durch Cato's Untergang auch dem blödern Auge bemerkbar; und eben darum setzte auch Cäsar einen so hohen Werth auf sein Leben, daß, auf die empfangene Zeitung von diesem schnöden Ausgange desselben, sein Unmuth sich selbst nicht bemeisterte. „Er mißgönne" — versicherte er — „dem Hingeschiedenen seinen Tod, weil Cato ihm seine Erhaltung emißgönnt habe." Und hätte sich's der umsichtige Cicero späterhin, wo die Leidenschaft des Hasses (wenn anders sie je in seiner Sele war) längst erloschen seyn mußte, wol abgewonnen, seinen Anti-Cato *) niederzuschreiben, wenn er nicht geglaubt, der öffentlichen Meinung, die sich so entschieden für den großen Schatten erklärte, eine andere Richtung geben zu müssen?

Cato's Tod, so wie sich die Nachricht davon in Utica verbreitete, wirkte mit wunderbarer Empfindung auf die Gemüther. Seine Freunde wehklagten an seiner Thüre und wankten rathlos umher; aber selbst Utica's Bürger, seiner politischen Partei abhold, die sich in dieser letzten Zeit, zu ihrer Entwaffnung, manche harte Einschränkung von ihm gefallen lassen mußten, vermochten nicht, dem Drange der Verehrung, die sein fleckenloses Leben und die dankbare Erinnerung früherer Wohlthaten ihm erzwang, zu widerstehen. Sie ordneten sofort sein öffentliches Leichenbegängniß an, und die Errichtung seines Standbildes über dem, nahe am Meere aufgethürmten Grabe ward beschlossen.

Nur 48 Jahre gönnte Cato der Welt das Muster seiner Tugend und seines patriotischen Lebens [7]).

Cato, der Sohn des M. Porcius Cato von Utica, erscheint nur für zwei Momente in der Geschichte; — Einmal unter den Begnadigten, denen Cäsar, bei seinem siegreichen Eintritt in jene Stadt, unbedingt verzieh; und dann unter den Helden der Freiheit, die mit Brutus in der Schlacht bei Philippi ehrenvoll fielen; — zum sichern Beweise, daß er in römischer Gesinnung und Tugend, wie im Festhalten an der republikanischen Partei, sich seines großen Vaters werth erwiesen.

Cato (Cajus), dessen Abstammung sich nicht genauer nachweisen läßt, war i. J. 696 Volkstribun, und machte sich alsobald in jener stürmischen Zeit, wo Pompejus, Cäsar und Crassus im engen Bunde den Gesetzen Trotz boten, als einen unruhigen Kopf durch allerlei Ränke und eine Reihe von Gesetzesvorschlägen geltend, die jenen Machthabern vielfach mißfällig seyn mußten. Anfangs, als Pompejus Gegner auftretend, wußte er dessen Wunsch, mit einem Heere nach Ägypten gesandt zu werden, durch einen vorgegebenen Spruch der sibyllinischen Bücher geschickt zu vereiteln. Gegen seine kühnen Anträge in den Volksversamlungen blieb dem Consul Cn. Cornelius Lentulus Marcellinus nur das sonderbare Hemmungsmittel übrig, alle gesetzlich dazu bestimte Tage in Feiertage zu verwandeln; dem zu Folge nun jene Comitien unterbleiben mußten. Durch diesen Widerstand wurde Cajus endlich bewogen, sich, mit seinen Collegen Procilius und Suffenus, auf die Seite der Triumvirn Pompejus und Crassus zu schlagen, welche das Consulat

*) Cicero, obwol fähig, sich unter Cäsars Herrschaft zu bequemen, hatte dennoch der Versuchung nicht widerstehen können, auf den untergegangenen Freund eine Lobschrift unter dem Titel „Cato" bekant zu machen, die freilich nicht auf unsere Zeiten gekommen ist, auf deren Plan jedoch einer seiner Briefe an Atticus (13, 4.) hindeutet, und die im Augenblick ihrer Erscheinung nicht ohne Wirkung bleiben konte. Daß Cäsar dagegen nicht als Dictator, sondern nur als Libellist auftrat, muß ihm zu einiger Schutzrede dafür dienen, wenn er in seinem „Anti-Cato" wissentlich falsche und ungerechte Beschuldigungen auf seinen politischen Antagonisten gehäuft hat, wie auch die von Plutarch uns daraus aufbewahrten einzelen Anführungen zur Genüge erweisen: denn auch diese, wol nur für den Augenblick berechnete Gegenschrift ist für die Nachwelt verloren gegangen.

7) Vgl. *Plutarch.* Cato Minor. — *Ej.* Caes. Pomp. Crass. Cic. — *Liv.* — *Flor.* — *Appian.* — *Cic.* epp. — *Vellej.* — *Val. Max.* — *Aurel. Vict.* — Leben des C. J. Cäsar, von Meißner und Haken.

wünschten, aber nicht öffentlich als Bewerber um dasselbe auftreten wollten. Zu ihrer Unterstützung wandte er nunmehr die nämliche Waffe, deren sich Marcellinus gegen ihn bedient hatte, wider diesen selbst, indem er sich der Wahl des, von demselben begünstigten L. Domitius Ahenobarbus auf's Heftigste widersetzte, und, durch einen nie zuvor erhörten Mißbrauch seines Amtes, die Volksversamlungen jedes Mal durch sein Verbot wieder auflöste; so daß der Rest des Jahres verstrich, ohne daß es zu einer Erneuerung der republikanischen Würden für das nächste Jahr gekommen wäre. Es blieb demnach endlich einem Interrex vorbehalten, aus gesetzlich übertragener Machtvollkommenheit jene beiden mächtigen Bewerber, nach ihrem geheimen Plane, zum Consulat zu ernennen. — Bei allen jenen stürmischen Vorgängen zeigte sich M. Porcius Cato der Jüngere als den eben so eifrigen Gegner dieses seines Namensverwandten [8]).

Cato (Porcius). Als Älius Sejanus in des Imperators Tiberius blinder Gunst den höchsten Punkt erreicht zu haben schien, erfah sich sein Haß gegen Alles, was einst dem Germanicus werth gewesen, auch den Titius Sabinus, einen der angesehensten römischen Ritter und den getreuesten Freund jenes Hauses, zum Opfer seines Blutdurstes. Von ihm angestiftet, schlich sich Latinius Latiaris in Sabinus Vertrauen, und reizte denselben im Geheim zu heftigen Äußerungen gegen die Verfolger seines Freundes und seiner unglücklichen Hinterlassenen. Noch aber war nöthig, daß der Unbedachtsame seine Klagen und Verwünschungen auch in Gegenwart von Zeugen wiederholte, um seine Überführung möglich zu machen. In der That fand er drei feile Selen, Senatoren, gewesene Prätoren und Bewerber um das Consulat, das durch Sejanus allein zu erstreben war, — welche sich in dem Maße erniedrigten, in den Raum zwischen der Vertäfelung und dem Boden von Latiacis Schlafzimmer zu schlüpfen, wo der Verräther seinen Gast, verbedachtee Weise, zu den nämlichen Vertraulichkeiten über jenen Gegenstand zu verleiten wußte. Auf die nachfolgende schriftliche Anklage der drei Hochee stellte Tiberius sofort beim Senat die Klage auf Hochverrath an, und Sabinus ward, ohne daß man ihm irgend einige Vertheidigung verstattete, mit eingehülltem Haupte und einem Stricke um den Hals, zum Tode geschleppt. Porcius Cato (die Schande seines großen Namens!), Petilius Rufus und M. Opsius waren die Namen jenes nichtswürdigen Kleeblattes [9]). (*Haken.*)

CATOCALA, Prachteule. (Entomologie.) Schrank [1]) hat diesen Namen für die Familie X der Eulen (Phalaena noctua *Linn.*) des systematischen Verzeichnisses der Schmetterlinge der Wiener Gegend vorgeschlagen, und Ochsenheimer [2]), welcher diese Familie als wirkliche Gattung aufstellt, hat solchen für dieselbe beibehalten. Hübner [3]) hat eben diese Gattung Blepharum genant, worauf jedoch von Ochsenheimer keine Rücksicht genommen werden konte, da der Name Catocala schon früher bestanden hatte. — Die Gattungsmerkmale sind nicht angegeben; es zeichnet sich diese Familie jedoch in dem vollkommenen Insekte sowol, wie in seiner Larve, vor andern sehr deutlich aus. Ersteres hat dreigliederige Taster, mit nackter, aufrecht stehender Spitze, eine hornartige, ziemlich lange Rollzunge, borstenförmige, ungekämmte Fühler, deutliche Nebenaugen, einen geschopften Rücken, einen starken kegelförmigen Hinterleib, starke gedornte Beine, breite, in der Ruhe flach liegende, kaum geschlossene Vorderflügel, und gefärbte, schwach gebänderte Hinterflügel. Die Larve gehört zu den Halbspannerraupen, deren vordere Bauchfüße kürzer und unvollkommener, als die hinteren sind, ist in den Seiten gefranzt, hat einen rindenfarbigen, mehr oder weniger knotigen Rücken, sitzt bei Tage an der Rinde der Bäume, verpuppt sich außer der Erde in einem dünnen Gespinste, und die schwarzbraune kegelförmige Puppe ist gewöhnlich mit einem blaulichen Reife überzogen.

Die bekantesten, zu dieser Gattung gehörenden Arten sind: Cat. *Fraxini*, Phal. noct. Frax. *Linn.* [4]); Cat. *Nupta*, Phal. noct. Nupta *Linn.* [5]); Cat. *Paranympha*, Phal. noct. Paran. *Linn.* [6]) u. a.; auch gehört die in Nordamerika, namentlich in der Gegend von Newyork einheimische Cat. *Amatrix* hieher, welche Hübner [7]) irrig unter die Europäer gestellt hat. Die Phalaena noct. Maura *Linn.* und Parthenias *Linn.*, welche die Verfasser des Wiener systematischen Verzeichnisses mit dieser Familie verbinden, hat Ochsenheimer mit Recht davon ausgeschlossen. (*Zincken genannt Sommer.*)

CATOCHE, ein bekantes Vorgebirge auf der N. O. Küste des mexic. Stats Yucatan, welches 1517 Franz Heenandez de Cordova zuerst und mit ihm die Halbinsel Yucatan entdeckte. Es liegt unter 21° 14′ Br. und 289° 47′ L. (*Hassel.*)

CATONIA *Juss.*, eine wenig bekante Pflanzen-Gattung aus Jamaica, zur 4. Linné'schen Klasse gehörig, mit 4theiligem Kelch, ohne Corolle, und vierfamiger Beere. C. Brownii *Poir.* ist die einzige Art. (*Sprengel.*)

Catops, s. Cholena.

CATORCE, La purissima Conception de Alamos de Catorce, Villa in der bisherigen Intendantschaft San Luis Potosi in Neuspanien, mit dem reichen Bergwerk Real de Catorce, das jährlich 4 Millionen Thaler Einkünfte hat. (*Stein.*)

Catoriges, Catorigis. s. Caturiges.

Catorinagus, s. Caturiges.

CATROU, Catroeus (François), Sohn eines königl. Secretärs zu Paris, wo er am 8. December 1659 geboren war, trat 1677 in den Jesuiterorden, und zeichnete sich als Kanzelredner vortheilhaft aus. Da ihm aber das Memoriren zu beschwerlich wurde, beschäftigte

8) Vgl. *Plutarch.* Pomp. Caes. Cras. Cato Min. — *Dio Cass.* 39.

9) Vgl. *Tacit.* Ann. 4, 68, 69. — *Dio Cass.* 58.

1) In seiner Fauna Boica Bd. II. S. 158. 2) Die Schmetterlinge von Europa. Bd. 4, S. 94. 3) In einem unter dem Titel: „Tentamen determinationis, digestionis atque denominationis singularum stirpium lepidopterorum ete." auf einem Quartblatte abgedruckten Entwurfe einer systematischen Eintheilung der Schmetterlinge. 4) Rösel's Insekt. IV. Tab. 28. fig. 1. 5) Hübner's Samml. europ. Schmett. Noct. Tab. 69. fig. 330. 6) Rösel's Insekt. IV. Tab. 18. fig. 1. 2. 7) Samml. europ. Schm. Noct. fig. 487.

Digitized by Google

er sich meistens mit literarischen Arbeiten, bis er den 18. October 1737 zu Paris starb. Er erlangte als Geschichtschreiber eine bald vorübergehende Celebrität, vornehmlich durch seine Histoire romaine, depuis la fondation de Rome, avec de notes historiques, géogr. et critiques; de gravures en taille-douce, de cartes géogr. et plusieurs medailles authentiques. Par. 1725—1737. Vol. XXI. 4., auch in 24 Bdn. in 12, bei welcher Ausgabe die Anmerkungen fehlen, die den Jesuiten Pierre Julien Rouille (gest. 1740) zum Verfasser haben; der letzte Band, welcher die Geschichte der Kaiser Caligula und Claudius enthält, hat den Jesuiten Bern. Rauth (Rothe) zum Verfasser. Eine englische Übersetzung erschien 1728 zu London in 3 Foliobänden, und eine italienische veranstaltete Fra Jannino Maresecco. Der blendende Schimmer eines lebhaften, oft romanhaft modernisierten und mit poetischem Schmuck überladenen, im Ganzen sehr ungleichen Vortrags verschafften diesem Werke, dem ausführlichsten über diesen Gegenstand in französischer Sprache, anfangs viele Leser; allein je weniger die Verfasser den eigentlichen Geist des Alterthums aufgefaßt, und je mehr sie die Geschichte duech willkürliche Zusätze entstellt und die Kritik vernachlässigt hatten, um so schneller verschwand dieser Beifall. Catrou's übrige literarische Arbeiten sind eine ziemlich fabelhafte Histoire générale de l'empire du Mogol dépuis sa fondation; sur les mém. portugois de M. Manouchi. Par. 1705. 4.; 1715. Vol. II. 12. Hist. du fanatisme dans la rel. protestante, contenant l'hist. des anabaptistes, du davidisme et des trembleurs. Par. 1733. Vol. III. 12., und eine öfters gedruckte, mißlungene Übersetzung des Virgil. Das Journal de Trévoux, welches mit dem J. 1701 seinen Anfang nahm, und das er mit drei seiner Ordensbrüder herausgab, dankte vornehmlich seinen Bemühungen den Beifall, den es fand *). (*Baur.*)

CATS (Jacob), Rathpensionär von Holland, und einer der beliebtesten Dichter seiner Nation, ward im J. 1577 zu Brouwershaven, einem Städtchen in Seeland, geboren. Er hat selbst in seinem 82. Jahre mit liebenswürdiger Treuherzigkeit sein Leben, zum Behufe seiner Enkel, beschrieben, und dieß ist die beste Quelle, woraus wir schöpfen können. Er verlor früh seine Mutter; — eine Wallonin — es kamen aus jenen Provinzen in der damaligen Zeit sehr viele Flüchtlinge nach Holland — ward seines Vaters zweite Frau, und war für den jungen Cats keine Stiefmutter im gewöhnlichen Sinne; dennoch nahm eine Schwester seiner Mutter ihn zu sich. Auf der Schule zu Zierikee fiel er in die Hände eines Pedanten, der die Poesie nicht liebte, aber ein Mitschüler aus Brabant flößte ihm Liebe zur lateinischen, und darauf auch zur vaterländischen Dichtkunst ein; eine gewisse Leichtigkeit im Mechanischen der Poesie, die er mit dem Ovid gemein hatte, brachte auch gewiß jene Breite im Vortrag, jene Geschwätzigkeit und Erschöpfung seines Gegenstandes hervor, die man in fast allen seinen Werken antrifft, doch über seinen anderen Vortrefflichkeiten vergißt. Auf der Universität zu Leyden hatte er kaum angefangen, griechisch zu lernen, so machte er sich schon an griechische Verse; doch sein Lehrer verreisete, und nun ward das Griechische fast ganz vergessen. Ein galantes Abenteuer, worin er, obgleich unschuldig, fast verwickelt wäre, verleidete ihm hier die Frauen, und der ehrliche Mann dankt Gott inbrünstig, daß diese Warnung ihn nachher vor vielen Fehltritten behütete. Von Leyden begab er sich, zur Fortsetzung seiner juristischen Bildung, nach der damals berühmten Universität Orleans, wo er das Doctorat der Rechte erhielt, und sich fast mit einer Französin vermählt hätte. Auch wünschte er sehr, Italien und Rom zu sehen; doch seine Verwandten riefen ihn nach Holland zurück. Einer seiner ersten Versuche als praktischer Rechtsgelehrter war die Befreiung einer so genanten Hexe von der Folter und dem Scheiterhaufen (denn auch in protestantischen Ländern trieb man damals dieses Unwesen), und dieses Urtheil der gesunden Vernunft blieb nicht ohne Folgen. (Es ist merkwürdig, daß damals mehre holländische Dichter, wie Heemskerk und Jonckrys, sich eifrig der Folter und den Hexenprozessen widersetzten.) Ein hartnäckiges Fieber, welches ihn sieben Monate hindurch quälte, nöthigte ihn zu einer Reise: er besuchte England, und lernte dort viele Gelehrten kennen; doch das Fieber, welches aller Kunst zu spotten schien, verließ ihn auch da nicht; er erzählt, ein Alchymist habe ihn durch ein rothes Pulver geheilt. In Middelburg, wohin er sich jetzt begab, hatte er das Glück, einen Jüngling, der seinen Vater vertheidigt und dabei einen Dritten getödtet hatte, von der Todesstrafe zu befreien. Immer nahm seine Praxis zu; er verheirathete sich mit einem Mädchen aus Amsterdam, dessen Herzensgüte und Bildung er sehr rühmt. „Statt der romanhaften Grillen, welche anders die Jugend lies't, war Plutarch ihr Zeitvertreib." Er hatte neun Kinder von ihr, wovon ihn nur zwei überlebten. Nach dem Waffenstillstande von 1609 legte sich Cats auf das Bedeichen der im Kriege überschwemmten Äcker, wodurch er, nebst eigenem Gewinn, seinem Vaterlande große Vortheile brachte; und er schien auf seinem Landgute ganz sich selbst und der Natur zu leben. Doch der Wiederausbeuch des Krieges im J. 1621 vereitelte diese Bemühungen, da alle seine eingedeichten Ländereien auf's Neue dem Meere übergeben wueden, damit der Feind sich darin nicht festsetzen solle. Indessen ward Cats fast zu gleicher Zeit die Professur der Rechte zu Leyden und die Syndicus- (Pensionärs-) Würde in der Hauptstadt seiner Provinz aufgetragen. Er wählte Letzteres, blieb aber nur einige Jahre zu Middelburg, da die Stadt Dortrecht in Holland ihm die nämliche Würde übertrug. Im J. 1625 ward er Curator der Leydener Universität, und 1627 Gesandter nach England, um über die Kapereien der Engländer gegen die Neutralen, welche Frankreich besuchten, Klage zu führen. Bei dieser Gelegenheit bekam er einen Ritterorden. Im J. 1636 wurde ihm die hohe Würde eines Rathpensionärs von Holland aufgetragen, und obgleich er darin die Talente eines Oldenbarneveldt oder De Witt

*) Mém. de Trévoux, Avril 1738, p. 651 — 664. Biblioth. franç. T. XXIX. 31. Dict. de *Moréri*, ed. de l'abbé *Gonjet. Gesneri* Isag. in erudit. univ. ed. *Niclas.* T. I. 417. *Meusel.* Bibl. hist. Vol. II. P. II. 39. Vol. IV. P. I. 194. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 2. B. 1. Abth. 58.

Digitized by Google

nicht zeigte: so blieb er dennoch in den schwierigen Zeiten der Unterhandlungen über den westphälischen Frieden, und vorzüglich nach dem Tode des Prinzen Wilhelm II. (1650), welcher den Stat ohne Statthalter ließ, immer der rechtliche, biedere Freund seines Vaterlandes, der keiner Partei fröhnte, und wenn er auch die Gemüther nicht beherrschte, gewiß auch von keinem unlautern Zweck beherrscht ward. Er präsidirte noch die große Versamlung (1651), welche die Aristokratie ohne Statthalter festsetzte, und nahm, seines hohen Alters wegen, in diesem Jahre seinen Abschied, doch bekleidete er noch einmal die Gesandtschaft nach England (damals eine Republik), um den drohenden Feindseligkeiten vorzubeugen. Dieser Zweck ward nicht erreicht. Der erste englische Krieg brach aus; doch Cats entzog sich von nun an den Geschäften, und lebte noch acht Jahre der Religion und den Musen auf seinem Landsitze Zorgvliet, unweit des Meeres, wo er aus wüsten Dünen ein Paradies erschaffen hatte. Er starb im J. 1660.

Die Gedichte Cats sind ganz im Volkston geschrieben. Er wollte nicht glänzen, sondern unterrichten, und daher sind die gewählten Gegenstände auch aus dem häuslichen Leben und der gemeinnützigen Moral: er umfaßt alle Stände und wird von allen verstanden. Wenige neuere Dichter hatten daher auch einen so ausgebreiteten Wirkungskreis, und in dieser Hinsicht dürfte bloß Gellert mit Cats zu vergleichen seyn. Daß aber diese Popularität keineswegs aus Geistesarmuth entstand, bezeugt die ungemeine Belesenheit, welche Cats in seinen Beispielen, die seltene Menschenkentniß, die er in seinen Lehren der Weisheit zeigt, und der Reichthum, der in seinen Bildern herrscht. Cats war außerordentlich gelehrt: er verstand die alten, und aus den neuern Sprachen die italienische, spanische, englische, französische und teutsche, welches damals, selbst bei den Gelehrten, nur ein seltener Fall war. Auch war er Dichter in der lateinischen und französischen Sprache. Aber diese Gelehrsamkeit entartete bei ihm niemals in Pedanterie, und er wandte seine historischen Kentnisse und die Bekantschaft mit den Sprichwörtern verschiedener Völker ganz auf's Leben an. Mehr als ein Jahrhundert nach seinem Tode war daher das Buch des Vaters Cats, wie die Holländer von altem Schrot und Korn seine Werke noch bis auf unsere Zeit nennen, in allen Familien nächst der Bibel, das Hausbuch. Sogar in Belgien, wo doch anders die holländische Literatur fast ganz unbekant ist, liest man in den nicht französischen Familien Cats noch häufig, wenigstens war dieß vor der französischen Herrschaft der Fall. Die mehre Übereinstimmung von Cats Dialekt mit dem flamändischen (denn die seeländische Mundart geht allmälig in die flandeische über) und die Verständlichkeit seiner Sprache, wäheend Horst und Vondel die ihrige mit bildlichen Ausdrücken und poetischer Pracht ausstatteten, welche dem schlichten Verstande der Belgier weniger zusprachen, können auch wol das Ihrige dazu beigetragen haben. — Seine Werke sind zahlreich, und man wundert sich mit Recht, wie er bei seinen wichtigen politischen Geschäften noch zu so vielen poetischen Arbeiten Zeit fand. Bei seinen Lebzeiten erschien: Emblemata en Zinnebeelder (Sinnbilder), Maagdoplicht en Herderaklacht (Jungfernpflicht und Hirtenklage), Middelburg 1618. Zelfsstryd (Middelb. 1620, 1621). Mannelyke Aclebaarheid (1622). Huwelyk (die Ehe, sein Hauptwerk, in sechs Abtheilungen: Maagd (Jungfrau), Kyster, Bruyt (Braut), Koling, Moeder, bedaegde Huismoeder, (Matrone) 1628. Proteus of Zinne- et Minnebeelder (erotische Allegorien), Rotterdam 1627. Spiegel van der ouden en nieuwen tyt, Haag 1635. Trouwring (Ring der Verlöbniß), Dordrecht 1634. (Erzählungen von sonderbaren Heirathsgeschichten.) Ouderdom en Beuheleven (das Alter auf dem Lande): Hofgedachten, Mengeldichten, invallende gedachten (Einfälle). Doodkist van de levendigen, Zamenspreak tuffchen den dood en een oudman, — tuffchen de ziel en 't ligcheam. (Gespräche des Todes und eines Greises, der Sele und des Körpers.) Tachtig jarig Leven (achtzigjähriges Leben) Huishouding of Zorgvliet. (Zusammen 1656 und 1657 zu Amsterdam.) Mit Ausnahme der letzten Stücke kamen die Schriften des Dichters mit einander in einem Foliobande (Amst. bei Schippe) mit vielen Kupfern heraus. Auch die frühern Ausgaben waren mit vielen Kupfern versehen, da diese Kunst im Anfange des 17. Jahrhunderts in Holland sehr blühte. Seine poetische Selbstbiographie, das Werk eines 82jährigen Greises, kam erst vierzig Jahre nach seinem Tode heraus (1709). Nachher kamen die Folioausgaben der sämtlichen Werke von 1658, 1700, 1712, 1724; in 4to 1659, 1665 u. sehr oft. Einzele Gedichte von ihm wurden in's Lateinische, Französische, Englische und Teutsche übersetzt. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vernachlässigte der flache französische Modegeschmack den treuherzigen altvaterländischen Dichter. Doch die Wiederbelebung der Volkspoesie in Holland brachte ihn wieder zu Ehren. Feith gab ihn in 12mo auf's Neue heraus, und das einstimmige Lob, das dieser Dichter, Bilderdyk, de Vries und Siegenbeck ihm gaben, hat ihn genug gegen die Verachtung einiger Wichlinge und Stutzer gerächt. — Als Beweis der Schönheit, Tiefe und Reinheit seines Gemüths nur diese beiden Zeilen:

„Wart die in syn gemoet eens rechte liefde set,
„Behoeft geen regel meer: hy is syn eigen wet.“

Dem wahre Liebe das Gemüth belebt,
Braucht keine Regel mehr; er ist sein eignes Gesetz *).

(*v. Kampen.*)

CATTANEO, Catanaeus (Giovanni Maria), ein gelehrter italienischer Humanist, zu Novara gegen das Ende des 15. Jahrhunderts gebeeen, ein Schüler des Paul Merula und Demetrius Chalkondylas. Kaum hatte er seine Studien geendigt, so schrieb er einen Commentar

*) Über Cats haben vorzüglich geschrieben: *Foppens* Bibl. Belgiae P. I. p. 808 (der ihn mit Virgil und Ovid vergleicht, und sich über die Keuschheit dieses Katholiken sehr wundert). *Van Effen*, Hollandsche Spectator, II D. S. 138. *De la Rue*, Geletterd Zeeland, S. 205—223. 353. *De Vries*, Geschiedenis der Nederlandsche Dichtkunde, I D. S. 103 — 120. Er war ein vorzüglicher Freund und Bewunderer der berühmten Anna Marie Schurman, der er in seinen Schriften auch ein Denkmal gesetzt hat.

Digitized by Google

über die Briefe und den Panegyrikus des jüngern Plinius, der 1500 in Venedig, und 1506 in Mailand gedruckt wurde, und der ihn in ganz Italien bekant machte. Er begab sich nach Rom, wo ihn der Kardinal Bandinello Sauli zu seinem Sekretär annahm, und ihn veranlaßte, in den geistlichen Stand zu treten. In Rom übersetzte er vier Dialogen des Lucian, die Reden des Isokrates und des Aphthonius Progymnasmata, und schrieb noch manches Andere in Prosa und Versen, z. B. ein lateinisches Lobgedicht auf die Stadt Genua. Kurz vor seinem Tode, welcher 1529 zu Rom erfolgte, verlor er, als Novara von den Kaiserlichen eingenommen wurde, seine ganze Bibliothek und sein Vermögen †). (*Baur.*)

CATTANI DA DIACCETO, 1) Francesco, geb. zu Florenz 1446 und gest. das. 1522, ein Schüler des Marsilius Ficinus, und dann dessen Nachfolger im Lehramt. Seine Werke (Basel 1563) handeln fast alle von der platonischen Philosophie; besonders erschienen die Tre libri d'amore (Ven. 1561. 8.) mit dem Leben des Vfs. von Varchi. — 2) Francesco der Jüngere, Enkel des Vorigen, Dominikaner, Bischof von Fiesole, wohnte dem tridentinischen Concilium bei, und starb 1595. Unter seinen Schriften (von der päpstlichen Autorität über das Concilium, über den Aberglauben der Magie u. a.) ist die seltenste seine ital. Übersetzung des Hexameron des H. Ambrosius, Florenz 1558. 4. (*W. Müller.*)

CATTARAGUS, Grafschaft im nordamerik. State Newyork am Alleghany, 1820 mit 5 Ortschaften und 4090 Einw.; der Hauptort Olean. In dieser Grafschaft besitzen die Senecas, Delawaren und Onondagen ein Reservatgebiet mit mehren Dörfern, die aber 1810 nur 886 Köpfe zählten. Sie stehen jeder Stamm unter eignen Satschems. Ihr Hauptdorf Cattaragus enthält 80 Wigwams. (*Hassel.*)

CATTARO, 1) einer der 5 Kreise des östreichischen Königreichs Dalmatien, 13 □M. groß, mit 140 Ortschaften und 29,899 bis 32,000 Einw. — 2) Hauptst. dieses Bezirks an dem Busen von Cattaro, befestigt und zwischen hohen Felsen, mit einem guten Hafen und einem Castell, Sitz eines Bischofs, hat, außer der Kathedrale und einer Collegiatkirche, noch 17 andere kathol. Kirchen und Kapellen, überdieß 1 griech. Kirche und 4 gr. Klöster, nebst einem Hospital, und enthält in 800 Häus. 3—4000 Einw., die Handel und Schifffahrt treiben. (*H.*)

CATTEAU-CALLEVILLE (Jean Pierre Guill.), seinem Vater nach aus Cambresis, der Mutter nach aus Languedoc abstammend, begann seine Studien unter seinem Vater, zu Angermünde im Brandenburgischen, (Prediger der dasigen französisch-reformirten Gemeinde) und vollendete sie zu Berlin, von wo er 1783 als französisch-reformirter Prediger nach Stockholm ging. Im J. 1788 unternahm er eine Reise durch Teutschland, Frankreich und die Schweiz. In dem letztern Lande machte er die Bekantschaft mit Bonnet, Mallet und Gibbon, der damals zu Lausanne lebte. Später lernte er den größten Theil des Nordens kennen. Im J. 1807 machte er eine neue Reise nach Frankreich, und blieb ein Jahr in Paris, wohin er, nach Niederlegung seiner Predigerstelle in Stockholm, und nach einigem Aufenthalte in Berlin, im J. 1810 zurückkehrte. Noch wurde er im J. 1812 von der Akad. der sch. W., Geschichte und Alterth. zu Stockholm, und 1814 von der dasigen Akad. d. Wiss. zum Mitgliede aufgenommen; im J. 1815 erhielt er den Wasa- und 1816 den Nordsternorden. Er starb zu Paris am 19. Mai 1819. — Mehr als seine zwei ersten Schriften (Vie de Renée de France, duch. de Ferrare, Berl. 1781. 8. und die Bibl. suéd. Stockh. 1784), machten ihn rühmlich bekant die beiden statistischen Werke über Schweden und Dänemark: Tableau gén. de Suède. Laus. 1789. 2 V. 8. und Tableau des états danois. Par. 1802. 3 V. 8.; nebst seiner Reise durch Teutschland und Schweden (Voy. en Allem. et en Suède. Par. 1812. 2 V. 8.). Auch lieferte er außer einer Hist. de Christine, reine de Suède. Par. 1819 2V. 8.; für die Biogr. univ. unter andern die Art. Charles XII. und Christine, wie auch Beiträge zu dem Mercure étranger und der Gazette de France *). (*H.*)

Catten, s. Chatten.

CATTIER, ein Volk, das etwa vor 3 Jahrhunderten in die hindustanische Halbinsel Guzurate herabgestiegen ist, und sich mit den dortigen Urbewohnern, den Ahirs und Babreas, vermischt hat, und jetzt nur Ein Volk ausmacht. Wir wissen nicht, woher sie gekommen, von wem sie abstammen; doch scheinen sie wol hindusscher Abstammung zu seyn, und mögen vielleicht in frühern Zeiten die nördlichen Gebirge bewohnt haben. Sie zerfallen in 2 Klassen: 1) Shakargut, die von einem Walla Radsbuten und einer Cattierin abstammen, und 2) Ueteas (Oortea), reine Cattier, die die Ahirs und Babreas begreifen. Beide Klassen sind von athletischer Gestalt, haben ihre besondern Rechte und Gebräuche, vermöge deren die Söhne allein und zu gleichen Theilen vom Vater erben, und die Töchter ganz ausgeschlossen sind; und ihre besondere Religion: die Sonne wird als das höchste Wesen angebetet, ihr ist ein Tempel zu Thaun geheiligt; die Priester heißen Raigors. Die Polygamie ist zwar eingeführt, doch kann ein Cattier nicht mehr als 2 Weiber nehmen. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht, sind aber zugleich auch geborene Räuber und Diebe, die nicht bloß die umher belegenen Gegenden, sondern auch das Meer unsicher machen, und unter ihrem Namen überall Schrecken verbreiten. Die Briten haben jetzt diesen Räubereien, wenigstens auf dem Meere, Gränzen gesetzt. Sie stehen unter kleinen Häuptlingen, die beständig aus den Familien Tratcher, Trowa und Walla gewählt werden, aber wenige Gewalt und auch nur ein geringes Gebiet besitzen. Adelung hat ihrer Sprache keinen Platz angewiesen, er müßte denn den Gurdschara-Dialekt Khant darunter verstehen (S. 19). (*Hassel.*)

†) *Jovii* elogia 183. *Gyraldus* de poetis sui temporis. *Joh. Matthaei* Toscani peplus 433. *Vossius* de hist. lat. 612. *Schurzfleischii* elogia scriptor. illustr. 59. *Fabricii* bibl. lat. med. T. I. 1005. *Crenii* animadv. phil. T. XVI. 6.

*) S. Biogr. d. hommes viv. T. II. und Biogr. d. Com. temp. T. IV.

Digitized by Google

CATTIER (Philipp), Parlamentsadvokat zu Paris um die Mitte des 17. Jahrh., erwarb sich Ruf durch mehre philologische Schriften, hauptsächlich durch sein Gazophylacium Graecorum, h. e. methodus admirabilis secundum quam intra horae spatium possit quis addiscere innumera vocabula graeca (Par. 1651. 4.). Eine neue Ausgabe mit nicht so viel versprechendem Titel und wichtigen Anmerkungen besorgte Abresch (Utrecht 1757. N. A. mit Zusätzen, Leiden 1809. 8.) Eine Ausgabe, ohne die Zusätze von Abresch, besorgte Ballière de Laisement (Par. 1790), einen frühern Abdruck des Originals Bashuysen 1708. Ein gleiches Werk gab Cattier auch über die lateinische Sprache heraus (Par. 1665. 4.), und einen Jardin des racines latines (Par. 1667. 4.). (*H.*)

CATTOLICA (Catolica), 1) eine auf einem Hügel gelegene Stadt in der päpstlichen Delegation Forli, merkwürdig als der Zufluchtsort der in der Kirchenversamlung von Ravenna 359 von den Arianern überstimmten Bischöfe. — 2) Parlamentsstadt der sicilischen Intendantur Girgenti, am Flusse Platani gelegen, mit ungefähr 7000 Einwohnern. In einem nördlich davon sich erhebenden Berge sind die reichhaltigsten Schwefelminen Siciliens, und gegen Süden bei der Mündung des Platani einige Trümmer des alten Heraclea Minoa. (*W. Müller.*)

Cattuarii, s. Chattuarii.

CATTYWAR, ein Distrikt der Hindustanprov. Guzurate, welcher deren mittlern Theil einnimt, ein reicher, von beiden Quellenflüssen des Bhaudur bewässerter Landstrich, der Korn, Früchte, Vieh, Zucker und Baumwolle im Überflusse hervorbringt. Er wird von den Cattiern bewohnt. Das Land ist unter viele Häuptlinge vertheilt, die dem Guicowar, dem Nabob von Junaghur oder dem Jam von Noanagur zinsbar sind. (*Hassel.*)

CATULLUS (Cajus Valerius [1]), geboren zu Verona [2]), nach Andern auf der Halbinsel Sirmio am Benacus (Lago di Garda) [3]), aus einem alten und angesehenen Geschlechte [4]). Sein Vater war ein Gastfreund des Julius Cäsar, der, auf seinen Reisen nach Gallien, in dem Hause desselben einzukehren pflegte [5]). Er scheint jung nach Rom gekommen zu seyn, wo er das Wohlwollen ausgezeichneter Männer, des Cornelius Nepos, seines Mitbürgers [6]), dem er auch die Samlung seiner Gedichte gewidmet hat, des Aulus Manlius Torquatus [7]), des Plancus, Cinna und Cicero erwarb. Daß ihm der Letzte in einem Rechtshandel gedient habe, wird ohne hinlänglichen Grund angenommen [8]). Eben so wenigen Grund hat man, Leute, wie Furius und Aurelius, zu Catull's vertrauten Freunden zu rechnen, und es ihm zur Last zu legen, daß er sich nicht gescheut habe, die ihnen ertheilten Lobsprüche später durch harte Schmähungen zu vernichten [9]). Seine Vermögensumstände scheinen nur mittelmäßig gewesen zu seyn [10]); und durch eine Reise nach Bithynien im Gefolge des Memmius wurden sie nicht verbessert [11]). Er verlor auf dieser Reise einen Bruder, den er auf der Küste von Troas begrub, und in mehren Gedichten schmerzlich betrauert hat [12]). Seine Sitten waren, wie es scheint, nicht besser, vielleicht aber auch nicht schlechter, als die Sitten der meisten seiner Zeitgenossen in der so genanten guten Gesellschaft Roms, wo Liebesverkehr mit Frauen, Buhlerinnen und Knaben wenig Anstoß gab; und überhaupt nur das, was ein Mann litt, nicht was er that, seinem Rufe nachtheilig war [13]). Die Lesbia, die seine Gedichte preisend und schmähend verewigt haben, soll die berüchtigte Schwester des durch seine Ausschweifungen, seine gefährlichen Wagstücke, und seine Feindschaft mit Cicero bekanten Clodius gewesen seyn [14]). Was ihn habe veranlassen können, den Mann, der schon damals für den ersten in Rom galt, den Gastfreund seines Vaters, mit scharfem Spott zu verletzen, ist

1) Cajus wird er in den Handschriften und beim *Appulejus* Oratio de magia. Opp. T. II. p. 405. ed. *Oudend.* genant; Quinctus beim *Plin.* H. N. 37, 6, 21. p. 777. nach Hardui'n's durch Handschriften bekräftigter Lesart. Schurzfleisch, ad Schol. Juven. VIII. 186., glaubt, er sei mit dem Quintus Catulus verwechselt worden. Den Namen Cajus bekräftigt Th. Simeon bei *Malonia* ad Marmor. Felsinea p. 503. 2) Nach *Maffei* Verona illustr. Vol. II. p. 2. Sein gewöhnlicher Beiname ist Veronensis. *Ovid.* III. Amor. XV. 7. Mantua Virgilio gaudet, Verona Catullo. 3) Daß C. hier ein Haus hatte, sagt er Carm. XXXI. Daß dieses aber groß und prächtig gewesen (una sontuosa e deliziosa villa, sagt Maffei) ist freigebiger Zusatz. Man zeigt an dem See die Trümmer eines römischen Gebäudes, das Catull's Villa gewesen seyn soll. Nach *De la Lande* Voyage en Italie T. IX. p. 190. nent man jene Trümmer (Masures) die Grotte Catull's. S. des Grafen von Sternberg Reise durch Tyrol. S. 112. 4) Carm. LXXIX. sed tamen hic pulcher vendat cum gente Catullum. Ein L. Valerius Catullus komt auf Münzen als triumvir monetalis vor. S. *Eckhel* D. N. Vol. V. p. 333. 5) S. *Sueton.* Vita Caesaris. c. 73. Die von diesem Biographen erzählte Geschichte wird von Crusius Lebensg. der lat. Dichter I. S. 86 f. entstellt. Auch *Crinitus* de Poet. Lat. II. c. 27. sagt fälschlich: Catull oder sein Vater haben gewöhnlich in Cäsars Hause gewohnt. 6) Carm. I. 7) S. die Ausleger zu Carm. LXI. und LXVIII. 8) Weil er Carm. XLIX. sagt: Tanto pessimus omnium poëta, Quanto tu optimus omnium patronus. Einige haben in den Geldverlegenheiten, in denen er sich befunden haben möchte, den Grund finden wollen, weßhalb er Cicero's Hilfe in Anspruch genommen. Richtig sagt Muretus: Agit gratiam M. Tullio, quod ob beneficium ab eo acceptum divinare non possumus. S. *Bayle* Dict. crit. Catulle. not. K. 9) Carm. XXI. und XXIII., wo diese Menschen als nichtswürdige, eben so bettelhafte als gute Parasiten behandelt werden, hätten auch über Carm. XI. belehren können, wo es dem Dichter mit der prunkvollen Aufzählung ferner Länder eben so wenig Ernst ist, als Scarron in dem berühmten Sonnet: Superbes monumens. Daß in diesem Gedichte und den beiden andern von verschiedenen Leuten die Rede sei, ist eine vollkommen unstatthafte Annahme, über die Rücke in einem Progr. Bonn 1823. M. Sept. vortreffliche Belehrungen gegeben hat. 10) Aber auf den sacculus plenus aranearum in dem Scherzgedichte XIII. 8. hat man zu viel Werth gelegt. 11) Carm. XXVIII. T. II. Nach XXXI. 11. war die Freude der Rückkehr in die Heimath der einzige Gewinn, den er von seiner mühseligen Reise hatte. 12) S. Carm. LXV. 5. ff. und CI. 13) In diesem Sinne ist Carm. XVI. und die berühmte Stelle: nam castum esse decet pium poëtam Ipsum: versiculos nihil necesse est, zu fassen. 14) *Appulej.* Or. de Magia p. 405. nimt dieß für ausgemacht an: Eadem igitur opera accusent C. Catullum, quod Lesbiam pro Clodia nominarit. Daß Lesbia ein erdichteter Name gewesen, sagt auch Ovid Trist. II. 427. Die Stellen der Alten von dieser Clodia sind zusammengestellt bei *Bayle* Dict. crit. Metellus Celer. not. A.

Digitized by Google

unbekant; aber die Geschichte hat nicht verschwiegen, daß Cäsar, obschon tief verwundet, sobald Catull seine Verzeihung suchte, ihn zu sich einlud, und das freundschaftliche Verhältniß mit dem Vater desselben fortsetzte [15]). Die Dauer seines Lebens ist ungewiß. Nach der gemeinsten Meinung erreichte er kaum das dreißigste Jahr; nach Volpi das vierzigste; nach Scaliger gelangte er bis zum ein und siebenzigsten; was aber mit guten Gründen bestritten wird [16]).

Catull genoß als Dichter schon bei seinen Zeitgenossen einen Ruhm, den ihm auch die folgenden Jahrhunderte nicht haben entreißen können. Cornelius Nepos, dessen günstiges Urtheil Catull selbst mit einigem Stolze erwähnt [17]), nent ihn, neben dem Lucretius, als den gebildetesten Dichter [18]); und Vellejus Paterculus erwähnt unter den Dichtern jener Zeit nur den Varro, den Lucretius und Catull, und den letzten als einen, der in seiner Gattung keinem Andern weiche [19]). Plinius, der mit den ausgezeichneten Männern jener Zeit zu wetteifern bemüht war, suchte auch die Fußtapfen Catull's auf, so daß ihm selbst seine Leichtfertigkeit nachahmenswürdig schien [20]); und Martial will sich in dem Epigramme keinem Andern, als dem Catull nachgesetzt sehen [21]). Öfters wird er mit dem Beiworte des gelehrten beehrt, was sich auf seine Kentniß der griechischen Literatur bezieht [22]); wie denn auch seine größern Gedichte im Inhalt, Ausdruck und Schmuck deutlich die griechischen Quellen verrathen, aus denen sie geflossen sind. Eines derselben, das Haar der Berenice, ist freie Übersetzung einer Elegie des Kallimachos [23]); und von dem Atys ist kaum zu zweifeln, daß er ebenfalls einem griechischen Originale nachgebildet sei. Die Vergleichung dieser beiden Kunstwerke unter einander, und beider mit der Elegie an den Manlius [24]), den Hochzeitgedichten (Carm. LXI. und LXII.), den schönsten der Hendekasyllaben (V. VII. IX. XIII.), und einigen seiner herbsten Jamben, zeigt des Dichters schlanke Geschmeidigkeit, die ohne Nachtheil der Kraft, ihm verstattete, in jeder Gattung, die er versuchen mochte, seinen Platz zu behaupten. Wie viel von der gewaltigen Bewegung im Atys, einem der merkwürdigsten Werke der lateinischen Poesie [25]), dem Römer oder seinem unbekanten Originale angehöre, können wir nicht beurtheilen; aber in den Werken, deren Eigenthum er mit unbezweifeltem Rechte in Anspruch nimt, erkennen wir überall ein wahres, oft tiefes Gefühl, und den richtigen Takt, der für schalkhaften Scherz, fröhliche Lust, sanfte Trauer und bittern Spott immer den rechten Ton zu finden weiß. Es möchte schwer seyn, zu entscheiden, ob er es besser verstanden habe, den Freunden oder der Geliebten anmuthig zu schmeicheln, oder dem verachteten und gehaßten Gegner den scharfen Stachel der Satyre anzusetzen; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gedichte der letztern Art, in denen uns nur allzu oft die Schärfe der einzelen Züge in dem Nebel der fernen Zeit verfließt [26]), ohne die Beimischung jener zärtlichen und scherzhaften Gedichte, den Namen Catull's der modernen Welt schwerlich genug empfohlen haben würde, in der es den meisten genügt, von diesem Dichter den Sperling der Lesbia und die Nänie auf den Tod desselben gelesen zu haben [27]). Ein Gegenstand des Wohlgefallens aber, sowohl als der Anklage, ist die Derbheit gewesen, mit welcher Catull schändliche Dinge behandelt, und der freche Muthwille, mit dem er darüber scherzt; Eigenthümlichkeiten, welche größten Theils auf die Rechnung seines Zeitalters kommen, in welchem selbst Cicero, ein ehrbarer Mann, eben so, wenn es galt, in der Volksversamlung sprach; nicht aus schimpflicher Lust an unsittlichem Schmutze, sondern aus tiefer Verachtung und

15) Im XXIX. Gedichte sind die besten Titel, die er dem großen Feldherrn, wegen übermäßiger Begünstigung des Mamurra, gibt, impudicus, vorax, aleo, ja, Cinaedus Romulus. Carm. LVII. stellt er ihn dem Mamurra gleich: Pulchre convenit improbis cinaedis Mamurrae pathicoque Caesarique. So etwas galt damals noch für republikanisches Recht; und so ward es auch von Cäsar aufgenommen. *Sueton.* c. 73. Valerium Catullum, a quo sibi versiculis de Mamurra perpetua stigmata imposita non dissimulaverat, satisfacientem, eodem die adhibuit coenae, hospitioque patris ejus, sicut consueverat, uti perseveravit. Als sich Cremutius Cordus auf dieses Beispiel berief (*Tacit.* IV. annal. 34.), halten sich die Verhältnisse und Ansichten wesentlich verändert. Über die von *Scaliger* ad Euseb. Chron. nr. MDCCCCLX. erhobenen chronologischen Zweifel s. *Bayle* Dict. Catulle not. I. und *Ernesti* ad Sueton. l. c. 16) S. Bayle am ang. Orte. 17) Tu solebas Meas esse aliquid putare nugas. Carm. I. 18) Vita Attici c. 12. 19) l. c. 36. 20) *Plin.* IV. Ep. 14. 21) *Martial.* X. 78. 22) Doctus, der in seiner Kunst wissenschaftlich gebildete Mann, was damals ohne Studium der griechischen Gelehrsamkeit nicht denkbar war. *Barthius* Adv. LII. 16. glaubt, doctus bedeute, in Beziehung auf Catull, so viel als lascivus, was Maffei (Veron. ill. II. p. 5.) mit Recht einen wunderlichen Einfall nent. 23) Dieses Gedicht bekomt einen besondern literarischen Werth durch den Umstand, daß uns dadurch doch wenigstens Eine von den so hochgepriesenen Elegien des Kallimachos im Zusammenhange und als ein Ganzes, wenn auch nur im Abbilde, geboten ist. Mit großer Sorgfalt ist es in dieser Rücksicht behandelt, und mit einer üppigen Fülle von Anmerkungen ausgestattet, in *Callimachi* Elegiar. Fragm. collectis a *L. C. Valckenaer*, Lugd. Bat. 1799, wovon ein Haupttheil ist: Integra Callimachi Elegia, qua loqui fingitur *Βερενίκης πλόκαμος*, Coma Berenices, Catulli verbis numerisque reddita. Sehr schätzbar, auch in kritischer Rücksicht, ist: La Chioma di Berenice, poema volgarizzato ed illustrato da *Ugo Foscolo*. Milano 1803. 8. 24) *Muretus* möchte diese Elegie doch vielleicht zu hoch gestellt haben, wenn er sagt: pulcherrima omnino haec elegia est, atque haud scio an nulla pulchrior in omni Latina lingua reperiri queat. 25) In diesem Gedichte, in welchem die Tiefe sehnsuchtsvoller Traurigkeit im Gegensatze mit der stürmischen Begeisterung wahnsinniger Orgien mit ergreifender Wahrheit dargestellt ist, muß der herrliche Zusammenklang des mythischen Inhalts, der alterthümlichen Sprache und des gallambischen Sylbenmaßes nicht übersehen werden. Es ist trefflich übersetzt von Ahlwardt, Oldenb. und Hamb. 1808. 4. 26) Weder die Veranlassung, die diesen Gedichten die Entstehung gegeben hat, ist uns immer hinlänglich bekant; noch kennen wir die Personen, welche sie angehen, genug, um den Sinn des Dichters in allen seinen Beziehungen zu fassen. Aber so weit wir sie verstehen, sind sie uns als ein Spiegel der Sitten und der Denkungsart jener Zeit sehr merkwürdig. Einige Bemerkungen hierüber findet man in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie, 1. Th. S. 164 f., wo die Werke Catull's nach ihren verschiedenen Massen beurtheilt sind. 27) Auch im Alterthume galt dieses Gedicht schon für eines der vorzüglichsten, wie aus Martial (I, 8.) erhellt: Stellae deliciis mei, columba, — Vicit, Maxime, passerem Catulli, und (IV, 14.): Sic forsan tener ausus est Catullus Magno mittere Passerem Maroui. Über die Schwierigkeiten, welche die letztere Stelle verursacht hat, s. *Bayle* Dict. Catulle, not. I.

Digitized by Google

bitterm Hasse gegen schamlose oder heuchlerische Lüstlinge. Wie bei dem Redner, so hat auch bei unserem Dichter die Obscönität meist einen satyrischen Zweck; aber nicht so ausschließend, daß sie nicht auch dem Scherze als scharfe und würzhafte Beimischung dienen müßte [28]). Über diese Eigenthümlichkeit die catullischen Gedichte zu tadeln, fiel den Alten nicht ein; vielmehr ahmten sie ihm hierin nicht weniger nach, als in der Härte seiner Verse, die, wo sie nicht Verschuldung der Abschreiber ist, der frühern Zeit zugehört [29]), und eben wegen dieser Alterthümlichkeit für die spätern Römer einen Reiz hatte, wie die Archaismen des Jahrhunderts Franz des Ersten in Clement Marots und seiner Nachahmer Werken.

Die Samlung der Gedichte Catull's besteht aus Elegien, einigen Oden (unter denen die Übersetzung einer sapphischen mit muthwillig-parodirendem Ausgange); einem kleinen Epos von mangelhafter Anlage, aber voll ausgezeichneter Schönheit [30]); dem vorhin erwähnten mythischen Gedichte Atys; einer Anzahl epigrammatischer Gedichte, und andern von verschiedenen Formen, die man jetzt vielleicht zu der unbestimten Gattung der gesellschaftlichen Poesie rechnen würde. Da die Grammatiker einige Verse mit seinem Namen anführen, die sich in unserer Samlung nicht finden; und bei Plinius ein nicht mehr vorhandenes Gedicht, de Incantamentis, von Catull erwähnt wird [31]): so kann nicht gezweifelt werden, daß der Nachlaß dieses Dichters nur unvollständig auf uns gekommen ist. Mit Unrecht aber hat man ihm einige Zeit lang das so genante Pervigilium veneris, auch de Vere betitelt, beigelegt [32]).

Daß der Text Catull's schon in früher Zeit in den Handschriften verdorben gewesen, erfahren wir von Gellius [33]); und der, welchen wir gegenwärtig besitzen, ist ein von älteren Grammatikern mannichfaltig veränderter und ergänzter Text [34]). Der gemeinen Meinung nach, die aus der unrichtigen Erklärung eines ziemlich dunkeln und barbarischen Epigrammes geflossen ist [35]), wurde die eeste Handschrift 1425 von einem unbekanten Franciscus geschrieben, oder aus Frankreich durch Guarinus nach Verona gebracht [36]); nach Maffei aber ist Catull schon im zehnten Jahrhundert zu Verona gelesen worden [37]). Doch ist gewiß, daß die noch vorhandenen bekanten Handschriften aus einer einigen Quelle geflossen sind, und nicht über die erste Hälfte des 15. Jahrh. hinaufsteigen. Die erste Ausgabe ist ohne Angabe des Ortes von 1472. Ihr folgte Parmae. 1473. Venet. 1475 und 1485, dann mit Benutzung neuer Hülfsmittel von Joannes Calphurnius zu Vicenza 1481, und in demselben Jahre mit wesentlichen Verschiedenheiten zu Regium. Häufig ist er zugleich mit Tibull und Properz vereinigt herausgegeben worden. Um Kritik und Auslegung desselben haben sich folgende ausgezeichnete Männer verdient gemacht: Parthenius (Brixiae 1486), welcher den hilfsbedürftigen Zustand des Textes zuerst erkante, und auf Verbesserung desselben bedacht war [38]). Sein Commentar, der erste über diesen Dichter, enthält zahlreiche Lesarten aus Handschriften, und *nicht wenige* eigene Verbesserungen, die von spätern Herausgebern in den Text aufgenommen worden sind. Palladius Fuscus (Venet. 1500), dessen Commentar sinnreiche Verbesserungen und gute Lesarten aus Handschriften enthält. Diesen folgte im 16. Jahrh. der treffliche Muretus (Lugd. 1554), dessen Anmerkungen noch jetzt als Muster eines gebildeten Geschmacks gelten dürfen; Achilles Statius, Verfasser eines trefflichen Commentars. Venet. 1566, wiederholt Lutetiae 1604. Joh. Scaliger, Paeis 1577 [39]). Im 17. Jahrh. Jo. Passeratius (Paris 1608), Isaac. Vossius (London 1684), der den anmuthigen Dichter oft mit schwerfälliger Gelehrsamkeit erdrückt [40]). Im 18. Jahrh. endlich: Jo. Anton. Volpi (Patav. 1710), ein gefälliger,

28) Catull legt hierüber Carm. XVI. 7. unverholen sein Glaubensbekentniß ab: Versiculi — tum denique habent salem ac laporem, si sunt molliculi, ac parum pudici, Et, quod pruriat, incitare possunt. So meinten es auch die, welche in einem spätern Zeitalter in derselben Gattung dichteten. Daher Martial in der Vorrede zum 1. Buche, auf Catull sich berufend, sagt: Lasciviam verborum licentiam, id est, Epigrammatum linguam excusarem, si meum esset exemplum. Sic scribit Catullus, sic Marsus, sic Pedo, sic Gaetulicus, sic quicunque perlegitur, und mit besonderer Rücksicht auf die eben angeführte Maxime des ersten I. Epigr. 5. Innocuos censura potest permittere lusus; Lasciva est nobis pagina, vita probe est. So auch Ovid II. Trist. 354. Vita veracunda est, Musa jocosa mihi. Vgl. *Plin.* IV. Ep. 14. Ausführlich ist dieser Gegenstand behandelt in den Nachtr. z. Sulzer, 1. Th. S. 165., und aus diesen *Schoell* Histoire de la Littérature Romaine. Tome I. p. 314. ff. 29) Von einem seiner jungen Freunde, Pompejus Saturninus, sagt Plinius l. Epist. 16.: Facit versus, quales Catullus meus aut Calvus. Quantum illis leporis, dulcedinis, amaritudinis inserit! Sane, sed data opera, molliusculos, leviusculosque, duriusculos quosdam. Et hoc quasi Catullus meus aut Calvus. 30) Epithalamium Pelei et Thetidis, dem die ausführliche Geschichte vom Theseus und Ariadne eingewebt ist. Es ist einzeln herausgegeben von Döring, Naumburg 1778, kritisch bearbeitet von Jo. Kaspar von Orelli in den Eclogis Poetar. latin. Turici 1822, mit teutscher Übersetzung von Lenz, Altenburg 1787, von Gurlitt, Leipz. 1787. Geschätzt wird auch die franz. Übersetzung von Guinguené, Paris 1812. Schätzbare kritische Bemerkungen über dieses Gedicht von Mitscherlich sind dessen Epistolae crit. ad Apollodor. Goetting. 1786, angehängt. 31) *Plin.* H. Nat. XXVIII. 2. 4. p. 446. 32) Die Geschichte dieses Gedichtes s. bei Wernsdorf in Poet. lat. minor. Vol. III. p. 448 ff.

33) Noctes Att. VII. 20. 34) S. *Hand* Observationes criticae p. 20. 35) Auch soll er unter einem Scheffel (modius), und in einer Scheune gefunden worden sein. *Laur. Pignorius* Epist. XVI. Vgl. *Andr. Schott.* Obs. II. 16. p. 53. 36) Die irrige Auslegung hat Lessing (vermischte Schriften, 1. Th. S. 182.) gerügt, und über den richtigen Sinn der dunkeln Worte (Scilicet a calamis tribuit cui Francia nomen) eine Vermuthung aufgestellt. 37) Verona illustr. Tom. II. p. 6. 38) Er sagt in der Vorrede: Die Verdorbenheit und Verwirrung in Catull's Gedichten sei so groß, daß, wenn ihr Verfasser aus der Unterwelt zurückkehren könte, er seine Werke nicht mehr erkennen würde. 39) Scaliger hatte den drei Dichtern, die er zusammen herausgab, seiner heiligen Versicherung zu Folge, nicht mehr als einen Monat gewidmet. Sehr ungünstig urtheilt von seinen Verbesserungen *Hand* Obs. crit. p. 9. non opus est exemplis confirmem, quam insulsae sint plurimae Scaligeri correctiones, quam male abutatur doctrinae suae copia, et quam inepte codicis vitia saepe defendat. 40) *Vossius*, quamquam optimos codices ad manus habebat, quum quosdam locos optime atque ingeniose emendaverit, tamen tanta audacia in ea re versatus est, et conjecturas tam ineptas adeoque obscoenas recepit, ut Catullus saepe sibi redderetur plane dissimilis. *Hand* l. c. p. 10. Vgl. *Wyttenbach.* Bibl. crit. Pars X. p. 129.

Digitized by Google

wenn schon nicht tief eindringender Ausleger. Eine sehr brauchbare Handausgabe, vorzüglich in Rücksicht auf die Erklärung, ist von Fr. Wilh. Döring, Lipsiae 1788. 8., auch in der Turiner Samlung der Classiker derholt; mehe kritisch von Car. Jul. Sillig, Gottingae 1823, 8. Berüchtigt ist die Ausgabe von Corradinus de Allio, Venet. 1738, in welcher, unter dem lügenhaftrn Vorgeben handschriftlichee Quellen, der Text mit beispielloser Dreistigkeit verändert ist. Eine neue kritische Ausgabe aus reichen Samlungen hatte Santenius vorbereitet, von welcher die Elegia ad Manlium, Lugd. Batav. 1788, 4. als Probe erschienen ist. Hoffnung zu einee neuen Ausgabe gibt Hand's Specimen Observationum criticarum in Catulli Carmina, Lipsiae 1809. Eine Auswahl der Gedichte Catull's ist von Ramler, nach bekanter Weise, übersetzt, Leipzig 1793 und Halberstadt 1810. (*F. Jacobs.*)

CATULLUS Messalinus, gehörte, unter Domitians Regirung, dessen argwöhnischer Sinn die Angeberei im weitesten Maße begünstigte, zu den Verworfensten und Verabscheuetsten des Gezüchts der Delatoern, die sich und den Kaiser mit dem Raube unzähliger, unschuldiger Männer von ausgezeichnetem Ansehen bereicherten, ohne daß selbst seine Blindheit die Thätigkeit in diesem schändlichen Gewerbe gemindert hätte. Er starb gegen das Ende dirser Regirung. Es mag demnach wol der Catullus Messalinus, welcher (nach Joseph. de bell. Jud. VII. 39.) als Präfect von Cyrene das Leben endigte, ein Anderer seyn *). (*Haken.*)

CATULUS (Cajus Lutatius), aus dem alten patricischen Geschlecht der Lutatier oder Luctatier, welche, wir die Catonen, ihren Beinamen einer angeborenen geistigen Scharfsicht und Überlegenheit verdankten.

Roms erste blutige Fehde gegen Karthago, seine aufstrebende Nebenbuhlerin an Macht und Größe, hatte bereits bis in's 23. Jahr gewährt, ohne einen entscheidenden Ausschlag auf die eine oder die andere Seite zu geben. Sicilien, der Gegenstand und der Preis des Kampfes, war auch vornehmlich der Boden, wo er ausgefochten wurde. Jetzt war C. Lutatius Catulus mit A. Posthumius Albinus (i. J. 510 n. R. Erb.) zum Consulat gelangt, und man hielt den Krieg für wichtig genug, um sie Beide zur Ausführung irgend eines großen Schlages nach jener Insel abzusenden. Dennoch sah sich Albinus durch ein altes Herkommen und seine gleichzeitige Würde als Marspriester (flamen Martis) an Rom gefesselt; und auch Catulus, der, in Gemäßheit eines ähnlichen Volksglaubens, die heiligen Loose von Präneste (Sortes Praenestinae) zu befragen wünschte, ward durch das Bedenken des Senats, sich einen römischen Konsul mit fremden Religionsgebräuchen beschäftigen zu sehen, daran verhindert. Weniger gewissenhaft in Beobachtung der alten Formen bewies man sich jedoch in der, seitdem gesetzlich gewordenen Verdoppelung der Prätorwürde und in der Bestimmung, daß der Eine dieser Prätoren zu Rom, wie bisher, das Recht sprechen, der Zweite aber, Q. Valerius Falto, den Konsul Catulus, an Albinus Statt, in's Feld begleiten solle. In späterer Zeit sah sich jedoch auch der zweite Prätor, gleich seinem Collegen, bloß auf die Rechtspflege daheim beschränkt.

Frühere Verluste zur See hatten den karthagischen Flotten eine, seitdem fast unbestrittene Herrschaft auf diesem Elemente gegeben, und sie ruheten nun in ihren afrikanischen Häfen, ohne sich eines abermaligen kraftvollen Auftretens der Römer in Sicilien zu besorgen. Diese aber hatten indeß, plötzlich und wie durch ein Wunder, mittelst gemeinschaftlichee Anstrengung und aus dem Privatvermögen der Einzelen, eine neue Sremacht von 200 fünfruderigen Schiffen erschaffen, bei welchen man eine gekaperte feindliche Galeere von außerordentlich leichter Bauart zum Muster genommen. Von dieser Flotte unterstützt, gelang es Catulus, sich des unbeschützten Hafens von Drepanum und aller Posten um Lilybäum her zu bemeistern. Drepanum selbst ward sofort mit Ernst angegriffen; und ein bereits begonnener Sturm auf den schon gelrgten Mauerbruch würde den Platz ungezweifelt in des Konsuls Hände gegeben haben, hätte nicht eine Wunde, welche er hiebei im Schenkel empfing, seinen Kampfgenossen größere Sorge um sein Leben, als um den Gewinn der Feste, gegeben. Doch überzeugt, daß der Krieg nur durch Besiegung der immer noch von fern her drohenden feindlichen Seemacht zu endigen seyn werde, verlor Catulus, selbst während seiner Wiederherstellung, keine Zeit, sein Heer auch im Schiffsdienst aller Art mit solchem Erfolg zu üben, daß er es endlich wagen durfte, seinem Gegner auch auf dem Meere kühn die Stirn zu bieten.

Karthago's Landheer, unter Hamilcar Barcas Befehl, stand in drm festen Lager bei Eryx, von wo es Sicilien beherrschte und die feindlichen Unternehmungen beobachtete. Allein auf das erste Gerücht von der Erscheinung einer römischen Flotte wurden daheim auch, unter Hanno's Anführung, Kriegs- und Transportschiffe in großer Zahl, wiewol mit übereilter Hast und unzuverlässigen Soldtruppen, ausgerüstet, um ihrrs Lager mit allem Mund- und Kriegsbedarf neu zu versehen, dagegen aber den Kern der dortigen Truppen an Bord zu nehmen und den Feind zur See aufzusuchen. Catulus erfuhr diese Bewegung, deren Absicht er nicht verkante; und obwol noch nicht vollkommen grheilt, zögerte er nicht, seine Schiffe mit den wohlversuchten Veteranen zu bemannen, und Hanno's Angriffe in dee Station vor Agusa, einer der ägatischen Inseln, unweit Lilybäum, zuvorzukommen. Als nun, Tages daeauf, die Flotte des punischen Admirals in seinem Grsichte erschien, war der Wind eben so ungünstig, als das Meer stürmisch: dennoch beschloß Catulus die Schlacht, eben sowol in Erwägung, daß er es jetzt nur mit der Flotte allein, und überdieß mit schwer beladenen Schiffen, als daß er es späterhin, bei stillerer See und nach Ausschiffung der Vorräthr, noch mit dem dagegen an Bord genommenen Landheere und Hamilear's Feldherrntalent zu schaffen haben werde. Die Folgen diesrs klugen Entschlusses, so wie der mangelhaften feindlichen Ausrüstung, zeigten sich auch sofort im ersten Aufeinanderstoßen. Funfzig karthagische Schiffe wurden in Grund gebohrt; 70 mit ihrer ganzen Bemannung von 10,000 Köpfen fielen in römische Hände; und nur eine zu rechter Zeit entstandene Küh-

*) Vgl. *Tacit.* Agric. 45.

Digitized by Google

lung gestattete dem geschlagenen Reste, sich unter den Schutz einer nahen kleinen Insel und von dort nach Karthago zurückzuziehen, wo Hanno, nach der grausamen Sitte seiner Landsleute, sein Unglück mit dem Kopfe bezahlte. Catulus dagegen griff nun seiner Seits, und nicht ohne Erfolg, auch das feindliche Lager bei Eryx an; und so, von allen Seiten gedemüthigt, erkannte endlich Karthago, obwol mit unwilliger Seele, die Nothwendigkeit eines schnellen Friedens, und überließ es Hamilcar's Weisheit, denselben einzuleiten. Auch Catulus geizte nach dem Ruhme, diesen Friedensschluß keinem seiner Nachfolger zu überlassen, da ohnehin Rom desselben, wie er wohl erkannte, eben so dringend bedurfte. Seine aufgestellten Bedingungen: daß Karthago Sicilien räumen und völlig aufgeben, die römischen Kriegsgefangenen zurückliefern und die Kriegskosten mit einer Summe von etwa zwei Millionen Thalern binnen 20 Jahren erstatten solle, wurden angenommen, in Rom aber erst nach manchem Erschwerniß und höherer Belastung hinsichtlich des letztern Punktes, bestätigt. In unmittelbarer Folge dieses Friedensschlusses sah sich nun Sicilien in eine römische Provinz — die erste außerhalb Italiens Halbinsel! — verwandelt, und galt fortan, und mit Recht, als Roms unversiegbare Kornkammer.

Angemessen dem Werth und der Wichtigkeit seines Sieges, war auch der Glanz des Triumphes, von welchem Catulus in Rom erwartet wurde. Dennoch störte ihn Eines im vollen Genusse desselben, — der Anspruch, welchen der Prätor Valerius auf die gleiche Theilnahme an dieser Ehre machte. Dieser stützte sein Anrecht hiezu auf seine thätige Mitwirkung zu den rühmlichen Erfolgen dieses Feldzuges, und insonderheit an dem Seesiege, bei welchem Catulus, damals noch nicht genesen, nicht einmal eine thätige Rolle gespielt, sondern Jenem allein die Anführung überlassen habe. Der Konsul hingegen berief sich auf Brauch und Herkommen, wonach die Kriegsverrichtungen des untergeordneten Befehlshabers in dieser öffentlichen Belohnung allein dem Oberfeldherrn zu Gute kommen müßten. Der Streit hierüber erhitzte sich um so mehr, da auch der gewählte Schiedsrichter, der alte Konsular A. Atilius Calatinus sich für Catulus Gerechtsame erklärte; was jedoch nicht hinderte, daß auch seinem so wohl verdienten Gehilfen die gleiche Ehre des Triumphs zuerkannt wurde *).

Catulus (Quintus Lutatius). So wie Alles in der Geschichte sich nur wiederholt und wiedergebiert, so fand auch die große Erscheinung der Völkerwanderung im 5. Jahrh unserer Zeitrechnung, ebensowol bereits in dem Zuge der Gallier unter Brennus, als 300 Jahre später ihr Vorbild in dem länderstürmenden Einbruch der Cimbern und Teutonen, welche (seit 639 nach R. Erb.) den Damm der Alpen zu übersteigen und unwiderstehlich sich in die italische, wie in die pyrenäische Halbinsel zu ergießen drohten. Fünf römische Heere, welche sich nach und nach diesem gewaltigen Andrang entgegen zu stemmen versuchten, waren in schmählichen Niederlagen unter den Schwertern der Barbaren verschwunden. Erschreckt und gedemüthigt nahm endlich Roms Siegerstolz seine Zuflucht zu dem, bereits in Afrika gegen Jugurtha erprobten Feldherrntalent des C. Marius; und dieser erwies auch wirklich in solcher Krisis der Republik seine Unentbehrlichkeit so entschieden, daß ihm die, bis dahin unerhörte Auszeichnung eines fünfmaligen, in unmittelbarer Folge erneuerten Konsulats zugetheilt wurde. Im dritten Konsulat hatte er den Q. Lutatius Catulus zum Amtsgehilfen (650). Schon drei Jahre zuvor war der Letztere in einer gleichen Bewerbung durch Cnej. Manilius oder Mallius, seinen durchaus unwürdigen Nebenbuhler, verdrängt †), aber auch durch dessen blutigen Untergang im Kampfe gegen die Cimbern nur zu nachdrücklich gerächt worden. Verdienter stand ihm, dem Wohlverdienten und von Senat und Volk mit Auszeichnung Behandelten, — wenigstens in Beziehung auf die auszufechtende Fehde gegen die nordischen Barbaren — der sonst nicht tadelfreie Marius zur Seite; und Beide handelten anfangs in einem rühmlichen Einverständnisse. Es stand daran, daß die Cimbern von Noricum her — die Teutonen und Ambronen hingegen aus Gallien hervor, nach Italien durchzubrechen versuchen würden. Beide Konsuln theilten dem zu Folge ihre Macht; und während Marius sich den Letzteren an der Rhone entgegenwarf, sollten die Ersteren durch Catulus an der Etsch zurückgewiesen werden. Jener vernichtete seine zahllosen Gegner bei Aquä Sextiä (Aix) in einer der denkwürdigsten Niederlagen, welche je das römische Siegerschwert blutig färbten: Dieser jedoch sah sich genöthigt, dem wilden Ungestüm der Cimbern zu weichen, welche es, mit einem kaum glaubhaften Erfolg, versuchten, den Lauf des Stromes durch ihre körperlichen Anstrengungen zu hemmen, um sich den Angriff gegen sein Lager zu erleichtern. Erschreckt durch den Anblick so gränzenloser Kühnheit und so übermenschlicher Körperkraft, vermochten die Römer nicht, den Barbaren hier Stand zu halten. Sie entflohen aus dem Lager; und Catulus, seinen eigenen Ruhm der Ehre des römischen Namens nachsetzend, stellte sich, nachdem jede Bemühung zur Wehr der Unordnung vergeblich geblieben, selbst an die Spitze der Flüchtlinge, um wenigstens den Schein zu retten, als sei dieser Rückzug auf seinen Befehl geschehen.

Jetzt stand diesen wilden Horden der Weg nach Rom offen, hätten sie, angelockt durch die Reize des gesegneten Po-Thales, es nicht vorgezogen, hier, im schwelgerischen Genusse, ihre Gefährten, die Teutonen, einer früheren Verabredung gemäß, zu erwarten. Statt dieser, die bereits vernichtet waren, vereinigte sich nun Marius, unweit Vercelli, mit Catulus; aber jetzt, im unmittelbaren Zusammenwirken, entwickelte sich auch allmälig die innere Unverträglichkeit zweier sich so ungleicher Gemüther, — der Sanftheit und Geistesanmuth des Einen, und des harten Egoismus und bäurischen Ungestüms des Andern, welcher, ebensowol aufgeblasen von Siegerstolz, als erfüllt von kleinlicher Eifersucht, jede Gelegenheit hütete und entfernte, wo für seinen Amtsgenossen irgend ein Lorber zu erwerben stand. Selbst, als es endlich zum Treffen gedieh, schien Marius, von dieser

*) *Polyb* 1, 60—64. — *Liv.* epit. 19. — *Oros.* 4, 10.

†) Nach Cicero wäre Catulus, als Candidat des Konsulats sogar zu zweien Malen durchgefallen.

Digitized by Google

feindseligen Leidenschaft geleitet, dem Heere des Letztern mit Vorbedacht die Mitte der Schlachtordnung anzuweisen, weil er hoffte, daß seine eigenen, auf beide Flügel gestellten Truppen den Angriff entscheiden, und Jenen um allen Antheil an dem siegreichen Erfolge bringen sollten. Es fügte sich aber, daß Marius, bei seinem Vorrücken, in dem unermeßlichen Staube auf der weiten Ebene den Feind verfehlen und ihn nach allen Seiten vergeblich aufsuchen mußte, während Catulus demselben gerade auf den Hals fiel und den Stoß des Angriffs wacker aushielt. Überdieß waren Stand der Sonne, die Hitze eines glühenden Sommertages und eben jener erstickende Staub ihm und seinen an dieß Alles längst gewöhnten Scharen so günstig, daß selbst die Ketten, womit das erste feindliche Glied sich unter einander eng verschränkt hatte, den gewaltigen Andrang der Römer nicht zu hemmen vermochte. Jene wurden niedergeworfen, gesprengt, bis an ihre Wagenburg verfolgt, und, sogar in derselben, von ihren eigenen, zur Verzweiflung getriebenen Weibern niedergestoßen, worauf diese sich selbst und ihren Säuglingen den Tod gaben. Noch geriethen an diesem blutigen Tage 60,000 Barbaren in Gefangenschaft und Sklaverei, nachdem bereits das Zweifache an Zahl auf dem Wahlplatze geblieben. Die Lagerbeute fiel in die Hände von Marius Legionen: doch die feindlichen Feldzeichen wurden in Catulus, des eigentlichen Siegers, Zelt zusammengetragen. Dennoch kam in der öffentlichen Meinung fast alle Ehre des Tages Marius allein zu Gute; obgleich, noch auf dem Schlachtfelde selbst und in dem darüber entstandenen Streite, des Catulus Truppen ihr Näherrecht auf's Unzweideutigste durch die zahllosen Wurfpfeile darthaten, welche noch überall in den Leichnamen der Erschlagenen steckten und am Schafte den eingegrabenen Namen ihres Feldherrn trugen.

Der Siegesjubel in Rom gränzte schier an Wahnsinn; und auch hier ging die Parteilichkeit für den, beinahe göttlich verehrten Marius so weit, daß ihm allein und ausschließlich der Triumph — nicht bloß über die Teutonen, sondern auch über die Cimbern, zuerkannt wurde. Doch bewies er bei dieser Gelegenheit die Mäßigung, sich Catulus in dieser Ehre zuzugesellen; entweder aus unwillkürlicher Anerkennung seines Verdienstes, oder weil er es unpolitisch fand, den schon laut gewordenen Unwillen der Truppen desselben auf's Höchste zu reizen. Ihrem beiderseitigen Gelübde gemäß, das sie im Beginn der Schlacht ausgesprochen, errichtete und weihete Jeder dieser Feldherren einen Tempel. Catulus hatte den seinigen „dem Glücke des Tages" gelobt, und „Fortunae hujusce diei" prangte auch als Inschrift über dem Eingange.

Der Art. Marius wird den Weg der Gewaltsamkeit und der Verachtung aller Menschlichkeit und Gesetzlichkeit bezeichnen, wodurch dieser rohe, aber thatkräftige Geist seiner ungezähmten Ehrsucht, in der Verbindung mit L. Corn. Cinna, eine vorübergehende tyrannische Herrschaft errang. Dahin gelangt (665), erfüllte er Rom mit Entsetzen; und seiner unersättlichen Rachsucht war es süßer Genuß, sich im Blute der edelsten Männer zu baden. Mit Catulus, auf dem noch, seit der Cimbern-Schlacht her, sein tödtlichster Haß ruhte, gefiel es ihm, das Gaukelspiel einer gesetzlichen Anklage zu treiben. Der Verurtheilung gewiß, versuchte der Verfehmte, seinen Bedränger durch seiner zahlreichen Freunde Fürbitte zu erweichen: aber kalt und gefühllos hatte der Wüthrich keine andre Antwort, als ein wiederholtes: „Er muß sterben!" — Sofort verschloß sich Catulus in ein kleines, frisch getünchtes Gemach, und beschleunigte noch sein Ersticken durch die Dünste eines angezündeten Kohlenfeuers.

Nicht nur als Redner mit einem sanften und einnehmenden Vortrage begabt, sondern auch als Dichter und Schriftsteller, ließ Catulus einen ehrenhaften Namen zurück. Man besaß von ihm eine Geschichte seines Konsulats, die in der einfachen, großartigen Manier Xenophon's geschrieben war. Seiner Muse aber machte man den Vorwurf einiger Leichtfertigkeit. Von allem Diesen ist jedoch, mit Ausnahme von ein Paar Epigrammen, (bei Cic. de natur. Deor. 1, 28. und Gell. 19, 9.) nichts auf uns gekommen *).

Catulus (Quintus Lutatius), der nicht minder achtbare und im State unter den Ersten und Trefflichsten genante Sohn des vorstehenden gleichnamigen Vaters. Feindschaft gegen Marius, den Mörder desselben, und seine blutbefleckte Partei, war die natürliche Erbschaft, die er von Jenem empfing, und die ihn auch unter Sulla's Fahnen getrieben haben würde, selbst wenn er nicht der vertrautere Jugendfreund des Dictators gewesen wäre, seit dieser, als des Vaters Unterfeldherr im cimbrischen Kriege, sich ihnen Beiden enger angeschlossen. Aber auch als Sulla's Freund, billigte und theilte er keineswegs die noch blutigere Herrschaft und den Terrorismus der Proscriptionen, womit derselbe seinen Sieg bis an die äußerste Gränze mißbrauchte, wenn er gleich die Schäden des Stats mit kundiger Hand zu heilen verstand, und, durch endliche, freiwillige Entäußerung seiner unbedingten Gewalt, ein großes und bis dahin in der Geschichte einziges Beispiel gab.

Catulus Talente und Tugenden hätten es nicht bedurft, von einem so ausgezeichneten Manne, wie Sulla, dem Volke zur gerechten Würdigung empfohlen zu werden, indem er, schon zum Privatmanne herabgestiegen, seinen Freund in der Bewerbung um das Konsulat unterstützte (672). Allein befremdend war hiebei die Erscheinung, daß der Candidat allerdings zwar gewählt, ihm aber nur die Ehre der zweiten Ernennung zu Theil wurde, während M. Amilius Lepidus die erste erhielt, ein ehrgeiziger und unruhiger Kopf, der an Verdienst sehr tief unter seinem Mitbewerber stand, aber von dem jungen Pompejus mit dem ganzen Gewicht seiner großen Popularität begünstigt wurde; und doch dankte Pompejus selbst Alles, was er war und galt, nur der Vorliebe und Freundschaft des Dictators. Sulla verhehlte ihm nicht, daß dieser Triumph ihn nur zu bald reuen werde: denn, indem er den gewaltthätigsten und aufsätzigsten Mann in Rom dem ehrsamsten und verdienstvollsten vorgezogen, habe er sich selbst nur einen Widersacher entfesselt.

Nur zu vollkommen rechtfertigte der Erfolg die üble Meinung, welche der feine Menschenkenner von Lepidus

*) *Plutarch.* Mar. Sulla. — *Cic.* Brut. 35. — *Flor.* 3, 3.

Digitized by Google

ausgesprochen hatte. Sulla herrschte zwar, auch nach seiner Abdankung, immer noch fort durch seine Partei: allein sein glückliches Beispiel konte jedem Ehrsüchtigen Muth machen, die nämliche Bahn zur Erlangung der Oberherrschaft zu betreten; und Lepidus, obwol an Geist und Vermögen unendlich tief unter ihm, fühlte sich dennoch kühn genug, gestützt auf Volksgunst, dieß Wagestück zu unternehmen, indem er die gestürzte Partei der Marianer wieder emporbrächte. Schon bei Sulla's Leben ließ er über seine Plane keinen Zweifel mehr übrig; kaum aber war dieser verstorben, so ging er zur That über; sammelte alle proscribirten Anhänger jener Faction, so viele deren entronnen waren, bei Volaterra in Hetrurien, und bedrohte Rom mit neuen Auftritten des Blutvergießens. Vergeblich hatte Catulus, sein Amtsgenosse, sich an der Spitze aller Bessergesinnten seinen ersten Schritten entgegengesetzt; vergeblich drang er auch jetzt auf kräftige Maßregeln gegen den Friedensstörer, der jetzt noch leicht zu erdrücken gewesen wäre. Doch der eingeschreckte Senat zog eine gütliche Unterhandlung vor, vermöge deren beide Konsuln sich eidlich anheischig machten, nicht feindlich und in Waffen gegen einander aufzutreten, während Lepidus gleichwol den Heeresbefehl und die Provinz des narbonnensischen Galliens beibehielt. Jenen Eid zu umgehen, aber auch seine Macht zu behaupten, ergriff er das Mittel, durch seine verlängerte Abwesenheit die Wahl neuer Konsuln zu verhindern und sich dadurch die Fortdauer seiner Würde auch für das nächste Jahr zu erzwingen. Wirklich auch bewirkte er dadurch ein Interregnum, mit dessen Beginn er, samt seinen Truppen, gegen Rom heranzog und dadurch endlich dem Senat nur die Wahl ließ, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Catulus, von Pompejus unterstützt, empfing den Oberbefehl der Republik mit ausgedehnter Gewalt; bei dem Pons Mulvius (Ponte Milvio), unweit Rom, kam es zu einem Treffen, worin Lepidus besiegt und zur Flucht nach Hetrurien gezwungen wurde. Zugleich ward er für einen Feind des Vaterlandes erklärt; und während sich Pompejus seiner Provinz bemächtigte, setzte Catulus seine Verfolgung fort; erreichte den Flüchtling bei Cosa (Porto Hercole), und nöthigte ihn zu einem zweiten Gefechte, dessen Ausgang bereits zweifelhaft ward, als Pompejus im gelegensten Augenblick auf dem Kampfplatz erschien und den siegreichen Ausschlag gab. Für Lepidus blieb nur eine kümmerliche Rettung nach Sardinien offen, wo ihn der Tod ereilte, und von wo endlich die Trümmer seines Anhangs sich zu Sertorius nach Hispanien flüchteten. Die siegende Partei bewies jedoch im Glücke eine Mäßigung, welche unstreitig eben so sehr der Weisheit und dem geltenden Ansehen des Catulus, als der schon jetzt kräftig aufstrebenden und besonnenen Politik Cäsars, zu verdanken seyn mochte.

Das Kapitol, welches, zu einem Unheil verkündenden Anzeichen (669), und, allem Anschein nach, nicht durch bloßen Zufall, ein Raub der Flammen geworden, aber mit angemessener Pracht und Aufwand, binnen einem Zeitraum von 14 Jahren, unter Catulus besonderer Aufsicht, wieder neu aus seiner Asche emporgestiegen war, blieb nunmehr auch des zweiten Erbauers feierliche Einweihung vorbehalten; — eine Ehre, nach welcher, in früherer Zeit, bei Gründung der Republik (245), der Konsul P. Valerius Publicola vergeblich gegeizt hatte, und womit die Inschrift seines Namens auf dem Giebelfelde des Gebäudes verbunden war (683). Festspiele von ungewöhnlichem Aufwande und Glanze reiheten sich an diese Feierlichkeit, und zeichneten sich durch den bis dahin nie gesehenen Luxus aus, daß die offenen Theatersitze ein Schirmdach von bunter Leinewand über sich erhielten. In spätester Zeit verwandelte sich dieß freilich oft sogar in Purpurdecken.

Wesentlicheres Verdienst um die Republik erwarb sich Catulus, als, wenige Zeit darauf (685), der Volkstribun A. Gabinius, zu Abstellung des Unfugs, welchen die überhand nehmenden Piratenschwärme im ganzen Umfange des Mittelmeers verübten, den Vorschlag that, den uneingeschränkten Oberbefehl zur See und an den angränzenden Küsten, auf drei Jahre lang, in die Hände eines Mannes, wie Pompejus stillschweigend bezeichnet wurde, zu übertragen; — was mit andern Worten nichts Anderes hieß, als den bereits so Gewaltigen vollends zum Herrn über sich, und selbst mit höherer Autorität, als Sulla an sich gerissen hatte, zu setzen, da es keine Macht gegeben haben würde, ihn derselben wieder zu entkleiden. Bis auf Cäsar, fühlte sich der ganze Senat durch einen solchen Antrag empört; kaum entging Gabinius den Ausbrüchen der aufgeregten Wuth. Aber auch der Senat mußte aus einander flüchten, als das Volk die, an seinem Stellvertreter geübte Gewalt vernahm. Noch stürmischer ward die darauf folgende Volksversammlung, wo endlich über diesen Vorschlag entschieden werden sollte. Da trat nunmehr auch Catulus auf; verschaffte sich mit Mühe Gehör, und erklärte sich gegen das Gesetz des Gabinius mit so triftigen Gründen, und dennoch in einer so gemäßigten Weise, indem er zugleich weislich die Theilung einer so großen Amtsgewalt unter mehrere Beauftragte vorschlug, daß er nothwendig tiefen Eindruck schien machen zu müssen. Zuletzt, da er, seine Anstrengungen erfolglos sehend, sich noch auf das Argument stützte: Wenn nun immer und immer das Volk seinen Liebling Pompejus zu jeder beschwerlichen und gefahrvollen Unternehmung in Anspruch nehme und ihm irgend einst Unfall begegne: zu wem es dann seine Zuflucht nehmen wolle? — ward ihm die eben so schmeichelhafte, als abweisende, laute Erwiederung: „Zu dir, Catulus!" — die ihm nothwendig den Mund versiegeln mußte. Das Gesetz ging durch; ja, Pompejus empfing von dem bethörten Volke noch höhere Macht, als er gewollt: aber sicherlich waren auch Catulus Worte nicht auf die Erde gefallen, ihn im Gebrauche derselben bescheidener zu machen.

Je schneller und glücklicher indeß Pompejus die Vertilgung der Piraten bewerkstelligt hatte, um so näher lag es auch seinen Bewunderern und Parteigenossen, noch immer neue und größere Gewalt und Ehre auf sein Haupt zu häufen; und so bestand bald nachher (686) der Volkstribun C. Manilius darauf, daß Jenem, mit Beibehaltung seines bisherigen Oberbefehls, auch der, von Lucullus bisher siegreich geführte Krieg gegen Mithridates zur Vollendung übertragen werden solle. Mehr, als je, stand hiebei die Freiheit der Republik auf dem Spiele:

Digitized by Google

wenn auch vielleicht das Unrecht, welches zu gleicher Zeit dem Lucullus dadurch zugefügt werden sollte, seine Freunde in nicht geringere Unruhe setzte. Allein das Volk hing gerade jetzt mit abgöttischer Verehrung an Pompejus, und es schien gefährlich, sich gegen seine Wünsche zu erklären. Nur Q. Hortensius und Catulus, über jede niedere Rücksicht erhaben, lehnten sich mit Kraft und Nachdruck gegen eine Maßregel auf, die alle Grundgesetze des Stats mit Umsturz bedrohte. Vergeblich aber auch dießmal eben sowol der Zauber der Beredsamkeit, als die durchgreifende Gründlichkeit, womit sie ihre Stimme erhoben: denn die Menge bestand blindlings auf ihrem Willen. Da rief endlich Catulus in edler Entrüstung: „Nun, so bleibt denn dem Senat nichts übrig, als, wie weiland Roms Volk, hinaus auf einen neuen heiligen Berg zu ziehen!" — Doch mit gleichem Eifer widersprach ihm Cäsar, immer nur auf den Gewinn der Volksgunst bedacht, als Lobredner dieses manilischen Gesetzes; ja, selbst Cicero ward hier seinen aristokratischen Grundsätzen ungetreu und befleckte sein Talent durch jene übel angebrachte, obwol meisterhafte Schutzrede pro lege Manilia. Was Wunder denn, daß die Zustimmung der Mehrheit erfolgte, indeß die Partei der Optimaten immer größere Besorgnisse empfand, bis wohin die Absichten ihrer Gegner sich das Ziel gesteckt haben möchten? Cäsar's steigende Vermessenheit wenigstens offenbarte sich unmittelbar darauf genüglich durch die eigenmächtige Wiederaufrichtung der Bildsäulen und Siegeszeichen des Marius auf dem Kapitol; und mit welchem Staunen die Patricier dieß Wagestück aufnahmen, deutet sich in Catulus lauter und unwilliger Erklärung an: „Daß es jetzt für den Senat an der Zeit sei, auf seine eigene Sicherheit zu denken, da Cäsar nicht mehr die Republik nur heimlich untergrabe, sondern offenen Sturm gegen sie laufe." — Freilich aber mußte auch gerade ihn die öffentlich wiederhergestellte Ehre eines Mannes kränken, den er, als den Mörder seines Vaters, mit so vollem Rechte verabscheute.

Deutlich genug auch offenbarte sich dieser Groll gegen Cäsar. Zuerst, als er demselben, obwol von Crassus mächtigem Einflusse unterstützt, in seinem Verlangen, als Abgeordneter und Schiedsrichter Roms nach Ägypten entsandt zu werden, verhindernd in den Weg trat (687); und eben so in der Verschwörungsgeschichte Catilina's (689), wo es nicht an Catulus lag, wenn der rege gewordene Verdacht von Cäsars Theilnahme an derselben keine ernstlichere Untersuchung zur Folge hatte. Letzterer dagegen suchte Rache und fand sie, indem er, als Prätor (690), den Catulus vor dem Volke zur Rechenschaft über die bedeutenden Geldsummen zog, welche, unter seiner Aufsicht, zur Herstellung des Kapitols verwendet worden waren. Er beschuldigte ihn hiebei großer Veruntreuungen und foderte, daß dessen Name aus der Inschrift des Gebäudes getilgt würde. Wie strenge er auch den erstaunten Catulus von der Rednerbühne, auf welcher sich dieser vertheidigen wollte, als einen Angeklagten, dem dieser Platz nicht gezieme, zurückwies, und wie gut er auch den Zeitpunkt zu diesem Angriffe gewählt zu haben glaubte, wo eben die Senatoren anderweitig auf dem Kapitol mit Glückwünschen bei den neuen Konsuln beschäftigt waren: so drängte sich doch alsobald, auf die erste Kunde von Catulus Bedrängniß, ein so dichter Haufe von Freunden und Verehrern um ihn zusammen, und die Ungerechtigkeit des Verfahrens ward so lebhaft bestritten, daß Cäsar endlich doch für rathsam fand, dasselbe einzustellen.

Mit so mancherlei und wesentlichem Verdienst um den Stat und die aristokratische Partei, zu welcher seine Verhältnisse ihn stellten, konte es nicht fehlen, daß Catulus, in stiller Übereinkunft, als princeps Senatus geachtet wurde; und daß, von seinen Lippen zuerst ausgesprochen, der Ehrengruß Pater patriae, womit er, nach Entdeckung der catilinarischen Verschwörung, Cicero im Senat zuerst begrüßte, Werth und Bedeutung empfing. Auch schon früher (687) sah sich Catulus durch die Ernennung zum Censor nach seinem gebührenden Werthe gewürdigt; da er sich jedoch mit seinem Collegen M. Lic. Crassus in den leitenden Grundsätzen dieses Amtes nicht zu einigen vermochte: so erachteten es Beide am rathsamsten, dasselbe alsbald wieder aufzugeben. — Doch gerade, indem Catulus mit einer so ernsten Würde bekleidet war, entäußerte er sich einer Sittenstrenge, die sonst seinem Charakter nicht fremde schien, in einem einzelnen Zusammentreffen mit dem jüngern Cato, welcher, während seiner Quästurverwaltung, mit unerschrockenem Ernst gegen die, unter den niedern Finanzbeamten eingerissenen Mißbräuche zu Felde zog. Catulus hatte sich bewegen lassen, einen solchen unwürdigen Schützling bei dem Quästor persönlich zu vertreten; und dem Censor — noch mehr dem Freunde des Letztern — schien es nur Eines bittenden Wortes zu bedürfen, um dem Strafsälligen Nachsicht zu bewirken. Cato wies sein Vergehen unbestreitbar nach; Jener blieb nicht minder beharrlich im Fürbitten, und zog sich dadurch nicht nur den Verweis des ungleich jüngern Mannes, sondern endlich selbst die, mit verstummendem Erstaunen aufgenommene Drohung, daß es ihn schmerzen werde, den Censor, der die gute Sitte aufrecht erhalten solle, durch den Thürsteher von hinnen abführen zu lassen. Dieser entfernte sich: aber auch der gedemüthigte Schützling blieb, nach wie vor, aus dem Bereich der Schatzkammer, wo dieß vorging, verwiesen.

Catulus starb i. J. R. 692. Schmerzlich würde es sein freisinniger Geist empfunden haben, wenn ihn das Schicksal noch hätte Zeuge von den gewaltsamen Stürmen werden lassen, unter welchen bald darauf die Republik zu Grunde ging. Weniger in derselben emporgehoben durch hervorstrahlendes Talent, als durch eine selten sich verläugnende Übereinstimmung in Geist und Wesen, durch Reinheit und Gemeinnützlichkeit im Wollen und durch ein festes Halten an den politischen Grundsätzen, die ihm durch seinen Standpunkt angewiesen wurden, blieb ihm das volle Verdienst eines trefflichen Bürgers und einsichtigen Statsmannes. Cicero wird wiederholentlich sein Lobredner; sonderlich wegen seiner Festigkeit in den bedenklichsten Lagen, so wie wegen seiner Unzugänglichkeit für den Weihrauch der Volksgunst; so daß weder Furcht, noch Hoffnung, ihn je von der sich selbst vorgezeichneten Bahn verlocken konten *). (*Haken.*)

*) *Plutarch.* Pomp. Lucull. — *Dio Cass.* 35. 37. — *Cic.* pro lege Man. — *Sueton.* Caesar.

CATUMBOLA, ein bedeutender Strom in Unterguinea, welcher aus dem Cabal und Balombo entsteht, und durch das Land Selv im N. von S. Felipe Benguela in den atlantischen Ocean geht (nach Bowdich). (*Hassel.*)

Caturigae, s. Caturiges.

CATURIGES, waren ein altes Volk in Gallia ulterior, an der Gränze von Gallia cisalpina, und zwar bei einem Passe über die Alpen, in der Nähe der Centrones und der Grajoceli [1]). Strabo, der sie Cateriges nent, setzt sie oberhalb der Salasser auf dem Gebirgsrücken der Alpen, eben so wie die Centrones, die Veragri und die Nantuates. Er zählt sie, wie Plinius, zu den ligustischen Völkern [2]), der sie richtig Caturiges nent, und sie den Vagiennern an die Seite in die cottischen Alpen setzt [3]), welche von den Caturigern abstamten. Ptolemäus [4]) setzt die Caturiges in die grajischen Alpen. Wenn er hierin dem Plinius zu widersprechen scheint, so ist zu bemerken, daß die cottischen und grajischen Alpen gerade hier zusammenstießen [5]), so daß man eben so gut die Thäler der Caturiger in die grajischen als in die cottischen Alpen setzen konte. Zur Entscheidung der Frage, welches Thal dieser Alpen die Caturiger bewohnten, führt uns das Itinerarium Antonini, und zwar die Straße „De Italia in Gallias a Mediolano Arelate per Alpes Cottias" [6]), auf welcher die Reihe der Orte folgende ist: Brigantione, das heutige Briançon, am westl. Fuße des M. Genevre; Rame XVIIII M. P., das heut. Rame, 3 t. Meilen; Eburduno XVIII M. P., das heut. Ambrun, 3½ t. M.; Caturigas XVII M. P., das heut. Chorges, 3 t. M.; Gapineum XII M. P., das heut. Gap, 2½ t. M.; Alabonte (Alamonte) XVIII M. P., das heut. Montmaur, 3½ t. M.; und dann weiter nach Arelate, das heut. Arles. — Im Itinerario Hierosolymitano [7]) folgen die Orte so: Mansio Vapineo von Mutatio ad fines XII. Gap.; Mansio Catorigas M. XII., das heut. Chorges; Mansio Hebridano M. XVI., das heut. Ambrun. Inde incipiunt Alpes Cottiae [8]). Mutatio Rame M. XVII., das heut. Rame; Mansio Brigantum M. XVII., das heut. Briançon; inde ascendis Matronam (s. M. Genevre) etc. Man sieht hieraus, daß beide Itinerarien auf dieser Straße mit einander und den heutigen Entfernungen, die wir aus der schönen Specialkarte Les Estats de Savoye et de Piemont. Le Dauphiné, la Bresse etc. von Jaillot genommen haben, hinlänglich übereinstimmen, um überzeugt zu seyn, daß dieß von Süden nach Norden, an den Ufern der Durance (Druentia), sich längs der grajischen bis zu den cottischen Alpen hinaufziehende Thal der Caturiger war.

Eben dasselbe erhellt aus der Tabula Peutingeriana [9]), welche Vapincum von Jetodurum VI Mill. setzt [10]), dann Catorimagus (das Caturigas der Itinerarien) VII Milliarien weiter, dann Eburuno (Ambrun Eburodunum der Itinerarien) XVII Milliarien, dann Rama (Rame) XVIIII Mill., und Brigantione (Briançon) VI (soll heißen XVI) folgen läßt, und darauf die Alpes Cottiae zeichnet, über welche der Weg Segusio (Suza) geht. Hier ist auch der Name des Volkes Caturiges noch hinzugeschrieben, und über Brigantium folgt das Regnum Cottii, und weiter nach der Rhone zu die Vocontii und Cavares, südlicher am Meere die Selteri (soll heißen Sentii).

Aus Allem diesem erhellt, daß die nördliche Gränze der Fuß der cottischen Alpen, das Reich des Cottius und die Stadt Briançon (Bregantio) machte [11]). Die östliche Gränze zog das hohe Gebirge der grajischen Alpen, die westliche Gränze scheint ad fines nach dem Itinerario Hierosolymitano 12 Milliarien von Vapincum (Gap) gewesen zu seyn, wo heutiges Tages das Gebirge Mont Ouroux eine natürliche Gränze bildet, und die Südgränze bildeten natürlich die von den grajischen Alpen am linken Ufer der Duranee sich herunterziehenden hohen Gebirge von Barcelonetta [12]).

Zu Ptolemäus Zeit war dieß Thal der Caturiger die nordöstliche Gränze der Provinz, zu Strabo's Zeit aber [13]) umfaßte die Provinz noch das kleine Reich des Cottius mit, welches gerade an dem Passe über die cottischen Alpen lag, und mit Bregantio anfing, östlich des Alpengebirges aber, einige Meilen von Susa, aufhörte, und an Italien stieß [14]). Das kleine Völkchen hatte also das Schicksal, das Erste mit zu seyn, welches völlig romanisirt wurde, und es mag häufig von den Römern besucht worden seyn, weil die Hauptstraße durch sein Thal von Italien aus in das südliche Gallien führte. Daher mußten die Orte, welche darin lagen, auch bald ein römisches Ansehen gewinnen.

Der Hauptort scheint Caturigae (Chorges) gewesen zu seyn, weil davon das Volk seinen Namen hat. Den Namen Caturigomagus, den wir in der Tab. Peuting. finden, hat die Stadt unstreitig der reichen Quelle des Flüßchens zu danken, an welcher sie ungefähr 1½ t. M. von dem Ufer der Duranee liegt. Der Ort komt auch im römischen Itinerario vor, welches Labbeus [15]) mittheilt, und zwar IV Lieues von Eborodunum. Spon theilt eine Inschrift von daher mit [16]), in welcher der Name der Caturiger enthalten ist:

F. INV. AVG. II.
COS. PROCOS.
CIVIT. CATVR.

Eine andere nicht unbedeutende Stadt muß Eburodunum (Ambrun) It. Ant. (bei dem It. Hierosol. Hebridune corrumpirt) gewesen seyn, da Ptolemäus [17]) sie als eine Stadt der Caturiger allein anführt. Nach Plinius schlug

1) *Caesar.* B. G. 1, 10. 2) *Strab.* IV, p. 204. 3) *Plin.* III, 5. 4) *Ptol.* III. cap. 1. 5) So wie heutiges Tages die Ober- und Nieder-Alpen hier zusammenstoßen. 6) Itinerar. *Anton. Wessel.* S. 339 u. f. w. 7) Ed. *Wess.* p. 353. 8) Bis dahin, nämlich bis zum M. Genevre, der bei Ambrun ist, waren also die Montes Graji. Man vergl. auch *Strab.* IV. p. 179., wo von Ebrodunum das Reich des Cottius beginnt. 9) *Segm.* II. E. 10) Jetodurum komt in den Itinerarien nicht vor. Es ist wahrscheinlich Avançon, welches zwischen Gap und Chorges in der angegebenen Entfernung liegt. 11) *Strab.* l. c. Tab. Peut. l. c. 12) Das Land der Caturiger umfaßt also nicht, wie Sanson meint, die ganzen Diöcesen von Embrun und Gap, sondern nur Embrenois und den südöstlichsten Theil von Gapenois bis an das Gebirge Ouroux, mit der Stadt Gap. 13) *Strab.* IV, 270. 14) M. s. die oben citirten Itinerarien. 15) Biblioth. nova p. 357. 16) *Spon.* Miscell. p. 161. 17) Κατιγιδουνον.

Digitized by Google

Galba die Ebroduntii zur narbonenſiſchen Provinz. Strabo nent den Ort nur ein Dorf [18]). Gregorius Turon. nent ſie wieder eine Stadt [19]). Auch in den Actis St. Vincentii komt der Ort vor als civitas Ebredunensis, mit Mauern verſehen, und in capite Alpium maritimarum [20]). Daß die Stadt zur römiſchen Zeit ein Municipium geweſen ſei, ſieht man aus einer Inſchrift von hier, mit dem Titel eines Decurionen, welche im J. 1636 hier gefunden und von Bouche [21]) mitgetheilt iſt. Sie iſt folgende:

M. VESSONIO
IANVARIO
DEC. II. VIRO
AVO. OPTIMO
M. VESSONIVS. PA
TERNVS. NEPOS. ET. HAE
RES. FACIENDVM. CVRAVIT.

Auch jetzt iſt Ambrun der Hauptort von Embrenois, und der Metropolitanſitz in den Meeralpen. Der Name iſt unſtreitig aus dem alten Eborodunum entſtanden und wird daher auch Embrun geſchrieben. Er komt nach Audifret [22]) von Ebro-Dunum, welches celtiſch iſt, und einen fruchtbaren Berg bedeutet, her. Die Stadt liegt aber in der That auf einem ſolchen fruchtbaren Berge, deſſen Fuß die Duranee beſpült. Nero gab der Stadt das Jus Latinitatis [23]). So wurde Ebro-Dunum die ſpäter, wahrſcheinlich faſt bloß von Römern bewohnte Hauptſtadt der Caturiger, und iſt es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Die andern Orte im Thale der Caturiger, Rame, wahrſcheinlich nur ein Dorf, welches noch ſeinen Namen vollkommen erhalten hat, Jetodurum, das heutige Arançon, und Vapineum, das heutige Gap, kommen in keinem andern Schriftſteller, als in den genanten Itinerarien vor, und ſind daher ohne Zweifel nur unbedeutende Flecken der alten Caturiger geweſen. (*Kruse.*)

Caturus, beſſer Galurus, ſ. dieſen Art.

CATUS, Stadt im Bez. Cahors des franz. Dep. Lot, an der Vert, hat 1134 Einw. (*Hassel.*)

CAUB, Stadt im Herzogthum Naſſau am Rheine, zwiſchen dieſem und ſteilen Bergwänden enge eingeſchloſſen gelegen. In Urkunden komt ſie 983 zuerſt vor, als Cuba, Kuve und Caubun. Dem Gau Einrich angehörend, war ſie doch ſchon früh Eigenthum der Grafen von Nürings, die anderwärts im Nied und Wettergau das Grafenamt verwalteten. Nach deren Ausſterben in männlicher Linie kam ſie 1174 an die Häuſer Müntzenberg und Bolanden. Von deren Erben erkaufte ſie der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz, von 1277 bis 1291, in einzelen Theilen. König Ludwig beſchenkte ſie 1324 mit mit den Rechten und Freiheiten einer Stadt. Wenn ſie gleich 1310 an Graf Gerlach von Naſſau, und 1349 an Cuno von Reifenberg verpfändet wuede: ſo erfolgte doch jedes Mal bald die Einlöſung, und ſie iſt ſpäter bei der kurpfälziſchen Linie immer geblieben, bis ſie 1802 als Entſchädigung an das Haus Naſſau kam. — Die Stadt zählt 321 Familien und 1347 Selen, die ſich dem größeren Theile nach zur evangeliſchen Kirche bekennen, zum Theile aber katholiſch ſind, und ſich einer Kirche gemeinſchaftlich bedienen. Die Schifffahrt und der Handel auf dem Rheine, ein nicht unbedeutender Weinbau, wie Förderung vieler Dach-Schiefersteine aus den umher gelegenen Gruben und deren Verſendung bilden die Nahrungsquellen der Einwohner. Alle Berge umher ſind mit Weinſtöcken bepflanzt, und es wächſt hier vorzüglich ein guter rother Wein, der geſchätzt und auch für die Ferne geſucht wird. — Caub war von den älteſten Zeiten an der Ort, wo die teutſchen Könige einen bedeutenden Rheinzoll erheben ließen, der aber, an die Beſitzer der Stadt als Reichslehn übergegangen, mit dieſer zugleich an die Pfalz kam. Kaiſer Ludwig erhöhete denſelben, und baute zu deſſen Erzwingung und Sicherung im J. 1326 gegen Caub über mitten in den Rhein auf einen nackten Felſen einen großen und feſten Thurm, der Pfalzgrafenſtein oder nur die Pfalz genant. Papſt Johann XXII. foderte in einer Bulle den Erzbiſchof von Trier zur Zerſtörung dieſes Thurmes auf. Da deſſen Macht aber nicht dazu ausreichte, ſo iſt er ſtehen geblieben, und bis jetzt in vollem Bau erhalten, reizt er ſehr die Aufmerkſamkeit der Vorüberſchiffenden durch das Ungewöhnliche und Abweichende ſeiner Bauart, und das Unerklärbare des Zwecks aller einzelen Theile. Mit dieſer urkundlichen Nachricht iſt zugleich die alte Sage, daß die Pfalzgräfinnen in dieſem Thurme ihre Niederkunft hätten halten müſſen, widerlegt. — Über der Stadt erheben ſich auf einem ſteilen Berge die ſtolzen Ruinen der alten Burg Gutenfels maleriſch ſchön. Die Sage gibt ihr Philipp II. von Falkenſtein im 13. Jahrh. zum Erbauer und deſſen Schweſter Guda zur Urſache ihrer Benennung. Aber beides iſt noch unerwieſen. 1504 wurde ſie 64 Wochen vom Landgrafen Wilhelm von Heſſen mit der Reichsexecutionsarmee vergebens belagert. Sie hatte bis 1808 eine kleine Beſatzung. Da aber wurde ſie dachlos gemacht, und ſank zur Ruine herab. (*C. D. Vogel.*)

CAUCA, Fluß in Neugranada, in Südamerika, der in Popayan entſpringt, und in den Magdalenenfluß ſich ergießt. (*Stein.*)

CAUCUNA, ein Hafen an der Südküſte Siciliens, weſtlich vom Promontorium Pachynus. Prokopius ſagt, er ſei für die nach Afrika über Malta Schiffenden der bequemſte geweſen. (*W. Müller.*)

Caucus, ſ. Cyprinus Caucus.

Caudata, ſ. Batrachia mutabilia caudata.

CAUDEBEC, Stadt im Bezirk Yvetot des franz. Dep. Niederſeine (49° 30′ Br. und 18° 22′ L.), am Fuße eines Bergs und am rechten Ufer der Seine, iſt mit Mauern, Thürmen und Graben umgeben, hat 3 Kirchen, 1 Frauenkloſter, worin junge Frauenzimmer unterrichtet werden, 1 Hospital, 460 Häuſ. u. 2597 Einw., die 6 Gärbereien, 1 Stärkefabr., 3 Linnenbleichen und gegen 100 Seifenſiedereien unterhalten, und auch noch grobe Hüte verfertigen, obgleich die Feinhutmacherei, wegen welcher die Stadt ſonſt ſo berühmt war, daß man feine

18) *Strab.* IV, 179. Caſaubonus will hieraus κώμην machen, wozu uns aber nichts berechtigt. 19) Ebradunensem urbem *Greg.* Tur. IV, 39. 20) Acta St. Vinc. cap. 3. 21) *Bouche* L. IV. Chorogr. Prov. C. 3. p. 262. 22) Geogr. T. II. p. 285. 23) *Sanson* Rem. sur la Carte de l'ancienne Gaule.

Digitized by Google

Hüte nur caudebecs nante, sich ganz nach Yvetot gezogen hat. Sie hat einen kleinen Flußhafen und handelt mit Korn, Wein, Brantwein, Leinewand, Senf, Federn, Schiefer, Eisen und Steinkohlen. Ihre Märkte sind stark besucht. Bei der Stadt dehnt sich der 12,000 Arpens große Wald von Brothonne aus. (*Hassel.*)

CAUDETE (16° 2′ L. 38° 40′ B.), Villa in der span. Prov. Valencia, Govierno de Montesa, mit 1500 Einw. und einer reichen Feldmark im Umfange von Murcia auf einem Landstriche, den man gewöhnlich die Isla de Valencia nent. (*Stein.*)

CAUDIES, Marktfl. im Bez. Perpignan des franz. Dep. Ostpyrenäen am Bergstrome Py, mit 285 Häus. und 1490 Einw. (*Hassel.*)

CAUDIUM. — Die caudinischen Engpässe (Fauces Caudinae). — Das caudinische Joch (Furculae Caudinae). — Caudium, späterhin Arpaja genant, war eine Stadt im Gebiete von Samnium, am westlichen Abhange des Apennins, zwischen Capua und Beneventum an der Via Appia gelegen. Die mehrfachen Bergschluchten (Stretto d'Arpaja), durch welche sich der Weg in solcher Enge hinzog, daß nur je zu Zweien hindurch zu dringen war, haben in der früheren Geschichte Roms eine traurige Berühmtheit erlangt und sind für diese Welteroberin noch Jahrhunderte nachher ein Wort des Schreckens geblieben: denn schmähliger und entehrender, weil sie unblutig war, traf sie nie eine Niederlage, als das caudinische Joch, dem sich hier 2 römische Heere zu gleicher Zeit unterwerfen mußten.

Die Samniter, ein hartes, kriegerisches und damals in Unteritalien mächtiges Bergvolk, dessen Sitze wie in den beiden Abruzzen zu suchen haben, hatten, gegen Campanien herniedersteigend, Capua mit dem Schwerte genommen (332 n. R. Erb.). Achtzig Jahre später (412) bewogen die immerwährenden feindseligen Reibungen mit den Campaniern diese Letzteren, die ihre Schwäche erkannten, Beistand oder Vermittelung in Rom zu suchen. Friedlich, aber dennoch gebieterisch, heischte Dieses von den Samnitern die Räumung des besetzten Gebiets; und die stolze Weigerung, Capua frei zu geben, führte hierauf eine, wiewol oft unterbrochene Fehde von 53jähriger Dauer herbei, deren mannichfache herbe Wechsel, dem größeren Theile nach, zum Nachtheil der Samnitee ausfielen und auch mit gänzlichee Unterjochung derselben endigten. Ihre aufgestellten Heere, durch wiederholte Niederlagen gedemüthigt und zuletzt (430) vom römischen Dictatoe L. Papirius Cursor in einee entscheidenden Schlacht bezwungen, ließen ihnen schon nach 18 Jahren nur die Bitte um Frieden übrig, statt dessen sie von den übermüthigen Siegern kaum eine 1jährige Waffenruhe zu erlangen vermochten.

Ein solches Verhältniß war zu unsicher und drückend, um ertragen zu werden. Noch vor Ablauf der kurzen Frist griffen die Samniter aufs neue zu den Waffen: allein abermals der Übermacht nicht gewachsen, verschlimmerte sich ihre Lage dergestalt, daß sie, nach einem kurzen Feldzuge, nochmals und unter den unterwürfigsten Erbietungen genöthigt waren, die Milde der Siegee anzuflehen, von denen sie nunmehr noch schnöder zurückgewiesen wurden. Da, am Rande der Verzweiflung, als T. Veturius Calvinus und Sp. Posthumius Albinus in Rom, Beide zum andern Male, am Consulat waren (433), erhob C. Pontius, dee samnitische Heerführer, den schon erstorbenen Muth der Seinen, die letzte Kraft an ihre Rettung zu setzen, und zugleich fand sein kriegeeisches Talent in sich die Mittel, diesem Entschlusse Nachdruck und Erfolg zu geben. Ließ sich auch dem Feinde, der bei Calatia lagerte, im offnen Felde nicht mehr begegnen, so mochte ihm doch wol eine Falle gelegt werden, wo der gefesselte Löwe ohne Gefahr bekämpft werden konte; und mit scharfem Blicke hatte Pontius die, den Römern noch wenig bekanten caudinischen Engpäße hiezu als Schauplatz ersehen. Mit seinen Truppen still verborgen in diesen Felsklüften, ließ er mehre Herden von 10 Soldaten in Hirtentracht in die Nähe der römischen Heerläger treiben, in der Voraussicht, daß sie hier aufgegriffen und über den Stand der Dinge unter ihren Landsleuten erforscht werden würden. Sie waren angewiesen, einstimmig auszusagen, daß Pontius mit ganzer Macht weit entfernt in Apulien stehe und Lucceria, die Bundesgenossin Roms, hart bedränge. Auf diese Kunde glaubten beide Konsuln, zur Entsetzung des bedroheten Platzes keinen Augenblick säumen und unter zwei gegebenen Wegen den kürzeren vorziehen zu müssen, welcher über Caudium führte. Hier aber, den glücklichen Erfolg seiner List nicht bezweifelnd, erwartete Poncius sie bereits auf einem Punkte, wo zwei enge Schluchten in einen tiefen und weiten Bergkessel, rings mit unersteiglichen Felswänden umgeben, hinein- und hinausführten. In dem voederen Engpasse stießen sie so wenig auf irgend ein künstliches Hinderniß, als auch überhaupt nur auf eine Spur des Feindes. Als sie aber unvorsichtig mit ihrer ganzen Heeresmasse hineindrangen, fanden sie plötzlich den hinteren engen Ausgang gesperrt durch ein Bollwerk von Baumstämmen und Felsblöcken, welches jedes Vordringen um so unmöglicher machte, da sich zu gleicher Zeit auch die anstoßenden Höhen mit feindlichen Truppen dicht erfüllt zeigten. Bestürzt kehrten die Römer eilends nach der ersten Enge zurück, um sich der nun erst erkanten Gefahr zu entziehen: aber auch hier hatte sich bereits ein ähnliches Verhack in ihrem Rücken aufgethürmt und standen eben so zahlreiche Scharen der Samnitee, jeder Waffe unerreichbar, im Gesichte. Mit starrem Schreck sahen sie sich rings eingeschlossen in einen weiten Keekee, aus welchem es, durch menschliche Kraft, kein Entrinnen gab. Zwar griff, auch ungeheißen, der Legion-Soldat, der alten Lagerzucht getreu, sobald die Zelte der Konsuln sich erhuben, zur Schaufel, um die gewohnten Verschanzungen hier am Ufer eines niederrieselnden Baches aufzuführen; wie nnnütz auch er diese, vom Gespött des, auf den Berghöhen gelagerten Feindes begleitete Arbeit erkante. Eben so ungerufen traten die blinden Anführer in einen Kriegsrath zusammen, der sich die ganze Nacht durch hinzog, ohne zu einem Beschluß zu führen.

Nicht minder unschlüssig fühlten sich auch die Samniter, selbst in der Fülle des Siegs, über die Weise denselben auf das Kräftigste zu nützen. Pontius Herennius, des Feldherrn Vater, ein durch Weisheit und Erfahrung ausgezeichneter Greis, welcher sich, obwol von

Digitized by Google

allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen, in der Nähe gesand, ward eiligst beschickt, um durch seine Meinung den Ausschlag zu geben. Er ließ ihnen entbieten, daß es am vortheilhaftesten seyn werde, die eingeschlossenen Römer in voller Freiheit zu entlassen. Befremdet durch einen Rath, der dem allgemeinen Wunsche so schnurstracks entgegenlief, erneuerte man die Botschaft und erhielt nun die gleich orakelmäßige Antwort: Der umzingelte Feind möge bis auf den letzten Mann getödtet werden. Jetzt ward die Stimmung noch peinlicher, und man bewog endlich den abgelebten Statsmann, selbst ins Lager zu kommen und seine eigentliche Meinung zu erklären. Sein erster und bester Rath, sprach er nunmehr, habe ihnen durch eine Handlung der Großmuth einen mächtigen Gegner für immer zum Freunde gewinnen sollen; sein zweiter, denselben wenigstens auf lange Zeit in die Unmöglichkeit versetzen, ihnen zu schaden. Einen Dritten gebe es nicht: denn jede halbe Maßregel werde zu ihrem Verderben ausschlagen.

Dennoch waren die siegestrunkenen Samniter nicht weise genug, dieser Stimme Gehör zu geben. Den Römern, nach manchem vergeblichen Versuch, ihr Gefängniß zu sprengen, und heruntergebracht bis zum äußersten Mangel, blieb bald nichts übrig, als von Pontius durch Abgeordnete entweder den Frieden oder die Schlacht zu bitten. Stolz erwiederte ihnen der Sieger: Der Krieg sind jeder Kampf sei beendigt, und es gelte nur noch Spaeum, ihnen die Bedingungen aufzustellen, um welche sie ihr Leben zu erkaufen hätten. Er werde sie, Mann für Mann, unter dem Joche durchgehen lassen; das samnitische Gebiet müsse von römischen Truppen und Kolonien völlig geräumt und die gegenseitige Unabhängigkeit beider Völker, um nach ihren eigenen Gesetzen zu leben, anerkannt werden.

Unter dem Joche hindurch! — Diese Behandlung galt in der alten Zeit als das Schmachvollste, was dem Krieger widerfahren konte. Wen dieß scheckliche Loos traf, der ward, bei Paaren (Daher auch der Ausdruck: „Zu Paaren treiben") zwischen zwei in die Erde gepflanzten Speeren, die oben durch ein Drittes in wagrechter Richtung verbunden worden, schmuck- u. waffenlos, bis aufs Untergewand entkleidet und mit auf den Rücken gebundenen Händen hindurchgeführt, und es machte ihn unfähig, je wieder mit Ehren ein Schwert zu führen. — Eine Entscheidung von so schrecklicher Art ward im römischen Lager, hier mit dem dumpfen Schweigen, dort mit dem lauten Stöhnen der Verzweiflung aufgenommen. Im Feldherrnrathe wagten die Konsuln nicht, den Mund zu öffnen und eben so wenig eine Bedingung, gräßlicher als der Tod, anzunehmen, als sie abzulehnen; bis endlich L. Lentulus, Einer der geachtetsten Anführer, mit edler Verzichtung Seiner selbst, seine Gefährten bewog, zum so nur allein noch möglichen Heil des Vaterlandes, lieber die Schande dieses Tages auf sich zu nehmen und Rom das einzige Heer, worauf es noch zu rechnen habe, zu erhalten. So der Nothwendigkeit sich fügend, erschienen darauf die Konsuln vor Pontius im samnitischen Lager. Dieser foderte einen auf der Stelle abgeschlossenen feierlichen Frieden, welchen Jene, wie sie entgegneten, ohne den Senat und das Volk von Rom, und in Ermangelung der Feetalen, zur Beobachtung der herkömlichen religiösen Gebräuche, nicht eingehen konten. Dagegen gaben sie und ihre Unterbefehlshaber ihr Wort, jede Übereinkunft treulich zu erfüllen und zu dem Ende 600 Jünglinge aus den edelsten Geschlechtern als Geisel zu stellen. Pontius ließ sich zu der Übereilung verleiten, auf eine solche Bedingung einzugehen, die bald eine bittre Reue in ihrem Gefolge haben sollte.

Aber auch die Konsuln entgingen bei ihrer Rückkehr ins eigne Lager kaum der Wuth der unglücklichen Krieger, welche ihnen mit so großem Rechte die Schuld eines so unwürdigen Geschicks vorwarfen. Bald aber erschien die furchtbare Stunde, wo dieser Grimm sich in Mitleid verkehren sollte, als der samnitische Heerführer der römischen Lictoren gebot, von der Seite ihrer Gebieter abzutreten und diese selbst, nachdem sie aller Zeichen den Consularwürde beraubt worden, die Ersten waren, sich halbnackend der schimpflichen Ceremonie des Hindurchgehens unter dem Joche zu unterziehen. Ihnen folgten die übrigen Anführer, nach ihrem Range, und endlich die entwaffneten Legionen, Eine nach der Andern; während das feindliche Heer, in voller glänzender Rüstung, sie in wohlgeordneten Reihen umstanden und, mit soldatischem Übermuth, zu ihrer Erniedrigung, Hohn und lauten Siegesjubel, samt mancher thätlichen Beleidigung mischten.

Fast erdrückt von der Schande, zogen sie, freigegeben, nunmehr des Weges zurück, den sie gekommen waren; und obgleich sie Capua, die nächste verbündete Stadt, wol noch vor Nacht hätten erreichen mögen, wollten sie doch lieber, im Angesichte der Stadt, am offnen Wege sich hinstrecken, als den beschämten Blick zu ihren glücklicheren Freunden erheben. Diese jedoch, großmüthiger, als man gerechnet hatte, eilten eben sowol, den Konsuln die gebührenden Lictoren und Fasces, und den Legionen Waffen, Pferde, Kleider und Lebensvorräthe entgegenzusenden, als sie, unter feierlicher Bewillkommung des Senats und Volks bei sich zu empfangen und durch jede Erweisung gastfreundlicher Gefälligkeit zu ehren. Stumm und gebeugt empfing das Heer alle diese Merkmale der Liebe, so wie jedes Wort des Trostes; und eben so schied es, am nächsten Morgen, von seinen gefälligen Wirthen in ehrenvoller Weise bis an die Gränzen des campanischen Gebietes geleitet; worauf sein trauriger Zug sich langsam der Heimath entgegen lenkte.

Hier im hochbestürzten Rom, war ihm die Kunde jenes Mißgeschicks bereits vorangeeilt und hatte eben sowol eine gränzenlose Niedergeschlagenheit, als den gänzlichen Stillstand in allem Gewerbe, wie in der Gerichtspflege, unter Anlegung der öffentlichen Trauer erzeugt. Der Volksunmuth warf die Frage auf: Ob Feldherren und Soldaten, mit solchem Makel behaftet, der Eintritt in Roms Thore zu gestatten sei? Doch als man nunmehr die Unglücklichen, in solchem Aufzuge nahend, erblickte, schmolz der Zorn in Mitleid und Thränen. Still und lautlos zogen sie in der Dunkelheit ein, wie Schiffbrüchige sich an das heimathliche Ufer retten. Jeder

suchte schnell sein Obdach, um sich, viele Tage hindurch, im unzugänglichsten Winkel desselben zu verbergen. Selbst die Konsuln enthielten sich jeder, ihnen obliegenden Amtsverrichtung; bis allein auf die, vom Senat gefoderte Ernennung eines Dictators, des Amilius Papus, welchem wiederum die Wahl zweier neuen Konsuln folgte, deren ausgezeichneter Feldherrn-Ruf der dringenden Lage des Staats entsprach, und die es gleich am Tage ihrer Wahl einleiteten, daß dem, bei Caudium geschlossenen Vertrage, der vielmehr in Rom hätte verhandelt werden müssen, die Bestätigung versagt wurde. Posthumius Albinus selbst, der diese Unterhandlung geführt hatte, trug edelherzig zuerst auf die Verwerfung desselben, zugleich aber auch auf seine, so wie aller übrigen Theilnehmer, Auslieferung an den samnitischen Feldherrn, zu jeder möglichen Büßung ihres Unrechts an. Der Krieg ward beschlossen, und das nämliche, bei Caudium entwaffnete Heer durch erneuerte Werbung ins Feld gestellt. Allein auch Posthumius und seine Genossen erschienen in Fesseln vor Pontius, um das gebrochene Wort mit Darbietung ihres Lebens zu lösen. Der Samnite, größer und edler, als sie, erließ ihnen keinen verdienten Vorwurf über die verletzte Treue, wol aber jede weitere Gefährde, entledigte sie ihrer Bande und schickte sie zu den Ihrigen heim.

Zwei Siege, noch in dem nämlichen Jahre über die Samniter erfochten, setzten die Römer in den Stand, Luceria, das indeß an Jene übergegangen war, und wo die 600 Geisel, ihre Landsleute, aufbewahrt wurden, zu belagern und zur Ergebung zu drängen. Als Bedingung ward gefodert und zugestanden, daß, in strengster Vergeltung, die Besatzung, mit Pontius an ihrer Spitze, 7000 streitbare samnitische Männer an der Zahl, eben so unter dem Joche durchgehen sollten, als die nunmehrigen Sieger es bei Caudium erfahren hatten. Die Geisel wurden gerettet, und alle Fahnen, Kriegszeichen und Waffen, die dort verloren gegangen, zurückgegeben. Wichtiger indeß noch, als diese vollständig befriedigte Rache, war das politische Übergewicht, welches Rom foetan in Unteritalien behauptete †). (*Haken.*)

CAULAINCOURT, Kirchdorf des franz. Aisnedepartements, Bezirk von St. Quentin, an dem Amignon, 2 St. westlich von St. Quentin gelegen, ist das Stammhaus eines vorzüglich in unsern Tagen bekant gewordenen adeligen Geschlechts. Johann I., Herr von C. lebte 1312, Johann IV., Hauptmann über 50 Lanzen im J. 1544, war einer der Vertheidiger von St. Quentin; für Franz Armand, Gemal Franciska von Bethune-Orval, wurde C. im December 1714 zu einem Marquisat, welches auch die Güter Beauvoir, Tombes u. Berchy umfaßte, erhoben. (*v. Stramberg.*)

CAULAINCOURT oder Caulincourt (August, Graf von), franz. Divisionsgeneral u. Gouverneur der Pagen des Kaisers Napoleon, aus einer alten Familie in Vermandois entsprossen *). Er machte seine ersten Feldzüge in Italien unter Bonaparte, und nahm auch in der Folge an den Eroberungskriegen desselben einen rühmlichen Antheil, indem er sich eben so sehr durch seine militärischen Talente als durch ruhigen Muth auszeichnete. Als er in der Schlacht an der Moskwa, am 7. September 1812 an der Spitze des 5. Regiments Kürassiers, auf die russischen Massen einen Angriff machte, und sich einer Redoute bemächtigte, tödtete ihn eine Kanonenkugel **). (*Baur.*)

CAULONIA, eine alte achäische Kolonie an der Ostküste von Bruttia, nördlich über dem Gebiet von Locri gelegen. Sie soll, weil sie in einem Thale erbauet war, Aulonia [1]) geheißen haben, und auch unter dem Namen Caulon komt sie vor [2]). Dionysius der Ältere zerstörte die Stadt, verpflanzte ihre Bewohner nach Syrakus und schenkte ihren Boden den Lokrern [3]). Das von diesen neuerbauete Caulonia wurde duech die Bruttier oder Campanier zur Zeit des Pyrrhus verwüstet und abermals wanderte die Bevölkerung desselben nach Sicilien [4]). Strabo u. Plinius sprechen von den Ruinen von Caulonia. Man sucht diese jetzt noch am Sagrafluß beim Städtchen Castel vetere [5]). (*W. Müller.*)

CAUMARTIN. Die jetzt erloschene Familie dieses Namens stamte aus Ponthieu. Mehre Glieder derselben verdienen bemerkt zu werden. 1) Louis Lefevre de, geb. 1552, gest. 1623, wurde von Heinrich IV. in wichtigen Angelegenheiten gebraucht und war zuletzt unter Ludwig XIII. Siegelbewahrer. Seine Memoiren und Briefe befinden sich unter den Handschriften der königl. Bibliothek. — Von einem seiner Söhne, Louis, welcher ein Jahr nach dem Vater als Gesandter zu Venedig starb, stamt — 2) Louis-François Lefevre de C., geb. 1624, ein Freund des Kardinals Retz und sein Agent während des Krieges der Fronde, worin er keine ganz unbedeutende Rolle spielte. Dieser hinterließ zwei Söhne, 3) Louis Urbain, geb. 1655, gest. 1720, u. 4) Jean-François Paul, geb. 1668, gest. 1735. Dieser jüngere, ungeachtet er Mitglied der Akademie sowol der Wissenschaften als der schönen Künste war, hat doch keinen so großen Einfluß auf die Literatur erhalten, als sein Bruder wenigstens mittelbar erhielt. Auf dessen Schlosse St. Ange bei Fontainebleau faßte Voltaire die Idee zu seiner Henriade und wol auch zu dem Siècle du Louis XIV. Wenigstens verdankt Voltaire ihm viele Nachrichten, wie er in einem seiner poetischen Briefe selbst bekent. Dieser Caumartin, der mehre wichtige Stellen bekleidete, war ein Zögling des berühmten Fléchier, und allgemein wegen seines Geistes und seiner Rechtschaffenheit geachtet. Er ist es, von welchem Boileau in seiner eilften Satire sagt:

---

†) Vgl. *Liv.* 9, 1 — *Val. Max.* 7, 2 — 15. *Flor.* 1, 16 — *Oros.* 3, 15. — *Aurel. Vict.* 30.

*) Von Jean Caulincourt, einem Mönch, im Kloster Corbie, der im Anfange des 16. Jahrh. lebte, hat man ein schätzbares Chronicon Corbeiense, ab anno 662 ad annum 1520, das in der königl. Bibliothek zu Paris handschriftlich verwahrt wird. **) Biogr. univ. T. VII. (von Villenave).

1) *Strabo* VI. 401. *Steph. Byz.* s. v. *Καυλωνία.* 2) Nicht zu verwechseln mit dem Aulon oder Caulon bei Horaz und Martial, welches nach Apulien gehört. 3) *Diod.* XIV. 105. 6. 4) *Paus.* VI. 3. b) Mannert's Geogr. d. Ital. Th. II. S. 194.

Digitized by Google

Chacun de l'équité ne fait pas son flambeau,
Tout n'est pas Caumartin, Bignon, ni d'Aguesseau.

(*H.*)

CAUMONT, 1) Marktfl. im Bez. Bayeux des franz. Departement Calvados, hat 752 Einw. u. 1 Ölfabrik. — 2) Dorf im Bez. Pont Audrmer des franz. Dep. Eure, mit 952 Einw., brkant duech den Steinbruch Jacquelière, worin man verschiedenr Höhlen sieht. — 3) Marktfl. im Bez. Marmande des franz. Dep. Lot-Garonne, nahe an der Garonne, hat 2316 Einw. — 4) Marktfl. im Bez. Avignon des franz. Dep. Vaucluse nahr an der Duranee, ist ummauert, hat 1 Schloß und 1583 Einw., und treibt Öl- u. Seidenbau. (*Hassel.*)

CAUNE, Stadt im Bez. Castres, des franz. Dep. Tarn am Gigon, hat 1 reformirte Kirche, 340 Häuser und 2830 Einwohner, die verschiedne wollne Zeuge fabriziren. (*Hassel.*)

CAUNES (les), Stadt im Bez. Carcassonne, des franz. Dep. Aude am Argens Double, hat 1743 Einw. und betreibt 3 bis 4 Hutfabr. u. gute Gärbereien. In der Umgegend sind 9 Marmorbrüche. (*Hassel.*)

CAUNPUR, ein Distrikt der brit. Prov. Allahabad, an der Jumna, ein flachrs, aber reiches Land, worin viele Industrie herrscht. Die gleichn. Hauptstadt liegt (Br. 26° 30′ L. 97° 47′) auf der Westseite des Ganges und ist ein weitläufiger, aber sehr fester Ort, der einen Waffenplatz der Briten ausmacht, für 400 Artilleristen u. 7000 Infanteristen, Kasernen hat, und bedrutenden Handel u. Schifffahrt treibt. Die Stadt wurde 1802 mit dem ganzen Duab von dem Wessir von Oude abgetreten, worauf aus ihr und der Umgegend ein besonderer Distrikt gebildet ist. (*Hassel.*)

CAUSALITÄT. Ursachlichkeit könten wir das Wort ins Trutsche übersrtzen, wie die Holländer in ihrer Sprache Oorzakelykheid sagen. Mit diesen Wörtern soll der Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen bezeichnet werden. Übrr keinen Begriff ist man in den Schulen drr Philosophie weniger einverstanden. Ein encyklopädischer Artikel, der keiner Schule ausschließlich huldigen soll, daef also nur die merkwüedigsten Erklärungen anzeigen, die man von diesem Begeiffe zu geben vrrsucht hat, und diese Erklärungen mit einigen Anmerkungen begleiten.

Wer über den Begriff der Causalität nachzudenken anfängt, dem muß auffallen, daß der natürliche Menschenverstand überall im Besitze dieses Begriffs ist, und daß er uns überall vorschwebt, wo wir auf irgend eine Art etwas, es sei, was es wolle, begreifen und erklären wollen. Srlbst indem wir erklären wollen, was in eben diesem Begriffe liegt, srtzen wir ihn schon selbst als giltig voraus. Dir mrnschliche Vernunft kann sich von diesem Begriffe gar nicht trennen. In dem Forschen nach Ursachen erkent sie sich selbst als speculative Vernunft. Die Meinung, daß dieser Begriff durch die Selbstthätigkeit der Vernunft, unmittelbar und abgesehen von irgend einer besondeen Erfahrung, gebildet werde, hat also wrnigstens vieles für sich.

Aber wenn wir von irgend etwas die Ursache angeben, oder aufsuchen, ist uns auch immer schon ein gewisser Zusammenhang der Dinge gegenwärtig, den wir entweder äußerlich, oder innerlich, nämlich entweder durch die äußern Sinne, oder durch die Selbstbeobachtung in unserm eignen Geiste, als Thatsachr wahrnehmen. Selbst wenn wir uns duech Denkrn über die Möglichkrit einer Wahrnehmung erheben, zum Beispiel, wenn wir uns den Ursprung der Welt begreiflich machen wollen, setzen wir rinen inneren Zusammenhang zwischen dem, was wir wahrnehmen, aus dem, woraus wir das Wahrgenommene erklären wollen, voraus. In der Anwendung des Causalitätsbegriffes auf dir materiellen Erscheinungen in der Natur haben wie durchgängig einrn äußerlich wahrnehmbaren Zusammenhang des Einen mit dem Andeen vor Augen. Die Meinung, daß der Begriff der Causalität unabhängig von allem wahrnehmbaren Zusammenhange der Dinge aus dee reinen Vernunft entspringe, hat also wenigstens vieles gegen sich. Daraus erklärt sich schon vorläufig, wie die empiristische Deduction des Causalitätsbegriffes immer Anhänger finden konte und noch findrt.

Da die Vernunft sich rom Brgriffe der Causalität nicht trennen kann, und da dieser Begriff sich immer von selbst einstellt, wenn wir etwas begreifen und erkläeen wollen: so hat man ihn auch in den Schulrn der Philosophie langr Zeit auf das mannichfaltigste angewandt, ohne sich nach einer Deduction umzusehen, die uns lehren soll, woher dieser Begriff stamt, was eigentlich in ihm liegt, und ob wie duech ihn das Innerr der Natur erforschen, und drn Ursprung der Welt begrifen können, oder ob die vernünftigr Anwendung dieses Begriffes sich auf Eescheinungen, die wir wahrnehmen, beschränke. Weder bei Plato, noch bri Aristoteles, noch bei einem andern griechischen Logiker, Natuephilosophen und Metaphysiker, ist einr eigentliche Deduction des Causalitätsbegriffes zu finden. Unter den Kategorien des Aristoteles komt αἴτιον oder αἰτία nicht ausdrücklich vor; ist aber rnthalten in den Begriffen von Thun und Leiden (τὸ ποιεῖν und τὸ πάσχειν), die Aristoteles zu seinen Kategorien oder allgrmeinsten Begriffen zählt. In der Naturphilosophie (z. B. Physic. auscult. II. 7.) und in der Metaphysik (z. B. I. 4.) bedient sich Aristoteles, dieser Brgriffe, wie an andern Orten, ohne sie zu erklären. Auch unterscheidet er veranlassende Uesachen von denen, die etwas mit innerer Nothwendigkeit (ἐξ ἀνάγκης) bewirken. Bei der Aet, wie die Griechen den Begriff von Ursache auffaßten, ist bemerkenswerth, daß sie ihm in ihrer Sprache eigentlich nur die Form eines Adjectivs gaben; αἴτιος, αἰτία, αἴτιον).

Dir Deduction des Causalitätsbegriffes wird besonders noch erschwert durch das Zusammentreffen des Realbegriffs von einer Ursache, dir keinr bloßr Vorstellung ist, mit drm logischen Formalbegriffe von rinem Grunde. Denn einen Geund in der logischen Bedeutung nennen wir gewöhnlich ein allgemeines Urtheil, aus welchem ein untergeordnetes Urtheil gefolgeet wird. Diese bildliche Bedeutung des Wortes Grund, als ob die Wahrheit des gefolgerten Uetheils auf der Wahrheit des allgemeinen ruhte, würde nicht leicht Mißverständnisse veranlassen, wenn nicht die Vernunft in dem Streben, ein Urtheil durch rin anderes zu begründen, auf eine ähnliche Art sich selbst erkente, wie in dem Forschen nach Ursachen. Daher nent sich auch, in andern Sprachen dassel-

Digitized by Google

be, was wir im Teutschen den Grund eines Urtheils nennen, mit eben dem Worte, das die Vernunft überhaupt bezeichnet, z. B. λόγος, ratio, raison. Aber wenn man mit Leibnitz den Satz der Causalität als einen Satz des zureichenden Grundes (principium rationis sufficientis) in die Philosophie einführt, läuft man sogleich Gefahr, die Begriffe zu verwirren; denn eine Ursache kann als etwas zur Natur der Dinge Gehörendes gedacht werden, ohne nothwendige Voraussetzung einer Vernunft, die in der Natur Alles so geordnet hat, daß in ihr Eins aus dem Andern entsteht, wie in unsern Gedanken eins aus dem Andern folgt. Das Entstehen des Einen aus dem Andern ist es aber, was wir durch die Begriffe von Ursache u. Wirkung eigentlich denken; und dieses Entstehen des Einen aus dem Andern denken wir uns als nothwendig, sobald irgend etwas als eine Ursache in Beziehung auf etwas Anderes, das die Wirkung dieser Ursache seyn soll, gedacht wird. Nun hat von diesem Entstehen des Einen aus dem Andern die ganze Natur ihren Namen (von nasci, wie φύσις, von φυειν); und auch in unserm Geiste entsteht mit psychologischer Nothwendigkeit eine Vorstellung aus der andern. Das Gesetz der Causalität ist also überhaupt ein Gesetz der nothwendigen Entstehung des Einen aus dem Andern. Es fragt sich also weiter, ob wir denn wirklich ein solches Gesetz erkennen, oder ob wir es vielleicht in denjenigen Zusammenhang des Dinges, den wir wirklich wahrnehmen, nur hineindichten.

Bis auf Hume, den geistvollen Skeptiker, scheint niemand besonders darüber nachgedacht zu haben, ob wir nicht vielleicht uns selbst täuschen, wenn wir uns vorstellen, daß auf eine ähnliche Art, wie in unsern Gedanken, wenn wir richtige Schlüsse machen, ein Urtheil aus dem andern mit logischer Nothwendigkeit hervorgeht, so auch im All der Dinge ein Daseyn aus dem andern, oder wenigstens ein Ereigniß aus dem andern, mit physischer, oder metaphysischer Nothwendigkeit hervorgehe. Es ist schwer zu begreifen, wie jemand, der Hume's Zweifelslehre verstanden hat, noch der Meinung anhängen kann, daß das Gesetz der Causalität sich empirisch deduciren lasse aus der Wahrnehmung einer Reihe von Ereignissen, unter denen jedes Mal das Eine auf das Andre unter denselben Bedingungen folgt. Denn wenn sich auch nicht bezweifeln läßt, daß wir in solchen Fällen urtheilen, wo, so viel man bisher beobachtet hat, regelmäßig und unausbleiblich Eins auf das Andre in Zeitverhältnissen, folgt, da müsse Jenes aus diesem mit innerer Nothwendigkeit folgen, oder, was dasselbe sagt, durch dieses bewirkt werden: so liegt doch in der bloßen Zeitfolge, sei sie auch noch so constant, nicht der Stoff zum Begriff, weder von innerer Nothwendigkeit, noch zum Begriff der Hervorbringung oder der Entstehung des Einen aus dem Andern. Mehr aber, als das Constante in der Zeitfolge, können wir in dieser Verbindung nicht wahrnehmen, wo wir das Eine die Wirkung, und das Andre die Ursache nennen. Was diese Wörter, Ursache und Wirkung eigentlich aussagen, ist also immer etwas nicht Wahrgenommenes, und zu dem Wahrgenommenen, Hinzugedachtes.

Eben so wenig leuchtet ein, wie der Stoff der allgemeinen Begriffe von Ursache u. Wirkung aus der inneren Erfahrung geschöpft werden könne, deren wir uns bewußt sind, wenn wir durch unser Wollen, oder durch eine andre Art von Geistesthätigkeit, eine Veränderung in uns, oder außer uns, bewirken. Denn wenn auch diese Veränderung unter denselben Bedingungen sich immer wieder einstellt, so erkennen wir auch dadurch keine innere Nothwendigkeit, daß sich dieses immer so unter denselben Bedingungen ereignen müsse. Doch muß wol zugestanden werden, daß, wenn nicht das Bewußtseyn, das wir von unserm Wollen und unserer Geistesthätigkeit überhaupt haben, für eine Selbsttäuschung erklärt werden soll, die Veränderung, die dadurch bewirkt wird, allerdings aus uns selbst hervorgeht, und daß also hier von keiner bloßen Zeitfolge die Rede ist.

Aber der geistvolle Hume scheint bei seinem Angriffe gegen die in den Schulen des Empirismus gewöhnliche Deduction des Causalitätsbegriffs diesen Begriff selbst aus dem Gesicht verloren zu haben, als er den Knoten dadurch zu lösen glaubte, daß er aus der blinden Macht der Gewohnheit psychologisch zu erklären suchte, wenn wir uns vorstellen, wenn Eins unter denselben Bedingungen immer auf das Andre folgt, es könne nicht anders seyn. Denn wir wollen ja wissen, woher das Merkmal der innern Nothwendigkeit in den Begriffen von Ursach und Wirkung stamt. Dieses Merkmal kann uns durch die Macht der Gewohnheit nicht gegeben werden. Eben so wenig vermag die Gewohnheit allein die Vorstellung von einer Entstehung des Einen aus dem Andern in uns hervorzulocken. Sei die Macht der Gewohnheit noch so groß; sie beschränkt sich doch ihrer Natur nach auf das Gewöhnliche; und das Gewöhnliche, bloß als solches, hat weder mit innerer Nothwendigkeit, noch mit der Entstehung des Einen aus dem Andern, etwas gemein.

Wollen wir nun auf die Seite der transscendentalen Rationalisten treten, die das Gesetz der Causalität aus der reinen Vernunft deduciren, so führt uns der Weg zu den Metaphysikern, die durch den Causalitätsbegriff in den innern Zusammenhang der Dinge einzudringen behaupten, zuerst in das Gebiet der Kantischen Vernunftkritik, nach welcher der Begriff der Causalität zwar ein Begriff a priori seyn soll, den die reine Vernunft aus sich selbst schöpft, aber nur ein reiner Verstandesbegriff oder eine von Kant so genante Kategorie, das heißt, ein Begriff, der aus der Spontaneität des Verstandes und aus bloß logischer Nothwendigkeit entspringen soll, die in den logischen Urtheilsformen liegt. Diese Stufenlehre ganz zu verstehen, muß man aber den der Kantischen Philosophie eigenthümlichen Begriff von reiner Vernunft überhaupt und von einer in der Vernunft liegenden reinen Form des Erkennens gefaßt haben. Da nun hier nicht der Ort ist, die Grundlehren des Kantianismus mit der Ausführlichkeit zu erörtern, ohne die sie sich nicht verständlich machen lassen, so dürfen wir nur fragen, was sich aus dieser Lehre ergibt, wenn sie wahr befunden werden sollte. Causalität ist nach dieser Lehre nur ein reines Gedankenverhältniß eines Dinges, das wir hypothetisch als ein

Digitized by Google

Wirkliches setzen, zu einem andern Dinge in unsern Gedanken. Wie in der hypothetischen Urtheilsform das Bedingte mit dem Bedingenden durch logische Nothwendigkeit verbunden ist, so denken wir uns, nach der Kantischen Lehre, ein Ereigniß, das regelmäßig auf ein anderes folgt, als die Wirkung von diesem, indem wir ein reines Verstandesgesetz in die Wahrnehmung der Erscheinungen übertragen, wozu wir durch das Denken selbst genöthigt werden, wenn wir den Zusammenhang der Erscheinungen beurtheilen wollen. Auf diese Art wäre also die Nothwendigkeit, die in der gedachten Causalverbindung liegt, logisch deducirt. Aber erstens wird dadurch noch nicht erklärt, warum denn die Anwendung des Causalitätsbegriffs nur da eintritt, wo wir eine constante Wiederkehr in der Zeitfolge der Erscheinungen wahrnehmen. Zweitens wird durch diese Erklärung dem Causalitätsbegriffe alle Beziehung auf den innern Zusammenhang der Dinge entzogen. Wir erkennen nach dieser Lehre keine wirklichen Ursachen in der Natur der Dinge, und überhaupt kein wirkliches Entstehen des Einen aus dem Andern; wir werden nur durch die in der Natur unsees Verstandes liegende Art zu denken logisch genöthigt, uns vorzustellen, es entstehe nothwendig Eins aus dem Andern, wo wir im Grunde nichts weiter erkennen, als wie in Zeitverhältnissen Eins auf das Andre, nicht aus dem Andern, folgt. Wir dürfen also wol mit dem scharfsinnigen Platner die Frage wiederholen: Was haben wir denn nun durch Kant gegen Hume in der Hauptsache gewonnen? Denn das Einzige, was wir gewonnen haben, ist jene Nothwendigkeit, die sich allerdings aus der Macht der Gewohnheit nicht erklären läßt, aber eine bloß logische Nothwendigkeit, die das Wesen, als Natur und den innern Zusammenhang der wirklichen Dinge, nichts angeht. Wir buchstabiren dann, wie Kant selbst es einmal ausdrückt, nur Erscheinungen zusammen, um sie als Begriffe lesen zu können; und der innere Zusammenhang der Dinge bleibt uns verborgen, wie zuvor. Auch alles, was wir von Naturkräften und Selenkräften zu erkennen glauben, wird dann zu einer bloß logisch nothwendigen Vorstellungsart, durch die wir keine Kraft als etwas außerhalb der bloß logischen Vorstellung Wirkliches erkennen. Unser Verstand treibt dann überhaupt nur ein logisches Spiel mit sich selbst, wenn wir irgend etwas in der Natur und in uns selbst zu erklären suchen.

Unterdessen läßt die menschliche Vernunft den Causalitätsbegriff in Beziehung auf einen innern Zusammenhang der Dinge nicht fahren, wie man auch in den Schulen darüber streite. Von der Vernunft geht das Streben unsers Geistes aus, wirkliche, nicht bloß von uns gedachte Ursachen und Wirkungen zu erkennen. Rerum cognoscere causas, war von jeher das Ziel und der Stolz der forschenden Vernunft, und gewiß nicht in dem Sinne, als wenn der denkende Geist sich nur an einem logischen Blendwerke ergötzen, oder gar nur inne werden sollte, was die Gewohnheit über ihn vermag. Nehmen wir an, daß der Begriff von einem inneren ungewissen Zusammenhange der wirklichen Dinge entweder nur ein Hirngespinst, oder doch nur ein logisch nothwendiges Erzeugniß unsers Verstandes sei, so ist die Vernunft nicht dasjenige, wofür sie immer sich selbst gehalten hat. Auch alle Schlüsse, durch die wir uns, von Ursachen zu Ursachen fortschreitend, bis zum Begriffe von einem göttlichen Urwesen erheben, das wir uns als die erste Ursache alles endlichen Daseyns denken, erscheinen dann als logische Truggebilde.

Wie der Verfasser dieses Artikels den Begriff der Causalität als einen in der Vernunft gegründeten, nicht bloß logischen, Erkentnißbegriff deducirt, hat er in seinem Lehrbuche der philosophischen Wissenschaften (Zweite Auflage, Theil I. S. 111 ff.) angezeigt. Die neuen Absolutisten, die alles Erkennen aus der Idee des Absoluten ableiten, haben sich über die Bildung des Causalitätsbegriffes noch nicht so deutlich erklärt, daß es hier schon angezeigt werden könte. (*Bouterweck.*)

CAUSANG, Stadt in der Nord-Anam, hat 7000 bis 8000 Einw. und treibt Handel. (*Hassel.*)

Causeus, s. Chaussée.

CAUSSADE, Stadt im Bez. Montauban des Depart. Tarn-Garonne, am Bache Comte, hat 443 Häus., 1 ref. Kirche und mit dem Kirchspiele 5121 Einw., unterhält Etamin- u. Kadisfabr., Linnenweberei und treibt Handel mit Korn, Vieh, Geflügel, Safran, Hanfe, Flachse u. Trüffeln. (*Hassel.*)

Caustica, s. Ätzmittel.

CAUTERETS, Dorf in einem wilden, mit Granitblöcken besäeten gleichn. Thale u. am gleichn. Gießbache im Bez. Argèles des franz. Dep. Oberpyrenäen. Es hat 659 Einw. und ist berühmt wegen seiner 12 warmen Bäder, die zwischen 24 bis 42° Reaum. wechseln und häufig besonders von Spaniern besucht werden, daher hier auch gute Badeanstalten vorgerichtet sind. Die Bäder liegen zerstreuet in dem Thale, das von hohen Pyrenäengipfeln eingeschlossen ist *). (*Hassel.*)

CAUTERIUM, 1) Gondret's chemisches Brennmittel läßt sich als eine Ammoniumseife mit Überschuß von Ammonium betrachten, und könte Sapo suprammoniatus heißen. Es bewirkt, äußerlich angewandt, alle Grade des Cauterium vom Hautröthen an bis zum wirklichen Brennen †).— 2) Cauterium potentiale, s. unter Kali, und oben Ätzmittel. (vgl. Kauterisiren). (*Th. Schreger.*)

Caution, s. Sicherheitsstellung.

CAUVET (Gilles Paul), geb. 1731 zu Aix in der Provence und gest. zu Paris 1788, sculpteur de Monsieur, war unter den französischen Künstlern der Erste, der einen besseren Geschmack in den Zimmerverzierungen einführte. Er verbante das alte Grottenwesen (la rocaille) und führte Verzierungen nach Mustern der Antike ein, ehe man noch an eine Veredlung des Stils der Malerei gedacht hatte. An der Gallerie des ehemaligen Hotels Mazarin kann man noch sehen, was er leistete. Sein Récueil d'ornemens à l'usage des jeunes artistes qui se destinent à la decoration des bâti-

*) Sie werden von franz. Ärzten besonders gegen Verstopfungen, Brustkrankheiten, Paralysen und Magenübel empfohlen. (*Schreger.*)

†) Vgl. Rust's Anthrekakologie ꝛc.

mens (Par. 1777.) ist nicht ohne guten Einfluß geblieben. (*H.*)

CAUX, eine der fruchtbarsten Abtheilungen der alten Normandie und zwar der obern an den Gränzen der Picardie und am Oceane; es ist in Frankreich wegen seines Geflügels, den gelinotes de Caux, wegen seiner Butter und der Reize seiner Bäuerinnen bekant. (*Hassel.*)

CAVA, la, ein altes Bisthum in der neapolitanischen Provinz Principato citeriore. Man umfaßt mit diesem Namen mehre kleine Ortschaften auf und bei dem Berge Metelliano, und Borgo della Cava, ein Städtchen von 396 Einwohnern, so wie die Kathedrale und den bischöflichen Palast. Das Thal, welches die in und an denselben gelegenen Ortschaften la Cava benant hat, ist sehr fruchtbar und heißt von den Mühlen, welche seine Bäche treiben, auch la Mulina. Mit der blühenden Fülle des Thales contrastiren aber auf eine höchst romantische Weise die kühnen und schroffen Felsmassen, die es umstarren. Sie bestehen aus Tropfstein, und hängen oft wie Eiszapfen herunter. Besonders merkwürdig ist eine große Höhle, welche mit weiter Mündung geöffnet, sich tief in den Felsen versenkt und aus ihrem dunkeln Innern viele Quellen herausschickt, die sich noch in ihr selbst zu einem Bache vereinigen, welcher bei Vintri ins Meer stürzt.

Die Gründung von la Cava wird so erzählt. Alfieri [1]), ein naher Verwandter des Grafen Drogo von der Normandie, welchem bei der normännischen Eroberung das Fürstenthum Salerno zu Theil wurde, sammelte die vor den Saracenen in dieses Thal geflüchteten Einwohner und erbauete die Stadt und das Benediktinerkloster la Cava gegen Anfang des 11. Jahrh. Das letztere, von dem Grafen Roger mit vielen Schenkungen und Freiheiten ausgestattet, wurde späterhin an einem gesundern Platze neu errichtet, und Papst Bonifaz IX. erhob es zum Bisthum. Es ist wichtig durch sein Archiv, welches unter andern den berühmten Codex der lombardischen Gesetze enthält [2]).

Die Einwohner des Thales la Cava zeichnen sich durch ihren Gewerbsfleiß aus. Sie unterhalten Webereien, in denen Seide, Wolle und Flachs verarbeitet werden, eine Majolikafabrik und viele Mühlen. Die bedeutendsten Dörfer sind Cetara (2538 Einw.), Dragone (1718 E.), S. Lucia (2088 E.), S. Michele (2907 E.), Passiano (2195 E.). Einige rechnen auch Vintri dazu. (*W. Müller.*)

CAVACEPPI (Bartolomeo), ein römischer Bildhauer des vorigen Jahrh., welcher sich als Restaurateur antiker Kunstwerke und als Freund Winckelmanns einen Namen gemacht hat. Er war um die zwanziger Jahre des vor. Jahrh. geboren und machte seine Schule in Rom unter Etienne Monot. Seine selbsterfundenen Werke zeigen kein sonderliches Talent und erinnern noch an den Geschmack des Ruscони und Bernini. Aber seine Restaurationen von Antiken sind zum Theil sehr verdienstlich und verrathen einen reineren Sinn und gebildeteren Geschmack, als irgend ein Bildhauer seiner Zeit in solchen Arbeiten gezeigt hat. Winckelmanns freundlicher Rath wirkte gewiß sehr vortheilhaft auf ihn. Er versuchte sich gemeinschaftlich mit seinem jüngern Bruder an einigen Antiken der Villa Albani, und in der Folge kaufte er selbst eine große Menge alter Bruchstücke auf und wußte sie in seiner Werkstatt so zu ergänzen und aufzustutzen, daß er aus dem Verkauf derselben, besonders an Fremde, ein bedeutendes Vermögen erwarb. Auch mit Zeichnungen und Gemälden trieb er einen ähnlichen Handel und besaß ansehnliche Kunstschätze. 1768 trat er mit Winckelmann die Reise nach Teutschland an, welche dieser, von seinem unglücklichen Schicksale gerufen, in Wien aufgab, um nach Italien zurück zu kehren. Cavaceppi begab sich nach dem nördlichen Teutschland und vollendete in Potsdam eine Büste Friedrichs II., die wegen ihrer Ähnlichkeit bewundert wurde. Sein Tod fällt gegen das Ende des vor. Jahrhunderts. — In 3 Samlungen, jede zu 60 Blättern, hat er die von ihm restaurirten Bildwerke, in Kupferstich herausgegeben: Raccolta d'antiche statue, busti, bassirilievi ed altre sculture restaurate da Bm. Cav. Roma, 1768 — 72. fol. Im ersten Theile eine Einleitung über das Restauriren antiker Bildwerke, im zweiten eine Nachricht über Winckelmanns letzte Reise *). (*W. Müller.*)

CAVADO, Fluß in Portugal, der in der Prov. Traz os montes auf der Serra de Gerez entspringt, den Homem und Caldo aufnimt, sich in der Provinz Minho nach einem Laufe von 12 M. unterhalb Braga bei Esposende ins atlantische Meer ergießt, und 1½ M. weit schiffbar ist. (*Stein.*)

CAVAGLIA, eine gewerbsfleißige Stadt mit 2900 Einw., in der piemontes. Provinz Biella. Ihr Handel besteht vorzüglich in Wein und Seide. (*W. Müller.*)

CAVAILLON, Stadt im Bez. Avignon des franz. Dep. Vaucluse (43° 52′ L. und 22° 52′ Br.) am rechten Ufer der Durance am Fuße eines Bergs, ist schlecht gebauet und schmuzig, hat aber eine Menge Kirchen und alte Klöster, 1400 Häus. und 5750 Einw., worunter viele Juden, und unterhält Seidenmühlen und Seidenspinnerei, vorzüglich aber Gärtnerei; es werden die schönsten Artischocken, Melonen und Pfirschen gezogen, auch ist die ganze Gegend umher ein wahrer Fruchtgarten. Es gibt einige Alterthümer, unter andern die Reste eines römischen Triumphbogens. (*Hassel.*)

CAVALAIRE, ein Küstenfluß im franz. Depart. Var, welcher unweit Grimaud der Erde entquillt und sich auf der ebnen Küste, die von ihm den Namen führt (plage de Cavalaire), in das Meer wirft. (*Hassel.*)

CAVALCANTI (Guido), einer der frühesten italienischen Dichter, stamte aus einem alten und vornehmen florentinischen Hause und war ein Sohn des Cavalcante Cavalcanti, der eine bedeutende Rolle in den Fehden und Unruhen spielte, welche damals seine Vaterstadt zerrissen. Dante findet diesen als Epikureer in der Feuerstadt der Hölle [1]), und wenn wir der Sage trauen dürfen, deren Gewährsmann Boccaccio ist [2]), so hatten die philosophischen Studien den einsiedlerischen und finster ge-

1) S. *Mabillon* im Mus. Ital. und in den Ann. Ord. Bened. T. 4. 2) S. Adelferus genant.

*) S. Füeßli's Künstler-Lex. und erster Theil der Supplem. Winckelmann und sein Jahrhundert. S. 288.

1) Inferno X. 52 ff. 2) Decam. Giorn. VI. Nov. IX.

launten Guido auf dieselben Pfade der atheistischen Grübeleien geführt [1]). Es scheint, daß Guido's originelle und vielleicht einiger Maßen seltsame Natur, verbunden mit der Leidenschaftlichkeit seiner Studien, von seinen Landsleuten mißverstanden wurde, und daß die politische Parteisucht, diese Mißverständnisse stärkte und vergrößerte.

Guido's Geburt fällt wahrscheinlich in die dreißiger Jahre des 13. Jahrh. Er heirathete 1266 eine Tochter des Farinata degli Uberti, des Hauptes der florentinischen Ghibellinen und stellte sich nach seines Schwiegervaters Tode selbst an die Spitze dieser Partei. Als solcher war er ein Todfeind des Corso Donati, des Hauptes der Guelfen, und nachdem dieser einige Versuche gemacht hatte, ihn meuchlings aus dem Wege räumen zu lassen, griff Guido ihn mit offener Gewalt an, mußte aber fliehen und wurde verwundet. Die Florentiner, endlich der Unruhen müde, durch welche diese beiden Parteihäupter ihre Stadt zerrütteten, verbanten beide, den Guido nach dem ungesunden Sarzana. Sein Exil dauerte zwar nicht lange, aber er brachte eine Krankheit mit nach Florenz, welche sein Leben 1300 oder 1301 endigte. Auf einer Pilgerfahrt, die er, vor seiner Verbannung, nach S. Jago di Compostella unternahm — vielleicht nach seiner Bekehrung zum Glauben — hielt er sich einige Zeit in Toulouse, dem Sitze der provenzalischen Dichtkunst auf, und hier soll sich sein poetisches Talent nicht allein durch diese Schule, sondern vorzüglich durch die Liebe zu einer schönen Toulouserin Mandetta, der Heldin seiner Sonette und Canzonen, entwickelt haben. In der lyrischen Poesie ist er der würdigste Vorläufer Dante's und Petrarca's. Auch war sein dichterischer Ruf unter seiner Zeitgenossen sehr groß. Dante sagt, wie in der Malerei Giotto dem Cimabue, so habe der zweite Guido (Cavalcanti) dem ersten (Guido Guinicelli, dem Vater süßer Liebeslieder [4]) den Preis der Sprache abgewonnen [5]). Seine Gedichte bestehen aus Canzonen, Sonetten und liederartigen Balladen. Ihr Gegenstand ist Liebe u. Galanterie, jedoch geht die berühmte Canzone: Donna mi prega, perch'io voglia dire, eine Theorie von der Natur der Liebe, in das metaphysische Gebiet über [6]). Ein eigenthümlicher Geist, zu Melancholie und bizarrer Laune geneigt, charakterisirt Guido's Poesie, wie sein Leben, und in der sprachlichen und metrischen Behandlung, namentlich des Sonetts, ist er kunstreicher, als alle seine Vorgänger. (*W. Müller.*)

Cavalerie, s. Reiterei.

CAVALERIE, la, Stadt im Bez. Milhaud des franz. Dep. Aveyron und in einem Gebirgsthale der alten Landschaft Rouergue, hat 760 Einw. (*Hassel.*)

CAVALER MAGGIORE, Stadt in der piemontesischen Provinz Saluzzo, mit ungefähr 5000 Einwohnern, am Grana gelegen und reich an Garten- u. Feldfrüchten. (*W. Müller.*)

CAVALESE, Marktfl. und Gericht im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, im fleimser Thale auf dem rechten Ufer des Avisio, mit einer Pfarrkirche, einem Franciskaner-Kloster, einem Zoll- u. Waldamte. Die Einwohner dieses Orts und Thales treiben einen starken Holzhandel, vorzüglich mit Bauholz, welches theils auf dem Avisio und der Etsch, theils auf der Achse über den Paß St. Pelegrino in das Agardo-Thal und von da zu Wasser nach Venedig und weiter gebracht wird. C. ist der Geburtsort des Malers Unterberger. (*Haan.*)

CAVALLIERI (Francesco Bonaventura), der durch seine Entdeckungen in der Geschichte der Wissenschaft Epoche macht, ist geb. zu Mailand 1598 u. gest. 1647. Mit seinem 15. Jahre trat er in den Orden der Hieronymiten oder Jesuaten (nicht zu verwechseln mit den Jesuiten), widmete sich Anfangs der Theologie, begab sich aber, da ihn sein Geschmack zum Studium der Mathematik hinzog, nach Pisa [8]), um dort die Hilfsmittel zu suchen, welche ihm in seiner Vaterstadt fehlten. Glücklicher Weise war in dem Collegium zu Pisa auch der be-

---

Vgl. *Dino* Compagni Istor. Fior. (dall' Anno 1280 ff.). 3) Dieser Umstand hat ihm einen Artikel in *Bayle's* Dictionnaire verschafft. 4) Purgat. XXVI. gegen Ende. 5) Purgat. XI. 99. 6) Dieses berühmte Gedicht ist unter andern von dem Kardinal Egidio Colonna weitläufig erklärt worden. Man führt acht Kommentatoren desselben an. In folgenden Sammlungen findet man C's Gedichte: Sonetti e Canzoni di diversi antichi Autori Toscani etc. Firenze, Giunta. 1527. 8. und in den weniger seltenen Nachdrücken: Venez. 1532. 8. La bella mano di Giusto de' Conti etc. Parigi 1595. 12. Dasselbe Firenze 1715. 12. Verona 1753. 4. *Leone Allacci:* Poeti antichi raccolti da Cod. Mss. della Bibl. Vatic. e Barber. Napoli 1661. 8. Poesie di alcuni antichi rimatori Toscani. Roma, 1774. 8. (*Valeriani*) Poeti del primo secolo della lingua italiana. Fir. 1816. II. 8. Raccolta di Rime antiche Toscane dal sec. XIII. al XIV. Palermo. 1819. IV. 8. (Dieses Verzeichniß der vorzüglichsten Sammlungen der Rime antiche gilt zugleich für die Literatur der übrigen vordante'schen Dichter. Auch *Crescimbeni* enthält einige Stücke von Cavalcanti). Schon um 1750 hatte Tirol. Tartarotti reiche Materialien zu einer Ausgabe der sämtlichen Gedichte des Guido Cavalcanti gesammelt. Aber seine Unternehmung kam nicht zu Stande. Die florentinische Ausgabe desselben läßt Manches zu wünschen übrig: Rime edite ed inedite di G. C. aggiuntovi un volgarizzamento antico non mai pubblicato, per opera di *Ant. Cicciaporci.* Fir. 1813. 8. Die metaphysische Canzone einzeln: Guidonis de Cavalcantibus de Natura et Motu Amoris Venerei Cantio, cum enarratione Dini de Garbo. Ven. 1498. fol. Canzone d'Amore di G. C. con l'esposizione del Maestro *Egid. Colonna* etc. insieme con la vita e le rime di esso Cavalc. Siena, 1602. 8.

Die älteste Lebensbeschreibung des G. C. hat Villani in der von Mazzuchelli herausgegebenen Samlung der Vite d'illustr. Fior. (Original latein. mit ital. Übers.) geliefert, eine zweite der Aretiner *Domenico di Bandino.* S. des Abbate *Mehus* Epist. Ambros. Camald. p. 133. und Vita ejusd. p. 165. Vgl. *Dante* in der Vita nuova p. 33. ed. Zatta und die schon citirten Stellen der *Div. Comed. Ricord. Malespini* Stor. fior. c. 185. *Villani* Stor. VII. 15. *Dino* Compagni l. c. *Mazzuch.* Scritt. *Tiraboschi* Stor. d. Lett. Ital. T. IV. p. 402. *Ginguené* Hist. lit. d'Ital. T. I. p. 422 ff. und derselbe in der Biogr. univ. Orelli's Beiträge zur Geschichte d. ital. Poesie. I. p. 41 ff. — Ein Jacopo Cavalcanti wird bei Crescimbeni für einen Bruder Guido's ausgegeben, welcher 1267 als Kanonikus zu Florenz gestorben seyn soll. Von seinen Gedichten theilt derselbe eine Probe aus einer Handschrift der Bibl. Chisiana mit. S. *Cresc.* Volg. Poes. T. III. p. 81. *Tiraboschi* Stor. T. IV. p. 413.

[8]) So erzählt Lacroix vermuthlich nach Frisi's Bericht. Käftner und Montucla sagen, Cavalieri habe ungern und nur auf Befehl seiner Obern Mailand verlassen, um, wie K. hinzufügt, in Pisa durch seine philosophischen Kenntniße zu nützen.

Digitized by Google

rühmte Benedikt Castelli, der von gleichem Enthusiasmus beseelt war, ihn unterrichtete und ihn in Verbindung mit Galilei brachte; unter dessen Schülern er bald eine ausgezeichnete Stelle einnahm. Er machte zum Hauptgegenstande seiner Untersuchungen die Bestimmung der von krummen Linien und gekrümten Flächen eingeschlossenen Räume. Aufgaben, welche Kepler vorgelegt hatte und einige Ideen, welche er über die Betrachtung des Unendlichen aufgestellt hatte, um die von den alten Geometern bei der Messung krumliniger Figuren gebrauchten Beweise abzukürzen, süheten Cavallieri darauf, die Elemente dieser Figuren ins Auge zu fassen, indem er bis zu denen hinaufstieg, welche er untheilbare Elemente nante, weil er eine ihrer Dimensionen verschwinden ließ. Er sah die Linie als eine unzählige Menge von Punkten, die Flächen als aus unzähligen Linien, die Körper als aus unzähligen Flächen bestehend an. Diese Art sich auszudrücken schien den Anhängern der alten Geometrie unangemessen und Cavallieri's Principien wurden von einigen seiner Zeitgenossen lebhaft angegriffen; aber nicht von den Einsichtigsten unter ihnen, welche vielmehr ihn mit Lobsprüchen überhäuften, weil sie die Fruchtbarkeit und Schnelligkeit seines Verfahrens zu schätzen wußten. Sobald diese Geometrie des Untheilbaren (Geometria indivisibilium) bekant wurde, wurde sie vielfältig beaebeitet. Roberval behauptete sie erfunden zu haben, obgleich sein Werk darüber erst zwei Jahre später als das des Cavallieri erschienen war, auch Pascal bediente sich dieser neuen Methode. Das mathematische Verfahren, dessen sich der Eine wie der Andere bediente, ist noch nicht das des unendlich Kleinen (Methodus infinite parvorum); nähert sich aber demselben sehr. Letztgenante Methode unterscheidet sich darin von der Methode des Untheilbaren, daß sie den Elementen alle die Ausdehnungen läßt, welche den Figuren zukommen, zu denen sie gehören, und nur eine dieser Ausdehnungen als unendlich klein annimt. Nähere Auskunft über die Cavallieri'sche Methode, übee ihr Verhältniß zur Exhaustionsmethode der Alten und Beispiele von derselben, findet man bei Kästner, Montuela u. Klügel in den weiter unten angeführten Stellen. Weder die Übersendung der Handschrift, welche Cavallieri's Entdekkungen enthielt; noch Galilei's Empfehlungen reichten hin, ihm die eröffnete Lehrstelle der Mathematik zu Bologna von dem Senate dieser Stadt zu verschaffen; vielmehr fragten diejenigen, welche jene Stelle zu vergeben hatten, bei Galilei an, ob Cavallieri auch hinreichend in der Astrologie bewandert sei. Indessen erhielt er endlich doch die gewünschte Lehrstelle und verfaßte nun mehee Lehrbücher der Trigonometrie und Astronomie zum Gebrauche seiner Zuhörer; dann legte er die letzte Hand an seine Geometrie des Untheilbaren, auf welches Werk sich eigentlich sein Ruf gründet, obgleich auch in seinen übrigen Werken manches bemerkenswerthe Neue enthalten ist **). (*Gartz.*)

**) Seine Werke sind: I) Lo Specchio ustorio, overo trattato delle settioni coniche, Bologna, 1632. in 4.; II) Diractorium generale uranometricum, in quo trigonometriae logarithmicae fundamenta ac regulae demonstrantur, Bononiae 1632, in 4., enthält auch Tafeln der Logarithmen natürlicher Zahlen, nebst trigonometrischen Tafeln; III) Geometria indivisibilibus continuorum nova quadam ratione promota, in hac postrama editione ab erroribus expurgata, Bononiae 1653, in 4.— Die erste Ausgabe ist vom Jahr 1635. IV) Rota planataria, gedruckt im Jahre 1640 unter dem vom Verfasser angenommenen Namen Philomantius. Dieß Buch enthält die Auslegung eines Planisphäriums, welches dazu dienen sollte, die Lage der Sterne oder ihre Aspecten zu finden und zur Ausübung der astrologia judiciaria bestimt ist. V) Trigonometria plana et sphaerica, linearis et logarithmica, Bononiae 1635, in 4. VI) Exercitationes geometricae sex, Bononiae, 1647, in 4. Dieses Werk enthält weitere Entwickelungen der Methode des Untheilbaren, Antworten auf Einwürfe gegen diese Methode und einige einzele Dissertationen. Mehre andre kleine Schriften C's findet man angeführt bei Kästner und Montucla an den unten bemerkten Stellen. *P. Frisi* Elogio del Cavallieri. Milano 1778. — Kästner's Gesch. der Mathematik. Bd. 3. S. 205 ff. — Klügel mathemat. Wörterbuch Th. 1. S. 415 ff. *Montucla* Hist. des mathémat. Nouv. édit. T. II. p. 37 ff. *Lacroix* in der Biographie universelle T. VII.

CAVALLO, eine Insel zur Gruppe der Bucinarischen (s. d. Art.) gehörig. Eine andre kleine Insel Cabo di Cavallo liegt auf der Ostseite von Sardinien. (*W. Müller.*)

CAVALLO (Tiberius), ein berühmter Naturforscher, aus Neapel gebürtig, nach Andern von schweizerischer Abkunft, brachte einen großen Theil seines Lebens in London zu und starb nach einem 30jährigen Aufenthalte daselbst, den 5. Jan. 1810. Viele merkwürdige Erscheinungen der Natur, die er sorgfältig untersuchte, leiteten ihn auf scharfsinnige Resultate und Entdeckungen. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Theorie der Elektricität, und die Anwendung deeselben auf die Medizin und Mineralogie. Auch dankt man ihm die Erfindung eines neuen Mikrometers *). Seine Schriften, an denen man nur den etwas weitschweifigen Vertrag tadelt, zeugen von einem tiefen Beobachtungsgeiste, und richtiger praktischer Ansicht. Die wichtigsten sind: Treatises on the nature and properties of the air. Lond. 1781. 4. Teutsch v. J. S. T. Gehler, Dessau u. Leipz. 1783. 8. m. 3 Kpf. Treatise on electricity in theory and practice, with original experiments. Lond. 1777. 8.; wovon 1786 die dritte, mit vielen neuen Abhandlungen vermehrte Auflage und 1795 ein Supplementband erschien; Teutsch, zuerst, Leipz. 1779, 4te, mit Anmerk. u. Zus. begleitete Auflage (von J. M. W. Baumann). Eb. 1797. 2. Th. m. Kpf. Ein Theil dieses Werks (Versuch über die Theorie u. Anwendung der medizinischen Elektricität. Leipz. 2te verm. Aufl. 1799. 8. m. 1 Kpf.) ist eine sehr gründliche Anweisung, die Elekteieität als ein wirksames Heilmittel zu gebrauchen. Elements of natural or experimental philosophy. Lond. 1803. Vol. IV. 8. Teutsch, mit Anmerk. von J. B. Trommsdorff. Erfurt, 1804—6. 4. Bd. 8. m. Kpf. Zu bemerken sind noch Cavallo's mineralogische Tafeln, welche sowol die systematische Anordnung, als auch die vornehmsten Eigenschaften aller bisher bekanten mineralogischen Substanzen enthalten, übers. von J. R.

*) Nachricht von einem neuen Mikrometer des Hrn. Cavallo, im Magaz. für das Neueste aus der Physik und Naturgesch. 3 Bd. 3. St. S. 87 — 90. und seine Description and use of the

Forster. Halle 1786. Fol. Das Original besteht aus 2 Imperialfoliobogen, und die Anweisung in 8. **). (*Baur.*)

CAVALLUCCI (Antonio), Maler, geb. zu Sermonetta 1752, gest. zu Rom 1795, arbeitete in der Manier Batoni's. Seine Zeichnung ist nicht immer ganz korrekt, aber sein Kolorit ist klar, lebhaft und ziemlich harmonisch. Sein Hauptwerk ist in der Kathedrale von Pisa, die H. Bona, wie sie das Ordenskleid nimt. Sein H. Franz von Paula ist für die Kirche unsrer lieben Frau zu Loretto in Mosaik ausgeführt. Biographien C's erschienen bald nach seinem Tode von Giov. Batt. Vinci u. von Giov. Gher. de Rossi. (*H.*)

CAVALLY, Negerstadt oder Dorf auf der Zahnküste von Guinea an dem gleichn. Flusse, die 10,000 Einw. zählen soll. Sie verfertigen aus einer korallenartigen Materie kleine Kugeln, die auf der ganzen Küste als Scheidemünze gelten. Die Briten laden hier 40 Tonnen Reis, Elfenbein u. s. w. für 19,000 Gulden. (*Hassel.*)

CAVAN, 1) eine Grafschaft der irischen Provinz Ulster, von 9° 49′ bis 10° 54′ östl. L. u. 53° 45′ bis 54° 15′ nördl. Br. reichend, im NW. an Fermanagh, im NO. an Monaghan, im SO. an East Meath, im S. an Westmeath, im SW. an Longford, im W. an Leitrim gränzend, mithin ganz im Binnenlande belegen und 27,¹⁰ □Meilen groß. Ein Gebirgsland, wovon doch ⅔ kultivirt, und nur $\frac{1}{17}$ ganz wüste liegt, 17,000 Acres aber von 91 verschiednen Sümpfen bedeckt werden. Die höheen Bergzüge sind der Ballinageeragh, der Brucehill und der Slieve Russel, letzter auf der Gränze von Fermanagh: alle sind völlig holzlos. Die Erne strömt aus Longford in das Land, der Croghan geht dem Lough Oughter, der Annalee dem Erne zu; unter den Seen sind der Lough Oughter, der Ramor, welcher einige Eilande trägt, und der Sheelan die bedeutendsten. Keine Provinz Irelands ist reicher an Heilquellen: man nent die zu Swadlingbar, Derry, Lester, Derrindaff, Carrickmore und Owen Breun; ein kleiner Bergteich bei Bailleborough soll Wasser enthalten, das den Skorbut bekämpft. Das Klima gibt sich feucht, ohne der Gesundheit nachtheilig zu seyn. Für den Ackerbau eignet sich der steinige, morastige Boden dieser Grafschaft wenig; er ist auch auf das höchste vernachlässigt und kaum werden so vieler Hafer und Kartoffeln gebauet, als zur höchsten Konsumtion nothwendig sind; der gemeine Mann hat nichts Anders als Haferbrot und Kartoffeln. Flachs wird in Menge gebauet, auch hat man neuerdings mit Erfolge den Hanfbau eingeführt. Die Viehzucht ist der Haupterwerb der Einwohner; man macht schöne Butter, mästet Vieh, und gewint von den ansehnlichen Schafherden eine große Menge Wolle. In den Gebirgen findet man Silber, Blei, Eisen, Braunstein, Schwefel, Kalk und eine geringe Quantität von Steinkohlen; es wurde auch vormals im Gebirge Quilca auf Eisen gebauet, allein wegen Holzmangels ist der Bau nicht fortgesetzt. Nach der Viehzucht ist das zweite Gewerbe die Garnspinnerei und Leineweberei, womit sich Alte und Junge beschäftigen; diese Provinz liefert vorzüglich Bettleinewand und Drell, hier Huckaback genant; von letzterem Artikel gehen allein für 682,000 Gulden aus. Sie hat aber außer Leinen und Drell nichts weiter als Fettvieh, Wolle, Butter und andre Viehprodukte, wofür sie Mehl, Salz, Whisky und eine große Menge anderer Bedürfnisse saldiren muß. Die Einwohner, deren Zahl sich auf 90,000 beläuft, die in 9 Marktflecken, 26 Dörfern, 33 Kirchspielen und etwa 18,000 Häus. wohnen, sind fast durchaus Katholiken und befinden sich in dem erbarmenswürdigsten Zustande: diese Provinz ist die Pflanzschule der Whiteboys. Man findet hier Überreste alter dänischer Forts. Sie sendet 1 Dep. zum brit. Parliamente und zerfällt in 6 Baronien. — Der Hauptort ist 2) der gleichnamige Marktflecken (53° 51′ 41″ Br. und 10° 14′ 13″ L.) am Bache Cavan belegen. Er ist in der Hauptstraße gut gebauet, die schmalen Nebenstraßen enthalten mit den Umgebungen bloße elende Hütten, hat 1 Rathhaus, worauf die Assizen gehalten werden, 1 Gefängniß, 1 Krankenhaus, Kasernen für das hier stationirte Militär, 1 königliche Freischule, 550 Feuerstellen und 3000 Einw., die sich fast allein von der Linnenweberei nähren, ansehnliche Bleichen haben und 1 Wochenmarkt halten. (*Hassel.*)

CAVANILLES (Antonio Josef), ein berühmter spanischer Botaniker, den 16. Januar 1745 zu Valencia von wenig bemittelten Ältern geboren, studirte bei den Jesuiten Humaniora, und auf der Universität seiner Vaterstadt die Theologie. Während er zu Murcia die Philosophie lehrte, wurde er zum Instruktor der Kinder des Herzogs von Infantado, spanischen Gesandten am französischen Hofe, berufen. Er kam mit ihnen 1777 nach Paris, und während der 12 Jahre, die er daselbst verlebte, beschäftigte er sich mit verschiedenen Wissenschaften, am meisten mit der Botanik. Hier trat er auch zuerst gegen Masson de Morvilliers als Schriftsteller auf, in einer polemischen Schrift [1]), in welcher er sein Vaterland mit patriotischer Wärme und siegenden Gründen gegen die gewagten Behauptungen und unrichtigen Angaben des Franzosen vertheidigte. Darauf unternahm er die Herausgabe eines großen botanischen Werkes über die Monadelphien [2]), das ihm den ehrenden Namen eines

Telescopial-Mother of Perl-Micrometer, invented by *T. Cavallo*. Lond. 1793. 8. **) Account of the live and writings of Cav., mit dessen Bildniß im Europ. Magaz. 1787. X.

1) Observations sur l'article Espagne de la nouvelle encyclopédie. Par. 1784. 8. Teutsch (auf Veranlassung des Staatsministers von Herzberg, mit Vorrede und Anmerk. von J. E. Biester). Berlin 1785. 8. 2) Dissertatio botanica de Sida et de quibusdam plantis quae cum illa affinitatem habent. Par., Didot, 1785. 4. mit 13 Kpf. Diss. bot. II. de Malva, Serra, Malope, Lavatera, Alcea, Althaea et Malachra; accedunt Sidae mantissa et tentamina de Malvarum atque Abutilonis fibris in usus oeconomicos praeparandis. Ib. 1786. 4. Kpf. 14 — 35. Diss. bot. III. de Ruizia, Assonia, Dombeya, Pentapete, Malvaviseo, Pavonia, Hibisca, Lagunea, Cienfuegosia, Quararibea, Pachira, Hugonia et Monsonia. Ib. 1787. 4. Kpf. 36 — 74. Diss. bot.

Reformators dieſer vor ihm nicht ſehr zahlreichen Klaſſe erwarb, deren mannichfaltige Arten er mit einer Deutlichkeit, Genauigkeit und Kritik beſchrieb, welche die Botaniker bewunderten. Zurückgekehrt in ſein Vaterland, unternahm er die Herausgabe eines großen botaniſchen Prachtwerks, über die in Spanien wild oder in Gärten wachſenden Pflanzen [3]), worin er eine große Menge neuer Gattungen, und eine noch weit beträchtlichere Menge ſchätzbarer Arten, theils aus Spanien, theils aus beiden Indien, theils aus Neuholland beſchrieb. Noch während er mit dieſem Werke beſchäftigt war, erhielt er den Befehl, Spanien in botaniſcher Rückſicht zu bereiſen; und der Sorgfalt, mit welcher er dieſen Befehl zu vollziehen anfing, dankt man ein auf den genaueſten und bewährteſten Unterſuchungen beruhendes Werk über das Königreich Valencia [4]), das zwar zunächſt in Beziehung auf Naturgeſchichte eine ungemein reiche Ausbeute gibt, aber auch für Statiſtik und Alterthumskunde wichtig iſt. Wie zu ſeinem früheren, hat Cavanilles auch zu dieſem Werke die Kupfertafeln mit ungemeiner Sorgfalt ſelbſt gezeichnet. Seit dem Anfange des J. 1800 lieferte er zu Madrid naturhiſtoriſche Annalen (Anales de ciencias naturales) gemeinſchaftlich mit Prouſt, welche außer originalen Abhandlungen auch Überſetzungen, ſelbſt aus dem Teutſchen, enthalten, und als er 1801 zum Direktor des botaniſchen Gartens zu Madrid ernant wurde, gab er nicht nur dem Garten ſelbſt eine neue Einrichtung, ſondern verbeſſerte auch die Lehrmethode, und bildete mehre gelehrte Schüler. Seine gehaltenen Vorleſungen wurden gedruckt [5]), und von dem Profeſſor Viviani, zum Gebrauch der botaniſchen Schule in Genua, ins Italieniſche überſetzt. Auch auf Verbeſſerung der Lehrmethode auf der Univerſität zu Valencia hatte er einen wohlthätigen Einfluß, gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde Munoz, und machte unter andern die ganz vernachläſſigte Mathematik zu einem Haupttheil des Unterrichts. Indem er damit beſchäftiget war, einen Hortus regius Matritensis herauszugeben, ereilte ihn im Anfange des Mai's 1804 der Tod. Thunberg legte einem Pflanzengeſchlechte den Namen Cavanilla bei, und Cavanilles ſelbſt ehrte das Andenken mehrer ſeiner Landsleute durch dieſelbe Auszeichnung. Durch die große Anzahl von Pflanzen, die er zuerſt bekant machte, und von denen er gute Abbildungen lieferte, hat er die Gränzen der Botanik erweitert; aber neue Geſichtspunkte ſucht man bei ihm vergebens, auch iſt in allen ſeinen Schriften der Stil ſehr ſchwülſtig. Da er, bei einer ſonſt religiöſen Denkart und ſtrengen Grundſätzen, ſehr reizbar und herrſchſüchtig war, ſo wurde er mit mehren franzöſiſchen Botanikern, beſonders mit l'Heritier, Ruiz und Pavon, dem Verfaſſer der Flora von Peru, in Streitigkeiten verwickelt, wovon nicht nur das Journal de Paris und das Journal de physique, ſondern auch eine beſondere Schrift [6]) Nachricht gibt, die Cavanilles ſelbſt zum Druck beförderte [7]). (*Baur.*)

CAVARES, oder CAVARI, Volk in Gallia Narbonenſis, in deſſen Gebiet die Stadt Avenio (*Avignon*) lag [*]). (*H.*)

CAVARZERE, ein Marktflecken an der Etſch im venezianiſchen Gebiet, welcher gegen 7000 Einwohner zählt, die ſich durch Kleinhandel und Schifffahrt ernähren [†]). (*W. Müller.*)

Cavatine, ſ. Arie.

CAVAY, Eiland, zu den Orkneys in der gleichnamigen ſcotiſchen Stewartry gehörig. Es liegt im W. von Waes unter 58° 41′ Br. und 15° 33′ L., iſt nur ½ Meile lang, $\frac{1}{10}$ M. breit und wird von 3 Familien bewohnt. (*Hassel.*)

CAVAZZI (Giov. Ant.), ein aus Montecuculo im Modeneſiſchen gebürtiger Kapuziner, ging im J. 1654 mit 11 andern Kapuzinern und zwei Laienbrüdern als Miſſionar nach Congo, deſſen Herrſcher ausdrücklich Kapuziner zu Miſſionaren verlangt hatte. Wiewol ſie indeſſen bei ihm nicht die gehoffte Aufnahme fanden, blieben ſie doch, gingen den Coanza hinauf, und vertheilten die verſchiedenen Gegenden unter ſich zu Bekehrungsverſuchen. C'n fiel Ghangalla und Angola zu. Hier be-

---

IV. 128 species complectens 50 tabulis incisas. Ib. 1787. 4. Diss. bot. V. de Sterculia, Kleinhovia, Ayenia, Buttneria, Bombace, Adansonia, Crinodendro, Aytonia, Malachodendro, Stewartia et Napaea acc. praecedentium diss. mantissa 36 tabulis (123 — 159) aere incisis ornata. Ib. 1788. 4. Diss. bot. VI. de Camellia, Gordonia, Morisonia, Waltheria, Malochia, Mahernia, Hermannia, Urena, Halesia, Styrace, Galakia, Ferraria, Bermudiana etc. Ib. 1788. 4. Kpf. 160 — 200. Diss. bot. VII. de Strigilia, Sandorico, Ticorea, Ciponima, Aquilaria, Quivisia, Portesia, Turrau, Melia, Suitonia, Guarea, Aquilicia, Averrhoe et Connero. 1789. Kpf. 201 — 224. Diss. bot. VIII. de Erythroxylon et Malpighia. 1789 Kpf. 225 — 242. Diss. bot. IX. de Buniateria, Triopteride, Tetrapteride, Molina et Flabellaria. Madr. in der königl. Druckerei 1790. 4. Diss. bot. X. de Passiflora. Ib. 1790. 4. bis Seite 463. und Kpf. 296. — Das ganze Werk, unter dem Haupttitel: Monadelphiae classis dissertatt. X., wird ſelten vollſtändig angetroffen. 3) Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt aut in hortis hospitantur. Madr. 1791 — 1802. Vol. VI. fl. Fol. mit 601 Kpf. Ein nach dem Sexualſyſtem des Verfaſſers geordnetes Hauptregiſter beſchließt dieſes vortreffliche Werk, von dem es auch Exemplare mit illumin. Kpfrn. gibt. 4) Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, poblacion y frutos del reyno de Valencia. Madr. 1795—97. Vol. II. fol. m. Kpf. Auf Koſten des Königs, in einer kleinen Auflage, gedruckt. Dazu gehören: Observaciones etc. 1796. 4. und Suplemento a la observacione sobre el cultivo del Arroz en el reyno de Valencia. 1798. 12. 5) Descricion de las plantas que demonstro en las lecciones publ. de botanica de anno 1801. Madr. 1802. 8.

6) Colleccion de papeles sobre controversias botanicas de Don A. J. Cavanilles, con algunas notas del mismo a los escrittos de sus antagonistas. Madr. 1796. 12. 7) Journal de Paris an XII. N. 295. Hall. allg. Litztg. 1804. Intbl. No. 129. Link's Reiſe durch Frankreich, Spanien u. 111 — 113. Fiſchers Gemälde von Madrid 154 — 157. Ch. Gemälde von Valencia. Biogr. univ. T. VII. (von du Petit Thouars). Ebert's bibliogr. Lex.

*) *Plin.* H. N. 3, 4, 5. *Mel.* 2, 5.

†) Vor Zeiten hieß dieſer Ort Capo d'Argine, weil es damals hinter dem Damme der Etſch lag, und war in der alten Abtheilung des Dogad's von Venedig der Sitz einer Podeſtaria.

Digitized by Google

gann er das Bekehrungsgeschäft so eifrig, durch Verbrennung der Götzenbilder, durch Strafpredigten an die Großen über Vielweiberei, daß er sich gezwungen sah, sich zu entfernen. Dann hielt er sich zu Embaca auf, bis er 1658 von dem apostolischen Präfecten den Auftrag erhielt, sich zu der Königin von Matamba, Zingha, zu begeben, die kurz nach einander das Christenthum angenommen, wiederum aufgegeben und von neuem angenommen hatte. Bald aber wurde er durch Kränklichkeit zur Rückkehr nach Embaca genöthigt. Im Jahr 1661 erhielt er von der Königin den Auftrag, das Evangelium auf den Coanza-Inseln zu predigen. Nach diesem Geschäfte kam er zu ihr zurück, und gab ihr die letzten Sacramente. Ihre Schwester, die ihr auf dem Throne folgte, war ihm ebenfalls geneigt; allein ihr Gatte, ein geschworner Feind der Missionaren, vergiftete ihn. Duech ein Gegengift gerettet, entfernte er sich nach Loanda, wo er bis 1665 die Pflichten seines Amtes erfüllte, dann aber, theils zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, theils um für seine Mitbrüder Verstärkung auszuwirken, nach Europa zurückkehrte. Er kam 1668 in Rom an. Hier war die Propaganda mit dem Berichte über seine Mission so zufrieden, daß sie ihn, da er ein Bisthum ausschlug, als General-Superior nach Afrika zurücksendete. So kam er 1670 wiederum in Congo an, mußte aber nach einigen Jahren zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Europa zurückkehren. Er starb zu Genua 1692. Da er in Afrika das Italienische fast verlernt hatte, wählte der Kapuziner-General den Pater Fort. Alamandini von Bologna zur Bearbeitung von C's Memoiren. Sie erschienen unter dem Titel: *Giov. Ant. Cavazzi* descriz. dei tre regni cioe Congo, Matamba ed Angola e delle Missioni apost. essercitevi da religiosi capucini — rid. dal — Bol. 1687. fol. 2. A. Mil. 1690. 4., frei ins Französische übersetzt und mit Urkunden versehen von P. Labat in der Relat. hist. de l'Ethiopie occid. (Par. 1732. 5 Vol. 12.). Noch jetzt sind diese im Tone der Wahrheit geschriebenen Reisen durch wenig bekante Länder lesenswerth *). (*H.*)

CAVE (William), ein fleißiger Literator und Alterthumsforscher, Sohn eines englischen Geistlichen zu Pievel in Leicestershire, wo er den 30. Dec. 1637 geboren war. Er widmete sich ebenfalls dem geistlichen Stande, bekleidete verschiedene Predigerstellen, wurde unter Karl II. Hofkaplan, nachher Prediger zu Islington bei London, erhielt 1684 ein Kanonikat zu Windsor, und starb daselbst den 4. Aug. 1713. Alle seine Mußestunden waren dem Studium der kirchlichen Alterthümer gewidmet, und er ließ verschiedene Werke drucken, die, als Produkte eines emsigen Samlerfleißes, noch immer ihren Werth haben, wenn sie gleich in Hinsicht auf Kritik und Beurtheilung der Schriften und Thatsachen viel zu wünschen übrig lassen. Die wichtigste unter seinen Schriften hatte zuerst den Titel: Tabulae ecclesiasticae. London 1674; Hamb. 1676. fol.; durchgesehen, verm. und in eine neue Form gebracht unter dem Titel: Chartophylax ecclesiasticus quo prope MD scriptores ecclesiastici recensentur. Lond. 1685. 8. cum paralipomenis Pauli Colomesii. Ib. 1687. 8. Aus diesen kleinen Schriften entstand das größere Werk: Historia literaria scriptorum ecclesiasticorum a C. N. usque ad sec. XIV. Lond. 1688—1698. Vol. II. fol.; Genev. 1705; 1720. fol. mit Verbesserungen und mit H. Wharton's Fortsetzung bis 1517. Oxon. 1740 — 1743. Vol. II. 4.; nachgedruckt zu Basel 1741 — 1745. Vol. II. fol. Cave, zuverlässiger als Dupin, gibt von dem Leben der Schriftsteller, von den verschiedenen Ausgaben ihrer Schriften und deren Echtheit ziemlich genaue und vollständige Nacheichten, ohne sich jedoch mit dem Inhalte der Schriften selbst zu beschäftigen oder Auszüge aus denselben beizufügen. Dagegen brachte er manche Gegenstände von folgenreicher Wichtigkeit, auch kritische Zweifel zuerst zur Sprache, verfiel aber allzu oft in einen der Gründlichkeit nachtheiligen, lobredneriſchen Ton, anderer Mißgriffe und einzeler unbefriedigender Artikel nicht zu gedenken, die bei einem Werke von diesem Umfange schwer zu vermeiden waren. Noch mehr als in diesem Werke vermißt man ein strenges kritisches Urtheil in seinen übrigen, bei ihrer Erscheinung viel benutzten, Schriften: Apostolici, or the history of those who were contemporary with or immediately succeeded the Apostles, as also the Fathers for the first three hundred years. Lond. 1677; 1682. fol. Ecclesiastici, or the history of the Fathers of the church in the fourth century. Ib. 1683. fol. Antiquitates apostolicae, or the history of the lives, acts and martyrdoms of the holy Apostles. Ib. 1684. fol. öfter. Primitive christianity, or the religion of the ancient christians in the first ages of the gospel. Ib. ed. V. 1689 8. Sämtlich auch in die teutsche, und zum Theil in andere Sprachen übersetzt *). (*Baur.*)

CAVE (Edward), ein englischer Journalist, der Sohn eines Schuhmachers in Newton in Warwickshire, wurde daselbst 1691 geboren, leente die Buchdruckerei und fing seine literarische Laufbahn mit der Leitung einer Wochenschrift an, die sein Principal ihm anvertraut hatte. Einige kleine schriftstellerische Arbeiten verschafften ihm die Mittel, sich in London eine Buchdeuckerei zu kaufen und das berühmte *Gentleman's* Magazine zu unternehmen. Dadurch begründete er seinen Wohlstand und rief die vielen Magazine hervor, welche dem seinigen nacheifeen wollten. Er starb 1754 nach der Herausgabe der 23. Samlung seines Journals †). (*W. Müller.*)

CAVEDONE (Giacomo), dieser ausgezeichnete Maler, geb. zu Sassuola 1577, bildete sich in der Schule der Carracci, und des Baldi, und ging dann nach Venedig, wohin ihn die Werke Tizians zogen. Da er nach Vollendung seiner Studien durch Beweise seiner Geschicklichkeit schon hinlänglich bekant war, berief ihn Guido

*) Biogr. univ. (von Cyrès) T. VII.

*) *Wood* Athenae Oxon. T. II. 680. Hist. biblioth. *Fabric.* P. III. 178. *Buddei* Isagoge 485. 542. 823. *Pfaffii* Introd. in hist. theol. P. III. 258. Stolle Anleit. z. Hist. der theol. Gel. 245. 248. *Saxii* Onomast. T. V. 298. Ständlin's Gesch. d. theol. Wiss. 2. Bd. 177. 359. Wachler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 814.

†) S. Biogr. univ.

Digitized by Google

Reni nach Rom, um ihm bei den dort unternommenen Arbeiten in der Kapelle auf dem Monte Cavallo hilfreiche Hand zu leisten; aber sein Aufenthalt war nicht von langer Dauer, und er zog es vor, nach Bologna zurück zu kehren. Hier ließ er sich völlig nieder, und arbeitete mit so glücklichem Erfolge für die Kirchen und andere Orte, daß man seine Malereien oft für die des Annibale Carracci ansah; vorzüglich findet diese Ähnlichkeit bei dem schönen Gemälde Statt, welches er für die Kirche de' Medicanti ausführte, die heil. drei Könige darstellend. Ohne die andern bedeutenden Werke näher zu beschreiben, die er hier vollendete, nennen wir nur noch einen Besuch der Maria bei der Elisabeth, ein Gemälde, das nach Spanien kam, und auf den Altar der Königin gestellt wurde, wo selbst Velasquez und Rubens, diese Arbeit dem Annibale zuschrieben. Die hohe Achtung, welche dieser Künstler in Bologna genoß, sollte aber nicht von langer Dauer seyn; häusliche Unfälle hemten seine geistigen Kräfte, und kaum wieder vermögend, seinen sonst gewohnten Fleiß zu üben, fiel er in der Kirche von St. Salvatore, wo er malte, vom Gerüste; wahrscheinlich mußte sein Kopf bei diesem Falle gelitten haben: denn seit der Zeit verschlechterten sich seine Arbeiten, so daß man den großen Meister nicht mehr in ihnen erkante; endlich gerieth er in so einen bedaurungswürdigen Zustand, daß er öffentlich um Almosen betteln mußte, und als seine Schwäche überhand nahm, fiel er eines Tages auf der Straße um, und man brachte ihn in einen nahe gelegenen Stall, wo er starb (im J. 1660). Er gehört zu den vorzüglichsten Künstlern seiner Zeit; seine Zeichnung ist korrekt, die Zusammensetzung der Figuren gewählt, der Ausdruck würdevoll und wahr, die Bekleidung großartig, im Stil des Guido; im Kolorit suchte er alle Schönheiten der Venezianer und des Correggio zu vereinigen (s. *Malvasia* T. II. p. 315.). (*Weise.*)

CAVENDISH oder Candish (Sir Thomas). — Magelhaens hatte den Spaniern den zuvor bezweifelten Seeweg in die Südsee durch Entdeckung der nach ihm benanten Meerenge geöffnet: allein weder jene Nation, noch sonst ein europäisches seefahrendes Volk, wußte von dieser Kunde einigen Vortheil zu ziehen, bis, zwei Menschenalter später, der ritterliche Seeabenteurer Franz Drake durch diese Pforte in jene entfernten Gewässer schlüpfte, an den Küsten der Anden hinaufsteifte und den doet in voller Sicherheit angesiedelten Spaniern eine ungeheure Beute an edeln Metallen und reichen Stoffen entführte. Jetzt erst lernten diese Letzteren, im Herzen ihrer Goldländer schmerzlich verwundet, die Wichtigkeit jener vernachlässigten Straße kennen und waren sofort darauf bedacht, sie gegen jedes Unternehmen ähnlicher Art für immer zu sperren. Pedro Sarmiento, ein ausgezeichneter spanischer Seemann, erhielt den Auftrag, dort an einem wohlgelegenen Punkte, wo die Küsten sich einander am meisten nähern, eine befestigte Kolonie anzulegen. Doch Unglücksfälle jeder Art verfolgten dieß, zwischen den Jahren 1580 bis 1586 begonnene Unternehmen. Sarmiento selbst fiel den Engländern in die Hände und seine junge Pflanzstadt ward binnen kurzem eben sowol von der Strenge und Unwiethlichkeit des Klima, als vom Hunger aufgerieben. Nicht einmal ihr Name „Ciudad del Rey Felipe" blieb auf den Seekarten übrig, sondern ward, zum Andenken jener unglücklichen Katastrophe, in „Port Famine" (Hungerhafen) verwandelt.

Drake's glückliche Erfolge hingegen hatten nicht verfehlt, bei seinen Landsleuten den Unternehmungsgeist auf der, von ihm vorgezeichneten Bahn zu wecken. Thomas Cavendish, von Trimly, nahe bei Ipswich, aus einem angesehenen und wohlbegüterten Hause stammend, zeigte von Jugend auf eine besondre Neigung für das Seewesen; und diese Beschäftigung, welche früherhin vielleicht nur Sache des Vergnügens für ihn gewesen seyn mochte, ward bald für ihn Bedürfniß zum Erwerb, da ein verführerischer Aufenthalt am Hofe und ein leichter und freigebiger Sinn seine Glücksumstände schnell heruntergebracht hatten. Er suchte demnach sein Glück durch gewagte Unternehmungen zur See, wie sie damals im Zeit- und Volksgeiste lagen, wieder herzustellen: doch war eine Ausrüstung, die er nach Virginien und Westindien wagte, entweder so übel berechnet, oder vom Zufall so wenig begünstigt, daß der geringe Vortheil bei weitem die Beschwerden und Gefahren derselben nicht aufwog. Wesentlicher sollte der Gewinn seyn, den ihm die, hiebei eingesammelte genauere Kunde von den spanischen Niederlassungen in der neuen Welt und die Bekantschaft mit verschiedenen von Drake's ehemaligen Gefährten darbot: denn Beides erzeugte in ihm den Gedanken, die Fußtapfen dieses hochherzigen Seemannes zu verfolgen und auf dieser Bahn sich eben sowol seinem Namen, als seinem Glückssternen, anzuschließen.

Diesem zu Folge verwandte Cav., sofort nach seiner Heimkehr, den ganzen Rest seiner Habe auf die Ausrüstung zweier Schiffe von mäßiger Größe, denen er noch eine Barke beifügte. Die Besatzung derselben bestand aus 126 tüchtigen und wohlerfahrnen Seeleuten, unter denen sich einige Veteranen von Drake's Seezuge befanden, und mit denen Allen er über ihren verhältnißmäßigen Antheil an der zu hoffenden Beute auf eine liberale Weise überein gekommen war. Die Vorräthe jeder Art waren auf eine zweijährige Dauer der Expedition berechnet; für Alles, was die nautischen Erfoderniße derselben in jenen noch so wenig bekanten Erdgegenden fördern konte, war aufs verständigste gesorgt, und durch Vermittelung seines Gönners, des Lord Hounsdon, hatte sich C. auch für jeden Fall mit einem förmlichen Kaperbriefe für diesen Kreuzzug von der Königin Elisabeth versehen.

Binnen 6 Monaten waren alle diese Vorbereitungen getroffen, und am 21. Julius 1586 ging das kleine Geschwader von Plymouth unter Segel; bestand sofort in der Bai von Biscaya ein hitziges, aber unentschiedenes Gefecht mit einigen spanischen Schiffen; wandte sich dann nach der afrikanischen Küste und den capverdischen Inseln; erreichte die gegenüber liegende Küste von Brasilien und lief an derselben bis zum 48. Grade südl. Breite hinab, wo C. den, nach seinem Hauptschiffe benanten Hafen Desiré entdeckte, und zu seiner Erholung u. Vorbereitung auf den, ihm nunmehr bevorstehenden, gefährlichsten Theil seiner Fahrt benutzte. Mit den ersten Tagen des J. 1587 befand er sich im Angesicht der magel-

Digitized by Google

lanischen Straße; fand hier die bedrohliche spanische Niederlassung als eine traurige Ruine und bis auf 23 Köpfe ausgestorben, welche es als ein Glück ansahen, sich den Engländern als Gefangene ergeben zu können.

Die Fahrt duech diese Meerenge hat, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit wegen, bis auf die neuesten Zeiten zu den beschwerlichsten und gefahrvollsten gehört. Auch C. brachte auf derselben, unter mancherlei Mühseligkeiten und Drangsalen, bis zum 24. Febr. zu, wo sich endlich die unermeßliche Südsee vor seinen Blicken öffnete. Bei der Insel St. Maria, an der Küste von Chili (37½ Gr.) fand er unter den Indianeen eben sowol eine freundliche Aufnahme, als die gewünschten Erfrischungen für seine Mannschaft. Weiter an der Küste hinaufsegelnd, kam es wiederholt zu einigen Landungen an derselben, aber auch zu kleinen Gefechten mit den Spaniern; und ein paar Schiffe fielen ihm in die Hände, deren reiche Ladungen gleichwol in diesen Meeren von keinem Werthe für ihn waren und daher verbrant wurden. Die Stadt Payta (unter 5 Gr. südl. Br.) ward eingenommen, geplündert und eingeäschert; und die spanische Niederlassung auf der, etwas nördlicher gelegenen Insel Puna erfuhr, obwol hartnäckiger vertheidigt, kein besseres Schicksal.

Am 12. Jun. passirte das Geschwader die Linie, bemächtigte sich darauf einer noch bedeutenderen Prise und erhielt duech dieselbe die erste erfreuliche Kunde von der nahe bevorstehenden Erscheinung des jährlichen Acapulco-Schiffes in den Gewässern von Neuspanien, wohin C. hierauf ungesäumt seinen Lauf richtete, und wo er seine Gegenwart durch mancherlei Verheerungen und Erbeutungen längs der Küste bezeichnete. Jedoch seinen Hauptzweck stets im Gesichte behaltend, die Gallione von Manilla aufzufangen, stationirte er sich, seit dem 14. Okt., bei dem Cap. St. Lucar an der südlichen Spitze von Californien, bis sich endlich am 4. Nov. dieselbe seinen Blicken zeigte. Es war die „Santa Anna" von 700 Tonnen Gehalt und mit unschätzbaren Reichthümern beladen. Trotz dieser überlegenen Größe bedachte sich C. keinen Augenblick, sie anzugreifen und zu entern; ward aber mit unerwarteter Entschlossenheit abgetrieben. Nichts desto weniger verdoppelte er sein Feuer und war eben im Begriffe, jenen verzweifelten Versuch zu wiederholen, als ein glücklicher Grundschuß seinem Gegner nur die schnelle Wahl ließ, zu sinken oder sich zu ergeben. Letzteres ward von der Besatzung, die sich auf 150 Mann belief, vorgezogen; und so sah sich C. im Besitz einer Prise, die ihn auf Einmal für Alles, was er auf dieß Unternehmen eingesetzt hatte, im Übermaß entschädigte. Man fand am feindlichen Borde 122,000 Pesos in Golde; ungerechnet die übrige Ladung der köstlichsten ostindischen Güter und Spezereien, samt vielen Mundvorräthen, welche dem Geschwader in seiner dermaligen Lage von nicht geringerem Werthe waren. Die Gefangenen, welche man nicht mitzuführen gedachte, wurden an der nahen Küste ausgesetzt und mit den nothwendigen Waffen und Lebensmitteln zu ihrer Erhaltung versehen. Unheildrohender wäre jedoch unter den Siegern selbst der Streit über die Theilung der Beute ausgefallen, wenn nicht der Einführer, aus natürlicher Großmuth, die Habsucht seiner Gefährten von seinem eigenen Antheil befriedigt hätte. Die Gallione aber, nachdem er den kostbarsten Theil der Ladung herausgenommen, sah er sich genöthigt, mit noch 500 Tonnen an Gütern, auf der Stelle zu verbrennen, da ihre Beschädigung nicht erlaubte, die Reise in derselben fortzusetzen, seine eigenen Schiffe aber viel zu klein waren, um alle jene Warenvorräthe aufzunehmen. Freilich war diese Maßregel für ihn um so unangenehmer, da sich unmittelbar darauf das zweite Schiff seines Geschwaders auf eine unbegreifliche Art von ihm trente und auch nicht wieder zum Vorschein kam.

Mit Reichthümern schier übersättigt, zog C., nach Drake's Beispiel, es vor, über Ostindien heimzukehren, als nochmals mit der schwierigen Fahrt um das südliche Amerika zu kämpfen. Begünstigt durch die Passatwinde des stillen Meeres, hatte er auch das Glück, den ungeheuren Weg quer über dasselbe in der kurzen Frist von 45 Tagen zurück zu legen; denn schon den 3. Jan. 1588 erblickte er die Inselkette der Ladronen und fand Gelegenheit, sich auf Guaham, wo damals noch keine Spanier festen Fuß gefaßt hatten, nach Wunsch zu erfrischen. Er wandte sich von dort an der Ostseite der Philippinen herab, und hatte einigen friedlichen Verkehr mit den Indianern der südlicheren Inseln dieses Archipels; doch hielten die Spanier, durch seine Erscheinung aufgeschreckt, auf allen Küsten zu gute Wache, als daß er etwas gegen sie zu unternehmen vermocht hätte. Nur auf die Heimreise bedacht, steuerte er nunmehr gegen die Insel Java, wo damals noch die Portugisen einige Besitzungen hatten, die sich ihm freundlich erwiesen. Am 16. Mai erreichte er das Kap, und langte am 9. Sept. glücklich wieder in Plymouth an, nachdem diese Sedumschiffung (die dritte, welche bis dahin ein Seefahrer gewagt!) in dem, verhältnißmäßig kurzen Zeitraume von 2 Jahren und 48 Tagen vollendet worden.

Das Interesse dieser Reise wuede, außer dem Zuwachs an Nationalruhm durch ihr Gelingen, noch erhöht durch die vermehrte oder berichtigte Kentniß so zahlreicher Meere, Inseln und Küstenstrecken, so wie der natürlichen Beschaffenheit und politischen Verhältnisse jener Länder, welche ganz geeignet waren, den Handelsgeist zu neuen Unternehmungen friedlicheeer Art einzuladen: denn auch als sorgfältiger und verständiger Beobachter hatte sich C. bewährt, wie seine Reiseberichte auf eine vielfache Weise zu erkennen geben. Aber selbst auch seine Königin erkante diese Verdienste an, indem sie ihm die Knights-Würde ertheilte.

Sein Gewinn von dieser Reise war groß genug gewesen, um ihn, wenn er gewollt, zu Einem der vermögendsten Landbesitzer in seinem Vaterlande zu machen. Allein zum guten Haushalter verdorben und nur von den Anregungen einer fast fürstlichen Liberalität geleitet, sah er sich bereits nach wenig Jahren dahin gebracht, die immer mehr versiegenden Quellen seines Einkommens durch neue Unternehmungen ähnlicher Art zu füllen; wofern er nicht etwa seine bisherigen Leistungen selbst nur als die ersten Schritte zu einem, seinem Ehrgeiz und Patriotismus noch höher gestellten Ziele betrachtete. Mit rastlosem Eifer hatte er nach und nach eine Auswahl der kentnißreichsten Seemänner jener Zeit um sich versammelt

Digitized by Google

und durch verschwenderische Großmuth an seine neuen Plane gefesselt: denn, von ihnen unterstützt, sollte es einen nochmaligen Kriegszug nach jenen reichen, kaum berührten spanischen Goldländern gelten, zu welchem 5 Schiffe auf seine alleinigen Kosten von ihm ausgerüstet worden waren. An der Spitze dieses Geschwaders lichtete er am 6. Aug. 1591 zu Plymouth die Anker; erreichte im November die Küste von Brasilien, wo er auf zwei Punkten feindselige Angriffe ausführte und sodann sich gegen die magellanische Straße wandte. Allein von jetzt an schien auch Alles und Jedes sich zu vereinigen, um seine kühnen Entwürfe zu durchkreuzen. Die Witterung zeigte sich ihm, trotz des Sommers, so ungünstig und strenge, als kaum je in diesen hohen südlichen Breiten. Ewige Weststürme bliesen ihm aus der Meerenge entgegen und hemten seine Fortschritte. Noch verderblicher aber zeigten sich der unheilbare Zwiespalt und die Meutereien unter seinen widerspenstigen Gefährten; deren ein Theil, unter dem Kapitän John Davis, ihn sogar mit dem Schiffe Desiré verließ und die Fahrt in die Südsee fortsetzte, während C. selbst, von soviel Widerwärtigkeiten niedergebeugt, sich zuletzt zu dem traurigen Entschlusse gedrungen sah, den Rückweg nach Brasilien anzutreten. Hier aber überfiel ihn eine Krankheit, welche, vereint mit seinem tiefen Kummer, seinem Leben, wie seinen Unternehmungen ein Ziel setzte.

Bemerkenswerth ist es, daß Lord Anson, welcher in den J. 1740 bis 1744 einen gleichen Kriegszug gegen die spanischen Besitzungen in der Südsee anführte, genau den nämlichen Gang in seinen Operationen und mit dem nämlichen glücklichen Erfolg sich vorzeichnete, welchen C. vor ihm befolgt hatte; zum sichern Erweise, daß dieser Gang der einzig ausführbare gewesen, oder daß die Kentnisse der Engländer von den Verhältnissen jener fernen Länderstrecken sich um nichts gemehrt, oder diese in 150 Jahren um nichts geändert hatten*). (*Haken.*)

CAVENDISH (Henry), Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften in London und auswärtiger Associé des französischen Nationalinstituts, geboren zu London d. 10. Oct. 1731. Er war der zweite Sohn des Herzogs von Devonshire, und besaß als solcher in jüngern Jahren nur ein sehr mäßiges Vermögen. Statt sich der Handlung zu widmen, zu der er bestimt war, oder Ämter zu suchen, auf die er nach seiner Geburt Anspruch machen konte, widmete er sich den Wissenschaften, besonders der Physik und Chemie, und erwarb sich durch seine Entdeckungen in beiden Ruhm und Verdienst. Er war der erste, welcher die besondern Eigenschaften des Wasserstoffgases analysirte, und die Eigenschaften bestimte, welche dasselbe von der atmosphärischen Luft unterscheiden. Die wichtige Entdeckung von der Zusammensetzung des Wassers, wozu Scheele den Weg gebahnt hatte, verdankt man ihm, und die außerordentliche Genauigkeit, mit der er alle seine Versuche anstellte, führte ihn auf eine andere Entdeckung, die Priestley entgangen war. Dieser hatte wahrgenommen, daß eine Masse atmosphärischer Luft, eingeschlossen in eine Röhre, durch welche man fortgesetzt elektrische Funken leitet, an Maße verliert, und daß sich dabei eine Säure bildet, die einige Tropfen Lackmußtinctur, die in die Röhre gebracht werden, roth färbt; aber er trieb den Versuch nicht weiter. Cavendish, der ihn wiederholte, verschloß in die Röhre eine Auflösung von ätzendem Laugensalz, welche die Säure verzehrte und zeigte, daß die Säure Salpetersäure sei. Die Analyse der nach dem Versuch in der Röhre zurückgebliebenen Luft bewies, daß sie dem Gewicht nach eben so viel Sauerstoff und Stickstoff verloren habe, als die entstandene Säure betrug. Er bestimte leicht das Verhältniß des Stickstoffs zum Sauerstoff, welches 2 : 4½ war. Wirklich fand sich, wenn beide Gasarten gehörig rein in diesem Verhältnisse gemischt und elektrische Funken hindurch geleitet wurden, daß die Mischung gänzlich verschwand: wodurch seine Entdeckung vollkommen bestätiget wurde. — Mit derselben Genauigkeit, wie in der Chemie, experimentirte C. in der Physik, und wurde dadurch auf neue und scharfsinnige Resultate geleitet. Auch mit der höhern Geometrie war er sehr vertraut, und er machte von diesen Kentnissen unter andern eine glückliche Anwendung auf Bestimmung der mittlern Dichtigkeit unsrer Erdkugel. E r fand sie 5½ Mal so groß, als die Dichtigkeit des Wassers; ein Resultat, das von dem von Maskelyne auf einem andern Wege gefundenen nur wenig abweicht. Die wichtigsten Beobachtungen und Entdeckungen, die C. machte, theilte er den Gelehrten in Abhandlungen mit *), die er seit 1766 in die Philosophical Transactions einrücken ließ, und von denen einige in Grens Journal der Physik übersetzt wurden. Sie tragen alle den Charakter von Erfindungsgeist, Scharfsinn, Genauigkeit und Treue, und gelten eben deßwegen als Muster in der Experimentirkunst. Ein reicher Onkel, der ihn zum Erben seines Vermögens einsetzte, wodurch er eine jährliche Einnahme von 80,000 Thlr. erhielt, machte es ihm möglich, große Summen auf wissenschaftliche Zwecke zu verwenden, denn in seiner einfachen Lebensweise ging auch nach diesem günstigen Glückswechsel nicht die geringste Änderung vor. Alles, bis auf die Kleidung, die immer einerlei Schnitt und Farbe hatte, und aus einem grauen Tuche bestand, war bei ihm aufs genaueste geordnet, und nach so festen Normen unabänderlich festgesetzt, daß man ihn den Mann nach der Uhr nennen konte. Streng in seinen Grundsätzen, religiös wie Newton und Locke, that er im Stillen viel Gutes und unterstützte die Gelehrten mit königlicher Großmuth. Seine Bibliothek, eine der größten und erlesensten, war für jeden Freund der Wissenschaften geöffnet, und bereitwillig erhielt jeder, was er wünschte, zum häuslichen Gebrauche. Ein Verdruß, den er in früheren Jahren, wo er an Vermälung dachte, deßwegen dulden mußte, brachte ihn zu dem Entschlusse, unverheirathet zu bleiben. Nach seinem Tode, welcher den 24. Februar 1810 zu London erfolgte, fiel sein Vermögen von mehr als 7 Millionen Thaler größten Theils armen Verwandten zu **). (*Baur.*)

*) *Purchas* Pilgrim. T. I. P. I. p. 57 sq. T. IV. p. 1082. — *Harris's* Voyages. T. I. L. I. c. 1. — *Hackluyt.* p. 800. 842.

*) Sie sind in Neuß gelehrtem England genau angegeben.

**) Recueil des éloges hist. par *Cuvier*. T. II. 77 — 105. Jen. Lit. Ztg Intbl. 1810. Nr. 43. Morgenblatt 1810. Nr. 117. Hschokke's Miscellen f. d. n. Weltkunde 1810. Nr. 37.

Digitized by Google

CAVERY, beträchtlicher Fluß auf der vorderindischen Halbinsel, und der Hauptfluß der Provinz Mysore. Er entspringt auf den westlichen Ghats in der Nähe von Tulcavery, geht anfangs nach NO., dann nach SO., vergrößert sich durch mehre Zuflüsse, bildet das Eiland, worauf Seringapatnam liegt, macht verschiedne Kataraktе, worunter der höchste und zugleich romantischste durch eine enge Schlucht 100 Fuß tief niederfällt, empfängt hierauf die Shinéttha und den Arawatty, geht immer in südöstlicher Richtung auf Tritchinapuly zu, bildet bei diesem Orte ein großes Delta, und stürzt sich durch mehre Arme, worunter der Colerom, der Karikall, der Naghur, der Valida-Aru und Ven-Aru die bedeutendsten sind, in den bengalischen Golf. Sein Lauf beträgt 80 M. (*Hassel.*)

CAVERYPORAM, Stadt in dem Distrikt Nordcoimbattur in der beit. Prov. Coimbatur, liegt am Cavery, hat 1 Fort und 1 Pettah von 100 Häus., ist aber merkwürdig, weil sie einen Niederlagsplatz für die Waren ausmacht, die von hier nach den östlichen Küsten gehen, daher sie auch 1 Zollhaus besitzt. (*Hassel.*)

CAVIA (Halbkaninchen). Eine anfangs vorzüglich mit der Gattung Lepus vereinigte, dann davon getrente, neuerlich, besonders von F. Cuvier und Illiger wieder in mehre Gattungen, namentlich Cavia, s. Anaema, Hydrochoerus, Dasyprocta, s. Chloromys und Coelogenus, zerfällte, besonders durch Azara erläuterte Nagethiergattung. Ihr gemeinsamer Charakter besteht in der meistens beträchtlich kurzen und runden Gestalt der Ohren, dem Mangel oder äußerster Kleinheit des Schwanzes und der Abwesenheit der hintern obern Schneidezähne, welche den Hasen zukommen. Sie leben alle in Südamerika, sind pflanzenfressend, furchtsam, daher meistens Nachtthiere, und leicht zähmbar.

Hydrochoerus (Cavia Capybara), hat oben fünf, unten vier Backzähne, von denen der hintere in beiden Kiefern so groß, als die drei zunächst vor ihm stehenden ist. Die obern Schneidezähne sind vorn der Länge nach gefurcht; es hat kurze Beine, vorn vier, hinten drei Zehen und breite, fast hufartige, durch Schwimmhäute verbundne Nägel, zwölf Zitzen. Es ist das größte Nagethier und lebt herdenweise in den Flüssen von Guyana. Sein Haar ist braungelb, sehr grob, auf dem Rücken am längsten, wo es bis drei Zoll Länge hat, die Schnauze sehr dick. An der Stelle des Schwanzes findet sich ein kleiner Höcker. Es taucht und schwimt sehr gut, läuft dagegen schlecht. Das Weibchen wirft gewöhnlich 6 — 8 Junge. Gewöhnlich komt es nur des Nachts zum Vorschein.

Cavia, Dasyprocta und Coelogenus haben überall nur vier Backzähne. Bei Cavia (Meerschweinchen), C. Coboya s. Aperea, finden sich, wie bei Hydrochoerus, vorn vier, hinten drei Zehen, die aber mit schmalen Nägeln versehen, und nicht durch eine Zwischenhaut verbunden sind. Die Füße und der Hals sind sehr kurz. Jetzt allgemein auch im südlichen Europa als Hausthier verbreitet. Im wilden Zustande ist es oben röthlichgrau, unten weißlich, im gezähmten vielfach rothgelb und schwarz gefleckt. Äußerst fruchtbar, indem es vom zweiten Monate an trächtig wird, nur drei Wochen trägt und bis auf zwölf Junge wirft, dagegen höchst einfältig.

Dasyprocta hat vorn außer den vier Zehen einen Daumenhöcker, hinten nur drei Zehen, lange, schlanke Füße. Diese Gattung ist aus den Aguti's gebildet und man unterscheidet jetzt mehre Arten, namentlich Dasyprocta Aguti, cristata, Acuchi, patagonica. D. cristata hat vom Kopfe an bis zum hintern Körperende sehr starke, den Hintern überragende Rückenhaare, D. patagonica unterscheidet sich von den übrigen durch lange, stumpf zugespitzte Ohren. Die Zahl der Zitzen variirt nach den Arten.

Die Gattung Coelogenus (Paka) ist aus der Cavia Paca gebildet, scheint aber wenigstens zwei Arten, C. subniger und fulvus, zu enthalten. Die Ohren sind von mittler Größe, an allen Füßen finden sich fünf getrente Zehen. Sie werden bis über zwei Fuß lang. Von den übrigen, bisher betrachteten Gattungen unterscheiden sie sich außer den angegebenen Merkmalen, vorzüglich durch die Anwesenheit einer nach außen geöffneten Mundtasche, die neben dem Munde unter den sehr breiten, stark ausgehöhlten, sie aufnehmenden Jochbogen dringt, und eine Andeutung des viel stärkern, ähnlichen Backensackes von Saccomys ist. Eben so scheint nur diese Gattung sich Höhlen zu graben. (*Meckel.*)

CAVIAR, Störrogen; der beste, welcher aus den Eiern der Sewruge bereitet wird, sieht, wie aller Störrogen, den man zum Unterschied des rothen oder levantischen Kiemizi-haviar aus Karpfen- u. Hechteiern, schwarzen zu nennen pflegt, eigentlich dunkelgrünlich aus. Zu Kalberg, auf der danziger Nehrung am frischen Haff wird er so bereitet: man breitet den frischen Störrogen auf einem Tische aus, säubert ihn mittelst hölzerner Messer durch Hin- u. Herrühren von seinen Fleischfasern, bringt ihn dann auf Spansiebe, deren Öffnungen von abstufender Größe sind, und befreit ihn durch dieselben vom anhängenden Schleime. Hierauf versetzt man ihn mit der nöthigen Menge Salz, und hebt ihn in hölzernen oder steinernen Gefäßen zum Gebrauche auf. Ein von diesem etwas abweichendes Verfahren befolgt man unter andern in Magdeburg (vgl. Kastner's Gewerbsfreund II. S. 326. ꝛc.). Daß sich der Rogen vieler andrer Fische zu gleichem Zwecke benutzen läßt, scheint keinem Zweifel zu unterliegen (vgl. a. a. O.). Frisch gesalzen muß der Caviar beim Öffnen der Tönnchen ganz trocken seyn, und seinen eigenthümlichen Austerngeschmack noch haben. Da er sich im Sommer nicht lange hält, so muß man mehr davon für den Winter aufheben. Es gibt ungepreßten und gepreßten. Der taurische ist unter den russischen die vorzüglichste Sorte. Nach ihm folgt in der Güte des Geschmacks der Säckchen-Caviar. Der Danzigee komt dem russischen ziemlich gleich. — Schlechter ist der türkische (Bottaega) in Blasen, und der sogenante Mai-kawiar. — Am schlechtesten ist der unreine, schleimige und schichtweise mit zerlassenem Fischfett übergossene, in Fässern, von einem hervorstechenden ranzigen Theergeruch u. Geschmack. — Nach John enthält der frische ungepreßte Caviar 24,8 unauflöslichen Eiweißstoff, 6,2 auflöslichen, 4,3 gelbes, riechendes Schmierdl, 6,7 Kochsalz mit etwas Glaubersalz, 0,5 Thierleim, phosphors. Kalk u. dgl. Eisen, 57,5 Wasser.

Er wird, mehr als Leckerei, auf geröstetes Weißbrot

Digitized by Google

gestrichen, verspeist, und befördert zwar die Eßlust, verlangt aber eine gute Verdauung. (*Th. Schreger.*)

CAVICEO (Jacopo), geb. zu Parma 1443 und gest. in Monteechio 1511, war lange Lehrer der schönen Wissenschaften zu Pordenone in Friaul und hat sich in der italienischen Literatur durch seinen dem Filocopo des Boccaccio nachgeahmten Roman Il Peregrino einen Namen erworben. Er erschien Vened. 1526. 8. Auch einige weniger bedeutende historische Schriften hinterließ er, und Muratori hält ihn für den Verfasser des von ihm in seinen Scriptores rer. Ital. herausgegebenen Diario di Parma*). (*W. Müller.*)

CAVII, ein kleines Volk im südlichsten (römischen) Illyricum. *Liv.* XLIV, 30. (*Ricklefs.*)

CAVINO (Giovanni), genant der Paduaner, ein geschickter Stämpelschneider des 16. Jahrh., geb. 1499, gest. 1570, vereinigte sich gegen 1565 mit Alessandro Bassiano zur Verfertigung seltner griechischer und römischer Münzen, welche als antike in viele Kabinette gekommen sind. Man nent seit der Zeit alle solche untergeschobenen Münzen paduanische. S. hierüber Münzkunde. (Möhsen Beschr. einer berl. Medaillen-Saml. S. 284.). (*H.*)

CAVITE, 1) Provinz in dem spanischen Antheile der Insel Manila, welche in SO. die Bai von Manila umgibt und 1810. 59,153 Einw. zählte. — 2) Hauptstadt der vorgedachten Provinz auf einer Landspitze, die sich tief in die Bai erstreckt, unter 14° 29′ 9″ L. 138° 50′ 40″ B. Sie war vormals mit Festungswerken umgeben, die aber durch ein Erdbeben zerstört und nicht wieder hergestellt sind, hat 2 Kirchen, 3 Klöster, 1 Arsenal, 1 großen Warenspeicher, 1 Vorstadt S. Rochus u. 6000 Einw., worunter die Hälfte Spanier und Mestizen. Sie hat einen geräumigen und zu jeder Jahrszeit sichern Hafen, wo sich die größten Schiffe dicht an der Küste vor Anker legen können: er ist daher die Station der philippinischen Kriegsmarine und bisher auch der Gallione von Manila. Allein da hier keine Geschäfte im Großen zu machen stehen, so legen Kauffahrer nur während der südwestlichen Munsuhns, wo die Rhede von Manila keine Sicherheit gewährt, hier an. Sonst beschäftigen sich die Einw. auch mit dem Schiffbau und die Werfte sind immer lebhaft. (*Hassel.*)

CAVORE, Stadt in der piemont. Prov. Pinerolo, am Fuße eines Hügels am Pellice gelegen, mit 5700 gewerbsfleißigen Einwohnern, welche jährlich zwei Märkte haben und mehre Gärbereien, Leinwebereien, Seidenmühlen, auch Marmor- u. Schieferbrüche unterhalten. Auf dem Hügel bei der Stadt stand das alte Caburrum (s. d. Art.) und späterhin ein festes Schloß. (*W. Müller.*)

CAXAMARCA 299° 4′ 23″ L. 7° 8′ 38″ s. Br.), Stadt der Intendantschaft Tarma in Peru, in der 12,600 Fuß hohen Hochebene gleiches Namens, mit 12,000 Einw., 3 Kirchen, 2 Hospitälern, den Trümmern des Palastes der Incas und Handel. Hier ward der letzte Inca von Peru Atahualpa geschlagen, gefangen und erdrosselt. Eine spanische Meile davon sind die warmen Incasbäder, und in der Landschaft ist das reiche Silberbergwerk Gualgayok. (*Stein.*)

CAXATAMBO, Distrikt der Intendantschaft Lima in Peru, mit 16,862 Einw. und der Hauptort gleiches Namens mit 6000 Einw., Silbergruben (7—8000 Mark) und Sodahandel. (*Stein.*)

CAXTON, Marktfl. in der engl. Shire Cambridge mit 317 Einw., der doch 1 Wochen- u. 2 Jahrmärkte hält. Er ist der Geburtsort des Geschichtschreibers Math. Paris und des englischen Buchdruckers Caxton. (*Hassel.*)

Caxton, engl. Buchdr., s. am Ende des Buchst. C.

CAYA, kleiner Fluß in der span. Prov. Estremadura und in der portug. Prov. Alentejo, der sich unweit Badajoz in die Guadiana ergießt, und hier die Insel Pogon bildet. (*Stein.*)

CAYAMBE (299° 17′ 52″ L. 0° 1′ 35″ nördl. B.), ein 12,180 Fuß hoher Berg der Prov. Guito. (*Stein.*)

CAYEMITES, zwei geringe Eilande, la grande und la petite Cayemite in der Leoganebai der westindischen Insel Hayti: die größere ist 1 Meile lang, ½ M. breit. (*Hassel.*)

CAYENNE, 1) französische Insel, zu dem franzöf. Guyana in Südamerika gehörig, die, da sie die vornehmste Stadt dieser Kolonie einschließt, auch wol derselben den Namen leihet (s. Guyana). Sie breitet sich vor der Mündung des Cayenne unter 5° nördl. Br. und 324° L. aus, hat im N. den atlantischen Ozean, im O. den Ausfluß des Mahury, im S. die Rivière du Four, im W. die Mündung des Cayenne, und zerfällt selbst durch einen 30′ breiten Kanal, la crique fouillée, in 2 Theile, wovon der südliche der größere ist. Der südliche Theil bildet nur eine Savanne, die während der Regenzeit beständig von Wasser bedeckt ist, der nördliche liegt höher und hat einen höchst fruchtbaren Boden, der neben den Stapelwaren Westindiens reich an allen Tropenprodukten von Südamerika ist, aber wegen seiner Feuchtigkeit doch einen höchst ungesunden Aufenthalt besonders für Europäer ausmacht. Indeß ist er mit Plantagen bedeckt und fast ⅓ der ganzen französischen Bevölkerung von Guyana hier konzentrirt. Cayenne wurde 1625 von den Franzosen in Besitz genommen, aber 1654 wieder verlassen, worauf die Engländer sich hier setzten. Die Franzosen verjagten diese 1664, die Holländer 1674 die Franzosen, doch nahmen diese 1675 das Eiland von neuem und behielten es bis 1809, wo es sich den Briten ergab, die es jedoch im Frieden von 1814 zurück gaben. Während der Revolution erhielt es eine traurige Berühmtheit, indem es zum Verbannungsorte ihrer Schlachtopfer gemacht wurde, wovon die meisten das bösartige Klima hingerafft hat. — 2) Die Hauptstadt des französischen Guyana auf der Nordwestspitze der Insel Cayenne und zwar auf deren nördl. Theile (nördl. Br. 4° 56′ L. 324° 15′). Sie bildet ein unregelmäßiges Hexagon, wird durch das Fort St. Louis und 2 andre Schanzen vertheidigt, ist der Sitz des Gouverneurs, und enthält 1 Kirche, 200 von Holze gebauete Häuser, 1500 Einw. und einen guten und sichern Hafen, der den Stapelplatz für das ganze franz. Guyana macht. (*Hassel.*)

CAYENNEPFEFFER — Piper Cayennense, ein in England bekantes Pulver, welches aus Westindien,

*) Ein Leben des Caviceo hinter dem Peregrino. Vgl. *Tirab.* Stor. VI. 753. 865. Biogr. univ.

Digitized by Google

vorzüglich aus Cayenne gebracht wird. Nach Murray soll dessen Grundlage der Same des Capsicum baccatum, nach Hahnemann die trockne Frucht des Caps. minimum L., nach Wright aber der bei bevorstehender Reise abgenommene, getrocknete und gepulverte Same des caps. annuum seyn. Seine Wirkungen kommen ganz mit denen des letztern überein (s. Capsicum).

(*Th. Schreger.*)

CAYES (le), Stadt auf der Südküste der Negerinsel Hayti in einer sumpfigen und ungesunden Gegend, 18° 12′ nördl. Br. 303° 52′ L. an einer seichten Bai, der Insel Vache gegenübee: gutgebauet mit breiten, geraden und reinlichen Straßen, 400 Häus., 3000 Einw. und einer Rhede, die an der Bai liegt, die sich in der Pointe Abacou endigt. Sie exportirt die Produkte der Umgegend: 1789. Zucker 271,237, Kaffee 30,256, Baumwolle 8554 und Indigo 1693 Zntr. (*Hassel.*)

CAYET, auch CAYES, Cahier (lat. Cahierus und Cajetanus), (Pierre Victor Palma), Professor der orientalischen Sprachen zu Paris, geboren 1525 zu Montrichard in Touraine. Er studirte zu Paris unter dem berühmten Ramus die Philosophie, und als dieser zur reformirten Kirche überging, folgte er seinem Beispiele, begab sich nach Genf, wo er die Theologie studirte, und besuchte darauf einige teutsche Universitäten. Nach der Rückkehr in sein Vaterland wuede er Prediger in dem Dorfe Montreuil-Bonnin unfern Poitiers, und kam von da an den Hof Heinrichs IV., damaligen Königs von Navarra, wo er dessen Schwester Katherine von Bourbon in der reform. Religion unterrichtete, die ihn zu ihrem Hofprediger ernante und mit sich nach Paris nahm, als diese Stadt an Heinrich IV. übergegangen war. Wegen verschiedener Anschuldungen, die sich gegen ihn erhoben, wurde er von der reformirten Synode seines Kirchenamtes entsetzt, und dieß gab Anlaß, daß er 1595 öffentlich wieder zum kathol. Glauben zurück trat. Er wurde darauf Professor der oriental. Sprachen im Collegium von Navarra, und starb d. 10. März 1610. Seine wiederholte Religionsveränderung zog ihm viele Verunglimpfungen zu, und seine Feinde gingen so weit, daß sie ihn der Zauberei und eines Bündnisses mit dem Teufel beschuldigten, um von ihm die oriental. Sprachen zu erlernen, worüber ein langwieriger ärgerlicher Schriftwechsel entstand. Scheinbarer war der Vorwurf, den ihm die Reformirten, seine erbittertsten Feinde, machten, daß er dem Parlement ein Mémoire pour prouver la nécessité de rétablir les maisons de prostitution übergeben, und darin der Unsittlichkeit das Wort geredet habe, was aber keineswegs erwiesen ist. Zuverlässiger ist es, daß ihm seine Unreinlichkeit, seine anstößige Lebensart, sein Forschen in geheimen Wissenschaften und sein Streben nach dem Stein der Weisen, nicht unverdient eben so viel Tadel zuzog, als ihm in anderer Hinsicht seine gelehrten Kentnisse Achtung erwarben. Was er über Theologie, meistens mit einer polemischen Tendenz, schrieb, ist nicht unverdient in Vergessenheit gerathen, dagegen behaupten seine Schriften über Heinrich IV. [1]), dessen Lehrer er eine Zeit lang war, einen bleibenden Werth. Sie enthalten, in einer Sprache, die weder gefällig, noch fließend ist, und bei Einmischung falscher Raisonnements und ungeeigneter polemischer Erörterungen, viele vortreffliche Notizen und interessante Züge, welche die Individualität dieses Königs und den Geist seines Zeitalters anschaulich darstellen, und manches Ereigniß jener unglücksschwangern Periode aus dem richtigen Gesichtspunkte beurtheilen lehren. Er hat überdieß Relationen, Poesien, Manifeste, Instructionen, Briefe ꝛc., in sein Werk aufgenommen, die man sonst nirgends findet. Auch unter seinen übrigen Schriften [2]) sind einige, die ihres Inhalts oder ihrer Seltenheit wegen bemerkt zu werden verdienen [3]). (*Baur.*)

CAYLUS (Anne-Claude Philippe de Tubières, de Grimoard, de Pestels, de Levis, Graf von), Marquis d'Esternay, Baron de Bransac, Geheimerrath des Parlaments zu Toulouse, ward zu Paris geboren 1692, und erhielt von seinen Ältern eine glänzende und sorgfältige Erziehung *). Früh widmete er sich dem Militärdienste, und gewann in seinem ersten Feldzuge 1709 den Beifall seines Monarchen. Nicht mindere Auszeichnung erwarb er sich 1711 in Katalonien, an der Spitze eines Regiments, welches seinen Namen führte; auch war er 1713 bei der Belagerung von Freiburg, nach welcher der Friede von Rastadt erfolgte. Der Friede verschaffte ihm Muße, um den Wissenschaften und der

1) Chronologie novénaire, contenant l'histoire de la guerre sous le règne de Henri IV., depuis 1589 jusqu'en 1598. Par. 1608. Vol. III. 8. Chronologie septénoire, ou l'histoire de la paix entre les rois de France et d'Espagne, contenant les choses memorables, depuis l'an 1598 jusqu' en 1604. Ib. 1606; 1609. 8. Beide sehr selten; wieder abgedruckt, mit Anmerkungen von Guyot des Herbiers, in der Collection des mémoires relatifs à l'hist. de France, 1806. 8. Da die Chronol. sept. von der pariser theologischen Fakultät verboten wurde, so schrieb Cayet eine Défense contre la prétendue censure de la chron. sep. 1610. 8. Von beiden Werken s. *Lenglet du Fresnoy* Catalogue T. XII. 241. *Freytag* anal. lit. 227. *d'Artigny* nouv. mém. T. V. 155. *Clement* bibl. cur. T. VI. 473. *Meusel* bibl. hist. Vol. VIII. P. I. 137. Zu bemerken ist noch, daß die Chronol. sep. die erste Veranlassung zur Herausgabe des Mercure françois, einer Art politischen Zeitschrift, gab, dem sie gewissen Maßen zur Einleitung dient. 2) Paradigmata de IV linguis orientalibus praecipuis, arabica, armena, syra, aethiopica. Par. 1596. 4. De sepultura et jure sepulchri. 1597. 8. Appendix ad chronologiam Gilb. Genebrardi. Par. 1600. fol. Liber R. Abrahom Peritsol compendium viarum saeculi, id est mundi, lat. et hebr. versus. Par. 1601. 12. L'Heptaméron de la Navarride, ou l'hist. du royaume de Navarre, depuis le commencement du monde, tirée de l'Espagnol de Don Charles, infant de Navarre. Ib. 1602. 12. in franz. Versen. Histoire prodigieuse et lamentable du docteur Fauste, grand magicien, trad. de l'allem. Par. 1603. 12., öfter und wegen seiner Seltenheit gesucht, obgleich von geringem Werth. 3) Discours funèbre sur la mort de feu Mr. Cahier. Par. 1610. 8. *Bayle* Dict. *Launoji* hist. gymnas. Navarr. 790. *d'Aubigné* hist. univ. T. III. Lib. IV. Cap. XI. Mém. de *Niceron* T. XXXV. 386. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Welß). Wachsler's Gesch. d. hist. Forsch. 1. Bd. 2. Abth. 631.

*) Seine Mutter, Marthe-Marguérite, geb. de Villette, war eine eben so schöne, als geistreiche Frau. Von dem ersten haben wir noch den Beweis in dem artigen Madrigal des Marquis de la Fare, worin Amor dem Dichter einen Blick der Caylus verspricht; von dem andern haben wir den Beweis in den Souvenirs de Mme. de Caylus, welche Voltaire zum ersten Mal herausgab (Amst. (Genf) 1770. 8.); dann Auger, Par. 1804, und Renouard, das. im demf. Jahre. Beide Ausgaben enthalten Nachrichten über Frau v. Caylus. (*H.*)

Kunst zu leben. Um seine Kentnisse zu erweitern, und zugleich einen frühern Lieblingswunsch zu erfüllen, unternahm er eine Reise nach Italien. Der Anblick der Meisterwerke dieses Landes erfüllte ihn mit immer größerer Liebe für die schönen Künste, und besondees für das Alterthum, und flößte ihm das Verlangen ein, seine Reisen weiter foetzusetzen. — Bei seiner Rückkehr nach Paris 1715, als Ludwig XIV. eben gestorben war, entschloß er sich, den königlichen Dienst zu verlassen, und seinem Geschmacke zu leben. Im nächsten Jahre begleitete er Bonac, der als Gesandter an die ottomanische Pforte abging, nach Constantinopel, bereiste von da aus Griechenland, die Küsten der Levante und alle berühmten Orte, welche reiche Erinnerungen darbieten. Schlecht gekleidet, vertraute er sich, zu seiner Sicherheit, zwei Räubern an, welchen er, nach seiner Rückkehr, eine bestimte Summe auszuzahlen versprach. Geleitet durch den Anführer derselben, welcher ihm zwei arabische Pferde lieh, besuchte er die Ruinen von Ephesus und Kolophon, den Tempel der Diana, und die prächtigen Überreste des alten am Meere gelegenen Theaters. Als er nach dem alten Byzanz zueückgekehrt, die Dardanellen durchstreift, und die Küsten, die Homer einst besungen, besucht hatte, begab er sich nach Adrianopel, wo damals Mustapha II. sich aufhielt. Die Sehnsucht seiner Mutter, die er zärtlich liebte, setzte hier seinen fernern Reisen ein Ziel, und er kam 1717 nach Paris zurück, ließ sich daselbst nieder, ordnete nun seine zahlreiche und kostbare Samlung, und ergab sich ganz dem Studium der Antike und der Ausübung der Künste. Mit der Radienadel arbeitete er eine große Menge Blätter zu seinem Werke über die ägyptischen, griechischen, etrurischen, römischen und gallischen Alterthümer.

Im J. 1731 ernante ihn die Malerakademie, 1742 die Akademie der Inschriften und schönen Künste zu ihrem Ehrenmitgliede, und er widmete einen großen Theil seiner Zeit diesen beiden Instituten. Er setzte zwei Preise aus, einen für denjenigen jungen Künstler, der durch die Wahrheit einer ausdrucksvollen Figur sich am vortheilhaftesten auszeichnete, den andern von 500 Livres für gelehrte antiquarische Untersuchungen. — Seine Beschäftigung mit Chemie brachte ihn auf die Versuche, die enkaustische Malerei der Alten wieder herzustellen, und er lieferte selbst einen Kopf der Minerva in dieser Manier, der, im Louvre ausgestellt, viele Bewunderer fand. Von andern wichtigen Veesuchen und Entdeckungen, die er machte, geben Nachricht gegen 45 Memoiren, mit denen er die Akademie der Inschriften bereicherte. In seinen Schriften finden sich zwar öfters Irrthümer, aber unverkennbar ist die Redlichkeit seines Strebens, und er hat das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf Gegenstände geleitet zu haben, welche bis dahin sehr vernachlässigt wurden; auch flößte er durch die Art seiner Darstellung ein größeres Interesse dafür ein. Gleich eifrig, wie für die Literatur, war er für die Kunst. Der von ihm radirten Blätter, welche sich in der Samlung von Mariette befanden, waren 3200, wovon er aber viele mit dem Grabstichel überarbeiten ließ. Wir bemerken davon besonders: 1) eine Folge von 200 Blättern, aus dem Kabinet des Königs, nach Original-Handzeichnungen. 2) Zehn Blätter antiker Gegenstände, von Bouchardon gezeichnet, radiet von le C. de C., und von le Bas beendigt. 3) Sechs sehr große mythologische Darstellungen nach Bouchardon, geätzt von C. de C., beendigt von C. Fessard. 4) Eine Samlung von Köpfen, aus dem Kabinet von Crozat, nach Rubens, 30 Blätter. 5) Acht und funfzig Stück Charakter- und Carikaturköpfe, nach da Vinci. 6) Véritables Griffonnements, d'après della Bella, 5 große Blätter. Außer diesen arbeitete er noch viele andere Werke nach berühmten Meistern.

Den Künstlern ward er nicht nur durch sein Talent, sondern auch durch sein Ansehen nützlich, denn dadurch verschaffte er ihren Werken Liebhaber, und mit seinem Reichthum unteestützte er manchen Hilfsbedürftigen. Er wußte das Verdienst zu würdigen und zu belohnen. Zwar gefiel er sich in der Laune des Sonderbaren, besaß aber strenge Rechtlichkeit, und verschmähete alle Schmeichelei. Jede äußeee Ehre war ihm gleichgiltig. Seine zahlreichen literarischen Werke können in drei Klassen getheilt werden, in Romane,, Kunstschriften, und Werke über die Antike. 1) Les Ecosseuses, ou les Oeufs de Pâques, Troyes, 1739 et 1745, in 12. 2) Histoire de Guillaume, cocher, in 12. 3) Féeries nouvelles, la Haye (Paris), 1741, in 12. 2 Vol. 4) Soirées du bois de Boulogne, la Haye (Paris), 1742, 2 Vol. in 12. 5) Etrennes de la St. Jean, in Verbindung mit Moncrif, Crebillon fils, Duclos, la Chaussée, Voisenon u. A., Troyes, 1742, 1750 et 1757, in 12. 6) Contes orientaux, la Haye, 1743, 2 B. 12. 7) Histoire de Mlle Cronet dite Fretillon (Mlle Clairon), la Haye (Paris), 1743, 4 B. 12. 8) Histoires nouvelles et Mémoires ramassés, Londres (Paris), 1745, in 12. 9) Quelques Aventures des bals de bois, in Verbindung mit Voisenon, 1745, in 12. 10) Cinq Contes des Fées, 1745, in 12. 11) Récueil de ces Messieurs, in Verbindung mit Duclos u. A., 1745, in 12. 12) Les Manteaux, la Haye, 1746, in 12. 13) Les Fêtes roulantes et les Régrets des petites rues, 1747, in 12. 14) Mémoires de l'Académie des Colporteurs, 1748. 8. Auch werden ihm zugeschrieben: Tout vient à point à qui peut attendre, 1775. 12. Histoire d'une Comédienne qui a quitté le apectacle, Londres (Paris), 1781. 12. Die mehresten dieser Schriften befinden sich in den Oeuvres badines du comte de Caylus, herausgegeben von Garnier, Paris, 1787. 12 Bde. 8. Unter seinen archäologischen Werken steht mit Recht voran: I. Récueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gauloises, Paris, 1752 et années suivantes, 7 Vol. in 4. Der Abbé Barthélemi und einige Andere unterstützten ihn bei der Heeausgabe dieses sehr schätzbaren Werkes. (Teutsche Übers. von nur 2 Bänden, Nürnb. 1766. 4.) II. Numismata aurea imperatorum romanorum, ohne Data, in 4. (sehr selten). III. Récueil de Médailles du Cabinet du Roi, ohne Data, in 4. (auch sehr selten). IV. Dissertation sur le papyrus, Paris, 1758, in 4. V. Récueil de peintures antiques, d'après les dessins coloriés de *P. S. Bartoli*, Paris, 1757, in fol. Von diesem theuern

Digitized by Google

Prachtwerk gibt es nur 30 Exemplare, welche alle unter Mariette's Leitung kolorirt sind. Man vereinigt mit diesem Werke la Mosaique de Palestrine, vom Abbé Barthélemi, Paris, 1760, in Fol. Die Samlung seiner Abh. aus den Mém. de l'Ac. d. I. in einer teutschen Übers. von J. G. Meusel, Altenb. 2 Bde. 4. — Werke über die Kunst: I. Nouveaux sujets de peinture et de sculpture, Paris, 1755, 12. II. Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée et de l'Enéide, avec des observations générales sur le costume, Paris, 1757, 8. III. Histoire d'Hercule le Thebain, Paris, 1758, 8. IV. Les Vies de Mignard et de Lemoyne, in der Samlung der Biographien der ersten Maler des Königs. Paris, 1752. V. Mémoire sur la peinture à l'encaustique, in Verbindung mit Majant, 1755. 8. VI. Description d'un tableau représentant le sacrifice d'Iphigénie, 1757, in 12. VII. Vie de Edme Bouchardon, Paris 1762, 12.

So war Caylus für Wissenschaft und Kunst während seines ganzen Lebens unausgesetzt thätig, und an der Ausführung manches neuen Planes hinderte ihn nur der Tod. Er starb zu Paris den 5. September 1765. (*Weise.*)

Caylux, s. Cailux.

CAYO, Marktflecken in der engl. Shire Caermarthen in Südwales, hat 1696 Einw., und hält 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte. (*Hassel.*)

CAYOR, ein Negerreich in Senegambia, das vom grünen Vorgebirge bis Fort S. Louis an der Küste reicht, und von Wallo, Burb Jalof, Sin und Salum umgeben ist. Es besitzt im N. die Mündung des Senegal, und wird sonst von geringen Küstenflüssen bewässert, hat einen röthlichen Sandboden, der Hirse, Baumwolle und Indigo im Überflusse erzeugt, dabei ganze Gummi- und Tamarindenwälder, vieles Wild und eine starke Viehzucht, besonders große Esel, die aber bei den Einwohneen in Verachtung stehen. Diese sind Jalofs oder Jolofs, an der Zahl 180,000; sie bekennen sich zum Islam, führen theils Feuergewehre, theils Lanzen und Bogen, und betreiben Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Weberei und Schmiedearbeiten. Zur Ausfuhr bietet das Land wenig mehr, als Sklaven, Hirse, wonach sie auch den Werth der Dinge bestimmen, und Gummi; Salz ist das, was sie am unentbehrlichsten brauchen. Ihr König heißt Damel; er ist unumschränkter Herr über Leben, Tod und Güter seiner Unterthanen. Sein ältester Schwestersohn folgt ihm auf dem Throne. Die einzelen Bezirke stehen unter einem Gouverneur, der Laman heißt; die Dorfvorsteher werden Gheraf genant. Der Damel hat keine bestimte Residenz. In seinem Gebiete ist das grüne Vorgebirge. (*Hassel.*)

CAYOS DE LOS MARTYRES, bei den Briten Martyrs Reefs, nent man die Reihe von Felsenriffen und Skoglien, die die Südküste des östlichen Florida vom Kap Florida bis Kap Sable umgeben, und in der Entfernung das Ansehen von aufgespießten Menschen haben sollen. An ihrem östlichen Ende liegen mehre unbewohnte Eilande, die Cayos heißen, worunter Cayo Sombrero, Cayo de Viboras, Cayo Largo, Cayo Altot und die 5 Pine Islands die größten sind. (*Hassel.*)

CAYUGA, eine Grafschaft im nordamerik. State Newyork, die ihren Namen von dem langen See Cayuga hat, der ihr im W. liegt. Sie wird von der Seneca bewässert und vom Eriekanale durchzogen, und hatte 1820 in 10 Ortschaften, wovon Auburn der Hauptort ist, 38,897 Einw. Die Cayugasindianer, die zu den 5 Nationen gehören, haben sich gegenwärtig unter die zahlreichern verbündeten Stämme verloren. (*Hassel.*)

CAZALLA, Villa in der spanischen Provinz und Tesoreria Sevilla, auf der Sierra Morena, mit 1000 Einw., die guten Wein bauen; dabei viele alte Silber- und Bleigruben in den cazallaer und quadalianer Gebirgen, die seit der Revolution aufgelassen sind. (*Stein.*)

CAZAR DE CACERES, Villa in der span. Provinz Estremadura, Partido de Caceres, auf der Sierra Aguas Vivas, mit 5000 Einw., die 16 Gärbereien mit 51 Arbeitern, Färbereien, Fayancefabrik, Seifensiederei, Wollhandel betreiben. Der Ort genoß bisher besondere Freiheiten und Vorrechte, und behauptete eine gewisse demokratische Verfassung, die ihm das Recht gab, seine Magistratspersonen selbst zu wählen. (*Stein.*)

CAZAUBON, Stadt in dem Bez. Condom des französ. Depart. Gers, an der Douze, hat 2266 Einwohner. (*Hassel.*)

CAZEGUT, eine der Bidschuga- oder Bissagosinseln vor der Küste von Senegambia, im N. W. von Canabac und im S. W. von Bissao, ist fruchtbar, wohlbewohnt und steht unter einem eigenen Häuptlinge. (*Hassel.*)

CAZEMBE, ein Negerreich im afrikanischen Binnenlande, im O. von Neuguinea, zwischen 13 bis 15° s. Br. und 40 bis 43° L., am breiten Murueuru. Von der Hauptstadt der Cazember bis zum portugisischen Fort Tete am Zambese, auf der Ostküste von Afrika, rechnet man 37 Tagereisen. Sie liegt am Murueuru, ist groß und mit einer dichten hohen Hecke und einem Graben umgeben. Der König hält einen prächtigen Hofstat; er hat den Alleinhandel mit Elfenbein und Metallen, worunter besonders Kupfer. Die Cazember unterscheiden sich sehr von den Küstennegern, reden wenig, sind artig, kämmen ihre Haare, und gelten als geübte Krieger: ihre Waffen bestehen aus langen Lanzen, kurzen Messern, und Schilden aus Baumrinde. In ihrer Musik herrscht Harmonie: ihre Tänze beleidigen die Sittsamkeit nicht. Sie haben kleine hohle Idola, aber weder Zauberer noch Priester (Bowdich). (*Hassel.*)

CAZENOVIA, Hauptort der Newyork. Grafschaft Madison, hat 1 Kirche, 1 Bank und 3151 Einw., die mit Korn und Vieh handeln. (*Hassel.*)

CAZERES, 1) Stadt im Bez. Muret des franz. Dep. Obergaronne, an der Garonne, die hier schiffbar wird, hat 400 Häuser und 1773 Einw., die 2 Gärbereien, 1 Färberei, 1 Hut- und 1 Lichterfabrik unterhalten. — 2) Stadt im Bez. Mont de Marsan des franz. Dep. Landes, nahe am Adour, mit 832 Einwohneen. (*Hassel.*)

CAZES (Pierre Jacques), Maler, geb. zu Paris 1676 und gest. das. 1754, erst ein Schüler des ältern Houasse, dann des Bon Boullongne, ward 1703 in die Akademie aufgenommen, und erhielt nach und nach alle

Digitized by Google

Stellen in derselben, bis zu der des Kanzlers. Bei seiner Aufnahme lieferte er ein Gemälde, den Sieg des Herkules über Achelous darstellend; sonst beschäftigten ihn meist Gemälde aus der heiligen Geschichte für Kirchen. Seine Hauptwerke besitzen die Kirchen von St. Germain-des-Prés, St. Gervais, St. Martin-des-Champs, und andre zu Paris und die Kirche St. Louis zu Versailles. Ohne zu den Künstlern ersten Ranges zu gehören, erwarb er sich doch einen bedeutenden Ruf, und es ist nicht zu läugnen, daß er sich auf große Kompositionen verstand, nicht unkorrekt zeichnete, und daß sein Kolorit im Ganzen einen guten Eindruck macht: aber seine Gedanken und Figuren wiederholt er sehr oft, ist mehr bedacht, den Raum zu füllen, als Ausdruck zu geben, und hat wenig Abwechslung in den Details. Die Gemälde seiner letzten Jahre stehen unter seinen frühern. Von seinen Schülern zeichneten sich Chardin und Parrocel am meisten aus. (*H.*)

Cazorla, s. Caçorla.

CAZOTTE (Jacques), ein geistreicher und beliebter Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, war 1720 zu Dijon geboren. Nachdem er seine Studien zuerst in seiner Geburtsstadt, dann zu Paris geendigt hatte, trat er in das Departement des Seewesens, von dem er im J. 1747 als Controlleur nach Martinique geschickt wurde. Als im J. 1759 die Engländer das Fort Saint-Pierre angriffen, trug er durch Muth und Thätigkeit vorzüglich dazu bei, daß dieser Angriff vereitelt wurde. Kurz darauf setzte ihn eine Erbschaft in den Stand, seiner bisherigen Stelle zu entsagen und nach Frankreich zurückzukehren. Seine Besitzungen in Martinique überließ er seinem Freunde, dem Pater Lavalette, der an der Spitze der jesuitischen Handelscompagnie stand, und wurde in Wechseln bezahlt. Diese Wechsel werden von der Gesellschaft Jesu protestirt, und es entsteht ein Prozeß, der, von den Feinden des Ordens benutzt, zahlreiche Beschwerden erweckt, und Untersuchungen herbeiführt, die mit der Aufhebung der Jesuiten endigen. Cazotte, der seine Sache mit der größten Mäßigung geführt, und an ihren zufälligen Folgen keine Schuld hatte, genoß von dieser Zeit an seine Unabhängigkeit, bald auf einem Landsitze bei Epernay, bald in Paris. Sein Umgang war gesucht; die geistreichsten Männer liebten ihn; seine Schriften wurden mit Beifall gelesen. Eine derselben, die auch in Teutschland hinlänglich bekant ist, der verliebte Teufel, veranlaßte einen Martinisten, welcher bei dem Verfasser höhere Kentnisse vermuthete, ihn aufzusuchen; und Cazotte wird zum Mitgliede dieser, von Martinès de Pasqualis gestifteten Verbindung gemacht. Nie hatte C. dem irreligiösen Geiste seiner Zeitgenossen, und den Grundsätzen derer gehuldigt, die man in Paris Philosophen nante; aber von dieser Zeit an wurde das Evangelium und jedes Gebot desselben seine einzige Regel. Der Ausbruch der Revolution endigte das stille und genußreiche Leben, das er eine lange Reihe von Jahren hindurch geführt hatte. Er verhehlte seine Gesinnungen nicht; er dachte selbst auf Mittel, den verderblichen Fortgang der Sache zu hemmen, und diese Gesinnungen und Plane theilte er von seinem Landsitze aus, einem alten Freunde, dem Secretär der Civilliste La Porte, am königlichen Hofe mit. Bei dem Sturme auf die Tuilerien, am 10. August 1792, wurde diese Correspondenz gefunden, und acht Tage darauf der Greis mit seiner Tochter in das Gefängniß nach Epernay, und von da in die Abtei nach Paris gebracht. Hier erzählt einer seiner Mitgefangenen [1]), daß die Heiterkeit Cazotte's und der orientalische Stil, in welchem er sich ausdrückte, ihren Kummer zerstreute, daß er aber auf ihren Unglauben gezürnt habe, als er ihnen aus Kain's und Abel's Geschichte beweisen wollte, die Gefangenen wären glücklicher als die Freien, und ihr jetziges Schicksal sei eine Emanation der Offenbarung Johannis. Am 2. Sept. wurde er vor das Blutgericht gestellt, das noch keinen der Gefangenen verschont hatte. Der Präsident fragte nach seinem Namen, und da dieser auf dem Verzeichnisse mit keinem günstigen Zeichen versehen war, lieferte er ihn den Mördern aus, die den Tisch der Richter umringt hielten. In diesem furchtbaren Augenblicke warf sich seine Tochter über den Verurtheilten her, und rief den Henkern zu: „Ihr werdet das Herz meines Vaters nicht durchbohren, ohne vorher das meinige zu treffen." Bei dem Anblick ihrer Schönheit und Jugend, sanken die aufgehobenen Arme; das Volk rief Gnade! und die Mörder ließen ihr Schlachtopfer los. Außer sich vor Freuden umarmt seine Retterin die blutigen Henker, und führt ihren Vater, unter dem Jubel des Volkes, weg. „Wer sind deine Feinde?" fragt einer den Greis, „nenne sie uns, und sie sollen büßen." — „Ach," antwortete Cazotte, „wie sollte ich Feinde haben? Hab' ich doch Niemanden etwas zu Leide gethan." — Er hatte sich geirrt. Pethion hatte ihm, wegen einiger in den aufgefundenen Briefen befindlicher Stellen, Rache geschworen; und nach neun Tagen ward er von neuem verhaftet, und nach dem Gefängnisse der Conciergerie gebracht. Seiner Tochter, die ihm nachgefolgt war, wurde der Eintritt versagt. In dem Verhöre antwortete er mit der größten Gelassenheit. Er erklärte, daß ihn das Volk schon einmal freigesprochen habe, und daß man der Souveränetät der Nation und dem Gesetze Hohn spreche, wenn man ihn zum zweiten Male wegen derselben Sache zur Verantwortung ziehe. Auf diese Einwendung wurde keine Rücksicht genommen. Als das Todesurtheil ausgesprochen war, sagte der öffentliche Ankläger: „Warum muß ich Euch, nach einem tugendhaften Leben von zwei und siebenzig Jahren, strafbar finden? Aber es ist nicht genug, ein guter Sohn, ein guter Gatte, ein guter Vater gewesen zu seyn; man muß auch ein guter Bürger seyn." Während sich der Greis zum Tode vorbereitete, war seine Tochter unermüdlich geschäftig, ihn zum zweiten Male zu retten. Sie hatte eine Schar von Weibern versammelt, die ihre Bitten bei den Richtern unterstützen sollten; aber ehe sie ihren Zweck erreichen konte, wurde sie von den Schergen Pethion's aufgegriffen, und nach dem Gefängnisse geführt, aus dem sie auch erst nach der Hinrichtung ihres Vaters entlassen wurde. Ehe dieser seinen Kerker verließ, verlangte er Federe und Papier, und schrieb die Worte: Mein Weib, meine Kinder, beweinet mich nicht; aber vergeßt mich nicht. Vor allen

1) *St. Méard* Agonie de trente-huit heures p. 16.

Digitized by Google

Dingen aber gedenkt, nicht gegen Gott zu sündigen. — Auf dem Blutgerüste, das er mit festem Schritte betrat, ließ er sich sein graues Haar abschneiden, legte es sorgfältig zusammen, und bat, es seiner Tochter einzuhändigen. Dann sich an das versammelte Volk wendend, sagte er: „Ich sterbe, wie ich gelebt habe, Gott und dem Könige treu" [2]).

Wir haben nun von Cazotte's schriftstellerischer Laufbahn zu sprechen. Einige Fabeln und Chansons, die mit Beifall aufgenommen wurden, machten seinen Namen zuerst bekant. Das erste seiner größern Werke, Olivier, Poème (en prose), in zehn Gesängen, die Frucht der Muße, die er in Martinique genoß, ward durch eine Romanze veranlaßt, die er für den kleinen Herzog von Bourgogne geschrieben hatte (Tout au beau milieu des Ardennes), trat aber erst im J. 1763 an's Licht. Dieser, in cadencirter Prose geschriebene Roman, welcher in den Zeiten der Kreuzzüge spielt, mischt die Wunder der Feerei mit den Großthaten des Kriegs, Scherz und Ernst, Tapferkeit und Liebe, und sein Reiz wird noch durch einige ihm eingewebte Erzählungen in Versen erhöht [3]). Der Beifall, den er erhielt, veranlaßte den verliebten Teufel (1772), und den Lord aus dem Stegreife (Le Lord impromtu, 1771); beide durch geistreiche Erfindung, künstliche Ökonomie, Anmuth und Lebendigkeit des Vortrags ausgezeichnet. Die leichte Bewegung, die seiner Prose eigenthümlich ist, findet man auch in seiner Poesie wieder, in der er es sich nur bisweilen allzu leicht macht. Seine Erzählungen werden mehr geschätzt, als seine Fabeln, und unter jenen vorzüglich L'honneur perdu et retrouvé ausgezeichnet. Alle seine Arbeiten, auch die geringsten, sind von einer anmuthigen Fröhlichkeit beselt, die nie über die Schranken des Anstandes tritt. In seinem siebenzigsten Jahre beschäftigte er sich, mit Hilfe eines Arabers, vier Bände arabischer Mährchen zu übersetzen, die als eine Fortsetzung der tausend und einen Nacht erschienen sind, und dieses unendliche Werk mit einigen der schönsten und anziehendsten Erzählungen schmücken. — Cazotte's Werke sind gesammelt (aber nicht vollständig) erschienen: Oeuvres morales et badines. Paris, 1776. 2 Vol. Londres (Paris), in 7 Bänden. 12. (Übers. von G. Schatz, Lpz. 1789. 4 Bde.) (*F. Jacobs.*)

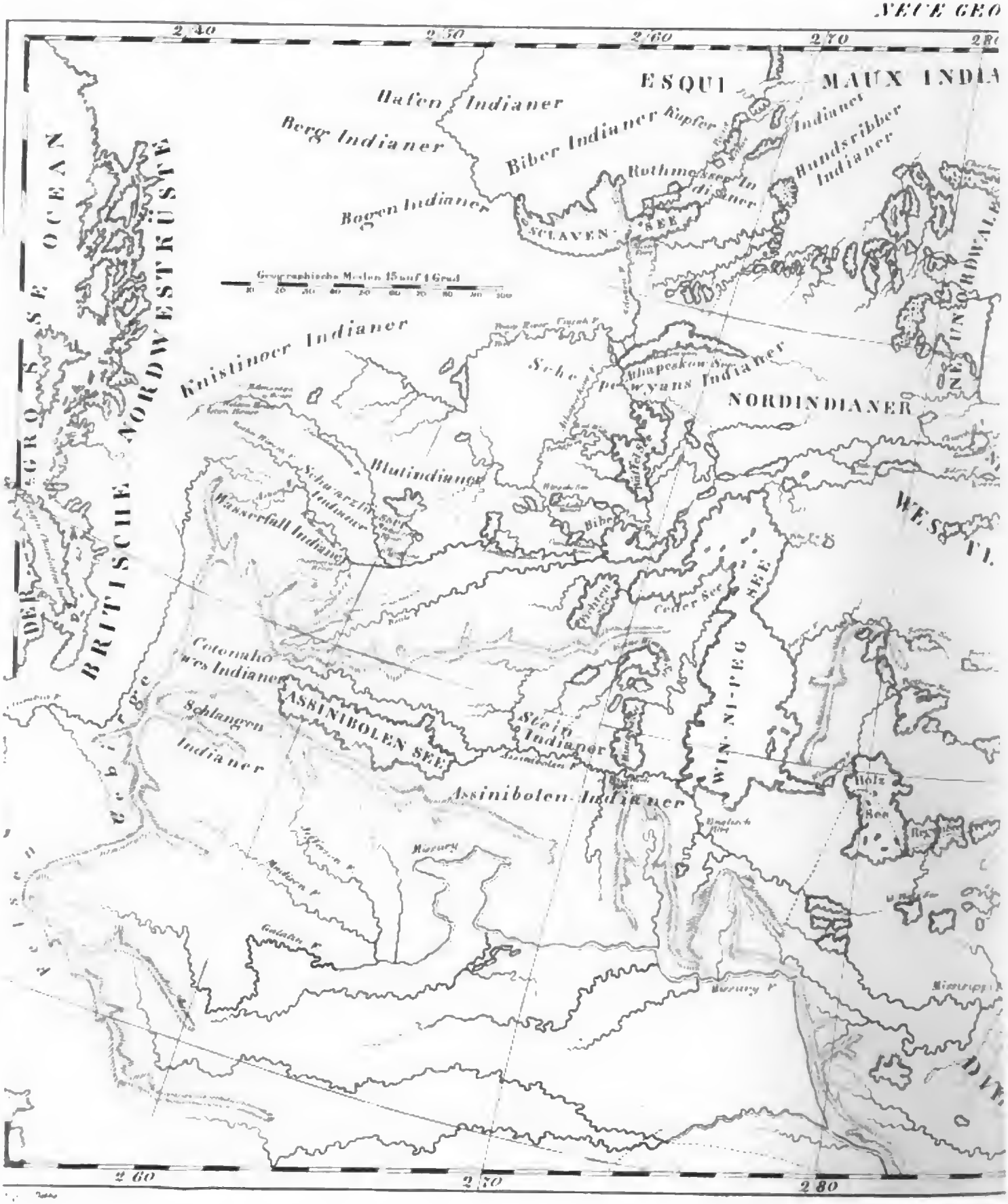
2) *Peltier* dernier tableau de Paris. Tom. II. p. 305 ff. *Moore* Journal Tom. I. p. 310 f. 3) Eine von diesen, La Brunette anglaise, wurde bei ihrem ersten anonymen Erscheinen für ein Werk Voltaire's gehalten, und Voltaire widersprach nicht. Es kostete einige Mühe, dem Publikum seinen Irrthum zu benehmen.

CAZOULS LES BEZIERS, Marktflecken im Bez. Beziers des franz. Dep. Hérault, mit 1636 Einwohnern. (*Hassel.*)

Ende des funfzehnten Bandes.

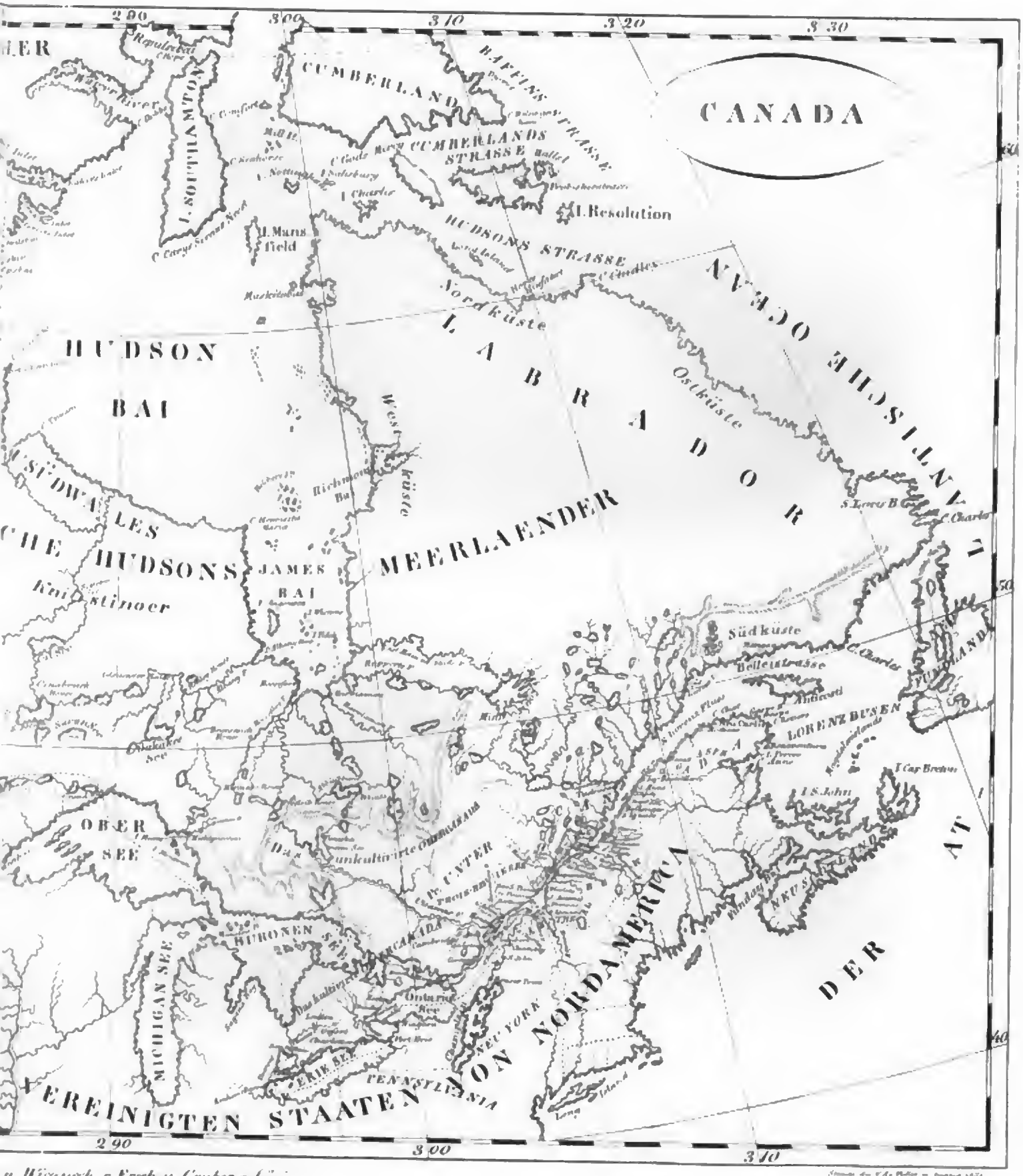
Digitized by Google

Digitized by Google



Zur Allgem Encyclopaedie der Küns

Digitized by Google



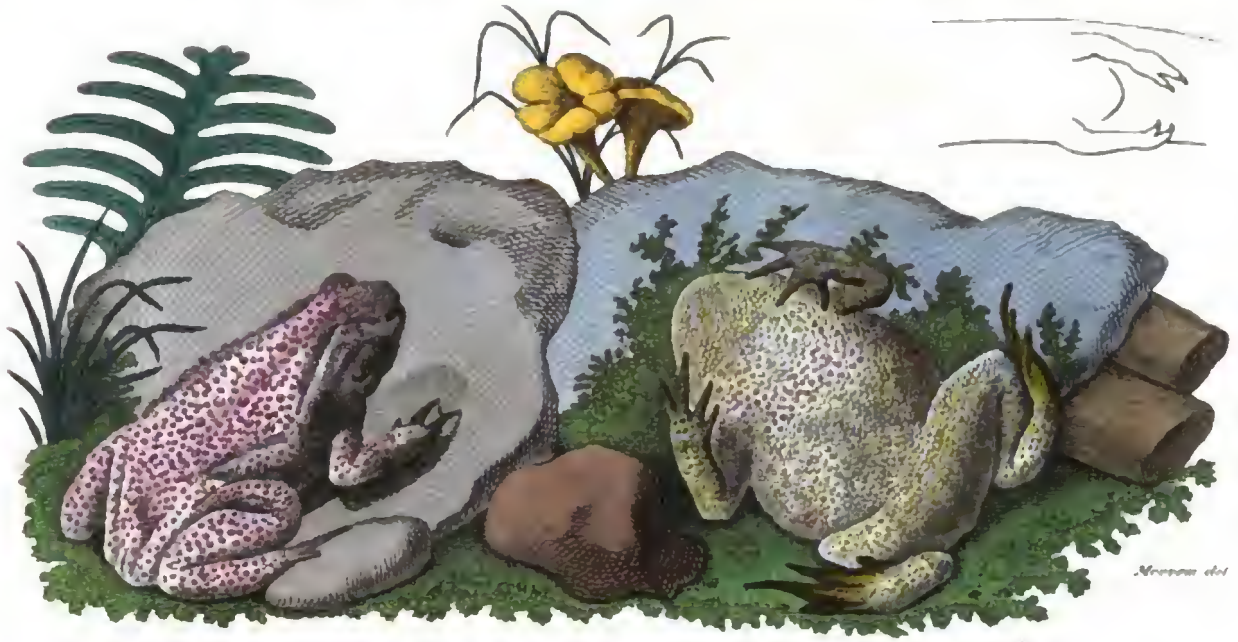
u Wissensch. v. Ersch u. Gruber gehörig.

Digitized by Google

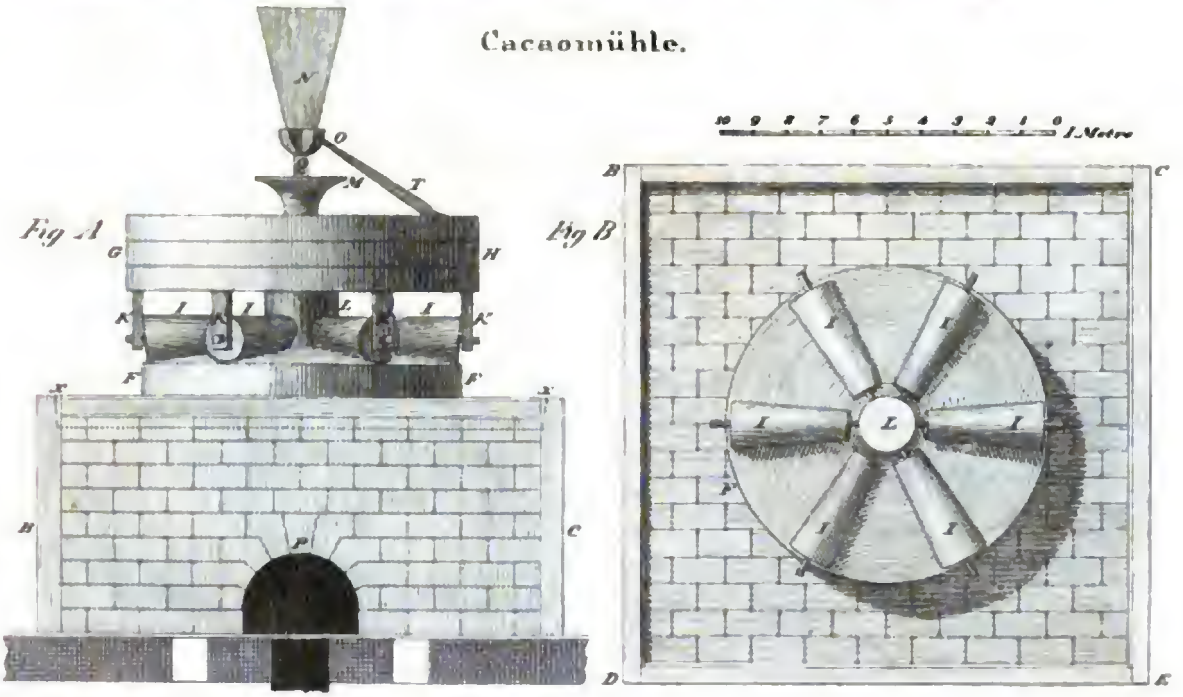
Digitized by Google

Bufo roseus.

Die Füsse der blindschleichartigen Erdschleichen (Bipes anguinus) *stark vergrössert.*

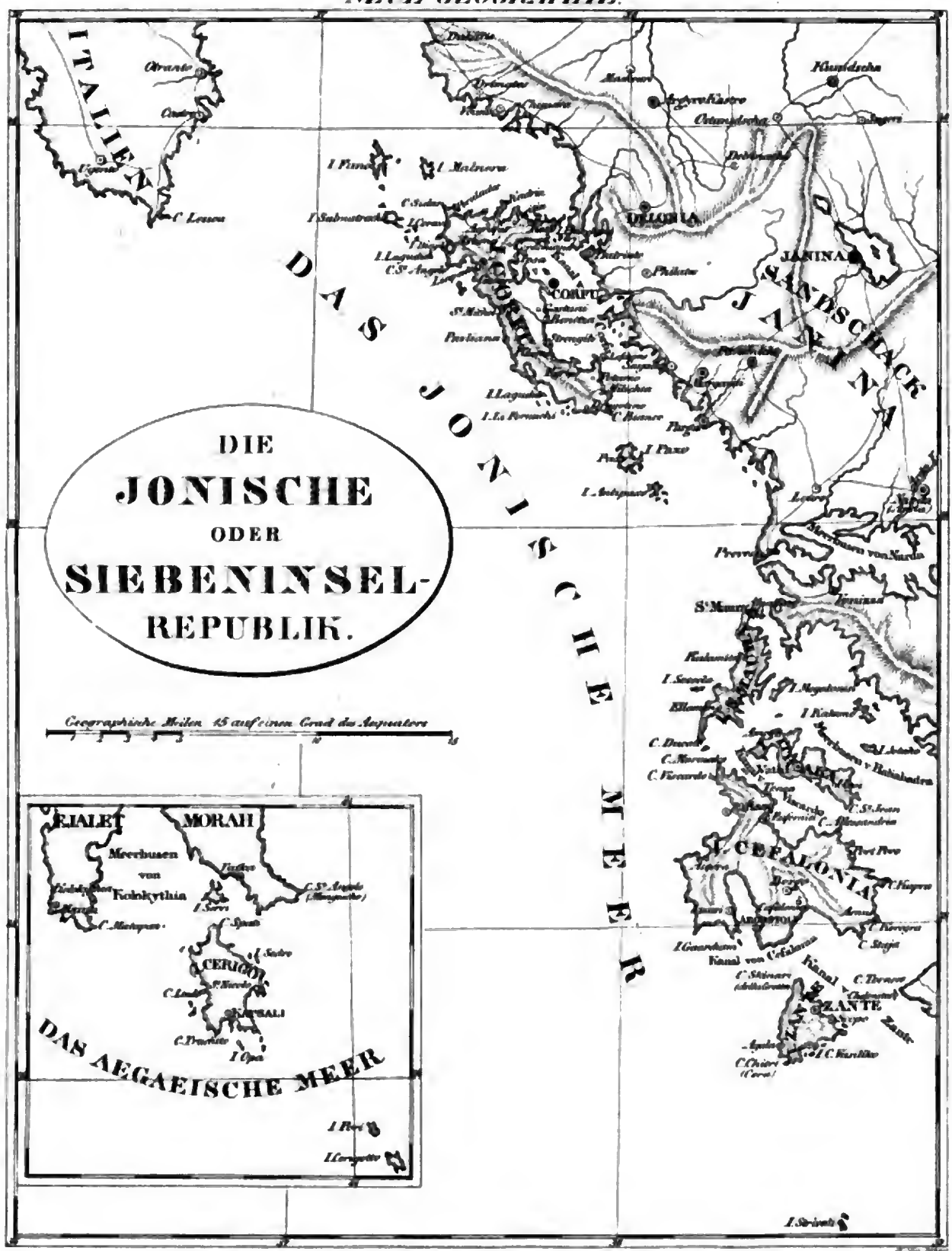


Cacaomühle.



Encyclopädie B u C. Miscellan Tafel.

Digitized by Google



Zur Allgem. Encyclopaedie der Künste u. Wissensch. v. Ersch u. Gruber gehörig

Digitized by Google

Zur Allgem. Encyclopaedie d Wi

Digitized by Google

M E E R
St. Lucie
Barbadoes
St. Vincent
Granada
Tabago
Margarita
Tortuga
Porto Cabello
Cap Codera
TRINIDAD
Golf v. Paria
O R I N O C O
Sierra Paraima
B R A S I L I E N
G U I A N A
Aequator
COLUMBIA.
Maasstab von 25 geograph. Meilen 15 auf 1 Grad
69
67
65
63
61
59

Zur Allgem. Encyclopaedie der Künste u. Wissensch. v. Ersch u. Gruber gehörig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google